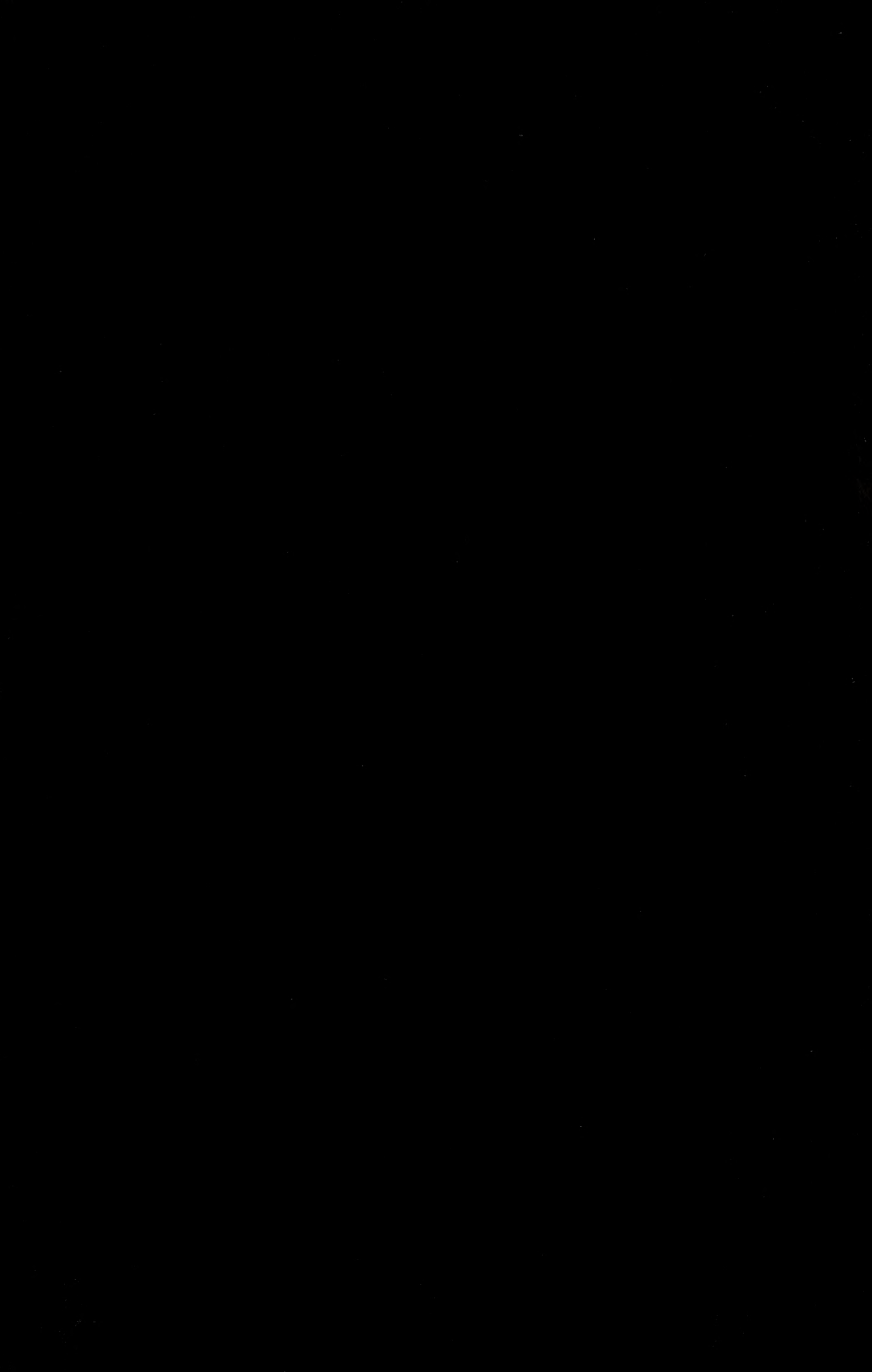


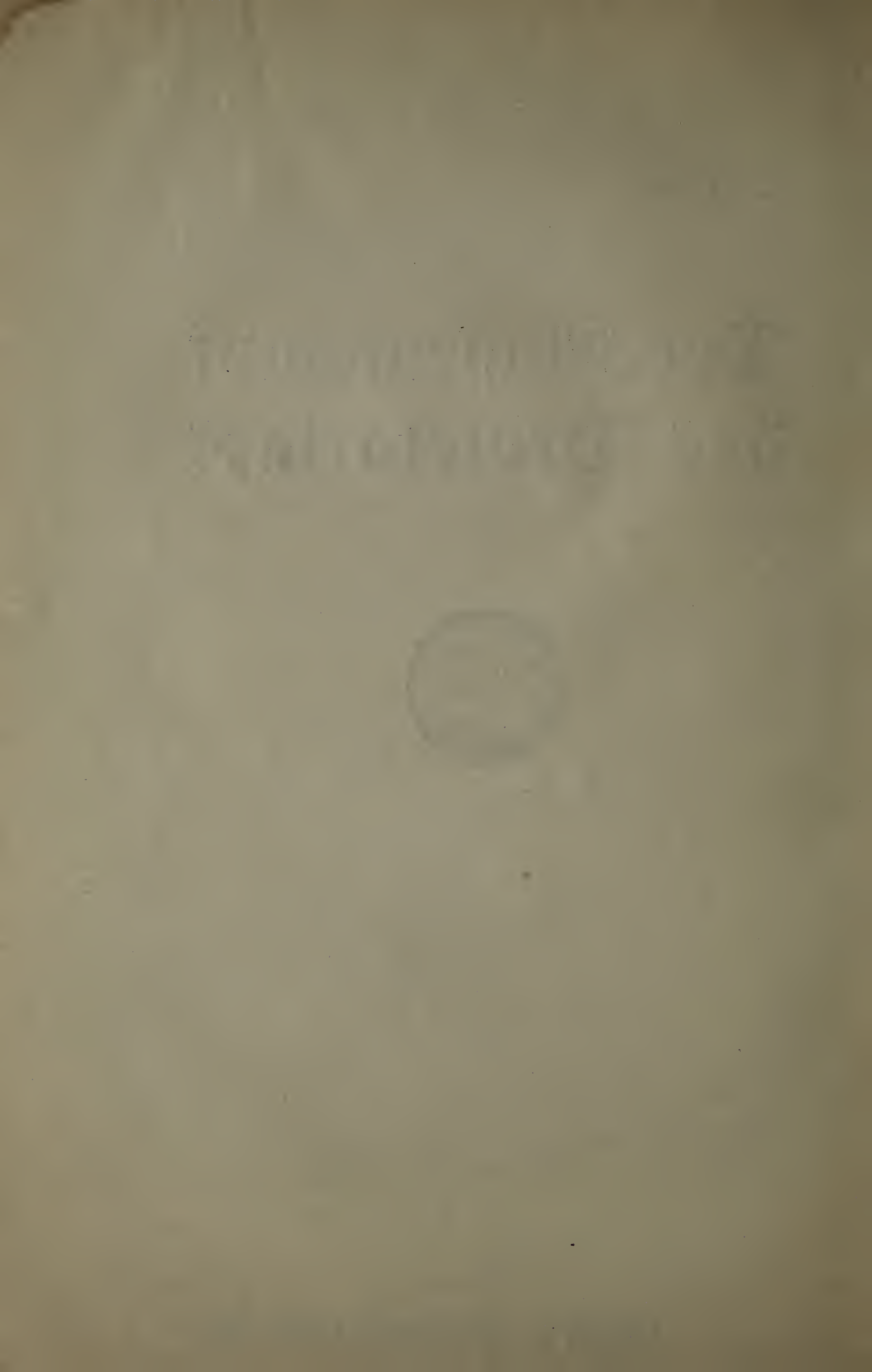
Parvus:

Der Klassenkampf des Proletariats



Berlin 1911

Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Lindenstraße 69
(Hans Weber, Berlin)



Vorwort.

Dieses Buch wurde zunächst als eine Serie von 6 Broschüren herausgegeben. Davon erschienen die ersten drei, abschließend mit dem Heft „Der Parlamentarismus und die Sozialdemokratie", bereits 1908. Sie liefern das Ergebnis jenes Zeitabschnitts, den man als *die parlamentarische Periode* der Sozialdemokratie bezeichnen könnte. Bei der Ausarbeitung des folgenden Teils „Der Sozialismus und die soziale Revolution" erwies es sich als unumgänglich, die kapitalistischen Neubildungen zu berücksichtigen. Das verzögerte die Ausgabe der Broschüren und damit der ganzen Schrift. Indessen führten mich meine Untersuchungen zu einer starken Erweiterung des gesamten Arbeitsplanes. Ich wurde deshalb veranlaßt, meine Forschungen über die kapitalistische Entwickelung im XX. Jahrhundert als besonderes Werk auszuscheiden. Es wird nunmehr als Broschürensammlung unter dem Titel „Sozialistische Zeitfragen" vom Verlag Kaden u. Co. in Dresden herausgegeben. Nur die allgemeinen, für die Taktik des proletarischen Klassenkampfes wichtigen Schlußfolgerungen sind in dieses Buch aufgenommen worden.

Die parlamentarische Periode des Sozialismus hat ihren großen Ausgangspunkt in der Lassalleschen Agitation und der Entwickelung der deutschen Sozialdemokratie. Das deutsche Muster zeigte, wie man mit Hilfe des Parlamentarismus sozialistische Arbeiterparteien organisiert. Diese Arbeit vollzog sich unter der geistigen Leitung des *Marxismus*.

Der Marxismus trat einen Eroberungszug nach der *absteigenden Linie* des Kapitalismus an; er entwickelte seinen meisten Einfluß nicht dort, wo die kapitalistische Umformung der Gesellschaft am meisten vorgeschritten war, sondern wo dieser Umbildungsprozeß noch am meisten im Werden begriffen war: nicht in England und Frankreich, vielmehr in Deutschland, Oesterreich, Rußland, Italien. Er erwies sich als unfehlbares Mittel der Analyse und Prognose im Kampf des aufkommen-

den Kapitalismus gegen die rückständigen Wirtschaftsformen, als vorzügliches Mittel, durch Kritik der emporstrebenden Bourgeoisie und des sich bildenden kapitalistischen Staats, das Proletariat zu einer selbständigen politischen Macht auszuscheiden. In Frankreich und England konnte diese marxistische Kritik schon deshalb weniger tonangebend sein, weil der Marxismus selbst die Grundideen seiner Kritik den französischen und englischen Vorläufern des Sozialismus entnommen hat. Wenn auch nicht in dieser durchgebildeten wissenschaftlichen Form, war die Kritik des Kapitalismus dort nicht mehr neu. Erst mit der Heranbildung Deutschlands zum führenden kapitalistischen Staat und der kapitalistischen Entwickelung des übrigen Europas gelangt der Marxismus zur allgemeinen Geltung als wissenschaftliche Zusammenfassung des Sozialismus. Er erscheint aber zugleich an der Spitze der proletarischen Armeen und als führende Kulturkraft; denn während dieser Zeit hat der Marxismus — allerdings mehr ausgenützt als anerkannt — die verschiedensten Wissenszweige erobert und ungemein befruchtend auf allen Gebieten der sozialen Forschung gewirkt.

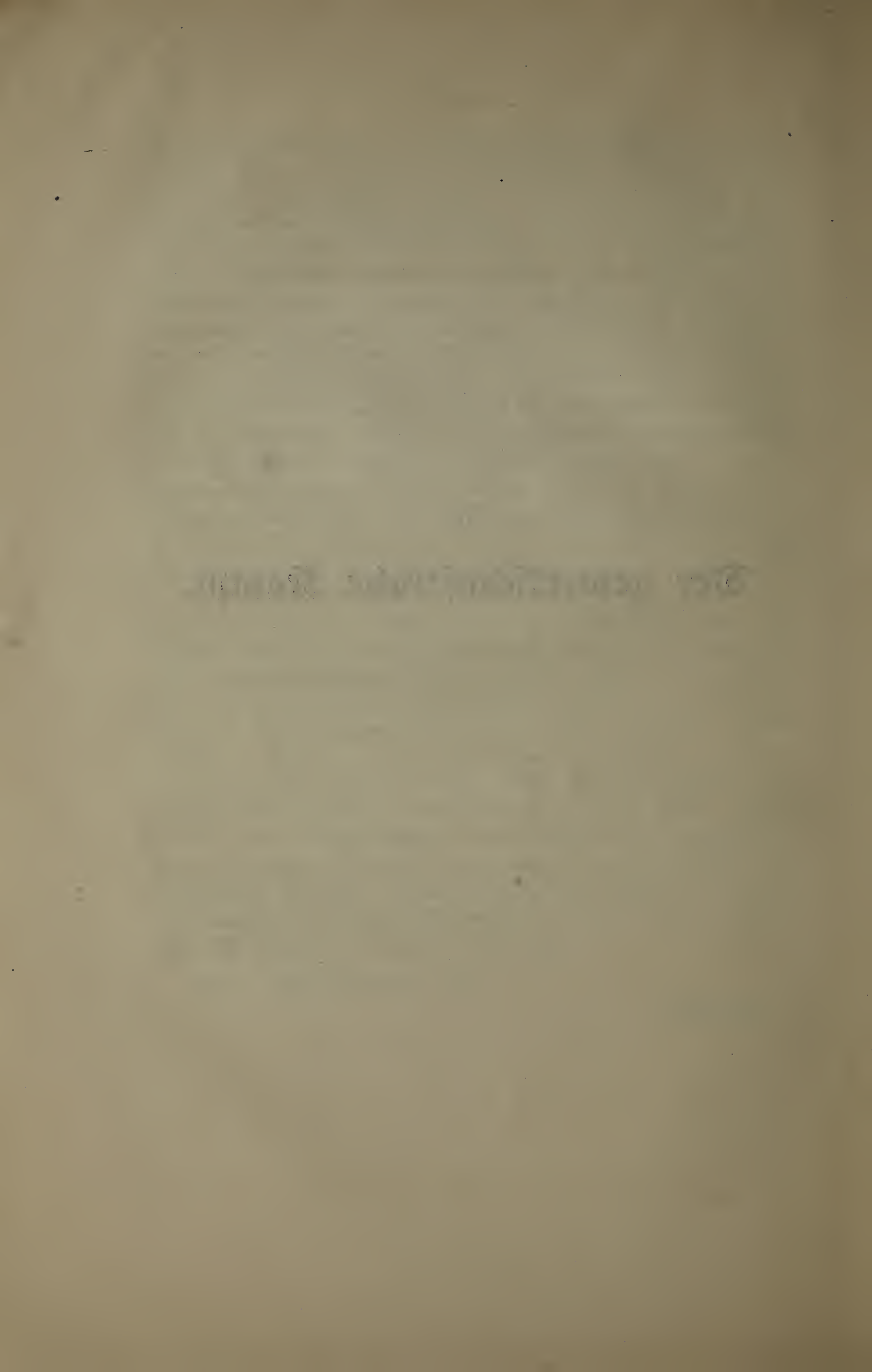
Wir befinden uns jetzt im Uebergang zu der Periode der Massenaktionen. Diese führen zu einer Erweiterung der politischen Probleme der Sozialdemokratie, und an die Stelle der Kritik der kapitalistischen Revolution treten die Ideen der Revolution, die an dem Kapitalismus zu vollbringen ist — der sozialen Revolution. Das bringt uns wieder auf die großen „Utopisten" zurück: Charles Fourier, Saint Simon, Robert Owen. Aber wie der Marxismus die ideellen Bestrebungen der Utopisten materialisiert hatte, indem er das Proletariat zu ihrem Träger machte, so gibt er uns auch den Schlüssel und die Methode, um die Umgestaltungen der sozialen Revolution wissenschaftlich aus der kapitalistischen Entwickelung abzuleiten. Dieses wissenschaftliche Problem auf Grund einer Analogie des modernen Kapitalismus zu lösen, ist das wichtigste theoretische Problem der lebenden Generation.

Wien, Ende September 1910.

Parvus.

I.

Der gewerkschaftliche Kampf.



Das Los der Lohnarbeiter.

Die Arbeiter haben über ein halbes Jahrhundert gebraucht, um dem Staat zum Bewußtsein zu bringen, daß sie nicht, ohne ihre Gesundheit zu gefährden, Schwefeldämpfe und sonstige Gifte einatmen und scharfen mineralischen Staub schlucken können, — und doch sind sie bis auf den heutigen Tag noch nicht vollkommen geschützt gegen die Einwirkung der Gifte und der schädlichen Staubentwickelung in den Fabriken und Hütten. Die Arbeiter haben ebensoviel Zeit gebraucht, um den Nachweis zu führen, daß sie, wie jedes Lebewesen, Licht und Luft zum Leben brauchen, — und doch sind bis auf den heutigen Tag die meisten Werkstätten arm an Licht wie an Luft. Man unterwirft die Arbeiter einer höllischen Glut in den Gießereien und Eisenhütten und setzt sie dem Zugwinde aus und will es, trotz der erschreckenden Zahlen der Krankheits- und Unfallstatistik, noch immer nicht wahr haben, daß dadurch die Gesundheit der Arbeiter untergraben wird. Man hält den Bergarbeiter tausend Meter und tiefer im Schacht, in drückend warmer, giftgetränkter Luft, kürzt ihm dadurch das Leben und weigert sich, ihm die Arbeitszeit zu kürzen.

Die Todesfälle, die Verkrüppelungen, das Siechtum, welche die Betriebsunfälle der Arbeiter verursachen, lassen alle Schrecken der Kriege weit hinter sich.

Obwohl man die **politische Gleichberechtigung** der Arbeiter wenigstens im Prinzip hat anerkennen müssen, will man ihre **soziale Gleichberechtigung** noch immer nicht gelten lassen. Man gebraucht zweierlei Maß, wenn es sich um das Wohl der bürgerlichen Klasse und wenn es sich um das Wohl der Arbeiterklasse handelt.

Die Existenz selbst des bestbezahlten Arbeiters wäre für den Angehörigen der hohen Bourgeoisie ein elendes Dasein, und doch gönnt man dem Arbeiter selbst diese kümmerliche Existenz nicht und schimpft über seine Begehrlichkeit.

Die Löhne selbst der besserbezahlten Arbeiterschichten reichen noch bei weitem nicht aus, um die bescheidensten kulturellen Ansprüche der Familie zu befriedigen; die großen Arbeitermassen aber bleiben noch immer im gräßlichsten Elend voll Hunger und Not.

In verschiedenen Produktionszweigen, besonders in der Textilindustrie und in allen hausindustriellen Betrieben werden die Arbeiter durch eine 11—12stündige und noch längere Arbeitszeit körperlich und geistig zugrunde gerichtet. Wo die Arbeiter durch zahllose aufreibende Kämpfe sich Kürzungen der Arbeitszeit errungen haben, bleibt der Arbeitstag dennoch noch immer so übermäßig lang, daß die Arbeiter weder der Erziehung ihrer Kinder, noch ihrer eigenen Fortbildung, noch dem politischen Leben sich in ausreichendem Maße widmen können.

Der Bourgeois betrachtet in der Gründung der Familie den Gipfelpunkt und den eigentlichen Zweck seines Daseins, — dem Ar-

beiter wird aber durch die bürgerliche Gesellschaft das Familienleben gründlich zerstört und seine Kinder bleiben verwahrlost, da die Frau gleich dem Manne ihren Tag in der Fabrik verbringt. In einem noch viel größeren Umfange erfaßt der Kapitalismus die nachwachsende weibliche Jugend des Proletariats und des Bauerntums, um sie in den Fabriken, in den Warenbazars und sonstigen Kaufgeschäften, in den Gastwirtschaften und Haushaltungen auf das schändlichste auszubeuten und einen großen, steigenden Prozentsatz davon der Prostitution in die Arme zu werfen.

Die moderne Industrie erfordert einen fortwährenden Zuzug frischer Kraft. Der Arbeiter mit grauen Haaren verschwindet aus der Fabrik. Ein Arbeiterleben wird auf zwei, drei Jahrzehnte zusammengepreßt. Wenn das Auge des Arbeiters an Schärfe einbüßt, wenn die Elastizität seiner Muskeln, die Spannkraft seines Geistes, der durch den rasend schnellen Lauf der komplizierten Maschinen aufs höchste in Anspruch genommen wird, nachläßt, so kann der Arbeiter froh sein, wenn er bloß in eine niedrigere Lohnklasse versetzt wird und nicht gleich schon die Fabrik zu verlassen hat.

Neue technische Verfahren werden erfunden, neue Maschinen werden eingeführt, die Betriebsweise ganzer Industriezweige wird von Grund aus geändert und neue Industrien werden geschaffen. Damit zugleich ist eine fortwährende Aenderung in dem Bestand der Arbeiter verbunden, bei der vor allem die älteren Leute zu leiden haben.

Eine ungeheure Masse von Arbeitskrüppeln, Arbeitsinvaliden und Halbinvaliden sammelt sich an, die, ausgestoßen aus der Fabrik, ein trostloses und elendes Dasein führen.

Der Bourgeois ist vor allem bestrebt, sich ein sorgenfreies Alter zu sichern, — für den Arbeiter beginnen aber gerade im Alter die meisten Entbehrungen.

Der Arbeiter stirbt früher als der Bourgeois.

Der Arbeiter ist zahlreicheren Krankheiten, häufigeren Erkrankungen unterworfen als der Bourgeois.

Jede Epidemie verwüstet vor allem die Arbeiterviertel.

Wenn der Bourgeois erkrankt, stehen ihm alle Hilfsmittel der Medizin, Sanatorien, Kurorte und eine ausgiebige, gewählte Kost zur Verfügung, — der kranke Arbeiter dagegen hat, selbst wo eine Krankenversicherung besteht, mit seiner Familie die schlimmste Not auszustehen. Die schlechte Ernährung und die Wohnungsnot bedingen es, daß jede ernste Erkrankung den Arbeiter mit einem dauernden Siechtum bedroht. Die Aerzte haben es festgestellt, daß die große Sterblichkeitsziffer der Schwindsüchtigen und wohl auch die Erkrankungsziffer stark heruntergesetzt worden wären, wenn die Ernährung und die Wohnungen der Arbeiter besser wären.

Die Kindersterblichkeit der Arbeiter ist weitaus größer, als die der bürgerlichen Klasse. Enorm groß ist die Zahl der Arbeiterkinder, die der Tod schon im ersten Lebensjahr hinwegrafft. Die Eltern glauben, das wäre eine Schickung des Himmels, es ist aber in Wirklichkeit ein Massenmord der Säuglinge, den die kapitalistische Gesellschaft begeht.

Die Kinder des Bourgeois werden gehegt und gepflegt, die Kinder der Arbeiter wachsen ohne Aufsicht auf.

Das Arbeiterkind macht kaum die Volksschule durch und muß gleich in die Fabrik, wenn es nicht schon früher hat miterwerben müssen, —

die Kinder der Bourgeoisie werden bis in ihr Mannesalter von den Eltern erhalten und erwerben sich akademische Bildung.

Der Kapitalist hinterläßt seinen Nachkommen ein Vermögen, das sie in den Stand setzt, andere Leute sich dienstbar zu machen und sie zu zwingen, ihren Reichtum zu mehren, — der sterbende Arbeiter hinterläßt seinem Kinde nicht einmal den Platz in der Fabrik, den er sein Leben lang innehatte, und die einzige Aussicht, sich ausbeuten zu lassen, um nicht Hungers zu sterben.

So vergeht eine Generation nach der anderen. Jedes neue Geschlecht der Kapitalistenklasse beginnt mit vermehrtem Reichtum seine soziale Laufbahn, — die Arbeiter beginnen mit nichts und enden mit nichts. Es kommen Zeiten des industriellen Aufschwungs. Die vermehrte Nachfrage nach Arbeitern mehrt ihren Verdienst. Zugleich aber werden sie zu Ueberzeitarbeiten angehalten und müssen für den vermehrten Lohn ihre Gesundheit opfern. Andererseits werden neue Arbeitermassen vom Lande und aus aller Welt in die Industrie gezogen. Neue Maschinen und arbeitsparende Methoden werden eingeführt, die Betriebe werden zusammengezogen, das Kapital wird konzentriert. Und der industrielle Aufschwung bringt auch die Teuerung mit sich und vor allem eine rapide Steigerung der Wohnungsmieten. Die nachfolgende Handelskrisis zerstört Schlag auf Schlag die ganze Herrlichkeit, wirft gewaltige Arbeitermassen aufs Pflaster, drückt die Löhne und bringt Jammer und Elend über zahllose Arbeiterfamilien. Aus den Trümmern, welche die Handelskrisis zurückläßt, erhebt sich ein noch stärker konzentriertes Kapital im Besitze weniger und eine vermehrte Klasse der Lohnarbeiter, die um ihre Existenz ringen.

Die Lage der Lohnarbeiter ist noch immer so elend und unsicher, daß ihre geringste Veränderung, sei es eine Verbesserung oder Verschlimmerung, die größten sozialen Folgen nach sich zieht und, da die Arbeiter die große Zahl bilden, im Leben der gesamten Gesellschaft zum Ausdruck kommt. Wenn die Löhne um etliche Pfennige steigen oder die Brotpreise sinken, so vermehrt sich die Ehefrequenz und es vermindert sich die Kindersterblichkeit, — das beweist, daß die Arbeiter in des Wortes verwegenster Bedeutung einen Kampf um den Bissen Brot, um die nackte Existenz zu führen haben. Wenn aber die Löhne sinken oder die Brotpreise steigen, so mehrt sich die Sterblichkeit und die Proletarierkinder schwinden dahin, wie die Baumblüten unter dem Todeshauch des Frostes. So auf der Messerschneide zwischen Leben und Tod verläuft die Existenz des Proletariers.

Indessen die Arbeitermassen im Elend verkümmern, sehen sie um sich herum aus ihrer Hände Arbeit eine herrliche Welt erstehen. Ein Lebensdrang erwacht in ihnen, doch unbestimmt, konfus und unsicher, denn Elend und Not stumpfen ihren Sinn ab für die Herrlichkeiten der Welt, machen ihren Willen zaghaft. Das aber ist der schlimmste Fluch der Ausbeutung. Schlimmer als der Hunger selbst ist es, daß der Kampf ums Brot ein ganzes Menschendasein füllt.

Die edelste Kraft wird im Menschen zerstört, wenn sein ganzes Streben darauf gerichtet wird, sich satt zu essen, Obdach zu finden, sich vor Kälte zu schützen.

Denn das Gesetz des menschlichen Fortschritts, das Gesetz jeglicher Kultur liegt in der S t e i g e r u n g d e r L e b e n s a n s p r ü c h e. Nicht die Not — Entbehrungen kennt auch das Tier —, der immer-

währende Drang nach Verschönerung und Verfeinerung des Lebens ist die treibende Kraft der Weltgeschichte. Aber die Kapitalistenklasse, die die ganze Welt für sich in Anspruch nimmt, ihren Reichtum ins Unermeßliche steigert und nie genug hat, sie drückt zugleich die Lebensansprüche der Arbeiter herunter und wirkt so dahin, in den Volksmassen die geistige Kraft abzutöten, welche die Menschheit vorwärts bringt.

Selbst die edelsten Menschenfreunde unter der Bourgeoisie billigen dem Arbeiter höchstens das Recht auf den Futtertrog zu. Und währenddem sie die Genialität der Magnaten des Kapitals preisen, die Welten zusammenstürzen und neu aufrichten lassen, ganze Völkerschaften ausrotten, Länder verwüsten, um im Schlußergebnis die Summe ihres Kapitalbesitzes zu vermehren, predigen sie den Arbeitern Enthaltsamkeit, Anspruchslosigkeit, Demut, Genügsamkeit, Fügsamkeit. Und statt den Arbeitern die Wege zu ebnen zur Wissenschaft, zur Kunst, zur Literatur, haben sie noch unlängst die Arbeitermassen als Barbaren hingestellt, welche die Kultur zerstören wollen.

Das Kapital raubt den Arbeitern das Licht des Wissens, es läßt ihren Schönheitssinn im Staub der Fabrik, im Schmutz der Wohnung verkümmern, es reißt ihnen aus der Brust das stolze Selbstvertrauen, hinterläßt im verwüsteten Herzen eine glühende Sehnsucht nach Glück, dessen Form und Inhalt ihnen unbekannt bleibt, und drückt ihnen die Schnapsflasche in die Hand, um sie vollends ihrer Sinne und ihres menschlichen Selbstbewußtseins zu berauben. Dann aber räsoniert die Bourgeoisie über die Roheit und Stumpfheit, über die Laster und die Trunksucht der Arbeiter und tut so, als wenn das die Natureigenschaften des Proletariats wären. Sie betrachtet sich als die höhere, die Arbeiter als die niedere Rasse.

Aber die allverzehrende Sehnsucht des Arbeiters, der Not zu entgehen, erhebt ihn. Unter unsäglichen Mühen, dem Druck der Ausbeutung trotzend, gewinnt er Kenntnis von der Welt. Und je mehr er sie erkennt, desto mehr steigt sein Lebensdurst. Und mit dem Lebensdurst steigt seine Tatenlust.

Narren sind es, die glauben, der Arbeiter werde aufhören, vorwärts zu streben, wenn seine materielle Not gelindert wird; Schurken — die es ihm zum Verbrechen anrechnen, daß er immer mehr verlangt. Jede Verbesserung der Lage der Arbeiter steigert ihre Lebensansprüche. Sie sind unermeßlich, nie zu sättigen. Sie sind ebenso groß, wie die Welt, die die Arbeiter entbehren, die Reichtümer, die sie schaffen, ohne in ihren Genuß zu gelangen, ebenso grenzenlos, wie der menschliche Fortschritt. Nicht ums Brot allein, die Arbeiter kämpfen um den Besitz der Welt.

Das Dasein des Arbeiters ist noch immer das Dasein eines Sklaven. Sein Leben gehört nicht ihm, nicht der Familie, nicht der Gesellschaft, sondern seinem Herrn, dem Kapitalisten, dem er alles, was er zum Leben braucht, seinen Arbeitslohn, seine freie Zeit, seine Nachtruhe, den Schutz seiner Gesundheit und den Schutz seines Lebens und selbst den Anspruch auf ein kulturelles Dasein erst im harten Kampfe abtrotzen und abringen muß. Das ist *der Klassenkampf des Proletariats* — der Kampf der Lohnarbeiter um eine menschliche Existenz, um ihren Anteil an der Kultur, um ihre Stellung in der Gesellschaft.

Das Kapital und die Gewerkschaften.

Das moderne Unternehmertum.

Im XX. Jahrhundert steht den Arbeitern nicht mehr der einzelne Unternehmer, sondern das organisierte und konzentrierte Kapital gegenüber. Der einzelne Unternehmer ist selbst nicht mehr Herr seiner Fabrik, sondern er hängt von den Unternehmerkoalitionen und von den Banken ab.

Die Unternehmerverbindungen haben sich zum Teil direkt als Kampforganisationen gegen die Arbeiter gebildet. Sie wurden aber ungemein gefördert dadurch, daß der Besitz der Fabriken und Hütten sich in wenigen Händen konzentriert hatte. Und auch da, wo die Unternehmerverbände in erster Linie den Zwecken des Handels und der Produktion dienen, sind sie zugleich gegen die Arbeiter gerichtete Kampforganisationen.

Dadurch haben sich die Bedingungen der gewerkschaftlichen Kämpfe stark verändert.

Der Streik und die unorganisierten Unternehmer.

Der einzelne Unternehmer hatte vielerlei Sorgen bei einem Streik.

Erstens, die Konkurrenz.

Indessen bei ihm gestreikt wurde, blieben ja die anderen Werke nie müßig. Sie produzierten darauf los. Sie versorgten den Markt, füllten die Warenlager — ihm blieb das Nachsehen. Bestellungen fielen jetzt anderen zu, die für ihn bestimmt waren, infolgedessen brauchte er selbst nach der Aufnahme des Betriebs oft geraume Zeit, um zur normalen Beschäftigung zu gelangen.

Zweitens, die Rücksicht auf die Kundschaft. Diese Rücksicht wird dem Unternehmer nicht selten durch Lieferungsverträge eingeprägt, in denen Konventionalstrafen vorgesehen sind. Wo dies nicht der Fall ist, kann doch bei einem längeren Streik dem Unternehmer die Kundschaft verloren gehen, da sie, um nicht selbst Schaden zu leiden, sich an andere Lieferanten wendet und die dadurch entstandenen neuen Geschäftsverbindungen einen dauernden Charakter gewinnen.

Drittens, der Material- und Maschinenschaden, der bei einer längeren Unterbrechung des Betriebs sich herausstellt.

Viertens, der Wegzug der Arbeiter, der, zumal wenn es sich um eingeübte Arbeiter handelt, nach einem langandauernden Streik oft recht schwer gutzumachen ist.

Fünftens, die Verzinsung des Kapitals. Wird der Betrieb längere Zeit unterbrochen, so schließt das Geschäftsjahr, selbst bei nachfolgender normaler Beschäftigung, nur mit einem geringen oder gar keinem Gewinn ab. Da aber der Unternehmer nicht bloß mit

eigenem, sondern auch mit fremdem Kapital arbeitet, das er verzinsen muß, so muß er die Differenz aus dem eigenen Vermögen decken.

Sechstens, die Zahlungsverbindungen. Je länger der Streik dauert, desto spärlicher werden die Geldeingänge und desto mehr häufen sich die Zahltungstermine der Unternehmung. Der Kredit der kapitalistischen Unternehmung ist auf fortlaufende Produktion berechnet und die Produktion ihrerseits auf den Kredit. Mit seinem Barvermögen kann der Unternehmer nicht mehr — außer wenn er liquidiert — seine Zahlungsverpflichtungen decken, sondern nur aus dem Geschäftsumsatz. Stockt dieser, so muß er binnen kurz oder lang insolvent werden. Dazu kommt, daß der Unternehmer auch während des Streiks bedeutende Geldausgaben hat, da er, besonders bei günstiger Geschäftskonjunktur, sich rechtzeitig mit Roh- und Hilfsstoffen versehen muß, um nicht höhere Preise zu zahlen: man weiß, wie rapid während eines industriellen Aufschwungs die Preise für Baumwolle und Baumwollgarn, für Eisen und Kohle in die Höhe gehen und daß die Fabriken sich deshalb auf Jahre hinaus mit diesen Roherzeugnissen und Halbfabrikaten versehen. Das alles schafft Geldschwierigkeiten für den einzelnen Unternehmer während eines langwährenden Streiks. Manchmal ist die Fortführung der Produktion direkt notwendig, um neues Geld aufzunehmen, sei es in der Gestalt des Bankkredits oder der Emission von Aktien. Besonders krasse Fälle solcher Art zeigt die Bauindustrie, die mit Hypotheken und Baugeldern arbeitet. Auf diese Weise kann der Streik einzelne Unternehmer durch den Fortfall der Wareingänge und die Unterbindung des Kredits zum Bankerott treiben.

Zu diesen Momenten kommt hinzu, daß bei einem Streik gegen einzelne Unternehmer die Arbeiter zwei wichtige Vorteile für sich haben: erstens, daß die in den anderen Unternehmungen beschäftigten Arbeiter ihre streikenden Berufsgenossen desto leichter unterstützen können, zweitens, daß die Streikenden, zumal bei günstiger Geschäftskonjunktur, anderweitig untergebracht werden können. Andererseits freilich, je geringer der Streik, desto mehr Aussichten für die Unternehmer, den Betrieb durch Streikbrecher aufrechterhalten zu können.

Die Ausschaltung der Konkurrenz bei den modernen Streiks.

Die Zeiten, da die Arbeiter gegen einzelne Unternehmer zu kämpfen hatten, sind aber in den entwickelten Industriestaaten für immer vorbei. Sehen wir zu, wie sich die Bedingungen des Kampfes geändert haben.

Die Konkurrenz ist für den Fall eines Streiks vielfach von vornherein ausgeschaltet. Die große Mittelschicht der kleinen und mittleren Unternehmungen, unter denen die Konkurrenz am meisten tobte, ist ja überhaupt verschwunden oder im Verschwinden begriffen. Das Kapital hat da gründlich aufgeräumt. Die Riesenbetriebe und Kartelle beherrschen, gedeckt durch Schutzzölle, den inländischen Markt. Im Falle eines Streiks aber treten die Unternehmerverbände in Aktion, die dem einzelnen Unternehmer gegenüber einen ganz anderen Zwang ausüben, als es die Gewerkschaften ihren Mitgliedern gegenüber je imstande wären. Sie bedienen sich dazu hoher Konventionalstrafen, vor allem aber ihrer wirtschaftlichen Macht, da sie imstande sind, den einzelnen Unternehmer von allen seinen Geschäftsverbindungen abzuschließen und ihm den Kredit zu unterbinden. Unter der Schreckensherrschaft der Unternehmerkoalition, die den einzelnen Unternehmer

zugrunde richten kann, halten die Unternehmer bei einem Streik in den meisten Fällen geschlossen zusammen. Der Unternehmer, bei dem gestreikt wird, braucht nicht mehr zu fürchten, daß ihm der Markt abgelaufen, die Kundschaft abgejagt wird. Im Gegenteil, er findet reichliche Unterstützung seitens der anderen Werke seiner Branche und der verwandten Branchen. Seine Kundschaft bleibt ihm erhalten. Seine sonstigen Mitbewerber übernehmen es nunmehr, seine Aufträge, soweit es nur irgendwie möglich ist, auf seine Rechnung in ihren Betrieben auszuführen; unter dem moralischen und wirtschaftlichen Druck des Unternehmerverbandes werden seine Lieferungstermine hinausgeschoben, die Konventionalstrafen zurückgesetzt.

Die Aussperrungen.

Die Solidarität des Unternehmertums geht so weit, daß sie den Streik der einzelnen Fabrik mit einer allgemeinen Aussperrung der Arbeiter ganzer Ortschaften und ganzer Industriebranchen beantworten.

Die Aussperrung ist ein Zwang sowohl für die Arbeiter wie für die Unternehmer. Sie hat aber auch einen doppelten Zweck: erstens, den Kampf der Arbeiter zu erschweren, zweitens, einen Ausgleich der Verhältnisse unter den Unternehmern zu schaffen. Da alle Betriebe still stehen, so können die streikenden Arbeiter nirgends ein Unterkommen finden. Da alle Betriebe still stehen, so kann kein Unternehmer dem anderen einen Schaden zufügen. Die Verluste verteilen sich mehr oder weniger gleichmäßig auf alle. Die Hauptsache aber ist, daß die Kundschaft in eine Zwangslage versetzt wird: sie bekommt von nirgends Waren und muß abwarten, bis der Streik zu Ende ist. Darum sind die Unternehmer auch sicher, daß sie nach Beendigung des Streiks mit der größten Spannung werden arbeiten lassen können, um die sich anhäufenden Aufträge zu erledigen. Neben der Rücksicht auf die Konkurrenz und auf die Kundschaft fällt deshalb auch die Rücksicht auf die nötige Verzinsung des Kapitals weg, und je allgemeiner die Aussperrung bezw. der Streik, desto mehr verliert sich die Befürchtung, daß die Arbeiter wegziehen werden und kein Ersatz für sie zu schaffen sein wird.

Der Streik hat für das Großkapital einen großen Teil seiner früheren Schrecken verloren. Statt die Konkurrenz zu verschärfen, wird er nunmehr selbst in den Händen der Kapitalisten zu einem Mittel, die Konkurrenz auszuschließen, ja, er wird sogar zu einem Mittel des Börsenspiels und der Preistreiberei. Die Kapitalisten provozieren Streiks, schaffen Aussperrungen, um die Produktion ganzer Industriebranchen lahmzulegen, auf diese Weise künstlich einen Warenmangel zu erzeugen und die Preise in die Höhe zu schrauben oder dem Preisdruck auf dem Markte zu begegnen. Das nennt man „Regelung der Produktion". Diese provozierten Streiks und Aussperrungen sind zu einer symptomatischen Erscheinung geworden, die vor jeder Handelskrisis eintritt und ansagt, daß bereits eine Ueberproduktion auf dem Markte sich fühlbar macht.

Andererseits werden aber auch die Arbeiter zu einer immer größeren Entfaltung ihrer Kämpfe angetrieben.

Der Ausgleich der Arbeitsbedingungen.

Im Anfang der gewerkschaftlichen Kämpfe standen die Arbeiter vor einer ungeheuren Mannigfaltigkeit der Verhältnisse in den einzelnen

Unternehmungen. Die Löhne wie die Arbeitszeit und die sonstigen Arbeitsbedingungen waren verschieden von Ort zu Ort, von Fabrik zu Fabrik und auch die Behandlung war verschieden. Vieles hing von der guten Laune, vom Temperament und von der Einsicht des Unternehmers ab, von seiner Geschäftstüchtigkeit, von der Größe des Betriebes und davon, wie weit das Unternehmen mit Kapital versehen war. Bei den meisten Streiks wurden damals Ausschreitungen der Ausbeutung bekämpft, die sogar über das Durchschnittsmaß der kapitalistischen Ausnutzung der Arbeiter hinausgingen. Aber im Laufe der Zeit haben die Konzentration des Kapitals und die gewerkschaftlichen Kämpfe einen Ausgleich der Verhältnisse in den einzelnen Berufen an den einzelnen Orten geschaffen. Es gibt in den entwickelten Industrieorten wenig Streitfragen mehr, die sich auf die einzelne Fabrik beziehen, sondern es handelt sich bei den gewerkschaftlichen Kämpfen um Fragen, die ganze Berufsgruppen, Industriebranchen und Ortschaften erfassen, ja sogar, wie die Reduktion der Arbeitszeit auf acht Stunden, die gesamte Arbeiterschaft angehen. Wie man nicht mehr gegen die einzelnen Unternehmer kämpft, so verhandelt man auch nicht mehr mit den einzelnen Unternehmern, sondern mit Unternehmergruppen; schließlich werden es regelrechte Beratungen zwischen den Unternehmerorganisationen und den Gewerkschaften.

Auf dieser Basis entwickeln sich auch die Tarifverträge, die ihrerseits eine weitgehende Ausgleichung der Arbeitsverhältnisse herbeiführen.

Man wollte in dieser Entwickelung eine Milderung der Klassengegensätze erblicken und prägte das Schlagwort von dem „Konstitutionalismus der Fabrik". Aber gerade dadurch, daß alles Zufällige und Persönliche in den Beziehungen zwischen den Arbeitern und den Unternehmern immer mehr verschwindet, werden das Proletariat und die Kapitalistenklasse in ihrem Interessengegensatz einander am schroffsten gegenübergestellt. Wie durch die modernen stehenden Heere die Kriege seltener geworden sind, aber der einzelne Krieg um so verheerender sich gestaltet, so wird durch die Konzentration und Organisation des Kapitals einerseits, durch die Entwickelung der Gewerkschaften andererseits die Zahl der Streiks verringert, aber ihre Ausdehnung und Dauer vergrößert.

Die Massenstreiks und die Konzentration des Kapitals.

Bei den modernen Riesenstreiks tritt für die Arbeiter die Gefahr des Streikbrechertums, wenn auch keineswegs beseitigt, doch immerhin in den Hintergrund. Das wird bedingt durch die Ausdehnung der Streiks sowie durch die gewerkschaftlichen Organisationen, die vermittels ihrer weiten Verzweigungen im ganzen Lande eine Uebersicht und Kontrolle der Arbeiterschaft ganzer Berufsgruppen ermöglichen.

Wir haben gesehen, daß eine Anzahl Momente, die für den einzelnen Unternehmer von großer Bedeutung sind, durch die Konzentration des Kapitals und durch die Unternehmerverbände beseitigt oder abgeschwächt worden sind. Andererseits aber treten bei den großen Streiks unserer Zeit Machtfaktoren von einer Tragweite in Wirkung, die früher nicht bekannt war.

Wenn auch die Konkurrenz für die Dauer des Streiks ausgeschlossen bleibt, so ist doch die Widerstandskraft der Unter-

nehmungen, je nach ihrer Größe und ihrem Kapitalbesitz, verschieden. Während die kapitalkräftigen Großbetriebe protzig auf ihrem Willen bestehen, müssen die kleineren Kapitalisten ihre Kräfte aufs höchste anspannen, um ihnen zu folgen. Die Kreditansprüche und die Zahlungsschwierigkeiten des einzelnen Unternehmers werden durch die Verallgemeinerung des Streiks nicht beseitigt, durch seine Dauer verschärft. Ist nun, auf diese oder jene Weise, der Streik endlich überwunden, so haben die kleineren Unternehmungen erst recht einen schweren Stand gegenüber dem Großkapital. Die großen Unternehmungen werfen sich dann mit aller Macht darauf, den durch den Produktionsausfall des Streiks bedingten Warenbedarf zu decken, die kleineren aber können ihnen aus Mangel an Betriebsmitteln und aus Mangel an Kapital nicht nachfolgen; die großen Unternehmungen ziehen womöglich durch die nachfolgende starke Beschäftigung noch Nutzen aus dem Streik, die kleineren tragen die Verluste. Ist während der Dauer des Streiks auch noch eine Verteuerung der Rohstoffe und industriellen Hilfsstoffe eingetreten, so werden die kleineren Unternehmungen zum Bankerott getrieben, während die großen, die rechtzeitig große Abschlüsse mit ihren Lieferanten getroffen haben, die Profite einstreichen.

Die Konkurrenz, die während des Streiks ruht, wirkt also desto zerstörender unmittelbar nach dem Streik. Das Zusammengehen der kleineren Kapitalisten mit dem Großkapital während des Streiks führt nach dem Streik zu desto schnellerem Auffaugen der Kleinen durch die Großen. Schließlich wird der kleinere Kapitalist vor die Wahl gestellt: entweder den Forderungen der Arbeiter nachzugeben, oder sich von der Großindustrie expropriieren zu lassen.

Es kommt soweit, daß Streiks und Aussperrungen vom Großkapital ins Werk gesetzt werden, um mit den kleineren Unternehmungen aufzuräumen.

Das Kapital konzentriert sich noch mehr. Und noch größer werden die Streiks, noch schärfer der Kampf, noch länger seine Dauer. Desto verheerender werden die Wirkungen der Streiks.

Viele Zehntausende, ja Hunderttausende von Arbeitern nehmen an diesen Kämpfen teil, die sich monatelang hinziehen. Durch die Brachlegung ganzer Industriezweige werden auch andere Produktionsgebiete in Mitleidenschaft gezogen. Streiken die Baumwollspinnereien, so werden schließlich auch die Webereien brachgelegt; fehlt die Zufuhr von Eisen, so leidet nicht nur die Maschinenindustrie, sondern auch die Bauindustrie; streiken die Bauarbeiter, so müssen auch die Mörtelwerke feiern; ein allgemeiner Bergarbeiterstreik hemmt die Produktion auf allen Gebieten, während ein Eisenbahnerstreik sie sofort unterbricht. Immer weitere Kreise der Bevölkerung werden von dem Streik in Mitleidenschaft gezogen, neben den Arbeitern auch die Krämer und Gastwirte; und selbst die Bauern auf dem Lande, die Fleisch und Milch nach der Stadt liefern, bekommen den Streik zu spüren.

Aus einem Kampf zwischen einem Häuflein Arbeiter und einzelnen Unternehmern, der unbemerkt von der ganzen Welt verlaufen konnte, wird der Streik zu einem sozialen Ereignis, das die Produktion und das gesellschaftliche Zusammenleben in ihren Grundlagen erschüttert.

Die Konkurrenz auf dem Weltmarkt.

Indessen gewinnt die kapitalistische Konkurrenz immer mehr den Charakter von Kämpfen ganzer Industriezweige untereinander

ander und der nationalen Industrien auf dem Weltmarkte. Für die ersteren ist die bei jedem industriellen Aufschwung sich wiederholende Eisen- und Kohlenteuerung, also der Zusammenstoß zwischen den Eisenhütten und Kohlenzechen einerseits und der gesamten Industrie andererseits, zu einem klassischen Beispiel geworden, für die letzteren legen ein nicht minder deutliches Zeugnis die Schutzzölle und die Kolonialkriege ab. Mitten in diese großen kapitalistischen Kämpfe greifen die modernen Riesenstreiks hinein. Ist ihre Wirkung auch an und für sich weittragend, so kann sie durch die Geschäftskonjunktur ungemein verschärft werden.

Die Konkurrenz diktiert der kapitalistischen Industrie das Gesetz, den industriellen Aufschwung möglichst rasch auszunützen. Dieser Drang zur Ausdehnung der Produktion ist so groß, daß er eine Hebung sämtlicher Warenpreise und vor allem der Preise für Rohstoffe und Halbfabrikate nach sich zieht. Um so weniger verträgt das Kapital zur Zeit des Aufschwungs eine dauernde und umfassende Unterbrechung der Produktion durch einen Massenstreik. Im weiteren Verlauf des industriellen Aufschwungs zeigen sich immer mehr kritische Momente, da nur eine weitere Ausdehnung der Produktion noch den Ausbruch der Krisis zurückhalten kann. Ein Massenstreik in solchem Moment kann verhängnisvoll für die gesamte Industrie werden.

Das schließt jedoch nicht aus, daß in solchen kritischen Augenblicken sich ein besonderes Interesse des Großkapitals zeigt, Streiks gerade zu dem Zweck zu provozieren, um den Ausbruch der Handelskrisis zu beschleunigen, richtiger gesagt, eine Art Vorkrisis zu schaffen, bei der mit einer Menge kleinerer Unternehmungen aufgeräumt wird, die Warenpreise heruntergesetzt werden und so die Grundlage geschaffen wird zu einem neuen Emportreiben der Produktion.

Klasse gegen Klasse.

Die Konzentration des Kapitals ist ein unvermeidliches Ergebnis der kapitalistischen Entwickelung. Darum sehen wir sie auch immer aufs neue aus der Entwickelung der gewerkschaftlichen Kämpfe erstehen. Wie dem einzelnen Unternehmer, so kann man und wird auch fürderhin können, ganzen kapitalistischen Gruppen durch entsprechende Ausdehnung und Verschärfung der Streiks, unter verständiger Ausnützung der Geschäftskonjunktur, einzelne Zugeständnisse abringen; dennoch wird am letzten Ende durch den gewerkschaftlichen Kampf die Macht des Kapitals nicht gemindert, sondern, als Folge der Konzentration, gesteigert. Das hat die Geschichte eines Jahrhunderts gezeigt, und anders kann es auch gar nicht sein und werden. Wer die Arbeiter vom Gegenteil überreden will, betrügt sie oder ist selbst der Betrogene. Aber die Geschichte des Jahrhunderts verwirft ebenso entschieden die kapitalistische Illusion, durch Konzentration des Kapitals die Gewerkschaften in einen Zustand der Ohnmacht versetzen zu können; vielmehr wird durch die Steigerung der Macht des Kapitals der Widerstand der Arbeiterklasse und infolgedessen die Macht der Gewerkschaften erst recht gesteigert. Das Ergebnis ist Kampf, nicht Friede, und zwar ein Kampf mit gesteigerten Potenzen auf beiden Seiten. Dieser Kampf, der neuen Kampf gebiert und keine Aussicht eröffnet auf eine Ueberwältigung des einen Teils durch den anderen, beweist, daß die Lösung des Problems — die endgültige Auseinandersetzung zwischen dem Proletariat und der Kapitalistenklasse — nicht auf dem gewerkschaftlichen Gebiete

liegt. Aber die steigende Tragweite der gewerkschaftlichen Kämpfe, die gewaltigen wirtschaftlichen und sozialen Kräfte, die sie in Bewegung setzen, das treibt dieser Lösung zu, macht sie immer mehr dringend im Interesse der gesellschaftlichen Entwickelung.

Der Geldmarkt und die Streiks.

Ein eminent wichtiges kapitalistisches Gebiet, auf das die Streiks in ihrer weiteren Entwickelung einen steigenden Einfluß ausüben werden, ist der Geldmarkt, das Gebiet der Banken und der Börse. Schon gegenwärtig reagiert der Geldmarkt oft recht empfindsam auf die Streiks. Die Geldinstitute machen immer mehr die Industrie von sich abhängig und werden selbst mit ihr auf das engste verstrickt. Darum häufen sich die Fälle, da die Kapitalisten während des Streiks von Bankkonsortien unterstützt werden. Das ist das dritte Glied der sich gegen die Arbeiter kehrenden kapitalistischen Dreieinigkeit: Unternehmerverbände, Kartelle und Banksyndikate. Wie alles, so wird auch die Arbeitseinstellung auf der Börse zum Gegenstand der Spekulation. Andererseits aber greift die Wirkung der Streiks gerade durch die Vermittelung der Geldinstitute am weitesten um sich. Die Unterbrechung der Produktion auf einem größeren Gebiet muß schließlich zu einer Einschränkung der Geschäftsumsätze der Banken führen. Noch weiter, und die Banken geraten in Schwierigkeiten. Wenn schon infolge der Zusammenhänge der Produktion ein Streik, der eine große Arbeiterzahl resp. ganze Industriezweige erfaßt, andere Arbeiterkategorien und Produktionszweige in Mitleidenschaft zieht, so werden durch die schwierige Lage der Banken, die den Kredit einschränken, noch weitere Branchen mit in den Strudel hineingerissen; das gibt dann wieder eine Rückwirkung auf den Geldmarkt. Die Geldstockung greift um sich. Die Aktienkurse sinken. Der Diskontosatz steigt. Dadurch werden auf einmal Unternehmungen unrentabel, die sonst einen sehr guten Profit abgeworfen hätten. Die sich häufenden Kreditschwierigkeiten führen zu Bankerotterklärungen. Der Diskontosatz steigt noch mehr. Nun fallen sämtliche Werte. Die allgemeine Deroute ist da — die Handelskrisis als Ergebnis einer Arbeitseinstellung, bei der das konzentrierte industrielle und Geldkapital den Widerstand der Arbeiter bis zum äußersten getrieben haben.

Wir haben die vollkommene Entwickelung all dieser Zusammenhänge bei einem Streik noch nicht erlebt, aber wir nähern uns diesem Zustande. Ja, die Wirkung der Streiks greift sogar zum Teil schon weiter hinaus, wird international, überträgt sich auf den Weltmarkt.

Internationale Zusammenhänge.

Die Arbeiter waren die ersten, die die internationalen Zusammenhänge ihrer Kämpfe erkannt hatten. Für die Gewerkschaften handelt es sich um zweierlei: daß die ausländischen Arbeiter keine Streikbrecher liefern und daß sie keine Streikarbeit leisten, also sich weigern, Aufträge, die von den gesperrten Betrieben kommen, auszuführen. Gewiß hat die Solidarität des Proletariats wiederholt in solchen Fällen sich glänzend bewährt, dennoch unterliegt es keinem Zweifel, daß ein vollkommenes Zusammenwirken den Ausgleich der Arbeitsverhältnisse, vor allem der Löhne und der Arbeitszeit, in den konkurrierenden Ländern zur Grundbedingung hat. Die englischen Arbeiter haben ein eigenes Interesse daran, daß die

Löhne in Deutschland steigen, und auch umgekehrt. Jeder gewerkschaftliche Erfolg in einem Lande erleichtert den gewerkschaftlichen Kampf in den anderen Ländern. Und je mehr ein Ausgleich der Arbeitsbedingungen in den einzelnen Ländern tatsächlich stattfindet, desto mehr werden die Streiks selbst international.

Die Unternehmerverbände zeigen äußerlich noch nicht jenen internationalen Verkehr, wie ihn z. B. die Gewerkschaften auf ihren regelmäßigen internationalen Kongressen darbieten, wenn auch zweifellos im geheimen bei jeder großen Streikbewegung Verständigungen oder sogar strikte Abmachungen zwischen den Unternehmergruppen der einzelnen Länder stattfinden; vor allem aber bilden die Konzentration des Kapitals und die Internationalität des Geldmarkts einen innigen internationalen wirtschaftlichen Zusammenhang der Kapitalistenklasse, dessen Wirksamkeit noch über den organisatorischen Zusammenschluß der Arbeiterklasse hinausgeht. Es gibt Industriekolosse, die ihre Verzweigungen in mehreren Ländern, ja Weltteilen haben. Besonders haben sich nach dieser Richtung hin die Elektrizitätswerke hervorgetan. Es gibt Handelsmonopole, die den größeren Teil der Welt umfassen. Es gibt internationale Kartelle. Aber auf einer noch weit umfassenderen Grundlage einigen die Weltproduktion die großen Geldinstitute, die **Bankkonsortien**, die ihr Kapital in kapitalistischen Unternehmungen aller Länder anlegen, und die **Börse**, auf der die Eigentumstitel der ganzen Welt zusammenfließen. Mit diesen Zusammenhängen werden die Gewerkschaften in der weiteren Entwickelung ihrer Kämpfe immer mehr zu rechnen haben. Es werden Zeiten kommen, da der Ausgang eines Eisenbahnerstreiks in den Vereinigten Staaten von Amerika von dem Stand der Börse in London und Paris abhängig sein wird, da man bei einem Streik in der sächsischen oder thüringischen Textilindustrie auf die Baumwollspinnereien in China nicht minder Rücksicht zu nehmen haben wird, wie jetzt auf die englische Garnproduktion. Man wird damit zu rechnen haben, daß die Kapitalistengruppen eine Arbeitseinstellung in dem einen Lande durch Erweiterung der Produktion in einem anderen Lande beantworten werden. Wie sie es machen, kann man schon in der Gegenwart bei der Erhöhung von Schutzzöllen wahrnehmen: da werden ganze Fabriken von einem Land ins andere übertragen. Ebenso werden es die Kapitalisten mit der Zeit zustande bringen, die Baumwollwaren, die sie nach Ostasien liefern, im Falle eines europäischen Streiks in den chinesischen Baumwollspinnereien fabrizieren zu lassen.

Aber dieselbe Entwickelung, die den amerikanischen Eisenbahnerstreik von der Londoner und Berliner Börse abhängig macht, macht die Kurse in London und Berlin von dem amerikanischen Streik abhängig. Je inniger die Weltzusammenhänge des Kapitals, desto empfindsamer wird der Weltmarkt. Indem das Weltkapital sich gegen die Arbeiterklasse der einzelnen Länder wendet, bietet es dieser um so mehr Angriffspunkte, um die Weltproduktion zu erschüttern.

Die Verkehrsmittel und die Massenstreiks.

Der empfindlichste Teil des Weltmarktes ist aber der Verkehr — die Eisenbahnen und der Nachrichtendienst, also Post und Telegraphen. Eine Unterbrechung der Tätigkeit der Eisenbahnen und der Telegraphenämter in einem großen Industriestaate kann unter Umständen die Weltproduktion lahmlegen. Die Waren lagern in den Fabriken,

die Zufuhr von Rohstoffen hört auf, es fehlt an Kohle — die Produktion stockt. In den Hafenplätzen stapeln sich ungeheure Warenmassen auf. Aber die Ozeandampfer können nicht mehr verfrachtet werden, weil die Zufuhr vom Lande fehlt. Die Geschäftskorrespondenz wird unterbrochen. Lieferungsaufträge, Zahlungsforderungen und Zahlungen liegen auf der Post, ohne an den Adressaten befördert werden zu können. Fällige Wechsel sammeln sich in den Portefeuilles der Banken. Infolge des Ausbleibens der Zahlungen und Geldsendungen aus dem resp. Lande entstehen Verwickelungen, Zahlungs- und Kreditschwierigkeiten auch auf den ausländischen Geldmärkten. Deshalb und weil die Warenzufuhr aus diesem Lande, durch die, wenn es ein großer Industriestaat ist, nicht nur der Welthandel, sondern auch die Weltproduktion gespeist wird, fehlt und weil es auch keine Waren mehr abnimmt, so beginnt bald die Produktion auch im Auslande in einzelnen Industriezweigen zu stocken. Dadurch wird die Wirkung des Streiks verschärft, die sich dann auf immer weitere Gebiete überträgt.

Die Riesenstreiks und der Staat.

Noch stärker ist jedoch, selbstverständlich, die Wirkung im Lande selbst. Geschweige schon, daß sich in den Großstädten, wenn die Zufuhr ausbleibt, leicht ein sehr empfindlicher Mangel an Nahrungsmitteln einstellen kann, bekommt vor allem d e r S t a a t die Wirkung einer Unterbrechung der Tätigkeit der Verkehrsinstitute zu spüren. Der ganze Beamten- und Militärapparat des Staats wird dadurch aus dem Zusammenhang gebracht, in einzelne Fetzen gerissen, ohne Verbindung, ohne Verständigung miteinander, ohne zentrale Leitung. Die Regierung funktioniert nicht mehr; sie ist wie eine Schiffsschraube, die unter dem Anprall der Wellen aus dem Wasser gehoben wurde — sie, die dem Schiff die Bewegung gab, schwirrt jetzt wirkungslos durch die Luft. Zu gleicher Zeit werden durch die Unterbrechung der Produktion alle Schichten der Bevölkerung aufgewühlt; die Regierung sieht sich inmitten eines sozialen Aufruhrs, dem gegenüber ihre Widerstandskraft durch die Desorganisation des Staats von Tag zu Tag abnimmt.

Diese politische Wirkung einer Arbeitseinstellung der Verkehrsmittel ist so evident, daß die Regierungen solchen Streiks mit der größten Besorgnis entgegensehen. In den meisten Industriestaaten werden die Arbeiter und Angestellten der Verkehrsinstitute unter Ausnahmegesetze gestellt: nicht nur die Arbeitseinstellung, sondern die Organisation selbst wird ihnen durch drakonische Bestimmungen verboten. Aus dieser Angst, welche die Regierungen dokumentieren, müssen die Eisenbahner und die Angestellten der Post und Telegraphie erst recht die Erkenntnis schöpfen von der großen wirtschaftlichen wie auch politischen Macht, die in ihren Händen liegt, wenn sie geschlossen aufzutreten lernen.

Eine ähnliche Wirkung hat auch ein allgemeiner Bergarbeiterstreik, der der Industrie und folglich auch den Verkehrsmitteln die Kohle entzieht. Schließlich wirkt jeder Streik mit der Ausdehnung seiner Dimensionen auch auf die Tätigkeit des Staats hinüber. Der Staat leidet außerdem unmittelbar als Produzent, als kapitalistischer Unternehmer und leidet unter dem Kursrückgang der Börse bezw. unter der Erhöhung des Diskontosatzes und des Zinsfußes.

Streiks werden zu politischen Handlungen. Der gewerkschaftliche Kampf wird zum politischen Kampf.

Einheit des gewerkschaftlichen und politischen Kampfes.

Die Scheidung zwischen den wirtschaftlichen und politischen Kämpfen des Proletariats war nur zeitweilig; sie war stets mehr äußerlich und oft fiktiv; mit der Ausdehnung der Machtsphäre der Streiks fällt sie von selbst. Wer von den Gewerkschaften die Politik ausschließen will, muß die Entwickelung der Gewerkschaften selbst zurückhalten.

Die Kapitalistenklasse wendet sich denn auch ihrerseits, außer den wirtschaftlichen, mit politischen Kampfmitteln gegen die Gewerkschaftsbewegung. Es entsteht aufs neue eine gegen die Gewerkschaften gerichtete kapitalistische Gesetzgebung und desgleichen kapitalistische Rechtsprechung, die ihren Anfang in England genommen haben und sich auf andere Staaten übertragen. Vor allem aber wird bei jedem großen Streik, mit Hilfe der Presse und durch das Parlament, die gesamte bürgerliche Oeffentlichkeit gegen die Arbeiter mobil gemacht. Die Auseinandersetzung zwischen einzelnen Kapitalistengruppen und den Arbeitern wird zur Sache der gesamten Kapitalistenklasse proklamiert. Man behandelt den Streik von vornherein als eine Angelegenheit des Staats, als politische Angelegenheit. Man verlangt von der Regierung nicht bloß Polizeischutz, den man durch überflüssiges Aufgebot von Militär bis zur Provokation der Arbeiter treibt, sondern man fordert gebieterisch wirtschaftliche und finanzielle Unterstützung, die man denn auch durch Terminaufschiebungen, Aufhebung von Konventionalstrafen und sonstige Vergünstigungen seitens des Staats wie der Gemeinden in überreichem Maße erhält.

Es wäre eine törichte Verblendung, dieses Verhalten der Kapitalistenklasse auf einen Mangel an sozialer Erkenntnis zurückführen zu wollen. Es steckt vielmehr eine sehr starke soziale Erkenntnis dahinter — aber, freilich, nicht vom proletarischen, sondern vom kapitalistischen Gesichtspunkte aus. Die Kapitalistenklasse kämpft gegen das Proletariat mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, ohne sich erst auf die Unterscheidung einzulassen, ob es wirtschaftliche oder politische, parlamentarische oder außerparlamentarische Kampfesmittel seien, sie gebraucht ebensogut die Hungerpeitsche wie die Bajonettspitzen, wie den Staatssäckel, und kümmert sich keinen Pfifferling um alle frommen Lehren einer aus dem Wolkenkuckucksheim herbeigeholten sozialen Gerechtigkeit. Um diesem Kampf zu begegnen, muß die Arbeiterklasse *der Macht eine Macht* entgegenstellen. Dann wird sie erst der Kapitalistenklasse auch den Sinn für *proletarische Gerechtigkeit* beibringen.

Die Erkenntnis von dem politischen Charakter der gewerkschaftlichen Kämpfe führt die Gewerkschaften zur zielbewußten Anwendung auch rein politischer Kampfmittel. Es gilt zunächst den direkt gegen die Gewerkschaften gerichteten politischen Maßregeln zu wehren — also der Kampf um die Koalitionsfreiheit. Es gilt ferner, die gewerkschaftlichen Errungenschaften auf dem Wege der Gesetzgebung zu befestigen, zu verallgemeinern und zu erweitern — also die Arbeiterschutzgesetzgebung. Und je mehr die gewerkschaftlichen Kämpfe an Tragweite gewinnen, desto mehr wird es notwendig, im Streik selbst den politischen Machtmitteln der Kapitalistenklasse den Einfluß der Arbeiterklasse im Staat und in den Gemeinden entgegenzusetzen. Dem finanziellen, wirtschaftlichen und politischen Zusammenschluß der Kapitalistenklasse entspricht auch eine steigende Konsolidierung der bürgerlichen Parteien in den Parlamenten und eine vollkommene Unterwerfung

der bürgerlichen Presse den Interessen des Kapitals, — um so notwendiger wird es für das Proletariat auch in seinen gewerkschaftlichen Kämpfen, sich als Klasse zusammenzuschließen, bei jeder einzelnen Handlung einen gemeinsamen Willen hervorzukehren, eine parlamentarische Arbeiterpartei und eine politische Arbeiterpresse zu schaffen. Der sozialdemokratischen Schulung der Arbeitermassen, der unablässigen mutigen Wahrnehmung der Arbeiterinteressen im Parlament und in der weitesten Oeffentlichkeit durch die Sozialdemokratie, der kraftvollen Aufrüttelung der Arbeitermassen bei jedem Streik durch die Arbeiterpresse verdanken es die deutschen Gewerkschaften nicht zum geringsten, daß sie im Laufe eines Jahrzehnts von sehr bescheidenen Anfängen dazu gelangt sind, die englischen Trade Unions zu überflügeln.

Die technische Entwickelung und die Organisation des Proletariats.

Indessen vollzieht sich eine technische Entwickelung und eine Konzentration der Betriebe, durch die die Grenzen der einzelnen Berufe zerstört, die verschiedensten Facharbeiten kunterbunt durcheinander vermengt werden, neue Spezialitäten geschaffen und unter die anderen eingeschaltet werden, so daß die verschiedensten Arbeiterkategorien aufeinander angewiesen werden. Noch weiter als die Konzentration der Betriebe geht die Konzentration des Kapitals — den industriellen Kartellen, den Bankkonsortien, der Börse gegenüber verschwinden alle Berufsunterschiede und es gibt nur noch eine Lohnarbeiterklasse, die ausgebeutet wird. Wir sehen, wie dementsprechend die Gewerkschaften, ausgehend von der Organisation der einzelnen Berufe, sich zu Industrieverbänden vereinigen und durch Zentralstellen ein Zusammenwirken der Gewerkschaften im ganzen Lande und an einzelnen Orten erreicht wird; wir sehen an dem Beispiele Englands, wie die Gewerkschaften dazu gelangen, eine selbständige politische Arbeiterpartei zu bilden.

* * *

Die Organisation und Konzentration des Kapitals treibt mit Gewalt zum gewerkschaftlichen Zusammenschluß der Arbeiter und zur Zentralisation der Gewerkschaften. Was früher eine Frage der Zweckmäßigkeit war, wird jetzt zu einem Gebot der Not. Ohne Gewerkschaften können die Arbeiter dem modernen Großkapital gegenüber überhaupt nicht mehr bestehen.

Aber mag eine Gewerkschaft noch so stark erscheinen, so wird sie doch schnell von der steigenden Macht des Kapitals überflügelt, wenn sie sich nicht vorwärts entwickelt. Das Grundgesetz der modernen Gewerkschaftsbewegung ist nicht die Sicherung des Bestands, die selbstverständlich notwendig ist, es ist vor allem die Mehrung des Bestands. Immer mehr Mitglieder! Das kartellierte Kapital verfügt über ganze Industriebranchen — nicht minder müssen es die Gewerkschaften dazu bringen, alle Arbeiter, bis auf den einzelnen, in der Organisation zusammenzufassen.

Alle Sondervorteile der Berufsorganisationen müssen zurücktreten gegenüber dem gemeinsamen Interesse der Gewerkschaften. Die technische Entwickelung, die Konzentration der Betriebe und die Konzentration des Kapitals machen den Erfolg jeder einzelnen Gewerkschaft immer mehr abhängig von dem Zusammenwirken aller Gewerkschaften. In dem Zusammenhalten der gesamten Arbeiterklasse liegt die einzige Gewähr der künftigen Siege der Gewerkschaften.

Dieses Zusammenhalten muß sich wie auf das wirtschaftliche ebenso auf das politische Gebiet beziehen. Die Gewerkschaftskämpfe selbst ergreifen den Staat. Die Kapitalistenklasse bedient sich in ihren Kämpfen gegen die Gewerkschaften sowohl der wirtschaftlichen wie der politischen Kampfesmittel. Die Gewerkschaften müssen der kapitalistischen Staatsgewalt die politische Macht der Arbeiterklasse entgegensetzen.

Wer die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter auf Kosten ihrer politischen Organisation entwickeln will, oder umgekehrt, der will den Blutumlauf in dem einen Arm unterbinden, um die Säfte dem anderen zuzuführen; das Proletariat muß aber in seinem Kampf gegen die Kapitalistenklasse seine beiden Arme frei und stark gebrauchen können.

Die internationale Solidarität der Arbeiter, die sich von selbst aus den gewerkschaftlichen Kämpfen ergibt, wird durch die Kartelle, durch die Internationalität des Geldmarkts, durch die steigenden Zusammenhänge des Weltmarkts und der Weltproduktion zu einer grundlegenden Bedingung erfolgreicher Gewerkschaftskämpfe. Die Pflege der Internationalität ist also gerade auf dem gewerkschaftlichen Gebiet kein theoretischer Grundsatz bloß, sondern eine harte und aktuelle Forderung des Kampfes.*)

---

*) Danach ist zu beurteilen, wie töricht es wäre, sich auf den Standpunkt stellen zu wollen: die Maifeier darf nur dann zu einer wirksamen Kundgebung des Proletariats gestaltet werden, wenn sie nichts kostet. So hat z. B. eine deutsche Gewerkschaft zusammengerechnet, wieviel Arbeitstage durch die Aussperrungen aus Anlaß der Maifeier verloren gingen und wieviel Streikunterstützung das kostete, und glaubt, damit nachgewiesen zu haben, daß man am besten tut, wenn man sich dem Willen der Kapitalistenklasse fügt und die Arbeitsruhe am 1. Mai unterläßt. Dabei merken diese Gewerkschaftsbeamten nicht einmal, daß sie gegen die Maifeier dieselben Gründe ins Feld führen, wie die Unternehmer gegen die Gewerkschaftsbewegung überhaupt. Bei jeder Aussperrung erklären die Unternehmer den Arbeitern: „Seht, so weit habt Ihr es durch Eure übertriebenen Forderungen gebracht." Bei jedem Streik rechnet die Unternehmerpresse zusammen, wieviel Arbeitstage verloren gingen, wieviel Arbeitslohn den Arbeitern entging, wieviel Streikunterstützung gezahlt werden mußte und schieben das den Gewerkschaften in die Schuhe. Es ist nicht recht faßbar, warum die betreffende Gewerkschaft zu den Verlusten der Maifeier nicht auch gleich schon den Arbeitslohn mitgerechnet hat, der den Arbeitern entgangen ist, die nicht gemaßregelt wurden. Eine Million Feiernde = eine Million verlorene Arbeitstage, etliche Millionen Mark Arbeitslohn! Je imposanter die Maifeier, desto mehr „Verluste"!

Dieser reine Kassenzahlenstandpunkt ist gleich verderblich, ob er auf die Maifeier oder auf eine andere Handlung der Gewerkschaften angewandt wird. Die deutschen Gewerkschaften geben jährlich über eine Million Mark für ihre Presse aus. Wäre es nicht besser, um diese Million den Kassenbestand jährlich zu erhöhen? Vielleicht auch noch zugleich die zweite Million hinzuzufügen, die für Agitation verausgabt wird? Aber jedermann weiß, daß es ohne Presse und Agitation keine erfolgreichen großen Streiks, keinen gewerkschaftlichen Zusammenhalt und keine gefüllten Kassen gegeben hätte. Genau so verhält es sich mit der Maifeier: das steigende Kraftbewußtsein des Proletariats, das durch sein einheitliches Auftreten in allen Ländern und gerade dadurch, daß es dem Unternehmertum trotzt, erzielt wird, ist ein Machtfaktor von unschätzbarem Werte für die kommenden großen Gewerkschaftskämpfe in allen Ländern. Die Mai-Aussperrungen sind zur Zeit der günstigen Geschäftskonjunktur Verluste nicht nur für die Arbeiter, sondern auch für die Unternehmer, — der Widerstand der letzteren beweist deshalb, welche Bedeutung sie der Sache beilegen. Aber was die Unternehmer es sich kosten lassen, um die Arbeitsruhe am 1. Mai nicht aufkommen zu lassen, das ist die Maifeier den Arbeitern erst recht wert.

Der Kassenbestand der Gewerkschaften ist eine Macht, aber nur als Mittel zum Kampfe. Faßt man die Gewerkschaften nur als Versicherungsanstalten ins Auge, so erscheint ihr Vermögen winzig gering selbst im Vergleich mit der privaten Lebensversicherung. Es läßt sich leicht herausrechnen, daß sie bei weitem nicht soviel leisten können, als diese, und doch leisten sie mehr. Denn sie sind eben keine Versicherungsgesellschaften, sondern Kampforganisationen der Arbeiterklasse. Das Schwergewicht ihrer Entwickelung liegt nicht in den Einnahmen, sondern in den Ausgaben, durch die sie die Arbeiter in den Stand setzen, der Kapitalistenklasse Lohnerhöhungen und sonstige Verbesserungen abzutrotzen, woraus dann wiederum eine Mehrung der Mitgliederzahl und auch die Möglichkeit einer Erhöhung der Beiträge sich ergibt. Hört aber eine Gewerkschaft auf, eine Kampforganisation zu sein, so fahren ihre Mitglieder oft besser, wenn sie einer privaten Lebensversicherungsgesellschaft beitreten. Darum ist auch vom Kassenstandpunkte aus der Klassenkampf das Lebensprinzip der Gewerkschaften.

Die Macht, welche die Arbeiterklasse in diesem Kampfe entwickelt, steigt mit der Entwickelung der kapitalistischen Produktion und des kapitalistischen Staats. Die gesamte wirtschaftliche Tätigkeit der Länder wird von der Industrie abhängig; infolgedessen auch das Schicksal aller Schichten der Bevölkerung; die Industrie aber wird vom Großkapital beherrscht, das die gesamte Weltproduktion von etlichen kapitalistischen Gruppen, Bankkonsortien und Börsenzentren abhängig macht; durch die Konzentration der Produktion konzentriert aber das Kapital auch die Arbeitermassen und einigt sie, indem es sie unter die gleiche kapitalistische Herrschaft bringt und ihre Berufsunterschiede wie ihre nationalen Unterschiede zurücktreten läßt gegenüber ihrer gemeinsamen Eigenschaft als Lohnarbeiter, die vom Kapital ausgebeutet werden; durch seine größte kapitalistische Macht erzeugt das konzentrierte Kapital den größten proletarischen Widerstand; so muß es zu Riesenkämpfen kommen, durch welche die Weltproduktion ins Stocken gerät, alle sozialen Verhältnisse zerrüttet werden und der Staat, der durch die gleiche Entwickelung wirtschaftlich immer mehr von der kapitalistischen Produktion abhängig gemacht, aber politisch immer mehr auf das Proletariat angewiesen wird, das die Masse der Bevölkerung bildet, in seinen Grundlagen erschüttert wird.

Mit der eminenten Vergrößerung der Tragweite des Kampfes erweitert sich auch sein Ziel. Die Persönlichkeit des Unternehmers kommt kaum mehr in Betracht. Aber auch das Interesse der einzelnen Industriegruppen tritt zurück gegenüber dem Gesamtinteresse des konzentrierten Kapitals. Aus dem Kampf um den Arbeitslohn wird eine Auseinandersetzung zwischen dem Proletariat und der Kapitalistenklasse um den Anteil am sozialen Reichtum.

Dann aber tritt das konzentrierte Kapital den Gewerkschaften gegenüber und beweist ihnen aus seinen Geschäftsbüchern, daß die Verzinsung des Kapitals, ohne die es nicht produzieren kann, und die Konkurrenz auf dem Weltmarkte, gegen die es machtlos ist, eine Steigerung der Löhne unmöglich machen.

Also erst stoßen die Arbeiter in ihrem gewerkschaftlichen Kampf auf den Eigenwillen des Unternehmers. Dann auf das Interesse geeinigter Industriegruppen. Dann auf den Gesamtwillen der Kapitalistenklasse. Schließlich — auf die Gesetze der kapitalistischen

Produktion, denen die Kapitalistenklasse selbst sich fügen muß. Aus der Auseinandersetzung um den Anteil am sozialen Reichtum wird eine Frage der gesellschaftlichen Produktion.

Das aber ist der erste Grundsatz des Sozialismus: die gesellschaftliche Produktion so einzurichten, daß sie die volle Befriedigung und höchste Entwickelung der Nahrungs- und Kulturbedürfnisse des gesamten Volkes sichert.

Die Arbeiter werden durch die Entwickelung ihres gewerkschaftlichen Kampfes vor das Problem gestellt: woher kommt es, daß die riesenhafte und immer gewaltiger steigende Entwickelung der Produktivkräfte in der Industrie und in der Landwirtschaft die bescheidenen Ansprüche der Arbeiter unbefriedigt läßt und doch zugleich ungeheure Warenreichtümer aufstapelt, die auf den Markt drücken, weil man sie nicht los werden kann?

Um sich darauf eine Antwort zu holen, muß man das innere Getriebe der kapitalistischen Weltproduktion untersuchen.

Welcher Art aber auch der Ausweg aus der kapitalistischen Bedrückung sein mag und wie auch die Auseinandersetzungen zwischen dem Proletariat und der Kapitalistenklasse sich gestalten mögen, so wird doch der Erfolg der Arbeiter stets wesentlich von der Entwickelung ihrer gewerkschaftlichen Organisation abhängig sein, ohne diese mit dem Fortschreiten der Kapitalkonzentration unerreichbar werden. Von den Gewerkschaften hängt das Schicksal des Proletariats, seine Gegenwart und seine Zukunft ab. Die gewerkschaftliche Organisation ist das Kapital, welches der Arbeiter seinen Kindern hinterläßt. Der Arbeiter, der der Gewerkschaft fernbleibt, ist der schlimmste Verschwender: um die paar Groschen mehr verbrauchen zu können, die der Mitgliedsbeitrag kostet, vergeudet er sein eigenes Leben und das seiner Kinder!

II.

Die kapitalistische Produktion und das Proletariat.

Das Weltkapital.

Das Handwerk und die kapitalistische Industrie.

Das Kapital hat im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts in Westeuropa das selbständige **Handwerkertum** gänzlich aufgerieben. Damit wurde die Geschichte mehrerer Jahrhunderte endgültig überwunden. Dieses Handwerkertum baute seinerzeit die Städte Europas und bildete das wirtschaftliche Gerüst, auf dem sich die gesamte bürgerliche Kultur — die Wissenschaft sowohl wie die Literatur und Kunst, der Handel wie auch die Politik — entwickelt hat. Nun wurde es erst von der Fabrik in der Konkurrenz niedergekämpft, dann aber von der kapitalistischen Großindustrie einfach beiseite geschoben und auf den Aussterbeetat gesetzt. Die Großindustrie eröffnete sich neue technische Möglichkeiten, neue Produktionsperspektiven und ging über das alte Handwerk zur Tagesordnung über. Die moderne Maschinenfabrik macht keine Konkurrenz dem Schlossermeister, sie hat aber auch mit dem Schlosserhandwerk fast ebensowenig gemeinsam wie die Eisenbahnen mit dem Fuhrwesen. Oder was gibt es gemeinsames zwischen der modernen chemischen Industrie und der alten Farbenmühle oder Seifensiederei? Und nun gar die elektrische Industrie, die Gaswerke usw. Eine neue Welt der gesellschaftlichen Produktion ist entstanden, in der das alte Handwerk keinen Platz mehr findet. Mit dem Handwerkertum ging auch die mit ihm technisch und sozial verwandte alte **Hausindustrie** der Dörfer zugrunde. Zugleich eroberten die Eisenbahnen den gesamten Handelsverkehr nach den großen Zentren. Die Marktplätze verödeten. Dadurch wurden die Lebensquellen zahlreicher **Provinzstädte** abgeschnitten. Ihre Kaufmannschaft verkümmerte. Indessen erweiterte der **Großhandel** seinen Ozeanverkehr, erwarb sich Plantagen in den überseeischen Ländern, schuf große Schiffsreedereien.

Das Bauerntum.

Das Kapital bereicherte den Großgrundbesitzer und den Gutsherrn, indem es die Bodenpreise in die Höhe trieb, es schied eine dünne Schicht Großbauern aus und es drückte **die bäuerlichen Massen** in das schwärzeste Elend herab. Es zerstörte die Naturalwirtschaft des Bauern und machte ihn abhängig vom Händler, von der Bank, von der Industrie und vom Weltmarkt. In der Nähe der Gutsherrschaften sind die Bauern Tagelöhner geworden, die sich von den Fabrikarbeitern nur dadurch unterscheiden, daß sie ein noch elenderes Dasein fristen und durch ihren Kartoffelacker an die Scholle gebunden sind. Wer nur irgendwie kann, flieht vom Lande. Die heranwachsende weibliche Jugend der Dörfer wie der Kleinstädte muß dazu herhalten, den enormen Be-

darf der Bourgeoisie an Dienstboten zu decken. Sofern dies nicht der Fall, gehen die Mädchen wie die Burschen in die Fabrik. Es bleiben auf dem Lande nur noch die Halbwüchsigen und die älteren Leute. Um auch diese nicht leer ausgehen zu lassen, schuf das Kapital die neue Hausindustrie. Sie unterscheidet sich wesentlich von der alten. Die Hausindustrie der Handwerkerzeit diente der naturalwirtschaftlichen Bauernfamilie, die das meiste, was sie an Nahrung und Kleidung brauchte, selbst produzierte, dazu, sich etwas Geld zu Einkäufen zu verschaffen; die neue Hausindustrie dagegen ist ein Mittel in den Händen der Fabrikanten, für sich gegen Hungerlöhne die bäuerliche Familie Tag und Nacht arbeiten zu lassen.

Die Großstadt und die kleinen Existenzen.

Die Bevölkerung konzentrierte sich in den Großstädten und den Fabrikdistrikten. Das Zusammendrängen großer Menschenmassen, für die erst eine Behausung geschaffen werden mußte und die in ihrem ganzen Lebensbedarf auf Einkäufe angewiesen waren, sowie der allgemeine Uebergang zur Warenproduktion schufen zunächst einen neuen und erweiterten Spielraum für eine Menge kleinerer Berufsarten. Der Bäcker, der Fleischer, der Gastwirt, der Krämer und auch die Marktfrau bekamen zu tun. Die Großstadtkultur gab außerdem Arbeit dem Friseur und der Waschfrau. Die Tätigkeit der letzteren wurde überdies außerordentlich begünstigt durch die Einschränkung der Haushaltung der Familie und die Ansammlung großer Mengen Unverheirateter in den Städten. So sammelten sich in den Großstädten eine Menge kleiner Existenzen, die aber durch ihre Zahl nur den Boden vorbereiteten zu einer neuen kapitalistischen Konzentration. Die Warenhäuser verdrängen die kleinen Kaufläden, die Großbrauereien unterwerfen sich die Wirtshäuser, mit ihnen zugleich treten Aktiengesellschaften auf, die zahlreiche Bierläden und Cafés in ihrem Besitz vereinigen, die kleinen Gasthöfe werden verdrängt durch die großen Hotels, die von internationalen Handelsgesellschaften geleitet werden, die Brotfabriken versorgen mit Brot ganze Provinzen, aber auch die Lieferung von Frühstücksbrötchen ziehen die Großbäckereien immer mehr an sich, der Großschlächter und der Viehhändler beherrschen den Fleischmarkt, die Fischfrau mußte ihren Platz räumen der Seefischhandlung, die eigene Dampfer verfrachtet, die Obst- und Gemüsefrau — den großen Obsthandlungen, die sich aus den Südlanden und aus Kalifornien Wagen- und Schiffsladungen Obst zukommen lassen, die Eierhändlerin wich vor dem Eierimportgeschäft, und die Bäuerin, die etwa mit ihren Milchkrügen nach Berlin kommen wollte, würde sich angesichts der Großmolkereien vergeblich nach einem Käufer umsehen. Die Waschfrau sah die Dampfwäschereien entstehen und der kleine Barbier mußte vor dem glänzenden Friseurladen weichen. Wir sehen in Städten wie Paris einen Großbetrieb selbst unter den Stiefelputzern hervortreten. Alles wird in der kapitalistischen Gesellschaft konzentriert, wenn nur erst durch die Massenzahl die nötige Unterlage dazu geschaffen worden ist. Ueber dem ganzen wirtschaftlichen Treiben der Großstadt aber schwebt der Hausherr, der von allem und jedem seinen Tribut erhebt.

Die Hausagrarier.

In dem städtischen Grundbesitz hat sich das Kapital eine Ausbeutungsquelle erschlossen, die noch reichlicher fließt und verderblicher

wirkt als die ländliche Grundrente. Jedes Wachstum der Städte führt zu einer Steigerung der Mietpreise. Entstehen Fabriken in den Vororten, so steigen die Mietpreise hier wie im Zentrum. Entwickelt sich der Handel, so steigen die Mietpreise. Erweitert sich der Umsatz der Kaufläden und der Gasthäuser, so steigen die Mietpreise. Dadurch wird direkt der Lebensunterhalt der städtischen Bevölkerung besteuert: das Brot, das Fleisch, die Nahrung und die Kleidung. Werden die Straßen gepflastert oder Wasserleitung und Straßenbeleuchtung eingeführt, so steigen die Mietpreise. Werden Straßenbahnen geschaffen, so steigen die Mietpreise. Von jeder produktiven Tätigkeit, vom Handel, vom Verkehr, vom Verbrauch erheben die Hausagrarier ihren Zins. Hinter ihnen aber stehen die Terraingesellschaften und die Hypothekenbanken.

Kapital und Proletariat.

So zieht das Kapital alles an sich und wird selbst zu immer größeren Massen im Besitze kleiner Gruppen zusammengezogen.

Was hatten nun aber die Völker Europas von diesem Jahrhundert kapitalistischer Entwickelung?

Wunder der Technik! Aber ist dadurch die Arbeitslast des Volkes gemildert worden? Nein, sie ist gestiegen. Der Leibeigene hatte etliche Tage der Woche für den Gutsherrn zu arbeiten, im Sommer auch die Frau, für den Winter waren die Arbeitsleistungen beider geringer, — jetzt gibt es keine Leibeigenschaft mehr, und alle Tage der Woche und oft auch die Nächte, sowohl Sommer wie Winter, gehören der Ausbeutung: so leisten in Westeuropa allein in der Industrie und im Bergbau rund vierzig Millionen Arbeiter beiderlei Geschlechts Frondienste dem Kapital! Das Kapital hat die Maschinen, die den Arbeiter entlasten sollten, zu Mordwerkzeugen des Arbeiters gemacht, der seine Muskeln, seine Nerven und seine Gehirntätigkeit dem raschen Lauf der eisernen Ungetüme anpassen muß. Die kapitalistische Industrie brachte dem Volke die verheerenden Gewerbekrankheiten, die Betriebsunfälle, die zahlreichere und scheußlichere Opfer schaffen als alle Folterkammern des Mittelalters und eine Kürzung des Lebensalters der Arbeiter.

Die kapitalistische Bevölkerungsbewegung.

Dennoch sinkt die Sterblichkeitsziffer! Triumphierend verkünden es die Lobredner der kapitalistischen Weltordnung.

Die Sterblichkeitsziffer sinkt. Eine Ursache davon ist, daß es den Arbeitern durch ein Jahrhundert gewerkschaftlicher und politischer Kämpfe gelungen ist, ihre Kinder der industriellen Ausbeutung zu entziehen, einen, wenn auch sehr spärlichen Schutz der Wöchnerinnen und einen noch viel spärlicheren Schutz der Gesundheit in der Fabrik zu erreichen und dem Kapital Lohnerhöhungen und Verkürzung der Arbeitszeit abzutrotzen. Das geschah also nicht durch das Kapital, sondern gegen das Kapital, dem Willen der Kapitalistenklasse zum Trotz, die vielmehr in dem Schutz der Kinderknochen den Zusammenbruch der Industrie erblickte und bei jeder Lohnerhöhung über die Begehrlichkeit der Arbeiter wetterte, die die Welt aus den Fugen bringen wollen. Nunmehr aber räsoniert die Kapitalistenklasse vor den Arbeitern: „Ich hatte Eure Kinder unter den Rädern der alles zermalmenden Fabrik und ich habe sie Euch freigegeben, — ist das nicht eine Gnade von mir, daß ich sie leben lasse? Preiset meine Wohltat!"

Kapitalistische Wohltat!

Eine andere Ursache der verminderten Sterblichkeit ist der sanitäre Ausbau der Großstädte. Erst hat das Kapital durch die Zusammenpferchung der Bevölkerung in den Städten ebensoviel Herde von Krankheiten, besonders der epidemischen geschaffen. Da aber der Typhus- und der Cholerabazillus keine sozialen Unterschiede kennen, so zogen sie aus dem Schmutz der Arbeiterwohnungen, wo sie ihre Brutstätten hatten, in die Prunkgemächer der Reichen und schonten auch dort niemand. Das Elend ist nicht ansteckend, aber die Krankheit. Die Kapitalistenklasse, die das Proletariat in das Elend der Großstädte versetzte, mußte sich selbst vor den Krankheiten schützen, welche dieses Elend großzog. So wurden denn die Großstädte gesäubert und umgebaut. Nunmehr sind die Stadtstraßen breit geworden, aber die Wohnungen der Arbeiter bleiben eng und überfüllt, und diese Wohnungsnot, in Verbindung mit der sonstigen Not, erzeugt eine Sterblichkeit in den Arbeitervierteln, die noch immer die Sterblichkeit in den Villenvierteln weitaus übertrifft, wo die Kapitalistenklasse sich Paläste gebaut hat, denen gegenüber die alten fürstlichen Schlösser als elende Baracken erscheinen.

Die wichtigste Ursache der verminderten Sterblichkeit ist aber die Verminderung der Geburten.

Die Unsicherheit der Existenz, welche das Kapital für die Arbeiter- und Bauernmassen geschaffen hat, zwingt sie, später zu heiraten; das Kapital hat, nachdem es erst die Milchdrüsen der stillenden Mütter zum Versiegen gebracht hatte, durch die frühe Arbeit der Mädchen in der Fabrik die Fruchtbarkeit der Frauen vermindert; es hat dem Manne und der Frau an Stelle des religiösen Gebots der Fortpflanzung das Gebot ihrer künstlichen Verhinderung diktiert, wozu es ihnen auch die technischen Mittel gegeben hat, und es hat alle diese Einflüsse durch eine riesenhafte Entwickelung der Prostitution, der Geschlechtskrankheiten und der geschlechtlichen Ausschreitungen sehr wirksam unterstützt. So ist der kapitalistische Segen der Verminderung der Geburten entstanden, aus dem sich zu einem großen Teile die verminderte Sterblichkeit ergibt.

Die Verminderung der Sterblichkeitsziffer hat ihre natürliche Grenze, die außerdem noch durch die kapitalistische Ausbeutung stark gehoben wird; die Verminderung der Geburtenzahl hat diese Grenze nicht und wird von der kapitalistischen Ausbeutung erst recht gefördert. Daraus ergibt sich, daß, wenn diese Entwickelung fortdauert, der steigende Geburtenüberschuß, der sich bis jetzt aus der Verminderung der Sterblichkeit ergab, sich in einen sinkenden verwandeln muß. Die Tendenz dazu ist in allen Industriestaaten wahrzunehmen. Wohin das führt, zeigt die stagnierende Bevölkerungszahl Frankreichs, dessen Bauerntum, um den Besitz der Parzelle zu schützen, der kapitalistischen Entwickelung vorausgegriffen hat.

Stillstand der Bevölkerung, Degeneration — das ist das Schlußergebnis, zu dem die Bevölkerungsbewegung der kapitalistischen Gesellschaft hintreibt.

Die Entwickelung Amerikas und der europäische Arbeitsmarkt.

Die verheerenden sozialen Wirkungen der kapitalistischen Entwickelung wurden bei alledem im neunzehnten Jahrhundert durch einen geschichtlichen Prozeß abgeschwächt, der bereits im wesentlichen als abgeschlossen zu betrachten ist. Das war die Besiedelung Nordamerikas.

Millionen flüchteten über die See, um sich der kapitalistischen Ausbeutung zu entziehen. Wie der irische so auch der deutsche Bauer lösten sich von der Scholle los, die ihre Väter und Urväter durch die Jahrhunderte beackerten, und suchten eine neue Heimat in Amerika. Sie fanden dort freies Land, das sie unabhängig machte. Der Abzug der proletarischen Massen nach Amerika verminderte den Druck der kapitalistischen Ausbeutung in Europa.

Der Reichtum der Kapitalistenklasse Europas wäre wohl größer, aber das Elend der Volksmassen wäre noch viel tiefer, wenn die 80 Millionen Menschen, die jetzt Nordamerika beherbergt, im kapitalistischen Westeuropa sich hätten Arbeit suchen müssen. Zum großen Teil wären freilich diese Millionen Menschen in Europa durch Not und Elend aufgerieben worden. Das Auswandererschiff ersparte Arbeit dem Tode.

Die proletarisierten europäischen Bauern, die sich in amerikanische Farmer verwandelten, verminderten das Angebot von Arbeitshänden in Europa und vermehrten zugleich die Nachfrage nach Industriewaren. So förderten sie die industrielle Entwickelung Europas und erleichterten zugleich den Arbeitern ihren gewerkschaftlichen Kampf.

Diese Auswanderer, die in Europa durch die kapitalistische Ausbeutung zu Hunger und Tod verurteilt waren, versorgen von Amerika aus ihre frühere Heimat mit billigen Nahrungsmitteln. Die Gunst dieses Umstandes haben besonders die englischen Arbeiter ausnützen können, währenddem man auf dem europäischen Festlande es fertig gebracht hat, im Interesse der Agrarier durch Lebensmittelzölle die amerikanische Zufuhr zu verteuern. Immerhin hatte man auch hier während einiger Jahrzehnte einen Rückgang der Getreidepreise. Das hatte auch für das Bauerntum, das, neben dem Weinbau in den Weingegenden, schon längst das Schwergewicht seiner Wirtschaft auf die Viehzucht und den Gemüsebau hat verlegen müssen, insofern einen großen Nutzen, als es die Steigerung der Bodenpreise einschränkte. Der Prozeß der Güterzusammenlegung, der in Westeuropa bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts von den Gutsherren eifria praktiziert wurde, nahm somit sein Ende und wurde sogar gelegentlich durch eine Güterzerstückelung ersetzt. So schützte der sinkende Getreidepreis den Bauern vor dem Verlust seines Landbesitzes.

Die wirtschaftliche Unabhängigkeit, die sich die europäischen Ansiedler in Amerika haben erringen können und die auf den Arbeitsmarkt in Europa so günstig einwirkte, bedingte in Amerika selbst von vornherein ein höheres Lohnniveau. Der Mangel an Arbeitern und der Reichtum an Land setzten den Arbeiter in Amerika in den Stand, sich eine höhere Lebenshaltung als in Europa zu sichern. Damit wurde der kapitalistischen Ausbeutung fürs erste eine Grenze gezogen: man konnte nicht wie in Europa Hungerlöhne zahlen, Frauen und Kinder zu Tode schinden. Wurde nun dadurch die industrielle Entwickelung Amerikas gehemmt? Im Gegenteil, sie wurde gefördert und schuf sich eine Technik, die bald zum Muster für die europäische Industrie werden sollte. Damit ist durch die Wirtschaftsgeschichte eines großen Landes der Beweis erbracht worden, daß nicht die Industrie die Ausbeutung bedingt, sondern das Kapital die industrielle Entwickelung zum Mittel der Ausbeutung macht.

Andererseits freilich zeigt wiederum die Geschichte Nordamerikas, daß man durch die Bildung selbständiger Landeigentümer der kapita-

listischen Ausbeutung auf die Dauer nicht standhalten kann. Noch war das gesamte freie Land nicht vergeben, und schon wurden die Farmer von den Eisenbahngesellschaften und von den Banken abhängig. Zwar ist die Grundrente noch nicht hoch, aber um so größer ist, bei der extensiven Wirtschaft und der großen Anwendung von Maschinen, der Bedarf an Betriebskapital, während die Notwendigkeit, das Getreide auf große Entfernungen zu verfrachten, den Farmer zwingt, in ausgedehntem Maße den Kredit in Anspruch zu nehmen. So führte die Entwickelung des Farmertums in Nordamerika zu einer gewaltigen Konzentration des Kapitals in den Banken, in den Getreidelagerhäusern der wichtigsten Handels- und Hafenplätze und vor allem bei den Eisenbahnen, die bekanntlich in Amerika auch die Bodenspekulation, das Handels- und das Bankgeschäft betreiben. Indessen sammelte sich unter dem fortwährenden Nachschub von Auswanderern aus Europa eine Lohnarbeiterklasse auf dem Lande und in den Städten. Im Anschluß an die Entwickelung der Eisenbahnen und den Bau von landwirtschaftlichen Maschinen entwickelte sich die Eisen- und Maschinenindustrie Nordamerikas. Das Wachstum der Städte in Verbindung mit der allgemeinen raschen Vermehrung der Bevölkerung förderte um so mehr die allgemeine Entwickelung der Industrie, als diese Bevölkerung sich auf einem höheren Wohlstandsniveau befand als in Europa und infolgedessen einen größeren Warenbedarf hatte. Da diese Industrie das Privateigentum zur Grundlage hatte, so entwickelte sie sich von vornherein kapitalistisch. Zugleich stieg die städtische Hausrente noch rascher und höher als in Europa. Die amerikanische Handelskrisis der neunziger Jahre deckte auf, daß bereits eine Verschiebung des wirtschaftlichen Schwergewichts des Landes stattgefunden habe: die kapitalistische Industrie wuchs in großen Teilen über den Bedarf der kapitalistischen Landwirtschaft und der um sie sich sammelnden Bevölkerung hinaus.

Durch die Handelskrisis fand das alte Amerika seinen Abschluß und ein neues Amerika wurde eingeleitet. Das Amerika der selbständigen Farmer, das freie Land, in dem jeder Arbeit, reichlichen Verdienst und die Anerkennung seiner Menschenrechte fand, das Amerika der Demokratie tritt zurück, und im Vordergrunde erscheint das Amerika der kapitalistischen Industrie, der Lohnkämpfe und des Imperialismus. Und alles Große und Gewaltige, das die Bauern und Arbeiter in Amerika geschaffen haben, der Boden, den sie im Kampf mit der Wildnis urbar gemacht, die Produktionskräfte, die sie geweckt, die Technik, die sie entwickelt haben, zusammen mit den geistigen Kräften der neuen Nation, die sich drüben aus der Jugend aller Kulturvölker Europas in Kampf und Freiheit herrlich gebildet hat, dient jetzt nur noch als Grundlage zu einer kapitalistischen Herrschaft und zu einer Konzentration des Kapitals, wie sie die Welt bis jetzt noch nicht gesehen hat.

Die Industriearbeiter Europas aber begegnen bei ihren Lohnkämpfen immer öfter dem kapitalistischen Hinweis auf den Druck der amerikanischen Konkurrenz.

Handelskrisen, Entwickelung des Weltmarkts und Ueberproduktion.

Trotz des kolossalen Menschenabflusses und Warenabsatzes nach Amerika hat es doch die kapitalistische Industrie regelmäßig immer aufs neue zu einer Aufstapelung von Warenmassen gebracht, die keinen Absatz finden konnten, bis die Handelskrisis eine große Zahl Unter-

nehmungen zugrunde richtete, mit dem Warenvorrat aufräumte und so erst die Bahn freilegte zu einer neuen Entwickelung der Industrie. Dieser Wechsel zwischen dem Aufschwung, der zur Ueberproduktion führt, und der Handelskrisis, die einen Produktionshunger schafft, liegt im Wesen der kapitalistischen Produktion.

Allerdings, wenn man unter der Ueberproduktion den Ueberschuß über den Volksbedarf verstehen wollte, dann hat es noch nie eine Ueberproduktion gegeben, sondern stets Unterkonsumtion, da ja die großen Volksmassen noch immer das Allernotwendigste zum Lebensbedarf entbehren. Aber das ist es nicht, worum es sich handelt. Die kapitalistische Ueberproduktion ergibt sich aus dem Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben der besitzenden Klassen. Dieser Ueberschuß ist allerdings enorm groß. Und das ist eben der furchtbare Widerspruch: während die Volksmassen darben, haben die wenigen Kapitalisten so viel, daß sie, bei aller Verschwendung, ihren Reichtum für sich selbst nicht verbrauchen können.

Die Arbeiter haben den Bedarf, aber nicht das Geld, um die Waren zu kaufen; die Kapitalistenklasse hat das Geld, aber nicht den Bedarf. Die Kapitalistenklasse kann das Kapital nicht herunterschlucken, das ihr die Arbeiter anhäufen; dagegen eröffnet ihr der Weltmarkt die Möglichkeit, durch Vermehrung der Produktion ihren Reichtum zu vermehren. Ein verhältnismäßig nur geringer Teil des Einkommens der Kapitalistenklasse wird zu ihrem persönlichen Verbrauch verwendet, das meiste dient zu neuen industriellen Anlagen.

Zur Zeit des Aufschwungs wird nun die Produktion ungemein vermehrt, und es entstehen rasch neue Fabriken. Neue Arbeitermassen werden der Industrie zugeführt und es wachsen die Städte. Infolgedessen steigt die Warennachfrage. Das gibt den Antrieb zu einer weiteren Ausdehnung der Industrie. Dadurch steigt der Profit der Kapitalistenklasse — neuer Ansporn zur Erweiterung der Produktion. Nach einiger Fortdauer dieser über sich hinausstrebenden Produktion stellt es sich aber unfehlbar heraus, daß die Kaufkraft des Marktes, dessen Massen die ausgebeuteten Arbeiter bilden, nicht ausreicht, um die steigenden Warenmassen abzunehmen. Der Absatz stockt. Nun türmt sich eins über das andere auf. Plötzlich stellt sich heraus, daß auf allen Gebieten eine Ueberproduktion stattgefunden hat: es wurden mehr Ladenwaren produziert, als verkauft werden können, mehr Halbfabrikate, z. B. mehr Garn, als bei dem gegebenen Stand der Webereien verarbeitet werden kann, zuviel Maschinen, zuviel Bauten, zuviel Eisen und Kohle.

Die Industriekartelle suchen ja durch Kontingentierungen die Produktion zu regeln. Infolge der Abhängigkeit der gesamten industriellen Tätigkeit von Eisen und Kohle ist dabei der Einfluß der Eisen- und Kohlensyndikate besonders groß. Allein zur Zeit des Aufschwungs müssen auch sie die Steigerung der Produktion mitmachen und werden schließlich durch die Ueberproduktion aufs Trockene gesetzt. Da sie aber der Produktionsentwickelung nur langsam nachfolgen und die Preise in die Höhe treiben, so werden sie von der Industrie mit langfristigen Bestellungen überhäuft, um dem voraussichtlichen Eisen- und Kohlenmangel bei Fortdauer des Aufschwungs zu entgehen und der weiteren Preissteigerung vorzugreifen. So entwickelt sich erst recht während des Aufschwungs eine Spekulation auf den Aufschwung, die die Produktion

emportreibt. Die Preispolitik der Syndikate ergibt sich aus ihrem Bestreben, hohe Profite zu bilden; es ist aber kennzeichnend, daß sie sich tatsächlich einbilden, dadurch der Ueberproduktion entgegenzuwirken, währenddem sie, im Gegenteil, sie künstlich fördern. Die Handelskrisis bricht in einem Moment aus, wo alles, und ganz besonders die Eisen- und Kohlenindustrie, mit langfristigen Aufträgen überhäuft ist.

Der Kredit, der die einzelnen Unternehmungen aufeinander anweist, sie alle den Banken unterwirft und die gesamte Produktion dem Börsenspiel ausliefert, bewirkt seinerseits eine Uebertragung der Geschäftsstockung auf die gesamte Produktion. So greift die Handelskrisis ebenso stürmisch um sich wie früher der Aufschwung; die Warenpreise gehen zurück, viele Fabriken werden ruiniert, bis schließlich ein Waren- und Produktionsmangel sich fühlbar macht, worauf eine neue Hochkonjunktur einsetzt.

Aber der tiefste Punkt der Handelskrisis braucht nicht erreicht zu werden, wenn schon früher durch die Entwickelung der Technik neue Produktionsmöglichkeiten oder durch die Erschließung fremder Märkte neue Absatzmöglichkeiten eröffnet werden.

Zeiten der wirtschaftlichen Depression und Zeiten einer stürmischen Entwickelung.

Die Entwickelung der Technik wie die Entwickelung des Weltmarkts folgen ihren eigenen Gesetzen.

Die Erfolge der Technik hängen eng zusammen mit den Erfolgen der Naturwissenschaften. Diese haben ihre Zeiten des langsamen Ausbaues der gewonnenen Grundsätze durch Detailforschungen und dann wiederum kritische Perioden, da die Schlußergebnisse der Forschungen sich zusammendrängen, neue Untersuchungsmethoden entstehen und neue große Perspektiven sich eröffnen. Den kritischen Perioden der Entwickelung der Naturwissenschaften folgen — oder schließen sich ihnen unmittelbar an — revolutionäre Perioden der technischen Entwickelung. Aber auch das eigene Entwickelungsgesetz der Technik zeigt Zeiten zahlreicher, aber kleiner Veränderungen und Perioden großer Umwälzungen. Man denke nur an die Umwälzungen, welche die Dampfmaschine im Ausgang des XVIII. Jahrhunderts bewirkt hat, und welche die Elektrizität in unseren Tagen bewirkt.

Die Entwickelung des kapitalistischen Weltmarkts hängt, außer von den Mitteln der Technik, über welche die Industrie verfügt, von den geschichtlich übernommenen wirtschaftlichen und politischen Zusammenhängen der Völker ab. Auch sie kennt Zeiten einer langsamen kapitalistischen Unterwühlung und Zersetzung der sozialen Verhältnisse und Perioden, da das Unterminierte zusammenstürzt und große Neubildungen erscheinen, Ackerbaustaaten sich in Industriestaaten verwandeln, Kolonien wirtschaftliche Selbständigkeit erlangen, neue Weltverkehrsstraßen aufgetan werden, große Bevölkerungsverschiebungen stattfinden, unter Krieg und Revolution Staatssysteme sich umbilden.

Die größte Wirkung wird erreicht, wenn eine Revolution der Technik mit einer revolutionären Periode der Weltmarktsentwickelung zusammenfällt.

Es gibt also Perioden einer verlangsamten und einer beschleunigten Entwickelung der kapitalistischen Weltproduktion. So hatten wir in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts *die wirtschaftliche Depression*, die sich auf allen Gebieten geltend machte, und haben

jetzt eine neue Sturm- und Drangperiode der kapitalistischen Entwickelung, die mit dem industriellen Aufschwung der 90er Jahre einsetzte. Ob aber verlangsamte oder beschleunigte kapitalistische Produktionsentwickelung, das Gesetz dieser Entwickelung bleibt dasselbe, es ändern sich bloß ihr Maß und ihre Schnelligkeit. Die Aufeinanderfolge von Aufschwung und Handelskrisis bleibt, nur daß zur Zeit der wirtschaftlichen Depression die Wellenhöhe des Aufschwungs eine geringere ist, dagegen die Handelskrisis einen schleichenden Charakter gewinnt, in der Sturm- und Drangperiode aber der Aufschwung stark in die Höhe geht, um in der Handelskrisis jäh abzufallen, die er jedoch schneller überwindet.*)

Und immer mehr steigt die Kapitalanhäufung, immer mehr die Konzentration des Kapitals, immer größer wird der Reichtum der Kapitalistenklasse, immer geringer ihre Zahl, immer größer die Kapitalmassen, welche sie der Erweiterung der Produktion zuwenden, immer dringender das Bedürfnis nach ihrer Erweiterung. Die Kapitalanhäufung wird Selbstzweck; die gesellschaftliche Produktion — das Mittel zu diesem Zweck; das Leben der Völker — das Mittel des Mittels.

Die Eisenbahnen und der Städtebau.

Es waren zwei große Produktionsaufgaben, welche der kapitalistischen Produktion im XIX. Jahrhundert zugute kamen: der Bau der Eisenbahnen und der Bau der Städte. Es dauerte Jahrzehnte, bis Westeuropa mit Eisenbahnschienen überzogen wurde. Die Flüsse wurden überbrückt, über Sumpf und Ebene ziehen sich endlose Eisenbahndämme, die Wälder wurden ausgerodet, die Berge durchbrochen. Und im Anschluß an diese Riesenbauten entwickelten sich der Bergbau und eine machtvolle Eisenindustrie. Nunmehr aber ist das westeuropäische Eisenbahnnetz im allgemeinen ausgebaut. Allerdings stellen der Bau von Anschlußbahnen, die Unterhaltung und die Verstärkung des Eisenbahnnetzes, um den steigenden Betriebsforderungen zu genügen, noch immer, jahraus, jahrein, sehr bedeutende Aufgaben der Industrie; doch steht das zurück hinter den Produktionsaufgaben, die sich seinerzeit aus der Neuschaffung des Eisenbahnsystems ergaben; indessen aber stiegen riesenhaft die Produktionsforderungen der Industrien, die sich im Anschluß an den Bau der Eisenbahnen entwickelt haben. Wenn z. B. die Eisenwerke und Maschinenfabriken Deutschlands

*) Die neue Sturm- und Drangperiode der kapitalistischen Produktion ist von mir zuerst 1896 in meiner Schrift „Die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie" aus der Weltmarktsentwickelung abgeleitet worden. Ich habe deshalb schon damals vorausbestimmen zu können geglaubt: 1. daß der industrielle Aufschwung eine weitaus größere Tragweite gewinnen wird als der Aufschwung Ende der 80er Jahre, der noch in die Zeit der wirtschaftlichen Depression fiel; 2. daß die Handelskrisis, welche diesen ersten Aufschwung der neuen Weltproduktionsperiode ablösen muß, nur von kurzer Dauer sein kann. 1901 habe ich in der Schrift „Die Handelskrisis und die Gewerkschaften" die Zusammenhänge theoretisch formuliert. Ich fand, soweit ich die Literatur übersehen kann, keinen Widerspruch. Das leitende Organ des wissenschaftlichen Sozialismus, die „Neue Zeit", akzeptierte meine Darstellung als Ergänzung der Marxschen Krisentheorie — unter der Voraussetzung, daß die weitere Entwickelung des Weltmarktes sie bestätigt. Seitdem haben die rasche Ueberwindung der Handelskrisis und der nachfolgende industrielle Aufschwung die neue Sturm- und Drangperiode zur allgemeinen Erkenntnis gebracht und zum Ausgangspunkt der Politik der kapitalistischen Staatsregierungen gemacht.

in den 60er und 70er Jahren imstande waren, durchschnittlich 1500 Kilometer Eisenbahnen per Jahr in Betrieb zu setzen, so stieg doch mit jedem Tausend Kilometer, die gebaut wurden, die Zahl oder die Größe, in allen Fällen die Produktionsmenge, die Leistungsfähigkeit der Eisenhütten und Maschinenfabriken, so daß gegenwärtig Deutschland zehntausend Kilometer Eisenbahnen jährlich liefern könnte, währenddem es nunmehr im Inlande nur etwa tausend zu liefern hat! Was nun die S t ä d t e anbetrifft, so findet vorläufig noch immer eine Steigerung ihrer Bautätigkeit statt. Mit der Zeit muß aber auch diese abnehmen, und zwar schon aus dem Grunde, weil der große Menschenvorrat, aus dem die Städte im XIX. Jahrhundert geschöpft haben, die Landbevölkerung, in Westeuropa bereits stark, in einzelnen Landesteilen vollkommen verbraucht ist. Wohl findet auch innerhalb der städtischen Bevölkerung eine Konzentration nach den größten Städten statt, doch wirkt das bei weitem nicht so anregend auf die wirtschaftliche Tätigkeit als der Uebergang vom Dorf zur Stadt, bei dem es sich um die größte Revolution der menschlichen Wohnstätten handelte, die die Geschichte kennt; viel gewaltiger wie beim Uebergang von der Jurte des Nomaden zum Haus des Ackerbauers. Andererseits zeigt sich bereits mit der Verbreitung der Industrie über ganze Ländergebiete, der Entwickelung des Schnellverkehrs und des Telephonnetzes, im Gegensatz zur Konzentration der Städte, eine Tendenz zur Dezentralisation. Schließlich muß berücksichtigt werden, daß der gewaltige innere Aufbau der Großstädte — die Straßenpflasterung, Kanalisation, Wasserleitung, Beleuchtung, Trambahn — bereits vollendet ist, und es sich im wesentlichen, wie bei den Eisenbahnen, nur noch um die weitere Entwickelung des Systems handelt. Der rasche Bau der Städte bildete die Grundlage zu den verhältnismäßig bedeutenden Erfolgen der gewerkschaftlichen Kämpfe der Bauarbeiter. Indessen führte dieselbe Entwickelung zur Ansammlung einer gewaltigen Armee von Bauarbeitern und von Arbeitermassen in den Industrien, die mit der Bautätigkeit zusammenhängen: Ziegeleien, Steinbrüche, Zementfabriken, Tiefbauunternehmungen, Tonröhrenfabriken, Glasindustrie, ein großer Teil der Holzindustrie, der Eisenindustrie usw. Auch hier hat das Kapital die Produktivkräfte über das Maß des gesellschaftlichen Bedarfs, den es erzeugt, hinausgetrieben. Wenn sämtliche Großstädte niedergerissen worden wären, so wären diese Millionen Arbeiter, die es zusammengetrieben hat, imstande, sie in einer viel kürzeren Frist wieder aufzubauen, als zu ihrer Errichtung notwendig war, und doch müssen sie damit rechnen, daß die städtische Bautätigkeit im Laufe der Zeit nicht steigen, sondern nachlassen wird.

Der Zwang der sozialen Produktionsgliederung.

Das führt uns zu dem wichtigsten Punkt der kapitalistischen Produktionsentwickelung — wie der gesellschaftlichen Produktion überhaupt — zu der V e r t e i l u n g d e r g e s e l l s c h a f t l i c h e n P r o d u k t i v k r ä f t e.

In Deutschland, das wir als den Typus eines kapitalistischen Staats im XX. Jahrhundert betrachten können, gab es 1904 nach der Statistik der Berufsgenossenschaften, die bekanntlich die Grundlage der amtlichen Arbeiterversicherung bilden, rund 8½ Millionen gewerbliche Arbeiter. Davon entfallen auf den Bergbau, die Eisenindustrie und die Bauindustrie nebst zusammenhängenden Industriezweigen rund

4 Millionen. Wir haben aber dabei die Holzindustrie, weil man die Möbeltischlerei aus der Statistik nicht absondern kann, und die Metallindustrie, weil man die Edelmetallindustrie nicht ausscheiden kann, nicht mitgerechnet. Zieht man das in Betracht, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß bereits die größere Hälfte der gewerblichen Arbeiter des Deutschen Reichs mit der Produktion von Maschinen, Fabriken und anderen Bauten beschäftigt ist. Das ist das Ergebnis der technischen Entwickelung, sowie des unaufhaltsamen Drangs der Kapitalistenklasse, die Produktion zu erweitern. Das auf diese Weise entstandene Verhältnis der sozialen Produktionskräfte gibt nun aber seinerseits der gesellschaftlichen Produktion eine bestimmte Richtung. Die Eisenhütten sind nun einmal da und können nicht in Textilfabriken umgewandelt werden; ebenso können die zahlreichen Maurer, Zimmerer usw. nur bei Bauten beschäftigt werden und nicht etwa in den Spinnereien oder Schneiderwerkstätten. Diese sozialen Zusammenhänge bilden einen sozialen Zwang, die gesellschaftliche Produktion in der gleichen Richtung weiter zu entwickeln, dem sich die Kapitalistenklasse, selbst wenn sie es wollte, nicht mehr entziehen kann. Wenn z. B. die Kapitalistenklasse es zustande brächte, ihr Einkommen vollkommen für ihren persönlichen Bedarf zu verbrauchen, wenn sie also eine Zeitlang keine neuen Fabriken bauen, keine Betriebserweiterungen vornehmen würde, so würde sofort in den Maschinenfabriken wie in den Eisenhütten eine Geschäftsstockung eintreten, die Bauarbeiter hätten Arbeitsmangel, die Terraingesellschaften könnten keine Zinsen zahlen, die Hypothekenbanken wären verkracht — kurz, eine Handelskrisis würde die gesamte Produktion erfassen. Also ist die fortgesetzte, immer stärkere Erweiterung der Produktion, entsprungen dem Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben der Kapitalistenklasse und der Entwickelung eines Weltmarkts, längst zu einem unabwendbaren Fatum geworden, dem die Kapitalistenklasse nicht entrinnen kann. Die Kapitalistenklasse wird bankrott, wenn sie die Produktion nicht mehr im steigenden Maße weiter entwickeln kann.

Daß das Kapital das Schwergewicht der gesellschaftlichen Produktion von der Landwirtschaft nach der Industrie verlegt und dieser immer größere Volksmassen zuführt, ist bereits zur Erkenntnis aller Welt gelangt. Aber innerhalb der kapitalistischen Industrie wird das Schwergewicht der Produktion immer mehr auf den Bergbau und die Eisenindustrie nebst Maschinenbau verschoben. Das zeigt die Produktionsgeschichte Westeuropas im XIX. Jahrhundert. Wie im Anfang des XIX. Jahrhunderts England die Werkstätte Europas war, so ist jetzt Europa die Werkstätte der Welt geworden. Und diese Werkstätte liefert nicht mehr in erster Linie Baumwollzeug, sie fertigt Maschinen und Eisenbahnen, erzeugt ganze Industrien, die sie nach allen Weltteilen verpflanzt. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts trieb das Kapital die Kinder in die Spinnereien, zermürbte dort ihre zarten Knochen und stahl ihnen ihr Lebensglück, — jetzt treibt es die erwachsenen Männer in den Schacht, stiehlt ihnen das Sonnenlicht und raubt ihnen Jahrzehnte ihres Lebens.

Millionen Menschen, die sich tief in die Erde hineinbohren, sie nach allen Richtungen durchwühlen und Erze, Steine, Kohle heraufbefördern. Oben — die ragenden Schlote und das Feuer der Eisenhütten und weitere Millionen, die sich abrackern, von der Glut der Hochöfen wie von einem höllischen Feuer übergossen. Stadtungetüme, in denen es von

Menschen wimmelt wie in einem Ameisenhaufen. Eisenbahnschienen und Telegraphendrähte, die die einzelnen Teile dieser Werkstatt der Welt miteinander verbinden. Und alles, was gräbt und hämmert und pocht — und seufzt und leidet — ganze Generationen der zivilisierten Völker, die zugrunde gerichtet werden — das dient dazu, den Reichtum der Kapitalistenklasse zu mehren. Je mehr aber dieser Reichtum gehäuft wird, desto zahlreichere Millionen treibt er in die Bergwerke und Fabriken.

Es gab eine Zeit, da der Reiche direkt vom Brot der Armen aß, da die Bauern Hunger litten, weil sie die üppige Tafel des Gutsherrn zu bestellen, seine Speicher und Kellereien zu füllen hatten. So aber steht das Problem heutzutage nicht mehr. Der Luxus und die persönliche Verschwendung der Kapitalistenklasse sind es am wenigsten, die das Volk belasten; sie sind verschwindend gering gegenüber der Last der Weltproduktion, die die Kapitalistenklasse den Völkern aufbürdet, ohne sie in den Genuß der Weltreichtümer gelangen zu lassen. Die kapitalistische Vergeudung an Genußgütern tritt zurück gegenüber der kapitalistischen Vergeudung an Arbeit und Produktivkräften.

Der Militarismus und die Ueberproduktion.

Indessen hat die Kapitalistenklasse im XIX. Jahrhundert noch eine andere Quelle reichlich fließen lassen, um Menschen, Gut und Arbeit zu vergeuden. Das waren die stehenden Heere, die Kriegsflotten — der Militarismus. Die steigenden Kriegsrüstungen wurden unterstützt durch die Staatsanleihen. Diese fanden ihren Grund in der steigenden Anhäufung von Geldkapital, das nach Verwertung suchte. Zugleich hat das Kapital, indem es die Bevölkerung in den Städten sammelte und sie in ihrem ganzen Lebensbedarf auf den Wareneinkauf anwies, erst die breite Grundlage für die Verbrauchssteuern geschaffen. Zu einer Zeit, da die große Masse der Bevölkerung aus Bauern bestand, die ihr Brot selbst produzierten, würde der Getreidezoll nicht viel einbringen können, — gegenwärtig aber ist er die hauptsächlichste Einnahmequelle der Industriestaaten des europäischen Festlandes. Neben den finanziellen gab das Kapital dem Staat auch die technischen Mittel zur Entwickelung des Militarismus. So sehen wir nunmehr Millionen Soldaten unter Waffen stehen. Sie müssen von den Völkern ernährt, gekleidet, ausgerüstet werden, indessen sie selbst ihre Zeit in der Kaserne und auf dem Manöverfeld totschlagen. Das Kapital aber findet eine willkommene steigende Anlage in den Armeelieferungen, vor allem in den Kriegsrüstungen. Das ist eine Produktion, gerade wie sie das Kapital zur Verwertung seines steigenden Ueberschusses bedarf: endlos, nicht auf den Markt angewiesen, eine Produktion um ihrer selbst willen, deren Erweiterung nur davon abhängt, wie weit die Mittel des Staates reichen. Und auch hier konzentrierte sich alles auf die Eisenindustrie: erst die Lieferung von Geschützen, die doch immerhin im Festungsbau und dem persönlichen Verband der Armee ihre Grenzen hatte, dann der Bau der Panzerplatten, bei denen es sich um noch viel gewaltigere Produktionsmengen handelt, währenddem die militärischen Schranken ihrer Vermehrung fast gänzlich aufgehoben sind.

Der von der kapitalistischen Produktion großgezogene Militarismus wird zugleich auch selbst zu einem gewaltigen Mittel der Kapitalanhäufung. Mehr noch als der große Profit der Geschütz- und Panzer-

plattenlieferanten kommt dabei die Verzinsung der Staatsschuld in Betracht, die aus den Kriegsrüstungen und Kriegen erwachsen ist. Das sind Milliarden, die in die Taschen der Kapitalistenklasse fließen und jahraus, jahrein nach neuer Verwertung suchen. Andererseits wird das Volk immer mehr mit Verbrauchssteuern belastet. Also wird durch den Militarismus auf seiten der Kapitalistenklasse der Ueberschuß, auf seiten der Volksmassen der Mangel gefördert; die Entwickelung der kapitalistischen Produktion bekommt einen mächtigen Antrieb, die Entwickelung des kapitalistischen Marktes wird, durch Herabsetzung der Kaufkraft der Bevölkerung, eingeschränkt, und eine steigende kapitalistische Ueberproduktion ist das Ergebnis der gesamten Entwickelung.

Der Kampf um den auswärtigen Markt.

Die kapitalistische Ueberproduktion sowie die daraus sich ergebende Unverhältnismäßigkeit der Entwickelung der einzelnen Produktionszweige bringen steigende Schwierigkeiten des Warenabsatzes mit sich. In der ersten Zeit der kapitalistischen Entwickelung eines Landes, wenn die Kapitalanhäufung noch nicht so groß ist, zeigt sich dieser Widerspruch begreiflicherweise weniger scharf. Er kommt auch nicht so stark zur Geltung, solange die Industrie noch ein bedeutendes Handwerkertum vor sich hat, auf dessen Kosten sie sich ausdehnen kann. Die kapitalistische Ueberproduktion sichert sich einen Absatz durch Verdrängung der kleinen Produzenten. In noch größerem Umfange schafft sich die kapitalistische Industrie in jener Zeit Raum, indem sie die Naturalwirtschaft auf dem Lande zerstört und den Bauern zum Warenkäufer macht — dadurch freilich auch zum Warenverkäufer. Die Spinnstube muß der Baumwollspinnerei, der Handwerker der Tuchfabrik weichen usw. Aber je mehr diese selbständigen Produzenten verschwinden und die Kapitalistenklasse vor sich nur noch Arbeiter und Angestellte sieht, die sie selbst aus ihrer Kasse bezahlt, andere soziale Schichten, die, wie z. B. Aerzte, Advokaten, Literaten, auf Kosten dieser sowie wiederum der Kapitalistenklasse selbst leben, schließlich den Staat, der wohl große Ausgaben hat, den sie aber zum Mittel einer vermehrten Kapitalanhäufung durch nachträgliche Ausbeutung des Volkes gemacht hat, desto mehr gelangt es zu ihrem Bewußtsein, daß ein steigender Teil des produzierten Warenreichtums im Lande selbst keine Käufer finden kann. Darum steigt ihr Bestreben, sich den auswärtigen Markt zu erschließen. Die Erschließung fremder Märkte wird zum Grundsatz kapitalistischer Handelspolitik, als Grundbedingung der Entwickelung jedes Industrielandes proklamiert.

Die Scheidungslinie zwischen dem inneren und auswärtigen Markt ist aber keine wirtschaftliche, sondern eine politische. Das ersieht man schon daraus, daß jede Verschiebung der Staatsgrenzen den auswärtigen Markt zum inneren, den inneren zum auswärtigen macht. Im Umkreis der auswärtigen Märkte, die den kapitalistischen Industriestaat umgeben, gibt es andere Industriestaaten und auch Länder, die in ihrer kapitalistischen Entwickelung noch nicht so weit vorgeschritten sind. In diesen letzteren findet das von auswärts eindringende Kapital noch ein Bauerntum nebst einem mit ihm zusammenhängenden Handwerk, die es verdrängen kann, um auf ihre Kosten den Markt zu erweitern, oder sogar ganz primitive Formen der Produktion und der Gesellschaft, die es nach seiner Art umgestalten kann. Das Kapital überträgt also auf den

auswärtigen Markt die gleiche Entwickelung, die ihm den inneren Markt zu eng gemacht hat. Der ganze Vorgang läuft darauf hinaus, daß das Kapital durch räumliche Ausdehnung des Marktes der von ihm erzeugten Ueberproduktion zu entgehen sucht. Je weiter aber auch in dem fremden Lande die kapitalistische Entwickelung fortschreitet, desto mehr bildet sich auch dort eine industrielle Ueberproduktion, die zur Erweiterung des Marktes drängt. So reiht sich ein Industriestaat an den anderen, und ein wilder Kampf entbrennt zwischen ihnen um die Erschließung neuer Märkte und die Eroberung der alten. Die politische Abgrenzung des Warenmarktes bedingt es, daß sich das Kapital in diesen Kämpfen der Mittel der Staatsgewalt bedient.

Die Erschließung fremder Märkte.

Im Anfang des vorigen Jahrhunderts bildete die Einfuhr von Fabrikaten das hauptsächlichste Mittel, um ein Land kapitalistisch umzugestalten. Dem modernen Kapital dient sie nur noch dazu, um die erste Bresche in die fremden Verhältnisse zu schlagen; die Hauptarbeit aber wird, wie im Inlande, durch die Eisenbahnen und die Heranbildung eines militärischen Staates verrichtet. Nur wird im fremden Lande die Aufeinanderfolge der Entwickelung anders. In den Ursprungsländern der kapitalistischen Entwickelung sehen wir den Warenmarkt, den Geldverkehr, die Industrie sich herausbilden, und im Anschluß daran den Eisenbahnbau, die Geldsteuern sowie die Verbrauchssteuern und den Militarismus. In den neuen Ländern wird das Verhältnis umgekehrt. Der fremde Industriestaat bringt ihnen von außen die Eisenbahnen wie die Staatsanleihen. Nicht selten wird ihnen beides durch Kriege aufgezwungen. Die Verzinsung der Staatsschulden macht nun aber die Erhebung von Geldsteuern notwendig. Die Steuern belasten die Bevölkerung, vor allem das naturalwirtschaftende Bauerntum, und zwingen das letztere, seine Produkte zu verkaufen, sowie sich nach Lohnarbeit umzusehen. Indessen zieht der Bau der Eisenbahnen die proletarisierten Massen an sich, und mit den Eisenbahnen entwickeln sich Bergbau, Fabriken, Städte. Mit dem Wachstum der Lohnarbeiterklasse und der städtischen Bevölkerung überhaupt wachsen auch die Verbrauchssteuern, und nun läuft die Entwickelung weiter wie in jedem kapitalistischen Staat. In den alten Ländern erwächst der kapitalistische Militärstaat aus der kapitalistischen Produktion, um dann diese zu bedingen; in den neuen Ländern erwächst die kapitalistische Produktion von vornherein aus der kapitalistischen Staatsbildung. Das typische Beispiel dieser Entwickelung liefert uns Rußland.

Das Kapital braucht den Staat als Sturmbock gegen die fremde Wirtschaftsordnung. Wo das eindringende Kapital den Staat nicht vorfindet — z. B. bei primitiven Völkern, die selbst noch nicht zur Bildung eines zentralisierten Staats gelangt sind —, da ist seine erste Sorge, den Staat zu etablieren. Daraus entspringt das koloniale Regime. Ein Handelsverkehr ist wohl möglich auch ohne Kolonialverwaltung, nicht aber — Eisenbahnen und Geldsteuern. Diese gewaltsame Errichtung des Staats in den Kolonien ist eine der blutigsten Revolutionen, welche das Kapital durchführt.

Der Kampf um den inneren Markt und die Schutzzölle.

Wenn in einem Lande bereits ein kapitalistischer Markt sich gebildet hat und eine mehr oder weniger bedeutende Kapitalistenklasse entstanden ist, benutzt diese die Mittel des erstarkenden Staats, um

die ausländischen Konkurrenten zu verdrängen und selbst an ihre Stelle zu treten. Ein sehr einfaches Geschäftsinteresse weist sie darauf an, durch Schutzzölle sich den Markt zu sichern. Um ihr Bestreben, sich innerhalb der Staatsgrenzen ein Monopol der Ausbeutung zu schaffen, zu bemänteln, schützt die Kapitalistenklasse ein nationales Interesse vor. Es wird der Grundsatz aufgestellt, daß die Schutzzölle nötig seien, um eine nationale Industrie zu entwickeln.

Daß die Fabriken im Inlande zu tun bekommen, wenn die Zufuhr vom Auslande erschwert wird, liegt auf der Hand. Aus den Gesetzen der Kapitalansammlung ergibt sich, daß diese Ausdehnung der Produktion ihrerseits eine Steigerung der Produktion nach sich zieht. Und dieselben kapitalistischen Gesetze zeigen uns, daß das Ganze mit einer Handelskrisis abschließen muß. Es wird ein rascherer Auftrieb der Industrie erzielt, aber eine Einschränkung ihrer Ausdehnungsfähigkeit; ihre weitere Entwickelung hängt direkt davon ab, inwiefern es gelingt, den gestörten Zusammenhang mit dem Weltmarkt wieder herzustellen. Das geschieht auch tatsächlich, da der fremde Industriestaat, seinem Exportbedürfnis nachfolgend, durch Kapitalkonzentration, Verbilligung des Verkehrs usw. eine weitere Herabsetzung der Warenpreise erreicht und so die Schutzzölle überwindet. Die daraus sich ergebende neue Erweiterung des Marktes erscheint dem inländischen Kapital bald wieder als unliebsame Konkurrenz, worauf eine Erhöhung der Schutzzölle erfolgt.

Nun wiederholt sich die Folgenreihe, wie wir sie soeben kennen gelernt haben. So dienen die Schutzzölle dem nationalen Kapital dazu, um von der Produktionserweiterung, welche aus der Entwickelung des Weltmarkts entsteht, innerhalb der gegebenen Staatsgrenzen immer wieder den Rahm abzuschöpfen.

Diese Handelspolitik des sich entwickelnden kapitalistischen Staates hatte im Anfang des vorigen Jahrhunderts insofern eine gewisse objektive Berechtigung, als sich damals auf dem Weltmarkt die industrielle Vorherrschaft Englands stark geltend machte. Damals war das Verhältnis auf dem Weltmarkt im wesentlichen derart, daß England seine Rohstoffe aus den Kolonien, die Nahrungsmittel vom europäischen Festland bezog und dieses als Absatzgebiet für seine Fabrikate benutzte. Diese Sonderstellung Englands wurde aber nur bedingt durch die geringe Entwickelung der Industrie und des Weltmarkts und die Rückständigkeit der sozialen Entwickelung Europas. Das 19. Jahrhundert hat mit diesen Bedingungen der industriellen Vorherrschaft Englands gründlich aufgeräumt. Es hat die maschinelle Technik auf wissenschaftliche Grundlagen gestellt und sie dadurch zum Gemeingut aller Nationen gemacht; es hat in Europa und Amerika die kapitalistische Gesellschaftsordnung etabliert und vor allem das Proletariat ausgeschieden, dessen die kapitalistische Industrie zu ihrer Entwickelung bedarf; es hat die Grundlagen dieser Entwickelung auch bereits in Asien gebildet; es hat durch den Eisenbahn- und Dampferverkehr die Nationen untereinander vermischt; Großstädte geschaffen, die zu Knotenpunkten einer internationalen Kultur geworden sind; das Geldkapital zentralisiert, über die ganze Welt verpflanzt, organisiert und ihm einen Weltnachrichtendienst zur Verfügung gestellt. Von London oder Berlin aus, mit einem Druck auf den elektrischen Knopf kommandiert jetzt das Kapital Arbeiterarmeen in allen Weltteilen. Zugleich hat die technische Entwickelung den Unterschied zwischen

Rohstoffen und Fabrikaten ziemlich verwischt, während das Kapital diesen Unterschied überhaupt nicht mehr als einen Unterschied der Gegenstände, sondern nur noch als einen Unterschied der Stellung, den diese Gegenstände innerhalb seiner Zirkulation annehmen, kennt. Baumwollgarn ist ein Fabrikat, aber zugleich Rohstoff der Weberei. Die Einfuhr billiger Eisenbahnschienen macht Konkurrenz der Eisenindustrie; aber diese Einfuhr begünstigt die Entwickelung der Eisenbahnen, die den Eisenbedarf steigern und dadurch erst die Entwickelung einer modernen Eisenindustrie möglich machen. Die Einfuhr von billigem Kattun verdrängt die bäuerliche Leinenweberei und macht den Platz frei für die Entwickelung einer Baumwollindustrie. Wir haben den Abschluß einer Weltmarktsentwickelung vor uns, der einen Gegensatz bildet zu ihrem Ausgangspunkt: den Konkurrenzvorzug haben jetzt die Industrien nicht in den alten, sondern in den neuen Ländern, weil diese sich nach dem neuesten Stand der Technik einrichten können.*)

Der Ausgleich der Produktionsbedingungen in den meisten Industrieländern deckt den wahren Charakter der kapitalistischen Schutzzölle klar auf: daß es sich dabei nicht um das Interesse der Nation handelt, sondern um den Profit der Kapitalistenklasse, welche diese Nation ausbeutet. Und dieselben Herren Kapitalisten, die im Interesse der Nation vom Staat fordern, daß er ihnen teuere Preise sichere, verlangen im gleichen Atemzuge, abermals im Interesse der nationalen Industrie, daß die Arbeiter sich geringe Löhne gefallen lassen sollen. Diese Forderungen des ausbeuterischen Kapitals sind bereits durch die Geschichte ganzer Länder widerlegt worden: A m e r i k a hat gezeigt, daß hohe Arbeitslöhne die Konkurrenzfähigkeit der Industrie nicht mindern, sondern ihr vielmehr eine technische und wirtschaftliche Ueberlegenheit verschaffen; D e u t s c h l a n d, das bis 1879 nur sehr unerhebliche Zölle hatte, hat den Beweis erbracht, daß es im freien Wettbewerb mit England nicht nur eine nationale Industrie entwickeln, sondern den Weltmarkt hat erobern können.

Wo innerhalb der Grenzen des einen Staates mehrere nationale Bourgeoisien nebeneinander bestehen bezw. sich entwickeln, sucht jede von ihnen ihr besonderes Geschäftsinteresse zum allgemeinen Staatsinteresse zu erheben. Im Namen der Nationalität wird die eine Nation von der anderen unterdrückt. Im Namen der Nationalität werden die Mittel des gemeinsamen Staates vorzüglich zugunsten der herrschenden Nation ausgenutzt. Da man noch nicht so weit gekommen ist, den Staat durch Schutzzölle national zu zergliedern, so tritt an ihre Stelle der gegenseitige Geschäftsboykott der Nationen. Im Namen der Nationalität wird die eigene Nation ausgebeutet. Im Kampf um dieses nationale Vorrecht entwickelt das Kapital einen Rattenkönig nationaler Zwistigkeiten, durch den die politische Lebenstätigkeit und die wirtschaftliche Entwickelung sämtlicher Nationen gehemmt werden.**)

---

*) Ich verweise auch auf meine Artikel zur Theorie der kapitalistischen Handelspolitik in der „Neuen Zeit", anläßlich der Beratung des neuen deutschen Zolltarifs. „N. Z.", Bd. XIX. 1.

**) Stellt man sich auf den Standpunkt, daß die Schutzzölle die industrielle Entwickelung der einzelnen Länder und dadurch die Weltproduktion fördern, so ist nicht abzusehen, warum nicht auch Ungarn seine Zölle haben und Böhmen sich durch eine Zollinie ebenso von Niederösterreich absondern soll wie dieses von Deutschland. Anerkennt man aber die großen wirtschaftlichen Zusammenhänge der Länder Oesterreichs, deren Beeinträchtigung durch die Zölle die

Das nationale Interesse der Bourgeoisie ist das Ausbeuterinteresse. Aber auch dieses ist kein einheitliches. Darum sehen wir Schutzzollsysteme, die auf das Interesse einer bestimmten Kapitalistengruppe auf Kosten der anderen zugeschnitten sind. Solcherart sind die landwirtschaftlichen Zölle. Oder es bildet sich eine Kombination kapitalistischer Gruppen, wie z. B. in Deutschland das Zollkartell der Agrarier mit den Eisenindustriellen, um sich durch die Schutzzölle Vorteile auf Kosten der Gesamtindustrie und ganz besonders der Exportindustrien zu verschaffen.

Die Schutzzölle wirken schließlich direkt wie eine Prämie auf den Rückstand. Statt die Arbeitslöhne zu erhöhen, um auch in Europa die Leistungsfähigkeit der amerikanischen Arbeiter zu erlangen, werden in Europa die Schutzzölle erhöht, um der technischen Ueberlegenheit Amerikas zu entgehen. Also verteuern die Schutzzölle die Lebenshaltung des Arbeiters und halten seinen Lohn niedrig.

Die Schutzzölle und der Weltverkehr.

So werden mit Hilfe der Staatsgewalt die technischen, wirtschaftlichen und Verkehrszusammenhänge der Weltproduktion auseinandergezerrt. Indem man sich aber gegenseitig durch Schutzzölle verbarrikadiert, schneidet man sich gegenseitig den Markt ab. Nun versucht man es, sich gegenseitig durch Ausfuhrprämien die Schutzzölle zu unterminieren — eine aberwitzige Handelspolitik, die, wie das sich an dem Beispiele der Zuckerprämien gezeigt hat, mit einem kläglichen Bankrott endet. Zugleich und um so mehr steigt das Bestreben, sich in den Kolonien den Markt zu sichern, den sich die Industriestaaten im Verkehr zueinander gegenseitig hindern. Der Drang nach den Kolonien ist die Flucht des Kapitals vor seinem eigenen Schutzzollsystem, das es aber zugleich selbst auf die Kolonien überträgt. Das ist der Imperialismus. Ein Industriestaat und ein Kolonialreich dazu, zusammen durch eine Zollmauer von der übrigen Welt getrennt! Wenn es gelingen könnte, dieses Ideal zu verwirklichen, so würden sich in diesem kapitalistischen Imperium die Gegensätze der kapitalistischen Entwickelung, die dazu führten, es zu erstreben, erst recht geltend machen.

Aber die Weltproduktion, welche die kapitalistische Entwickelung selbst mit steigender wirtschaftlicher Gewalt erzeugt, um sie zugleich auf dem Wege der politischen Gewalt durch Schutzzölle und Imperialis-

---

allgemeine wirtschaftliche Entwickelung des Landes hemmen würde, so muß man, folgerichtig, diese Erwägung auch auf die Grenzlinie übertragen, welche Böhmen von Sachsen und von Bayern trennt.

Wie trügerisch die scheinbar praktischen Erwägungen der Schutzzollpolitik sind, kann man sich leicht an einzelnen Beispielen vergegenwärtigen. Wenn man etwa Berlin, oder Paris, oder London, oder Neuyork mit einer Zollmauer umgeben würde, so würden, zweifellos, innerhalb dieser Zollmauern, um den Bedarf der Millionenstadt zu decken, neue Fabriken entstehen. Es ist jedoch heutzutage jedermann klar, daß durch diese Stadtzölle die Entwickelung der Produktion im letzten Grunde nur gehindert worden wäre, weil sie ihre großen Zusammenhänge zerstören würden. Aber die Zusammenhänge der Produktionsentwickelung eines ganzen Landes mit dem Weltmarkt sind ja noch viel gewaltiger. Die Geschäftspraxis der Kapitalisten ist es eben nicht, welche die kapitalistische Entwickelung schafft; vielmehr besteht der ganze Witz des Geschäftsmannes darin, sich diese kapitalistische Entwickelung zunutze kommen zu lassen, wobei das augenblickliche Interesse der Kapitalbesitzer sehr wohl im Widerspruch stehen kann mit den Interessen der kapitalistischen Entwickelung des Landes.

mus einzudämmen, schafft sich Bahn durch gewaltsame Eruptionen: Handelskrisen, Kriege, Revolutionen. Die Industriestaaten, gestützt auf Armeen und Kriegsflotten, suchen sich gegenseitig Handelsvorteile abzupressen oder abzujagen. Um die kolonialen Märkte entbrennt ein rasender Wettbewerb. In den Kolonien selbst lehnen sich die Völker um so hartnäckiger gegen die kapitalistische Umwälzung ihrer sozialen Verhältnisse auf, je mehr diese durch den kapitalistischen Heißhunger nach Ausdehnung des Marktes forciert wird. An anderen Stellen kämpfen weiter fortgeschrittene Kolonien in dem Maße, wie sie wirtschaftlich selbständig werden, um ihre politische Unabhängigkeit. Neue Industriestaaten entstehen, die mit den Waffen in der Hand nicht nur ihren Anteil an der Weltproduktion, sondern ihr Anrecht verteidigen, gleich den anderen den gesamten Weltmarkt für sich allein mit Beschlag zu belegen. So verwirrt und verflicht das Kapital die Zusammenhänge der Weltproduktion, welche die Völker in ihrer wirtschaftlichen Existenz und in ihrer Kolonialentwickelung miteinander verbinden und aufeinander anweisen, zu einem Rattenkönig politischer Konflikte, in denen die Völker gegeneinander ins Feld geführt werden. Indessen steigen die Finanzmittel des Staates, der aus den Verbrauchssteuern und den steigenden Schutzzöllen schöpft, es verfeinert sich die Waffentechnik, es mehren sich die Kriegsvorräte, ein gewaltiger Strom menschlicher Massen, die von Waffen starren, wälzt sich durch jeden kapitalistischen Staat, schwimmende Festungen sind über alle Ozeane zerstreut, und die ganze kapitalistische Welt droht beim Zusammenstoß dieser Armeen und Kriegsflotten in Stücke zu gehen.

Und auch hier begegnen wir dem geschichtlichen Gesetz der stürmischen und der abflauenden Entwickelung, des Hochgangs und des Tiefgangs.*) Die Sturm- und Drangperiode der kapitalistischen Entwickelung, mit der das XX. Jahrhundert einsetzt, offenbart sich uns auch durch Kriege, Revolutionen und Aufstände.

---

*) Dieses Gesetz des geschichtlichen Wellenganges unterscheidet sich von der reinen Revolutionstheorie darin, daß es das Gesetz der kleinen Wirkungen keineswegs aus der geschichtlichen Betrachtung ausschaltet, sondern sich vielmehr auf ihm aufbaut. Der revolutionäre Kampf tritt wohl in einen Gegensatz zu der possibilistischen, allmählichen Entwickelung und doch ist er selbst nur ihr Ergebnis. Von der opportunistischen Auffassung der Revolution unterscheidet sich die in dieser Schrift vertretene darin, daß der Opportunismus in der Revolution bloß die bereits stattgefundene Umwälzung sieht, die sich nach ihm nur allmählich und unmerklich vorbereitet und deshalb nur nachträglich wahrzunehmen ist, wenn durch die Ansammlung kleiner Aenderungen sich schließlich ein wesentlicher Unterschied zwischen der Gegenwart und Vergangenheit herausgebildet hat, währenddem es sich für uns um einen Unterschied in der Entwickelung selbst, in dem geschichtlichen Werdegang handelt — um einen Unterschied der sozialen Kämpfe, als deren Ergebnis die soziale Umwälzung erscheint.

Sturm und Drang der kapitalistischen Entwickelung.

Die wirtschaftliche Revolution in Amerika.

Wir haben eine Reihe von Revolutionen auf den verschiedensten Gebieten der Produktion und der gesellschaftlichen Entwickelung, auch in verschiedenen Ländern, vor uns, die sich gegenseitig bedingen und zusammen die neue kapitalistische Sturm- und Drangperiode bilden.

Nachdem Nordamerika aus einer kapitalistischen Kolonie sich in einen Ackerbaustaat verwandelt hatte — im Anfang dieser Entwickelung steht der amerikanische Unabhängigkeitskrieg, im Ausgang der Sezessionskrieg —, hat es zu Ende des vorigen Jahrhunderts durch die Handelskrisis sich zum Industriestaate entfaltet. Als Industriestaat wirken jetzt die Vereinigten Staaten von Nordamerika tausendfach in technischer und wirtschaftlicher Beziehung auf die industrielle Entwickelung Europas hinüber. Die Entwickelung einer Landwirtschaft, die nicht, wie in Westeuropa, Jahrhunderte eine Standes- und eine Klassenherrschaft zu ertragen hatte, die den Bauern verkümmern, die Grundrente emporwuchern ließ, sondern auf freiem Boden unter Benutzung der modernsten Technik sich machtvoll hat entfalten können, ein gewaltiges Gebiet, das nicht, wie in Westeuropa, durch die geschichtlich überlieferte Staatengliederung, die eine wahre Mosaik der Schutzzölle darstellt, zerrissen und zerfasert ist, die hohe Technik, welche die hohen Arbeitslöhne der Industrie in Amerika aufzwangen, das alles weckt Produktivkräfte, gibt einen Ansporn der Entwickelung, die der amerikanischen Industrie die Führung auf dem Weltmarkte sichern. Das zwingt auch Westeuropa eine höhere Technik auf; es diktiert zugleich dem europäischen Kapital eine Hebung der Lage der Arbeiter und die wirtschaftliche Einigung Europas. Da die kapitalistischen Staaten Europas sich dagegen auflehnen, so findet eine Uebertragung der Industrie von Europa nach Amerika statt, und es entsteht eine neue westeuropäische Auswanderung, die aber nicht mehr die Bauern, sondern die Industriearbeiter erfaßt. Entweder die Arbeitslöhne werden in Europa und Amerika gleichgestellt oder die europäischen Arbeiter wandern nach Amerika aus. Die Auswandererschiffe, welche die Bauern hinübergebracht haben, stehen ihnen zur Verfügung, warten auf sie.

Der große nordamerikanische Industriestaat hat auf seinem Zug nach Eroberung der Welt bereits über die Ozeane hinausgegriffen. Sein nächstliegendes Betätigungsgebiet bilden aber die immensen reichen Länder Zentral- und Südamerikas. Auch diese Gebiete stehen vor einer revolutionären Wendung in ihrer wirtschaftlichen Entwickelung. Sie haben im Laufe des XIX. Jahrhunderts große exotische

Plantagen sowie — im Süden — Viehzucht und Getreidebau entwickelt. Doch konnte der Getreidehandel gegenüber der nordamerikanischen Getreidekonkurrenz nicht vordringen. Die Steigerung der Grundrente in Nordamerika, die durch die Industrialisierung des Landes erst recht in die Höhe getrieben wird, macht ihnen die Bahn frei auf dem Getreidemarkt der Welt. Sie haben schon im XIX. Jahrhundert eine erhebliche Ansiedlerbevölkerung gesammelt — mit der Hebung ihrer landwirtschaftlichen Ausfuhr wird diese Bevölkerung durch Einwanderung rasch anwachsen. Im Anschluß daran sowie an das Wachstum der städtischen Bevölkerung Nordamerikas werden auch die tropischen Erzeugnisse Zentral- und Südamerikas, Kaffee, Tabak, Rohrzucker, einen reichlicheren Absatz finden. Im Zusammenhang damit werden neue Eisenbahnen, Industrien, Städte entstehen. Die nordamerikanische Industrie wird diese Entwickelung kraftvoll fördern und selbst von ihr gefördert werden. Das Ganze aber bekommt mit einem Male einen gewaltigen Stoß nach vorwärts mit der Erbauung des Panamakanals.

Der Panamakanal wird keine geringere Revolution des Weltverkehrs bedingen als um die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die Erbauung des Suezkanals. Er wird New York mit St. Francisco auf dem Seeweg verbinden, sowie mit Ostasien und mit Australien. Er wird den direkten Seeverkehr zwischen Europa und Kalifornien ermöglichen, überhaupt erst eigentlich die Westküste Nord- und Südamerikas, ein umfassendes Handelsgebiet von 100 Breitegraden, dem direkten Seeverkehr mit Europa in ausgedehntem Maße zugänglich machen. Und indem der Panamakanal Zentralamerika zum Mittelpunkt einer großen Handelsstraße macht, bewirkt er dessen industrielle Ausbeutung*.)

Nordamerika, das revolutionierend auf die industrielle Entwickelung Europas wirkt, wird indessen selbst immer mehr nach dem kapitalistischen Muster Westeuropas umgestaltet. Der neue Industriestaat bekam rasch seine blutige Taufe in dem ersten Kolonialkrieg, den er zu führen hatte. Seitdem schaffen sich die Vereinigten Staaten immer neue Kolonialinteressen und mischen sich bereits in alle Händel der Welt ein. Mit dieser kapitalistischen Weltpolitik steigt auch der Militarismus. Kriegsflotten werden gebaut, Armeen werden gedrillt. Das Land der friedlichen Demokratie verwandelt sich in ein Kriegslager. Es wachsen die Verbrauchssteuern bezw. Zölle. Und währenddem die hohe Technik der amerikanischen Industrie günstig auf den europäischen Arbeitsmarkt einwirkt, macht sich auf dem amerikanischen Arbeitsmarkt umgekehrt immer schärfer der Druck der europäischen Einwanderung und der sich im Lande selbst ansammelnden proletarischen Reservearmee fühlbar. Mit der Unterbindung der Entwickelung eines selbständigen Farmertums hört die Wirkung eines Machtfaktors auf, der hüben wie drüben den gewerkschaftlichen Kampf ungemein erleichterte.

---

*) Ich darf wohl darauf hinweisen, daß ich schon Anfang 1896 folgendes schrieb: „Der Panamakanal würde Westindien und Ostindien in Verbindung setzen, er würde den Seeweg von New York nach Jokohama um 40 Tage verkürzen. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß der Panamakanal, der bereits soviel europäisches Kapital verbraucht hat, nunmehr mit amerikanischem Gelde zu Ende gebaut wird.“ Damals dachte die Regierung der Vereinigten Staaten noch nicht daran, in der Kanalfrage zu intervenieren.

Die russische Revolution.

Indessen diese Entwickelung in der neuen Welt vor sich geht, sehen wir in der alten Welt Krieg und Revolution ein Reich verwüsten und umgestalten, das vom Osten Europas bis an die Ostküste Asiens, vom nördlichen Polarmeer beinahe schon bis an den indischen Ozean sich ausdehnt — das große Rußland. Den Anfang der stürmischen Entwickelung gab — wie in Nordamerika die Handelskrisis — hier die allgemeine Hungersnot von 1891 und 1892, die sich von da an in kurzen Perioden wiederholt. Auch Rußland steht vor dem Uebergang vom Ackerbaustaat zum Industriestaat. Aber im Unterschied zu Amerika mit seinem starken Farmertum hat hier die kapitalistische Ausbeutung, gestützt auf die Macht des absolutistischen Staates, frei schalten und walten können. Das Ergebnis ist, daß die Landwirtschaft stagnierte und der Bauer verkümmerte. Bewuchert, ausgebeutet, von den Steuern und vom Pachtschilling bedrückt, geknebelt und geknechtet, hat der russische Bauer die Konkurrenz mit dem in wirtschaftlicher Unabhängigkeit und politischer Freiheit sich entwickelnden amerikanischen Farmer nicht aufnehmen können. Die Industrie, die in Amerika in dem wohlhabenden Farmertum eine reiche Nährquelle fand und noch immer findet, entwickelte sich in Rußland ruckweise und mit geringer Kraft, da ihr kurzer Aufschwung immer wieder an dem Elend der Bauernmassen zusammenbrach. Das Kapital hat unter dem russischen Bauerntum schlimmer gewütet, als in irgendeinem Lande der Welt. Es hat Millionen den Hungertod sterben lassen und das Reich mit Bettlern und Vagabunden gefüllt. Auf diese jämmerlichen Zustände suchte das Zarentum einen kapitalistischen Militarismus aufzupflanzen und eine Politik, die darauf hinausging, die ganze Welt zu erobern. So mußte es denn zum wirtschaftlichen, militärischen und politischen Zusammenbruch des Reichs kommen. Der Hungersnot von 1891 und 1892 folgte ein hoher industrieller Aufschwung.*) Er wurde durch die Schuldenwirtschaft der zarischen Regierung schwindelhaft emporgetrieben. Zugleich beeilte sich das Zarentum, den politischen Effekt des Aufschwungs zu eskomptieren und erreichte auch in seiner auswärtigen Politik bald eine Schwindelhöhe. Diese Politik folgte wohl der Linie der kapitalistischen Entwickelung, eilte aber weit voraus den Bedürfnissen der noch wenig fortgeschrittenen Industrie und noch mehr der Macht des Staats, dessen Bevölkerung am Hungertuche nagte. Nun kam erst die Handelskrisis, dann warf der Zusammenstoß mit dem kleineren, aber in seiner wirtschaftlichen und politischen Entwickelung mehr konsolidierten Japan die militärische Macht des Staates in Trümmer, und das Proletariat, das durch die kapitalistische Entwickelung Rußlands in den letzten Jahrzehnten mächtig heranwuchs, verwandelte diesen wirtschaftlichen und militärischen Zusammenbruch in eine politische Revolution. Es wurde dabei von der Bourgeoisie unterstützt, die sich anschickte, die Herrschaft im Staate anzutreten. Dann aber entfesselte die Revolution alle Kräfte des Klassenkampfes und steigerte sie bis zur höchsten Potenz.

Im Vordergrunde dieses Chaos von Kämpfen steht der Kampf des Proletariats mit der Kapitalistenklasse um die politische Macht bezw.

*) Noch im Frühjahr 1893, zur Zeit der schlimmsten Not, habe ich in Artikeln des „Vorwärts“ den kommenden industriellen Aufschwung in Rußland aus den kapitalistischen Zusammenhängen dieser Agrarkatastrophen abgeleitet.

um die Geltung im Staate und das Ringen des Bauerntums mit den Großgrundbesitzern um den Landbesitz. Obwohl auf eine Eigentumsfrage zugespitzt, ist aber auch die Bauernfrage in Rußland eine Frage der Demokratisierung des Staates. Ob zwangsweise Enteignung des Großgrundbesitzes oder Ankauf, verschlägt nicht viel angesichts der geringen Höhe der Grundrente in Rußland und ihrer steigenden Tendenz, die nunmehr auch noch durch die Entwickelung des Getreideweltmarktes ganz außerordentlich begünstigt wird. Gelingt es jedoch, Rußland in einen demokratischen Staat umzuwandeln, so wird vor allem das Bauerntum darin zur Geltung kommen. Kapitalistisch zerfressen und zersetzt, kann dieses russische Bauerntum allerdings lange nicht mehr das leisten, was die europäischen Bauern in Amerika geleistet haben, immerhin aber wird es, den demokratischen Staat vorausgesetzt, größere wirtschaftliche und politische Kräfte entwickeln, als das westeuropäische Bauerntum, dem gegenüber es den Vorzug besitzt, daß es eine kürzere Geschichte hinter sich hat, nicht in den Jahrhunderten eines mittelalterlichen Feudalismus zermürbt und zersplittert wurde, ferner den Vorzug der größeren Volkszahl, die nicht so schnell kapitalistisch aufgerieben werden kann, und jenen des größeren Landreichtums — denn der russische Landmangel ist nur eine Frage der rückständigen Wirtschaftsweise. Mit der Erstarkung des Bauerntums wird auch die russische Industrie, analog der amerikanischen, in dem inneren Markt einen mächtigen Ansporn ihrer Entwickelung finden. Dies sowie das einheitliche, immense, an Naturschätzen ungemein reiche Gebiet und die günstige geographische Lage Rußlands, die mit der an allen Ecken und Enden um sich greifenden wirtschaftlichen Erschließung des asiatischen Festlandes ihm ganz außerordentlich zugute kommen wird, sichert der russischen Industrie eine überraschende Entwickelung, läßt die Möglichkeit aufkommen, daß das industrielle Schwergewicht Europas vom Westen nach dem Osten verlegt werden wird. Damit eröffnen sich auch für den gewerkschaftlichen Kampf der russischen Arbeiter große Aussichten, währenddem die führende Rolle des russischen Proletariats in der Revolution und die politische Schulung, die es dabei durchmacht, ihm auch nach der Revolution eine steigende politische Machtentfaltung sichern.

Die umgekehrte Entwickelung ist nur möglich, wenn es gelingt, die Militärdiktatur in Rußland solange aufrechtzuerhalten, bis die Bauernmassen sich von der Scholle loslösen und nur noch auf den Latifundien der Grundherren ihre Unterkunft finden. Auch in diesem Fall wird sich die Industrie entwickeln, aber eingeengt und gestört durch die Verelendung der Massen. Nimmermehr kann es aber dann gelingen, die militärische Macht des Staates, entsprechend den Anforderungen der Zeit, zu entwickeln. Die zarische Regierung mag noch soviel Panzerschiffe und Geschütze bauen und noch soviel Soldaten unterhalten, so wird sie doch keine schlagfertige Armee schaffen, denn der Geist der Armee wird nicht in der Kaserne, sondern im Lande gebildet, hängt von der sozialen Gliederung und der politischen Entwickelung des Staates ab. Das hat nicht erst der russisch-japanische Krieg, das hat schon ein halbes Jahrhundert früher der Krimkrieg gezeigt. Und wenn auch 1878 Rußland gesiegt hat, so doch nur, weil die politischen Verhältnisse in der Türkei noch mehr verrottet sind, als in Rußland. Aber auch der russisch-türkische Krieg machte es offenbar, daß Rußland einer modernen Armee nicht würde standhalten können. Die weitere Verelendung des Bauerntums wird die russische Armee demoralisieren,

während die Ansammlung proletarischer Elemente sie revolutionieren muß. Die militärische Schwächung des russischen Staates hat aber schon jetzt dazu geführt, daß er die wichtigsten Posten seiner auswärtigen Politik hat aufgeben müssen. Nachdem ihm Japan den Ausgang zum Stillen Ozean abgeschnitten hatte, verlegte ihm England den Weg nach Zentralasien. Dauert aber diese Entwickelung fort, so werden die kapitalistischen Großmächte immer mehr in die Versuchung kommen, Rußland gegenüber die Offensive zu ergreifen.*) Die Integrität Rußlands hängt dann nur noch von der Rivalität der Großmächte untereinander ab. Daß dies keine genügende Sicherheit bietet, zeigt nicht nur das Beispiel Chinas; noch näher liegt das Beispiel der Türkei, des Königreichs Polen, Spaniens. Kriege würden die Folge dieser Entwickelung sein. Die zarische Regierung hat es ja selbst stets vorzüglich verstanden, die politische Artischocke zu präparieren, um sie zu entblättern — nunmehr muß sie damit rechnen, daß ihre zentralasiatischen Provinzen sich in selbständige Staaten unter englischem oder sonstigem Protektorat verwandeln könnten, daß vielleicht sogar mongolische Armeen nach Sibirien vordringen. Ein Rattenkönig von Kriegen wäre die Folge dieser Entwickelung.

Der Sieg der russischen Revolution bedeutet die Demokratisierung Rußlands, industrielle Blüte und Sicherung des Friedens. Die Niederlage der Revolution bedeutet Verelendung und Kriege. Diese letztere Entwickelung bringt die größte Verschärfung des Klassenkampfes mit sich und muß deshalb immer wieder zu neuen politischen Eruptionen führen.

Die Revolutionierung Afrikas.

Wenden wir uns jetzt dem dunklen Erdteil zu — A f r i k a. Nachdem Amerika sich seine Selbständigkeit errungen hat und in Asien — wovon noch später die Rede sein soll — ein ähnlicher Prozeß sich geltend macht, wird Afrika im XX. Jahrhundert zum eigentlichen und einzigen kapitalistischen Kolonisationsgebiet. Es gibt aber ebensoviel kolonisierende Mächte, als es Industriestaaten gibt. Und jeder Industriestaat ist ein Militärstaat. Eingeengt durch Schutzzölle und angetrieben durch die steigende kapitalistische Ueberproduktion, erzeugen sie, sich gegenseitig überbietend, in Afrika eine stürmische überhastete Entwickelung. Da im Vordergrund der kapitalistischen Ueberproduktion die Eisenindustrie steht, so überstürzt man sich vor allem im E i s e n b a h n b a u. Indessen dadurch auf eine Verschärfung der nachfolgenden Handelskrisis hingearbeitet wird, sehen wir zugleich Afrika zum Tummelplatz erbitterter Kämpfe mit den Eingeborenen und kriegerischer Verwickelungen unter

*) Seitdem dies geschrieben, hat sich Rußland eine neue politische Demütigung i m e u r o p ä i s c h e n O r i e n t geholt. Durch den Bau der Eisenbahn durch den Sandschak Nowibazar, der gleichwertig ist mit der Okkupation dieses Gebiets, schafft sich Oesterreich nicht bloß große wirtschaftliche, politische und militärische Vorteile, sondern es führt vor allem einen vernichtenden Schlag gegen den russischen Einfluß auf der Balkanhalbinsel. Rußland hat bei dieser Gelegenheit Serbien ebenso wie Montenegro schändlich im Stiche lassen müssen. Von nun an, wenn die zarische Diplomatie im europäischen Orient etwas erreichen will, so kann sie es nur noch durch die Vermittelung anderer Mächte, Englands, Frankreichs, Italiens; als selbständiger politischer Faktor zählt das Zarenreich auf dem Balkan nicht mehr mit.

den kolonisierenden Mächten werden. Wir wollen uns deshalb die koloniale Entwickelung Afrikas etwas näher ansehen.*)

Afrika ist in kolonialer Beziehung alles weniger denn ein einheitliches Gebiet. Seine Nordküste, am Mittelländischen Meere, ist von den Negern der Tropen nicht nur durch die große Wüste, sondern durch ihre ganze Geschichte getrennt. Hier müht sich Frankreich seit drei Vierteljahrhunderten kolonisatorisch ab. Algerien hat ihm bereits mehr gekostet, als seine Kriegsentschädigung an Deutschland betragen hatte; das Defizit vermindert sich aber nicht, sondern schwillt ganz enorm an, da zu den stets wachsenden Militärausgaben nunmehr auch noch die Ausgaben für die Eisenbahnen hinzukommen. Während der 75 Jahre seit der Besitzergreifung Algiers hat Frankreich etwa 6265 Millionen Mark für diese Kolonie mehr verausgabt, als es aus ihr bezogen hatte. In den letzten sechs Jahren, 1901—1906, sind 1480 Millionen draufgezahlt worden. Die Summe der Zinsgarantien, die der französische Staat für die algerischen Eisenbahnen bereits gezahlt hat, beträgt über 700 Millionen Mark.

Andere soziale Verhältnisse wiederum zeigt Aegypten. In diesem Staat disponiert England, das seit 1882 hier eine Okkupationsarmee unterhält. Aegypten ist ein Teil der europäischen Orientfrage, deren Lösung immer dringender wird, aber mit den größten Gefahren für den Frieden Europas verbunden ist.

Das eigentliche Kolonisationsgebiet ist Zentralafrika. Seine westliche Küste wird seit Jahrhunderten von Europäern aufgesucht. Erst holte man sich hier Gold, dann — Menschen. Das ist das eigentliche Gebiet der Sklavenjagden. Aber erst im letzten Viertel des XIX. Jahrhunderts, mit der Entdeckung des Kongolaufes durch Stanley (1878), dringt man in das Innere des Landes.

Wenn man sich die Handelsstatistik Zentralafrikas ansieht, so findet man überall in ewiger Wiederholung die gleichen Ausfuhrartikel: Kautschuk, Elfenbein, Palmkerne, Palmöl. Das zeigt, daß die ganze kolonisatorische Tätigkeit hier nur erst in der Ausraubung der Naturschätze besteht. In welchem Maße es gelingen wird, darüber hinaus eine Produktionsentwickelung zu schaffen, ist eine Frage, die in erster Linie von der Unterwerfung der Eingeborenen und ihrer Verwandlung in Lohnarbeiter abhängt.

Indessen hat das Kapital bereits ein fertiges Arbeitsprogramm für die Negermassen, die es proletarisieren will. Dieses Programm lautet: Baumwollkultur. Wie man früher die Negersklaven nach Amerika brachte, um dort die Baumwollplantagen erstehen zu lassen, so will man jetzt, umgekehrt, die Baumwollkultur zu den Negern nach Afrika importieren. Aber wenn schon die nach dem ihnen wildfremden Amerika eingeführten Neger zuletzt ihren Herren erhebliche Schwierigkeiten zu bereiten wußten, so ist ihr Widerstand in ihrem eigenen Lande, wo sie überdies in ganz anderen Massen auftreten, unvergleichlich größer.

Um ihre politische Herrschaft in den Ländern Zentralafrikas zu etablieren, haben die europäischen Kolonialmächte bereits blutige und langwierige Kolonialkriege zu führen gehabt. Das Ergebnis dieser Kämpfe ist aber nur erst, daß man die primitiven Staaten, die man vor-

*) Folgende Ausführungen sind in der Hauptsache meinem Buche „Die Kolonialpolitik und der Zusammenbruch" entnommen. Erschienen 1907 in Leipzig. Verlag: Leipziger Buchdruckerei-A.-G.

gefunden hatte, zerstörte und die Regierungen verjagte. Man besiegte die Regierungen, nicht die Völker. Dabei zählt allein das tropische Afrika eine Bevölkerung von 105½ Millionen.

Die Eingeborenen Afrikas werden durch die kapitalistische Ausbeutung in einen Kampf auf Leben und Tod getrieben. Nachdem man ihre Jagdgründe ausgerottet hat, werden sie von den eindringenden Händlern und Farmern auf das schändlichste ausgewuchert und ausgeplündert; man bringt sie um ihren Viehreichtum und ihren Landbesitz, schneidet ihnen schließlich alle Lebensquellen ab, um mit Hilfe der Hungerpeitsche sie in den Schacht oder in die Plantagen oder zu den Herden des Farmers zu treiben. Der Zwang der Not ist so groß, daß die Eingeborenen den Krieg wagen, selbst wenn sie sicher sind, daß sie dabei zugrunde gehen, wie das für den Hererokrieg authentisch nachgewiesen werden kann. Es haben aber bereits auch die Neger Afrikas den Gebrauch der Feuerwaffen gelernt, wozu ihnen das Kapital selbst, dem es daran lag, die Jagdgründe Afrikas abzupürschen, die Gewehre und die Instruktion gab. So haben denn die Kämpfe der Franzosen gegen die Dahomés, der Engländer gegen die Aschantis, die schmähliche englische Niederlage 1879 im Kampf gegen die Zulus, die Errichtung und der zähe Widerstand des Reichs des Mahdi, der Rückzug der Italiener aus Abessinien nach blutigen Niederlagen, schließlich auch der deutsche Hererokrieg bewiesen, daß man den militärischen Widerstand der Völker der dunklen Rasse keineswegs mehr als unbedeutende Größe zu betrachten hat.*)

Darum tragen die europäischen Kolonien in Afrika einen ausgesprochenen militärischen Charakter, der sich in absehbarer Zeit nur noch steigern muß. Es gehört die ganze Mummelgreisweisheit des Kleinbürgertums, das in allem und jedem, im Krieg, in der Revolution, in der Produktion, grundsätzlich eine Politik der ungenügenden Mittel betreibt, dazu, um sich einzubilden, man könnte in Afrika die kapitalistische Kolonialpolitik vom kapitalistischen Militarismus trennen. Nein, immer größere Besatzungen, immer mehr Panzerschiffe werden nötig sein, um diese Kolonialpolitik zu betreiben. Das sind Zusammenhänge von Eisen und Blut. Wer Kolonialpolitik sagt, muß auch Kriegsmarine und Kriegsrüstungen sagen. Die Notwendigkeit der Militärbesatzungen in den Kolonien ergibt sich, außer aus der Unvermeidlichkeit der Aufstände, noch aus den Kämpfen der eingeborenen Völker untereinander, die das Produkt einer geschichtlichen Entwickelung sind und in sozialen Gegensätzen gründen, sowie aus den Kämpfen der Kolonialmächte selbst untereinander.

Keine Friedensära in Afrika! Im Gegenteil, wir treten in eine Zeit der Kolonialkriege ein, die nur immer mehr an Ausdehnung und Hartnäckigkeit gewinnen werden.

Deshalb stellen denn auch die Regierungen den strategischen Wert des Baues von Eisenbahnen in den Kolonien so sehr in den Vordergrund. Damit verschwindet die letzte Spur von Rentabilitätsrücksichten. Es handelt sich bei dem Bau der afrikanischen Eisenbahnen um eine ähnliche Erscheinung, wie beim Bau von Panzerschiffsflotten!

Aber die Eisenbahnen selbst sind zunächst nur ein weiteres machtvolles Mittel, die eingeborene Bevölkerung zum Aufstande zu treiben,

*) Das neueste Beispiel sind die französischen Marokkokämpfe.

denn sie beschleunigen den Prozeß der kapitalistischen Ausplünderung des Landes und des Ruins der einheimischen Völker.

Zugleich wächst in dem Maße, wie die Kolonialausgaben steigen, das Bestreben, die Eingeborenen mit Steuern zu belegen. Das wird zu einer neuen steigenden Quelle der Erbitterung des Volkes. Daran ist eine zweite Albernheit des kolonialpolitisierenden Kleinbürgertums zu erkennen, nämlich der Grundsatz: „Treibt Kolonialpolitik, aber laßt sie uns nichts kosten!“ Auf welche andere Weise kann das geschehen, als indem man die Kolonialausgaben in den Kolonien selbst auftreibt? Allein die Regierungen tun auch ohnedies ihr Aeußerstes, um in den Kolonien ein Steuersystem aufzurichten. Entsprechend den primitiven wirtschaftlichen Verhältnissen führen sie Naturalsteuern, die Kopfsteuer ein usw. Auspowerung und Schikanierung des Volkes, steigende Erbitterung und Aufstände, das sind die Folgen davon. Die Unterdrückung der Aufstände kostet dann das Zehnfache und Hundertfache dessen, was man an Steuern von den Eingeborenen einbringt.

Sehen wir uns jetzt in Südafrika um. Wir haben hier, im Unterschied zu dem gesamten übrigen Afrika, eine koloniale Entwickelung vor uns, die an eine europäische Ansiedlerschaft anknüpft, also in nordamerikanischer Art. Allein diese Entwickelung geht hier durch einen viel härteren Zusammenstoß der Gegensätze. Die Buren waren daran, einen demokratischen Staat zu bilden. Sie stießen aber sehr früh auf den militärischen Widerstand Englands. Diesem suchten sie sich zu entziehen, indem sie ihre gewohnten „Trekks“ nunmehr in eine politische Flucht verwandelten. Wie bekannt, machten sie schließlich im Oranjestaat und in Transvaal Halt, wo sie nach blutigen Kriegen mit dem englischen Staat sich die Unabhängigkeit erkämpften. Indessen begann mit der Entdeckung der Diamantminen in Kimberley eine neue Einwanderung und ein kapitalistischer Umbildungsprozeß, der die Burenbevölkerung selbst zersetzte. Als in den achtziger Jahren dann noch die großen Goldfunde in den Burenrepubliken selbst stattfanden, nahm der kapitalistische Umbildungs- und Zersetzungsprozeß Riesendimensionen an. Der Gegensatz zwischen den alten und den neuen Einwanderern, zwischen den Minendistrikten und dem Land nahm in den Burenrepubliken die Form erbitterter politischer Kämpfe an, während er zugleich die Kapkolonie von den Freistaaten trennte. Der moderne Verkehr sorgte dafür, daß die neuen Einwanderer bald in der Ueberzahl waren. Zum Teil, um ihre hergebrachte soziale Ordung vor den neuen Einflüssen zu schützen, zum anderen aber auch, um mit Hilfe der politischen Gewalt sich selbst den meisten Profit aus der neuen Entwickelung zu sichern, hielten die Buren die neuen Einwanderer von der Staatsgewalt zurück. Als nun der letzte große Krieg ausbrach, hatte infolgedessen England nicht — wie beim nordamerikanischen Krieg — die gesamte Ansiedlerschaft und nicht einmal die gesamte Burenbevölkerung, sondern nur jenen geringen Teil, der in den zwei Freistaaten saß, gegen sich. Man weiß, daß es dennoch nahe daran war, den Krieg zu verlieren, bis es schließlich, nach zwei Jahren, die Buren überwand. Damit hat es aber um so rascher und gründlicher den politischen Konflikt aus der Welt geräumt, der der Einigung Südafrikas im Wege stand. Und so sehen wir denn, daß das siegreiche England sich genötigt sieht, dem besiegten Burenland eine freie Verfassung zu gewähren, daß der führende Burengeneral Louis Botha von einem Parlament, das von den Buren wie von den Uitländern gewählt wurde, zum Premierminister

der neuen englischen Kolonie ernannt wird, und daß dieser Premierminister erklärt, „das Ministerium würde sein Bestes tun, um eine große geeinigte Nation zu schaffen" und: „wenn dann auch in der Oranje-Kolonie eine direkt verantwortliche Regierung errichtet sei, werde das Ministerium bestrebt sein, auf ein geeinigtes Südafrika hinzuarbeiten." Der englische Imperialismus fördert diese Entwickelung, weil sie ihm vorläufig zugute kommt, — und doch unterliegt es keinem Zweifel, daß die Einigung Südafrikas es unabhängig machen wird von England.

Je mehr man von der Südspitze Afrikas nach Norden, also den Tropen zu, und von der Küste in das Innenland vordringt, eine desto zahlreichere einheimische Bevölkerung trifft man. Diese Eingeborenen leiden unter einem doppelten Druck: vom Süden — seitens der europäischen Ansiedler, vom Norden und von der Küste aus seitens der Kolonialmächte, die bereits ganz Afrika unter sich verteilt haben. In Deutsch-Südwestafrika kommen diese Gegensätze am schärfsten zum Ausdruck. Die deutsche Kolonie ist überhaupt zum Brennpunkt sämtlicher Widersprüche der kolonialen Entwickelung Afrikas geworden.

Die wirtschaftliche Entwickelung der deutschen Kolonie ist in hohem Maße von der Entwickelung des englischen Südafrika abhängig. Die Zukunft der deutschen Farmen insbesondere ist eine Frage des steigenden Fleischbedarfs der Kapkolonie und der früheren Burenstaaten. Aber das politische Selbständigwerden Südafrikas, das als unvermeidliche Folge seines sozialen Emporstrebens erscheint, geht der deutschen Kolonialpolitik noch mehr wider den Strich als dem englischen Imperialismus, der wenigstens, solange das englische Protektorat über Südafrika besteht, den Nutzen einheimst von dieser Entwickelung. Deshalb die widerspruchsvolle Haltung Deutschlands bei den großen Kämpfen in Südafrika. Die deutsche Freude über das Mißlingen des Jameson-Zugs ergab sich aus seiner kolonialpolitischen Konkurrenz zu England. Die Schlappe der Engländer kam denn auch für einen Augenblick den Deutschen zugute. Aber der Sieg der Buren in dem nachfolgenden großen Kriege würde nicht zur Aufrechterhaltung des alten patriarchalischen Regimes der Burenrepubliken geführt haben, sondern zur beschleunigten Konsolidierung der Afrikanderbevölkerung, zum Abfall der Kapkolonie von England, zur Bildung einer starken Republik in Südafrika, die auch der deutschen kolonialen Herrlichkeit bald ein Ende gelegt haben würde. Daher der Umschlag in der Haltung Deutschlands. Wir wissen aber, daß durch die Vernichtung der Burenrepubliken die Frage der Einigung Südafrikas nicht aus der Welt geschafft, sondern nur in neue Bahnen gelenkt worden ist; der Gedanke ist vielmehr nahe vor seiner Verwirklichung. So sieht sich denn Deutschland in seiner Kolonie zwiefach bedroht: der englische Imperialismus ist ihm eine Gefahr, und die Unabhängigkeit Südafrikas erst recht! Die Schlußfolgerungen der Reichsregierung aus dieser Situation sind: forcierte Panzerschiffsbauten in Europa und Verstärkung der Kriegsmacht in Afrika.

Kolonialkriege und Kolonialausgaben, das ist das Ergebnis, zu dem man unfehlbar gelangt, an welcher Stelle auch man die koloniale Entwickelung Afrikas anfaßt.

Die Bildung einer asiatischen Industrie.

Wie das XIX. Jahrhundert im Zeichen der Besiedelung der großen Ländergebiete Amerikas stand, so steht das XX. Jahrhundert im Zeichen

der Industrialisierung des volkreichen Asiens. Und wie die Entwickelung Amerikas im XIX. Jahrhundert, geht die Entwickelung Asiens im XX. Jahrhundert ihr eigenen Wege.

Diese Länder mit einer stark entwickelten, festgefügten Gesellschaftsordnung, einer Jahrtausende alten Kultur, einem zentralisierten Staat, haben lange der kapitalistischen Umgestaltung getrotzt. Aber schließlich während der vorigen Sturmperiode des Kapitals — sie hinterließ ihre bedeutendsten Merkmale in der 48er Revolution, der Aufhebung der Getreidezölle in England, dem Krimkriege und der nachfolgenden Bauernbefreiung in Rußland, der Besiedelung des Westens Nordamerikas im Anschluß an die kalifornischen Goldfunde, dem amerikanischen Sezessionskrieg, den deutschen Einheitskämpfen und fand ihren Abschluß in dem deutsch-französischen Kriege, der Kommune und der 70er Handelskrisis — wurde durch die Kriege gegen China und Japan und die Erbauung des Suezkanals ihr Widerstand endgültig gebrochen. Was nun nachdem allmählich herangereift war, kommt jetzt gewaltsam und plötzlich zum Ausbruch.

Vor aller Augen entpuppte sich Japan als mongolischer Industrie- und Militärstaat. Die Rückwirkung Japans auf die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse Ostasiens hat ja so handgreifliche Formen gewonnen, daß sie nicht erst im besonderen nachgewiesen zu werden braucht, sie geht mit Riesenschritten vor sich. Während Japan Korea mit allen Mitteln der Gewalt kapitalistisch umgestaltet, hat das europäische Kapital dem japanischen Vordringen in China bereits erheblich vorgearbeitet. China hat nun seine Staatsschuld, China baut Eisenbahnen, China drillt Armeen nach europäischem Muster, und von den Küstenstädten aus, die das europäische Kapital industrialisiert hat, dringt die kapitalistische Industrie mit Dampf und Grubenschlegel in das Innere des Reichs. Und wie überall, so ist auch hier ihr Weg Verwüstung und die Umwerfung aller hergebrachten Ordnung. Die Eisenbahnen machen die in diesem ungeheuren Bauernreich ungemein zahlreiche Beschäftigung der Fuhrleute, Viehtreiber, Träger und anderer mehr überflüssig, setzen eine ganze soziale Schicht außer Erwerb und rauben dem Bauern seine wichtigste Nebenbeschäftigung. Darum auch der große Widerstand, den der Eisenbahnbau seitens der Bevölkerung in China findet. Die Last der Steuern steigt, das Handwerk wird ruiniert, die bäuerliche Hausindustrie wird vernichtet — kurz, es wiederholt sich der sattsam bekannte Prozeß der kapitalistischen Proletarisierung des Bauerntums, sowie des hergebrachten Handwerks. Zahllose Arbeitshände werden frei. Und wie das XIX. Jahrhundert mit der steigenden Auswanderung nach Amerika begann, so eröffnet das XX. Jahrhundert seine Entwickelung umgekehrt mit der steigenden Kuligefahr.*)

*) Diese Entwickelung wird, wie nicht anders zu erwarten, von einem Wirrwarr politischer Kämpfe begleitet. Um nur ein Zeugnis von vielen anzuführen, so schreibt ein durchaus konservativ gesinnter Beobachter der chinesischen Verhältnisse in der deutschen „Marine-Rundschau“: „Fast scheint es heute, als ob infolge des russisch-japanischen Krieges alle großen asiatischen Staaten von dem Drange nach politischer Weiterentwickelung erfaßt seien, und zwar in einer Richtung, die sie in einen Gegensatz zu ihrer ganzen langen geschichtlichen Ueberlieferung bringt. Hat also schon im Abendlande der Weg zur Verfassung meist durch blutige Krisen hindurchgeführt, so ist in Asien der Boden für politische Katastrophen noch geeigneter. In China sind jedenfalls die Elemente dafür reichlich gegeben.“

Die Kulifrage ist keine Rassenfrage, sondern eine wirtschaftliche, und zwar eine eminent kapitalistische Frage. Man hat sich in Europa allerdings eingebildet, ein Rassenvorrecht darauf zu haben, kapitalistisch ausgebeutet zu werden, ja man ging der Wahnidee nach, daß nur die Nationen Europas eine Industrie schaffen können. Nun hat es sich gezeigt, daß das Gehirn, welches die weltumfassende Philosophie des Orients geschaffen hat, auch in die Geheimnisse der industriellen Technik einzudringen vermag und daß die Hand, welche die zartesten Gewebe gesponnen und gewoben hat, edle Handwerke geformt hat, auch eine moderne Werkzeugmaschine leiten kann; worüber man wahrlich gut tut, nicht erst sich baß zu verwundern. Nunmehr aber kommt man zu dem noch ärgeren Aberwitz, daß die niederen Löhne der chinesischen Arbeiter eine Eigenschaft ihrer „niederen Rasse" seien und macht sich dabei nicht einmal Gedanken darüber, warum die „niedere Rasse" die chinesischen Kapitalisten nicht hindert, Millionen einzusacken und einen europäischen Luxus zu entfalten. In Wirklichkeit haben wir vor allem in China eine soziale Ordnung vor uns, die auf einer möglichsten Einschränkung der Lebensbedürfnisse des Volkes beruht — derselben Einschränkung, die man jetzt noch dem Arbeiter Europas bald als ein religiöses Gebot, bald als soziale Tugend anpreist. Lebt nun der chinesische Bauer im schwärzesten Elend, so ist doch der proletarisierte Chinese noch elender als das chinesische Elend selbst. Dieses potenzierte Elend wirft das ausbeuterische Kapital den Industriearbeitern der zivilisierten Welt entgegen. Das ist die Kulifrage. Neben der chinesischen Auswanderung erzeugte denn bereits die kapitalistische Proletarisierung der Massen, in Verbindung mit der Entwickelung des Weltverkehrs, eine Auswanderung auch aus Ostindien. Und so sehen wir tatsächlich in Südafrika und Australien der Kuligefahr die Indiergefahr sich anreihen.

Der Druck der Kulis auf dem fremden Arbeitsmarkte gibt uns aber nur erst einen leichten Vorgeschmack von dem Druck der Konkurrenz einer Kuliindustrie in Ostasien. Wenn diese Massen im eigenen Lande ausgebeutet werden, inmitten der um sich greifenden Proletarisierung immer weiterer Schichten der enormen Bevölkerung Chinas, unter dem Druck einer despotischen Regierung, abseits von jeder Gewerkschaftsbewegung, ausgebeutet von einheimischen Kapitalisten, die die europäischen Ausbeutungsmethoden gelernt haben, von europäischen Kapitalisten, die darauf brennen, sich in China eine neue Ausbeutungsnorm zu schaffen, — dann wird wohl nicht einmal erst der geringe Lebensbedarf des Kuli maßgebend sein für den Arbeitslohn, dann wird man Menschenmassen für ein Nichts sich zu Tode arbeiten lassen, um billige Warenpreise zu erzielen!

Ueber ein Jahrhundert haben die Arbeiter in Europa und Amerika gebraucht, um die Auswüchse der kapitalistischen Ausbeutung durch die Gesetzgebung zu mildern, um durch opfervolle Gewerkschaftskämpfe sich eine Linderung der kapitalistischen Arbeitsbedingungen zu sichern, — und nun erschließt sich das Kapital in Asien gewaltige Volksmassen, die es schrankenlos, grenzenlos, widerstandslos ausbeuten kann. So steht das Problem!

Diese Konkurrenz der ostasiatischen Industrie muß sich um so empfindsamer geltend machen, als sie ja zunächst um ihren eigenen Markt, der von Europa und Amerika durch Ozeane getrennt ist, zu

kämpfen hat. Dabei besitzt sie noch den Vorzug, daß sie sich dem Bedarf und dem Geschmack der Bevölkerung viel besser anpassen kann.

Doch zeigen sich schon weitere Zusammenhänge. Ein starker Handelsverkehr entwickelt sich zwischen Ostasien und den Ländern des Indischen Ozeans, besonders *Ostindien*, das bereits eine sehr bedeutende Industrie aufzuweisen hat. Aber auch diese Verkettung offenbart uns nur erst das eine Glied einer neuen Gruppierung des *Welthandels*.

Die Revolution im Welthandel.

Wir stehen vor einer Revolution des Welthandels, aus der ein *neues Weltsystem der Handelsstaaten* sich herausbilden wird. Wir kennen in Europa zunächst die Handelsstaaten des Mittelländischen Meeres. Dieses Wasserbassin verband sie untereinander und mit dem Orient. In den mannigfaltigen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Wechselbeziehungen, die sich daraus ergaben, entstand die Kultur des klassischen Altertums. In dem Maße, wie das europäische Festland besiedelt wurde, legte sich eine große Weltverkehrsstraße vom Indischen Ozean und der Levante über Venedig und den Brenner durch ganz Mitteleuropa bis zur Nordsee, mit einer großen Abzweigung nach dem Atlantischen Ozean, und bildeten sich weitere große Verkehrsadern, ebenfalls vom Mittelländischen Meer aus über die Bergpässe der Schweiz, den Rhein entlang und über Spanien zur West- und zur Nordküste Europas. Die ganze Städteentwickelung des europäischen Mittelalters schloß sich an diese Welthandelsstraßen an, deren Richtung noch jetzt aus der geographischen Lage der westeuropäischen Städte leicht zu erkennen ist. Dieses Weltsystem des Handels wurde umgeworfen durch die Umschiffung Afrikas und die Entdeckung Amerikas zu Ende des 15. Jahrhunderts. Das Mittelländische Meer, in dem sich soeben erst sämtliche Handelsstraßen der Welt kreuzten, sinkt nun zur Bedeutung eines Binnenmeeres herab; die Länder der Levante, ihres großen Handelsverkehrs beraubt, geraten immer mehr in Verfall; auch die Entwickelung Süddeutschlands gerät dadurch in Stockung im 17. und 18. Jahrhundert;*) dagegen gewinnen an Reichtum und Macht die Länder, die das Gestade des Atlantischen Ozeans berühren, der jetzt zum großen Vermittler des Weltverkehrs wird. Portugal und Spanien folgen Holland, England, Frankreich. Die weitere Entwickelung dieses Weltsystems *der Länder des Atlantischen Ozeans* verlegt das Schwergewicht des Weltverkehrs immer mehr nach der West- und Nordküste Europas — Spanien tritt zurück und in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dringt ganz besonders stark hervor Norddeutschland. Diese Entwickelung wurde durch die *Dampfschiffahrt* ungemein gefördert, die zugleich die technische Vorbedingung lieferte zur Bildung einer neuen Gruppierung von Handelsstaaten, die vor unseren Augen geschieht. Das ist das *Weltsystem der Länder des Stillen Ozeans*. Um dieses Weltgefüge entstehen zu lassen, waren, neben der Ozeanschiffahrt, noch große wirtschaftliche Voraussetzungen notwendig. Es war notwendig die Industrialisierung der Küsten Asiens, und es war notwendig, daß die Besiedelung Nordamerikas bis zum Westen gelangt und daß Nordamerika sich zu einem kapitalistischen Industriestaat entwickelte. Nun schafft die amerikanische Industrie einen reichen Handelsverkehr mit Ostasien und den Ländern

*) Woraus sich das politische Vordringen des preußischen Junkerstaates ergab.

des Indischen Ozeans; von Japan und China führen Handelsverbindungen nach den französischen Kolonien in Indochina, nach Ostindien, bis nach dem Persischen Golf und Kleinasien; von hier aus — diese Länder sind mit der Erbauung des Suezkanals zu neuem politischen Leben erwacht — entstehen neue Verkehrsstraßen nach Zentralasien; ein starker Handelsverkehr entwickelt sich zwischen Ostindien und Südafrika, zwischen Südafrika und Ostasien; Australien, das in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts besiedelt wurde und bereits eine starke Landwirtschaft nebst anschließender Industrie aufzuweisen hat, entwickelt einen regen Handelsverkehr mit Südafrika, den Ländern des Indischen Ozeans, Ostasien, Amerika, und bildet das letzte Glied dieses Ringes, der den Stillen Ozean umspannt.

Das neue Weltverkehrssystem bringt nicht bloß die zu ihm gehörenden Länder in nähere Beziehungen zueinander, sondern es lockert zugleich ihre Verbindungen zu den übrigen Staaten. Was Ostasien in England oder Deutschland kauft, kann es auch aus Amerika beziehen, und es ist nicht abzusehen, was sich die Vereinigten Staaten in Europa holen sollen, das sie nicht selbst fabrizieren könnten. Nun richtete sich aber bis jetzt der Handelsverkehr Nordamerikas nach seinem Getreidehandel und ging von Westen nach Osten zum Atlantischen Ozean; mit der Entwickelung des industriellen Exports Nordamerikas nimmt auch der gesamte Handelsverkehr des Landes einen umgekehrten Lauf und geht von Osten nach Westen zum Stillen Ozean, wobei ihm die im Anschluß an den Getreidehandel gebauten Eisenbahnen großartige Dienste leisten. Die Entwickelung direkter Beziehungen zwischen Australien und Südafrika fördert den Prozeß ihrer wirtschaftlichen Loslösung von Großbritannien usw. Es ist nun zwar angesichts der gewaltigen Dimensionen, die der Weltverkehr überhaupt angenommen hat, wohl kaum zu befürchten, daß infolge dieser Entwickelung die Länder Europas ebenso zum Verfall kommen wie die Staaten des Mittelländischen Meeres, als die Weltverkehrsstraße nach dem Atlantischen Ozean verlegt wurde, immerhin aber geraten sie stark ins Hintertreffen. Rußland, das sich an das asiatische Festland anschließt und bis zum Stillen Ozean reicht, gewinnt eine Vorzugsstellung, desgleichen wird sich Südeuropa dank seiner Verbindung mit dem Indischen Ozean auch industriell entwickeln; Westeuropa aber wird seine Führung in der Industrie wie im Handel aufgeben müssen.

Bis aber diese Entwickelung zum Abschluß gelangt, bildet der wirtschaftliche Fortschritt der Länder des Stillen Ozeans einen mächtigen Ansporn für die Entwickelung der kapitalistischen Industrie Europas.

Die Revolution in der Technik.

Nun haben wir noch der Revolution der Technik zu gedenken.

Die industrielle Revolution im Ausgang des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts knüpfte bekanntlich vor allem an die mechanische Spinnmaschine, den mechanischen Webstuhl und die Dampfmaschine an. Nun sehen wir zunächst, wie im Laufe des 19. Jahrhunderts diese Maschinen ausgebaut, verfeinert werden und zugleich die mechanische Technik auf andere Gewerbe übertragen wird. Die Entwickelung wird zu einem allgemeinen Prozeß des Ersatzes der menschlichen Hand durch die Werkzeugmaschine, der menschlichen Kraft durch eine Naturkraft. Die Produktion wird von der Persönlichkeit des Arbeiters losgelöst und erscheint als wissenschaftliches Problem. Sie wird wissenschaft-

lich zergliedert, auf ihre mechanischen Wirkungen untersucht und neu aufgebaut. Ihre Grundlage ist nicht mehr das Gedächtnis, das Augenmaß und die sonstige Sinneswahrnehmung des Meisters, sondern die mathematische Berechnung und die konstruktive Zeichnung, wodurch die größte mechanische Präzision erreicht wird. Die mechanische Technik, die bis auf den Gebrauch der Steinaxt zurückführt, ist aber nur der eine Teil der menschlichen Produktion; der andere, der mit der Erfindung des Feueranzündens beginnt, erreicht in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der chemischen Industrie eine derartige Entwickelung, daß die reine Mechanik dadurch überflügelt wird. Zugleich wachsen die Wechselbeziehungen zwischen der mechanischen und der chemischen Technik, z. B. in den verschiedenen Verfahren der Eisenschmelzung und Stahlbereitung, und es wächst die physikalische Kenntnis, die noch andere technische Verfahren entdeckt, z. B. das elektrotechnische. Die Produktion wird aus einem mechanischen zu einem physikalischen Problem.*)

Das Ergebnis dieser Entwickelung ist zunächst eine ungeheure Vielheit der technischen Lösungen gegebener Produktionsprobleme. Wieviel Geistesarbeit kostete es doch und welche mechanische Schwierigkeiten mußten überwunden werden, um die erste Spinnmaschine zu erzeugen, — jetzt haben wir Spinnmaschinen der verschiedensten Konstruktion, in unzähligen Variationen. Ebenso zahlreich sind die Konstruktionen der Dampfmaschine, wozu aber noch der Gasmotor, Petroleummotor, Benzinmotor, Luftdruckmotor, Elektromotor hinzukommen; auch das Wasserrad und die Windmühle wurden durch die neue Technik umgestaltet. So in allen Dingen. Ist einmal das technische Prinzip gegeben, so schafft die moderne Maschinenindustrie eine endlose Mannigfaltigkeit der Konstruktionen, die sich jedem Zweck, jeder Forderung anpassen. Ein wesentliches Merkmal der modernen mechanischen Technik liegt in dem Ersatz der Masse durch die Geschwindigkeit, z. B. der Mühlsteine durch die Porzellanwalzen, des Dampfgewichtshammers durch den Dampfdruckhammer. Ferner die Spezialisierung der Werkzeugmaschinen zur Bearbeitung einzelner Teile, wodurch neben der größten Präzision die Möglichkeit gegeben wird, Ersatzteile der Maschinen zu schaffen und zu verwenden. Aus einzelnen Teilen und Teilchen, die in Spezialwerkstätten oder sogar in selbständigen Spezialfabriken erzeugt worden sind, werden komplizierte Maschinen zusammengestellt und in Spezialwerkstätten montiert. Die Zerlegbarkeit der Maschine und die Ersetzbarkeit ihrer Teile ist von ganz außerordentlicher Bedeutung für die Verpflanzung der Industrie nach neuen Ländern. Der Reichtum der Produktion schuf einen Reichtum der Gebrauchsgegenstände — so besitzen wir, um der Beleuchtung zu genügen, von der Stearinkerze bis zum elektrischen Licht eine Unzahl verschiedener Lichtquellen. Die Mannigfaltigkeit der technischen Verfahren und die Mannigfaltigkeit der Gebrauchsgegenstände, begünstigt von der Ent-

*) Da die kapitalistische Industrie mit der Sammlung der proletarischen Massen in der Manufaktur und der Fabrik begann, die sie dem Handwerk entgegensetzte, so hat die politische Oekonomie, durch diese wirtschaftliche Revolution verleitet, ihre Analyse der Produktion ausschließlich auf die *mechanische Technik* aufgebaut. Selbst *Karl Marx* vermochte sich dieser Wirkung nicht zu entziehen. Das kommt in seiner Darstellung der technischen Entwickelung der kapitalistischen Industrie im „Kapital", Bd. I, zum Ausdruck.

wickelung des Weltverkehrs, bedingten, zugleich auch ihrerseits von ihr bedingt, die ungeheure Mannigfaltigkeit der Roh- und Hilfsstoffe, über welche die moderne Industrie verfügt.

Durch diese großartige Entwickelung des Maschinenbaues, der Chemie und der Elektrotechnik sind die Voraussetzungen geschaffen worden zu der technischen Revolution, die sich nunmehr ankündigt.

Wir sehen, daß selbst die alte, ehrwürdige Dampfmaschine plötzlich eine innere Umkrempelung, eine totale Umgestaltung erfährt durch die Erfindung der Dampfturbine.

Nachdem die moderne Feinmechanik in dem Fahrrad, der Schreibmaschine, der Setzmaschine ihre Leistungsfähigkeit gezeigt hat, gab sie uns das Automobil und ist nahe daran, die konstruktive Aufgabe der Flugmaschine zu lösen.*)

Nachdem die Elektrotechnik in der Telegraphie und dem Telephon die größten Wunder der menschlichen Kultur geschaffen und der Menschheit die ergiebigste Beleuchtungsquelle erschlossen hat, geht sie daran, alle Gebiete der Produktion und der wirtschaftlichen Tätigkeit überhaupt, vom Motorhaus der Fabrik bis zur Küche der Familie, umzugestalten. Sie dringt in die Agrikultur. Durch Kraftübertragung auf große Entfernungen eröffnet sie Produktions- und Verkehrsmöglichkeiten von unübersehbarer Tragweite. Ihr nächstes Ziel, das sie sich klar und bewußt stellt, ist die Umgestaltung des großen Eisenbahnverkehrs und die Verwandlung der Wassergefälle in Energiequellen.

Indessen sehen wir in der Chemie, in Anschluß an die Radiumforschungen, die größte wissenschaftliche Revolution vor sich gehen, die sie jemals durchzumachen gehabt hatte. Die Ergebnisse sind noch nicht so weit gediehen, um technisch verwertet zu werden; die Aussichten übersteigen aber jede Einbildungskraft.

Die technische Revolution, die eine ungeheure Steigerung der Produktionskräfte mit sich bringt, wird zu einem ebenso großen Mittel der Kapitalanhäufung, Kapitalkonzentration und der kapitalistischen Ueberproduktion nebst nachfolgender Handelskrisis.

Neue und alte Industrieländer.

Die technische Revolution schafft zugleich ein Uebergewicht der Konkurrenz den neuen Industrieländern über die alten. Denn in den letzteren steht das in den Fabriken angesammelte große Kapital umwälzenden technischen Aenderungen im Wege. Je größer die Industrie, desto größer die Trägheitsmomente, die zu überwinden sind. Um z. B. auf den Eisenbahnen den elektrischen Fernverkehr, der nur als Schnellverkehr rentabel ist, einzuführen, müßte man den gesamten Unterbau ändern; zugleich ginge der Vorrat an Lokomotiven und Wagen zum Teufel, und der gesamte komplizierte Betrieb müßte von Grund aus umgestaltet werden. Weniger kraß zeigt sich das bereits in verschiedenen anderen Fällen. Das kapitalistische Regulativ aber, das sonst diese Widerstände beseitigt, die Konkurrenz, wird von den

*) Bis jetzt kennen wir nur erst den lenkbaren Luftballon, der möglich wurde mit dem Bau leichter Motore. Solange aber das Luftschiff darauf angewiesen ist, durch Gasfüllung sein Gewicht mit dem der ihn umgebenden Luft auszugleichen, wird seine Tragfähigkeit stets gering sein und seine Bewegungsmöglichkeit von dem geringen Vorrat an dem zur Speisung des Motors nötigen Material stark eingeschränkt sein. Nur wenn die Gashülle weggeworfen werden kann, ist die Flugmaschine fertig. Gelingt aber das, so ist damit auch das Problem gelöst, das Gewicht der Schiffe schwerer zu machen, als das von ihnen verdrängte Wasser.

Kartellen, gestützt auf Schutzzölle, zurückgehalten. Anders in den neuen Ländern, wo die neue Industrie sich von vornherein mit der neuesten Technik versieht. Unter diesen Umständen können die Schutzzölle in Europa wie in Amerika geradezu verhängnisvoll werden.

Die neue Technik braucht keineswegs in dem Sinne eine höhere zu sein, daß sie einen intelligenteren Arbeiter erfordert. Die Entwickelung der Feinmechanik im Maschinenbau, die Entwickelung einer großstädtischen Architektur und die Entwickelung der Elektrotechnik haben allerdings in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis zu einem gewissen Grade einen Bedarf nach geistig regsamen Arbeitern von rascher Auffassung und großer Aufmerksamkeit geschaffen. Daneben sehen wir aber die chemische Industrie Massen von Handlangern heranziehen, von denen sie nur den Arm und das Auge braucht und vor allem die Bereitwilligkeit, sich durch Gase und Gifte die Gesundheit ruinieren zu lassen. Wir sehen auch in den oben erwähnten Industriezweigen und in allen anderen Massen ungelernter Arbeiter bei einfachen Hantierungen, und wir sehen in der Gesamtindustrie eine kolossale Zunahme der Arbeit von Frauen und Halbwüchsigen, währenddem die Verwendung von Kindern nur durch eine strenge Gesetzgebung zurückgehalten werden kann. Dieser Unterschied zwischen einer Auswahl qualifizierter Industriearbeiter und einer Masse ungelernter Fabrikarbeiter verschwindet nicht, wird vielmehr durch die technische Entwickelung verschärft und muß in der asiatischen Industrie am stärksten hervortreten. Gerade die hohe Entwickelung des modernen Maschinenbaus verleiht ihm eine eminente Anpassungsfähigkeit. Wie die kapitalistische Industrie in Amerika die Technik den hohen Arbeitslöhnen angepaßt hat, so wird sie in Ostasien die Technik den niederen Arbeitslöhnen anpassen. Die darauf sich stützende Konkurrenz auf dem Weltmarkt wird den gewerkschaftlichen Kämpfen in Europa und Amerika ganz bedeutende Hindernisse darbieten.

Dasselbe konzentrierte Kapital, das in Europa und Amerika immer mehr zum Hindernis großer Umgestaltungen der Industrie wird, arbeitet mit aller Macht an der Entwickelung der Industrie in Asien. Das Kapital, das durch Schutzzölle nationale Schranken des Weltmarkts schafft, schneidet zugleich den nationalen Industrien den asiatischen Markt ab. Nationalismus und Kosmopolitismus sind dem Kapital nur besondere Mittel der Ausbeutung. Das Kapital fließt dorthin, wo ihm der meiste Profit winkt. Diesen aber findet es in den Ländern mit weniger entwickelter Industrie vor allem aus zwei Gründen: erstens, weil die frisch proletarisierten Massen sich williger ausbeuten lassen; zweitens, weil das industrielle Kapital einen geringeren Teil seines Gewinns in Gestalt der Grund-, Haus- und Bergwerksrente an den Grundbesitzer abzugeben hat.

Wir sehen deshalb, neben der Auswanderung von Bauern und Arbeitern, eine Auswanderung von Kapital sich entwickeln, die weniger in die Augen fällt, aber die größten wirtschaftlichen Folgen nach sich zieht. Die europäischen Kapitalisten schicken Maschinen, Ingenieure und geschulte Arbeiter nach allen Gegenden der Welt, errichten Fabriken und vereinigen die Besitztitel in ihrer Hand. Internationale Unternehmungen bilden sich heraus mit Verzweigungen in allen Weltteilen. Vor allem aber findet ein Abfluß von Geldkapital statt. Von den großen Geldinstituten Europas aus durch ein Netz von Banken, welches alle Handelsplätze der Welt umfaßt, werden die Industrien in

den entferntesten Ländern gespeist. Dem zu Hilfe kommt der Börsenverkehr. Durch einfaches Unterzeichnen von Aktien wird das Kapital von Berlin nach Argentinien, von London nach Südafrika versetzt.

Daß durch diesen Abfluß von Kapital nach fremden Ländern eine starke Hemmung der industriellen Entwickelung im eigenen Lande hervorgerufen werden kann, dafür liefert Holland ein sprechendes Beispiel. Die gleiche Wahrnehmung wird aber schon längst auch in England gemacht. Nunmehr macht das gesamte industrielle Europa diese Entwickelung mit.

* * *

Das Bild der kapitalistischen Entwickelung im 20. Jahrhundert, wie es sich schon jetzt vor unseren Augen entrollte, zeigt überall den Zusammenbruch des Hergebrachten und den gewaltsamen Durchbruch neuer Bildungen, Sturm und Drang, den Kampf ganzer Weltteile gegeneinander. Der Weg geht durch Handelskrisen, Revolutionen, Handelskriege, Kolonialkriege und koloniale Aufstände. Der exorbitant gesteigerte und noch immer anschwellende Militarismus der kapitalistischen Staaten, der sie in den Stand setzt, in kurzer Frist gewaltige Armeen nach den entferntesten Ländern, über die Ozeane zu versetzen, erhöht die Kriegsgefahr ganz besonders.

Innerhalb dieser Entwickelung kommen der jungen Industrie Asiens wirtschaftliche und technische Potenzen des Weltkapitals zugute wie noch keinem Lande der Welt; zugleich haben die Völker Asiens einen Prozeß der Proletarisierung und Verelendung, der Landverwüstung und Menschenvernichtung durchzumachen wie noch kein Volk der Welt.

Der neue kapitalistische Industriestaat in Nordamerika geht einer großen Machtentfaltung entgegen, aber im gleichen Maße verliert Nordamerika seine wirtschaftliche Eigenart und wird in allen Stücken dem kapitalistischen Europa ähnlich.

Westeuropa dagegen wird immer mehr zurückgedrängt innerhalb der Entwickelung der Weltproduktion. Es hat die Aufgabe, Asien mit Maschinen, Afrika mit Eisen und Gebrauchsgegenständen, die ganze Welt mit Kapital zu versehen.

Je mehr aber die Industrie in Asien selbständig werden wird, desto mehr wird die kapitalistische Industrie Westeuropas sich der Versorgung des afrikanischen Marktes zuwenden. Dieser Markt stellt den niedrigsten Kulturbedarf der Menschheit dar. Die Produktion für diesen Bedarf führt deshalb zu einer Hemmung der technischen Entwickelung der Industrie, wenn nicht gar zur Herabsetzung der erreichten technischen Höhe der Fabrikation. In der gleichen Richtung wirkt die Konkurrenz der asiatischen Industrie, die sich auf billige Arbeitshände stützt.

Die ihm vom Kapital aufgezwungene Konkurrenz mit den Hungerleidern Ostasiens und Ostindiens — einerlei, ob das durch Einwanderung von asiatischen Arbeitern oder durch ihre Ausbeutung in Asien selbst geschieht — wird für das Proletariat in hohem Maße zum Hindernis im Kampf um bessere Arbeitsbedingungen in Europa und Amerika.

Die Lage der europäischen Arbeiter wird außerdem noch anhaltend verschlechtert dadurch, daß mit der Industrialisierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika auf dem Getreidemarkt der Welt wieder eine steigende Preisbewegung sich herausbildet. Teueres Brot und Arbeit für die Neger — das sind die kapitalistischen Aussichten Westeuropas. Amerika wird europäisiert, Europa wird afrikanisiert und in Asien entsteht eine neue Zivilisation.

Zusammenfassung.

Nachdem das Kapital die Völker Europas und Amerikas in Lohnarbeiter verwandelt hat, errichtet es jetzt seine Herrschaft in Asien und Afrika. Es proletarisiert die Bauernmassen in Ostasien und Ostindien, entzieht die Lebensquellen der eingeborenen Bevölkerung Afrikas und verwandelt die Neger in Lohnsklaven. Es weckt überall neue Produktionskräfte, läßt Industrien entstehen, erobert die ganze Welt und macht sich die ganze Menschheit zu Feinden. Es türmt Produktion über Produktion auf und schafft entbehrende Massen. Es wächst der kapitalistische Reichtum, es wächst die begehrende Masse des Proletariats und es wächst der Abstand zwischen der besitzlosen Klasse und der Klasse der Besitzenden.

Der Unterschied zwischen Reichtum und Armut, der durch die kapitalistische Produktion immer aufs neue erzeugt wird und desto mehr steigt, je mehr Reichtum sich ansammelt und je mehr neue Produktionskräfte ins Leben gerufen werden, offenbart sich auf dem kapitalistischen Weltmarkt in dem stets wiederkehrenden Gegensatz zwischen Warenangebot und Warennachfrage. So viel die Kapitalistenklasse den Arbeitern wegnimmt, so viel nach Abzug ihres persönlichen Verbrauchs, hat sie übrig. Der Absatzmangel auf dem Warenmarkt ist nur eine Umschreibung des Lebensmangels der Arbeiter. Beschwert sich das Kapital über den geringen Warenabsatz, so klagt es sich selbst der Ausbeutung der Arbeiter an.

Der Grund dessen, daß sich unverkaufte Warenmengen ansammeln, währenddem die Arbeiter des Notwendigsten entbehren, liegt darin, daß die Reichtümer, welche die gesellschaftliche Arbeit erzeugt, nicht der gesamten Gesellschaft, sondern nur ihrem winzigen Teil, der Kapitalistenklasse gehören. Ein Teil kann wohl das Ganze zugrunderichten, aber ein Teil kann nicht das Ganze ersetzen. Die Arbeiter schaffen selbst den Reichtum, den sie entbehren, die Not, die sie bedrückt, und indem sie einen Ueberfluß erzeugen, machen sie sich selbst überflüssig. Ueberzählige Waren und überzählige Menschen — kapitalistische Ueberproduktion und kapitalistische Ueberbevölkerung!

Die stets sich erneuernde und wachsende Ueberproduktion zwingt das Kapital zur fortgesetzten Ausdehnung der Produktion. Neben der Produktion für den auswärtigen Markt und auch im Zusammenhang damit entwickelt sich infolgedessen eine Produktion von Produktionsmitteln, von Eisen und Maschinen. Daraus entsteht eine soziale Gliederung, eine Verteilung von Arbeitern und Kapital innerhalb der Produktion, die ihre weitere Ausdehnung zu einem unabwendbaren Gesetz macht. Die Kapitalistenklasse, die der Gesellschaft die Verfügung über die gesellschaftliche Produktion entzieht, wird selbst zum Sklaven blind waltender Gesetze, welche die kapitalistische Entwickelung erzeugt. Von diesen kapitalistischen Schicksalsmächten getrieben, die eine wilde Konkurrenz erzeugen, jagt die Industrie um den ganzen Erdkreis, wälzt überall die Verhältnisse um und erzeugt immer wieder eine noch stärkere

Ueberproduktion, während in ihrer inneren Entwickelung, wie auf einem vulkanischen Boden, fortwährend Zusammensturz und Neubildungen stattfinden. Die räumliche Ausdehnung des Weltmarktes ist beschränkt, doch legt das noch keine Schranke der kapitalistischen Produktionsentwickelung. Selbst wenn das Kapital die gesamte Welt zu einer einzigen Fabrik vereinigt haben würde, so würde es diese Fabrik zerstören, um sie noch größer aufzurichten — wieder zerstören und wieder aufrichten. Von selbst hört die kapitalistische Entwickelung niemals auf.

Solange die Welt noch nicht überall gleichmäßig kapitalistisch ausgestaltet ist, geht die Bewegung des Kapitals von den Ländern der am meisten entwickelten Industrie, wo die kapitalistische Ueberproduktion am größten ist, zu den Ländern geringerer Entwickelung.

Man sucht dem Arbeiter klar zu machen, daß die Umwälzung von Welten notwendig sei, um die wenigen Pfennige Stundenlohn zu sichern, die ihm das Kapital huldvoll überläßt, um ihn am Leben zu erhalten, in Wirklichkeit dienen die Kolonien dazu, die von den Arbeitern geschaffenen Werte loszuwerden, die man ihnen entzieht.

Das Kapital benutzt die wirtschaftliche Ueberlegenheit der Industrieländer, um die Volksmassen in den wirtschaftlich rückständigen Ländern um ihren Besitz zu bringen, das Elend der proletarischen Massen hier, um die Arbeitslöhne in den Industrieländern zu drücken. Die gelbe Gefahr in Amerika und Europa findet ihr Gegenstück in der weißen Gefahr in Ostasien. Keine Verbote asiatischer Einwanderung können helfen, solange ungehindert ein Eindringen von Kapital nach Asien stattfindet.

Außer dem ihr innewohnenden grundsätzlichen Gegensatz der Ueberproduktion wird die kapitalistische Produktion mit Hilfe der Gewalt der Staaten in Teile gerissen, die sich feindlich gegenüberstehen, wobei jeder Industriestaat für sich das Bestreben hat, die ganze Welt zu umfassen. So wächst auf dem Weltmarkt die Konkurrenz und der Kampf der Staaten untereinander. Jeder Staat ist auf der Lauer, um die Provinzen des anderen seiner eigenen Zollinie einzuverleiben, ihre Bevölkerung seinem Steuer- und Militärsystem zu unterwerfen. Noch erbitterter ist der Kampf um die Kolonien. Die kolonialen Interessensphären, die sich die Industriestaaten schaffen, sind nichts anderes als ein Recht auf Ausbeutung, das sie sich anmaßen und das dann die Völker gegen die Eingeborenen und gegeneinander mit ihrem Blute zu verteidigen haben.

Die Bedingungen der Ausbeutung des Proletariats, welche die kapitalistische Entwickelung schafft, erscheinen der Kapitalistenklasse als Gesetze der Konkurrenz. Die niedrigen Löhne und die hohen Profite, die das Kapital in Asien erzielt, kehren auf dem Weltmarkt wieder als billige Warenpreise und hoher Zinsfuß. Auf diese verweist dann das Kapital die Arbeiter in Europa und Amerika, um die Löhne zu drücken.

Der Arbeiter wird vierfach ausgebeutet:

Vom Unternehmer, dem er seine Arbeitskraft verkauft.

Vom Hausherrn, dem er die Miete zahlt.

Vom Grundbesitzer bei jedem Bissen Brot, den er ißt.

Vom Staat durch Verbrauchssteuern und Zölle.

Aus allen diesen Quellen fließt das Geld in den Banken zusammen und wird von ihnen aufs neue dem Ausbeutungsstrom zuge-

führt, um verzinst zu werden — es wird zu Kapital. Die Geldinstitute, ob sie nun als Banken, Sparkassen oder Versicherungsgesellschaften auftreten, ziehen an sich das Geld aus allen Taschen, sie leeren ebensogut die Kasse des Fabrikanten wie den Beutel der Marktfrau und konzentrieren in sich das Kapital der ganzen Welt. An der Spitze dieser Konzentration aber stehen die Bankkonsortien.

Wie die Banksyndikate das Geldkapital konzentrieren, so schaffen die Industriekartelle und Handelskartelle eine Weltkonzentration der Industrie und des Handels. Die Kartelle der Schiffsreedereien konzentrieren den Weltverkehr.

Alle diese kapitalistischen Konzentrationen sind Konzentrationen des Besitzes und der Kapitalanhäufung.

Die Banken, dem Druck des sich in ihnen ansammelnden Geldkapitals folgend, haben längst ihre reine Vermittlerrolle aufgegeben und treiben selbständig Industrie und Handel. Die Kartelle wiederum haben ihr Kapital in den Banken und setzen sich in den Besitz von Bankaktien. Die Kartelle werden ihrerseits von den Banken gespeist. So fließt die Geschäftstätigkeit dieser kapitalistischen Weltinstitute ineinander über, und sie werden mannigfach miteinander verbunden. Die Tendenz führt zur Bildung kapitalistischer Weltzentralen, welche die Produktion, den Handel, den Verkehr und das Geldgeschäft beherrschen werden. Dadurch sowie durch die Staatsanleihen, die ebenfalls in ihren Kassen zusammenfließen, erlangen sie auch die Herrschaft über die Staaten.

Die Banken und Kartelle dienen zugleich als Mittel, die kleinen Kapitalisten den großen zu unterwerfen. Die vielen Besitzer der Bankguthaben, Sparkassenbücher, Versicherungspolicen und sonstigen Wertpapiere haben auf die Geschäftstätigkeit dieser Institute so gut wie gar einen Einfluß — sie haben bloß, indem sie ihr Geld abgeben, ihre Existenz mehr oder weniger von dem kapitalistischen Beutezug abhängig gemacht. Die kleinen Aktienbesitzer werden von den großen majorisiert. Die großen müssen sich den noch größeren fügen. Die größten haben einen maßgebenden Einfluß auch dann, wenn sie nicht über den absolut größeren Kapitalbesitz verfügen, weil ihr Anteil immerhin groß genug ist, um das Ganze niederreißen zu können. Die kapitalistischen Zentralen, welche die Welt beherrschen, werden schließlich von einzelnen Persönlichkeiten beherrscht, die den größten Kapitalbesitz zusammengerafft haben. Die Milliardäre sind die Herrscher der Welt.

Damit erreicht die Bourgeoisie die äußersten Spitzen ihrer Klassenherrschaft. Vom ersten Tag ihres Kampfes gegen den Adel, der sie beherrschte, suchte die Bourgeoisie zugleich, sich diesem zu assimilieren. Der bürgerliche Emporkömmling wurde verlacht und verspottet, aber doch geduldet, weil er das große Portemonnaie besaß; je mehr der Adel in Schulden geriet, desto mehr ließ er sich die Freundschaft des Bourgeois gefallen und heiratete seine Töchter. Dann hat die Bourgeoisie mit Hilfe der Arbeiter die politische Herrschaft des Adels gestürzt und die Bahn freigelegt für die kapitalistische Umwälzung der Welt. Nun suchte der Adel sich den neuen Verhältnissen anzupassen und lernte das Geschäftemachen. Er ist jetzt überall kapitalistisch umgebildet und hat, wo er noch immer eine bevorzugte Stellung im Staate genießt, aus dieser selbst ein Geschäft gemacht. Vollkommen in Konsequenz dieser

Entwickelung verbinden sich jetzt die Spitzen der Kapitalistenklasse mit den fürstlichen Geschlechtern, und zwar, wie vorher die emporkommende Bourgeoisie mit dem niederen Adel, sowohl im Geschäft wie in der Ehe. So entsteht eine neue Aristokratie. Fürsten der Börse und Fürsten von Gottes Gnaden schließen einen Pakt miteinander und bekräftigen ihn durch Bande des Blutes. Ihr Ziel ist — die Welt zu regieren und die gesamte Menschheit sich untertänig zu machen.

Diese Könige der Welt kennen kein Vaterland, keine politischen oder nationalen Grenzen ihrer Herrschaft. Ein Sklavenreich entsteht, das die ganze Welt umfaßt.

Die Lohnsklaven des Kapitals tragen zwar keine Fesseln, aber es nützt ihnen nichts, zu entlaufen, denn überall, wo sie hinkommen, finden sie die gleiche Herrschaft und den gleichen Herrn.

Es ist eine ganze Weltordnung, welche auf dem Proletariat lastet. Im letzten Grunde kommt es auf die Persönlichkeiten der Kapitalisten gar nicht an, sondern auf die kapitalistische Produktion, deren Gesetzen sich die Kapitalistenklasse nicht entziehen kann. Darum führt jeder Versuch, das Proletariat mit der Kapitalistenklasse zu versöhnen, selbst wenn er gut gemeint ist, nur dazu, es der kapitalistischen Produktion zu unterwerfen.

Den Gesetzen der kapitalistischen Produktion setzt das Proletariat sein Klasseninteresse entgegen. Jeder Versuch, es davon abzubringen, ist Betrug oder Verrat.

Jedoch das Kapital überträgt den Wirrwarr seiner eigenen inneren Kämpfe auch auf das Proletariat und sucht sogar noch darüber hinaus unter diesem Interessengegensätze zu schaffen, indem es eine Arbeiterschicht gegen die andere ausspielt.

Das Augenfälligste ist die Förderung des Streikbrechertums durch das Kapital. Ist nicht der Streikbrecher an dem Lohn interessiert, den er bezieht? Er wird aber zum Verräter nicht nur an seiner Klasse, sondern an sich selbst. Das ist für die Arbeiter überhaupt eine Lehre, nicht blind dem unmittelbaren Vorteil nachzugehen, der ihnen im Augenblick winkt, sondern sich die Zusammenhänge zu überlegen und an die Zukunft zu denken. Indessen arbeitet das Kapital dahin und scheut keine Mittel, eine Armee von Streikbrechern in allen Ländern und allen Industrien zu organisieren und das Streikbrechertum selbst in einen besonderen Beruf zu verwandeln.

Von gleicher Art ist der Gegensatz, den das Kapital auf Schritt und Tritt zwischen den besser bezahlten und den minder bezahlten Arbeitern zu schaffen sucht. Die Schäden des Akkordsystems, bei dem wenige besonders leistungsfähige Arbeiter dazu gebraucht werden, die anderen zum Schwitzen zu bringen, und dabei im Schlußresultat ihre eigenen Löhne herunterdrücken, sind bekannt. Nicht anders ist es, wenn sich die qualifizierten Arbeiter von den ungelernten absondern. Das Kapital gebraucht die Intelligenz einzelner Arbeiter, um das geistige Niveau der Arbeitermassen niedrig zu halten und die Lohnhöhe hüben wie drüben zu drücken.

Ebenso, wenn das kartellierte Kapital die Arbeiter an Monopolpreisen zu interessieren sucht. Durch die enorme Steigerung der Kohlenpreise z. B. werden nicht nur den Volksmassen große Leiden im Winter zugefügt, sondern es wird dadurch regelmäßig der industrielle Aufschwung zu einem raschen Zusammenbruch getrieben. Die Kohlen-

syndikate behalten ihre Extraprofite, die Arbeiter aber, die joeben aus aller Welt in Massen herangelockt wurden, müssen Feierschichten machen. Neben der Ausbeutung der Arbeiter haben wir hier den Versuch einzelner kapitalistischer Gruppen vor uns, sich Sondervorteile auf Kosten der Gesamtindustrie zu verschaffen.

Dieses letztere Bestreben findet seinen schärfsten Ausdruck in den Schutzzöllen. Das Kapital will dem Proletariat klarmachen, daß es an der Zurückhaltung der ausländischen Konkurrenz interessiert sei. In Wirklichkeit sind die Arbeitermassen die ersten, die unter der dadurch erzeugten Teuerung zu leiden haben; in Wirklichkeit dienen die Schutzzölle dazu, die hohen Profite der Kapitalisten, selbst auf Kosten der technischen Entwickelung, zu sichern, und werden oft zum Mittel, die Arbeitslöhne niedrig zu halten.

Die Erfahrung des gewerkschaftlichen Kampfes in jedem einzelnen Lande lehrt es bis zur Evidenz, daß die Arbeiter in der vorgeschrittenen Industrie an der Beseitigung des technischen Rückstandes an anderen Orten des Landes interessiert sind, weil die Kapitalisten in den minderwertigen Betrieben den technischen Rückstand durch verstärkte Ausbeutung der Arbeiter wettzumachen suchen, daß die höheren Löhne an einem Orte und in dem einen Industriezweig nur gesichert werden können, wenn die Arbeitslöhne auch an anderen Orten und in den anderen Industriezweigen steigen. Denselben Zusammenhängen begegnen wir aber, wenn wir, statt des einzelnen Landes, die Verhältnisse der Weltproduktion und des Weltmarktes ins Auge fassen. Es ist nur die nationale Borniertheit, die sich einbildet, daß ein Unterschied der Sprache oder der Hautfarbe einen Unterschied in den wirtschaftlichen und sozialen Wechselbeziehungen der kapitalistischen Entwickelung darstellt, oder gar, daß es genügt, zwischen zwei Ländern einen Grenzpfahl aufzupflanzen, um diesen Unterschied zu erzeugen. Die Entwickelung der Weltproduktion, die zu den großen kapitalistischen Weltkonzentrationen führt, prägt aber den Arbeitern immer mehr die Erkenntnis ein, daß sie dem Weltkapital nicht Kirchturmsinteressen, sondern nur das Weltinteresse des Proletariats wirksam entgegensetzen können. Die Arbeiter der ganzen Welt sind aufeinander angewiesen und daran interessiert, daß alle politischen Hinderungen der Entwickelung der Weltproduktion, die das Kapital in den einzelnen Ländern aufstellt, um sich Sondervorteile zu verschaffen, beseitigt werden. Durch den Freihandel wird freie Bahn gelegt dem Kampf des Proletariats der ganzen Welt um seine wirtschaftlichen Interessen.

Das Kapital sucht den Arbeitern weiszumachen, daß seine kolonialen Räubereien auch ihnen zugute kommen. In Wirklichkeit werden durch die kapitalistische Kolonialpolitik noch mehr als die Eingeborenen die kolonisierenden Völker selbst ausgeplündert. Die Produktion für den kolonialen Bedarf setzt überdies das Niveau der Industrie herunter; zugleich werden durch die Konkurrenz der billigen Arbeitskräfte, die sich das Kapital in den Kolonien schafft, die Arbeitslöhne in den Industrieländern gedrückt.

Das Klasseninteresse des Proletariats erfordert gebieterisch, daß die Arbeiter sich nicht an den kapitalistischen Ausbeuterzügen beteiligen, sondern ihnen das gemeinsame Interesse aller Ausgebeuteten entgegenhalten.

Zu einer Zeit, da in den wichtigsten Kolonialgebieten selbständige Industrien entstehen und die „Kuligefahr" über die alte kapitalistische Welt immer drohender heraufzieht, hat das Proletariat sicher anderes zu tun, als eine neue Kuligefahr in Afrika zu erzeugen, indem es hilft, die Neger in Lohnsklaven des Kapitals zu verwandeln. Das Proletariat Europas und Amerikas muß vielmehr alles aufbieten, um den daraus entspringenden Hinderungen seines Klassenkampfes zu begegnen. Zu dem Zweck ist die Festigung der Gewerkschaften die erste Bedingung. Ferner Sicherung der errungenen Arbeitsbedingungen durch die Gesetzgebung, zugleich Sicherung und Kontrolle der Anwendung dieser Gesetzgebung durch die Entwickelung der Sozialdemokratie, der parlamentarischen Arbeiterpartei, möglichster Schutz der einwandernden Arbeiter vor Ausbeutung und Hebung ihrer Lebenshaltung. Aufklärung und Förderung ihrer gewerkschaftlichen und politischen Organisation.*)

Also, das Proletariat muß vor allem den Bruderzwist mit der Wurzel ausrotten, den das Kapital mit satanischer Perfidie in seine Reihen verpflanzt, und sich von den kapitalistischen Konkurrenzstreitigkeiten und den kapitalistischen Raubzügen freihalten. Klassensolidarität ist die Grundbedingung des proletarischen Klassenkampfes.**)

Schritt für Schritt sucht das Proletariat dem Kapital Zugeständnisse abzuringen. Aber mehr noch als durch den Hunger, dem sie außerhalb der kapitalistischen Ausbeutung preisgegeben sind, werden die Arbeiter zunächst in ihren Kämpfen dadurch gehindert, daß sie Tag und Nacht an die Fabrikarbeit gebunden sind, die sie interesselos und stumpf macht, ihnen den Mut der freien Entschließung raubt und ihnen nicht einmal Zeit übrig läßt, ihre Lage zu überlegen und sich untereinander zu verständigen. Darum ist die Kürzung der Arbeitszeit vor allem notwendig, um die Arbeiter vom Druck der Ausbeutung frei zu machen. Diese Forderung steht im Anfang des proletarischen Klassenkampfes und begleitet ihn bis auf den heutigen Tag, wo sie in dem achtstündigen Normalarbeitstag ihre vorläufig abschließende Formel gefunden hat.

Der Achtstundentag bildet den natürlichen Abschluß der Arbeiterschutzgesetzgebung. Der Kampf gegen die Berufsunfälle und Berufs-

*) Wie die mongolischen Kapitalisten die Praktiken der europäischen Ausbeutung gelernt haben, so werden die mongolischen Arbeiter, die bereits in die Feinheiten der kapitalistischen Technik eindringen, lernen, den Klassenkampf zu führen und sich zu organisieren. Da aber die Proletarisierung in Ostasien mit großer Vehemenz vor sich geht und gewaltige Volksmassen aufrüttelt, so kann es zu plötzlichen kolossalen Eruptionen der chinesischen Auswanderung kommen, denen gegenüber als außerordentliche Maßregel zeitweilige Verbote der Einwanderung sich wohl rechtfertigen lassen — wie ja auch die Gewerkschaften den Zuzug von Streikbrechern zurückzuhalten suchen und, unter Umständen, die Entfernung von Nichtorganisierten verlangen.

**) Wie unter die Arbeitermassen, so sucht das Kapital, mit der Entwickelung des Klassenkampfes, auch unter die Arbeiterorganisationen Uneinigkeit und Zwist zu bringen, indem es sie national und religiös aufhetzt, sich bemüht, seine eigenen parteipolitischen Streitigkeiten in ihre Mitte zu verpflanzen, schließlich die eine Organisationsform gegen die andere ausspielt — die Gewerkschaften gegen die Sozialdemokratie. Diese Verhältnisse können aber nur in einer Untersuchung des politischen Kampfes des Proletariats in genügendes Licht gebracht werden.

krankheiten, gegen die Kinder- und Frauenausbeutung wird eminent vereinfacht, erleichtert und ist überhaupt erst wirsam durchzuführen, wenn die Arbeitszeit auf ihr normales Maß zurückgeführt und allgemein geregelt wird.*)

Der Achtstundentag eröffnet eine neue Aera im Arbeiterdasein. Er gibt den Arbeitern Gesundheit, Kraft und Lebensenergie. Er gibt ihnen vor allem erst Zeit, um ein menschenwürdiges Dasein zu führen, um Bildung zu genießen, um ihre politischen Rechte auszuüben.

Wie der Ausbeutung, so legt der Achtstundentag auch dem technischen Rückgang eine Grenze — ein Umstand, der von steigender Bedeutung ist angesichts der zunehmenden Produktion für den primitiven Bedarf der Kolonien und angesichts der Entwickelung einer Industrie unter wirtschaftlich rückständigen Völkern. Der Schutz der kulturellen Fortschritte des Proletariats wird zugleich zum Schutz der technischen Entwickelung der Produktion.

Die Erhöhung der Arbeitslöhne, die die Leistungsfähigkeit und zugleich die Anforderungen der Arbeiter erhöht, wirkt ebenfalls als ein Moment des technischen Fortschrittes. Zugleich aber gewinnt mit der wachsenden kapitalistischen Ueberproduktion die Hebung der Lage der Arbeiter immer mehr Bedeutung für die Entwickelung des Weltmarktes.

Der Zusammenhang zwischen der geringen Kaufkraft der Bevölkerung und der industriellen Entwickelung ist dem Kapital in den Kolonien sehr wohl bekannt; es hütet sich jedoch, diese Erfahrung auch auf die Lohnarbeiter zu übertragen, die die Masse der Bevölkerung in den Industrieländern bilden, weil es damit seinem eigenen Profitinteresse in den Weg treten würde. Aber eine Provinz in Europa ist für den Weltmarkt mehr wert, als ein Weltreich in Afrika. Wenn die Arbeiter Europas und Amerikas in die Lage kämen, feinere Wäsche zu tragen und sie öfter wechseln zu können, so wäre damit die Textilindustrie sicher viel mehr gefördert, als wenn man unter Mord und Brandschatzung alle nackten Völker der Welt zwingt, Strümpfe anzuziehen.

Nachdem die Schutzzölle in den meisten Ländern eine exorbitante Höhe erreicht haben, muß ihre Beseitigung zu einer bedeutenden Verbesserung der Lage der Arbeiter führen, da dadurch die Warenpreise und besonders die Lebensmittelpreise zunächst zum Sinken gebracht werden. Auch diese Forderung des Proletariats ist längst zur Forderung des Weltmarkts und der Weltproduktion geworden.

Der Freihandel würde den Handelsverkehr vermehren und es bewirken, daß die Länder in ihrer Produktionsentwickelung sich gegenseitig fördern würden, statt sich gegenseitig zu bekämpfen. Der Freihandel würde zu einer wirtschaftlichen Einigung Westeuropas führen und dadurch erst — wenn von dem Mittelländischen Meer bis an die Ostsee ein einheitliches wirtschaftliches Gebiet geschaffen wird — ihm die Möglichkeit geben, seine Stellung auf dem Weltmarkt zu behaupten.

Der Freihandel würde neben dem materiellen auch den ideellen Verkehr der Völker eminent steigern. Er würde jede nationale Rück-

*) Darum müßte man in den Ländern, die mit modernem Arbeiterschutz beginnen, das umgekehrte Verfahren einschlagen und den Normalarbeitstag zum Ausgangspunkt und zur Grundlage der Fabrikgesetzgebung machen. Man erreicht dadurch den wirksamsten Schutz und erleichtert zugleich seine Durchführung, indem man einem Wirrsal einzelner Bestimmungen und Spezialverfügungen aus dem Wege geht.

ständigkeit und nationale Borniertheit beseitigen. Mit dem Wegfall des hauptsächlichen wirtschaftlichen Konfliktsstoffs würde auch die politische Rivalität der Staaten nachlassen. Damit wäre dem Militarismus der Boden abgegraben.

Obwohl aber die Bestrebungen des Proletariats mit der Produktionsentwickelung übereinstimmen und diese fördern, stoßen sie doch mit den Gesetzen der kapitalistischen Entwickelung zusammen. Das leitende Schlußergebnis der kapitalistischen Entwickelung ist die Kapitalanhäufung, die sich die Produktion und die Produzenten unterwirft, — die Arbeiter dagegen wollen das angesammelte Kapital und die Produktion ihren Kulturbedürfnissen dienstbar machen. Dem steht infolgedessen, neben dem Interesse der Kapitalistenklasse, die ganze kapitalistische Anordnung der gesellschaftlichen Produktion und die sich an diese knüpfende soziale Gliederung im Wege.

Eine allgemeine Steigerung der Arbeitslöhne kann nur stattfinden auf Kosten der Herabsetzung des kapitalistischen Gewinns. Dabei bleibt es selbstverständlich gleich, ob die Erhöhung der Löhne auf einmal auf der ganzen Linie stattfindet oder in größerer oder geringerer Zeitfolge in den einzelnen Produktionszweigen. Aber die Herabsetzung des kapitalistischen Gewinns findet ihre Grenze in der Kapitalverzinsung. Miteinander durch Kapitalkredit verbunden und alle von den Banken abhängig, haben sich die kapitalistischen Unternehmungen in der Notwendigkeit, das Kapital zu verzinsen, eine Fessel geschaffen, der sie sich selbst nicht entziehen können. Der Börsenkurs, der den industriellen Gewinnsatz ebenso festlegt wie der Bodenpreis die Grundrente, schafft erst recht für die Kapitalisten einen Zwang, den Gewinnsatz aufrecht zu erhalten. Darum, je mehr die Arbeitsbedingungen in einem Industrieland sich ausgleichen, je mehr sich das Kapital konzentriert, je umfassender der Kampf der Arbeiter um Erhöhung ihrer Löhne wird, auf einen desto größeren Widerstand stoßen sie.

Andererseits, je mehr die Produktionsgliederung darauf gerichtet wird, Eisen, Maschinen und den Warenbedarf der Kolonien zu decken, desto mehr entfernt sie sich von dem unmittelbaren Kulturbedarf des Volkes.

Die Tatsache, daß die Forderungen der Arbeiter mit der Entwickelung der Technik und der Produktion, wie mit der Kulturentwickelung überhaupt, übereinstimmen, beweist also nicht etwa eine Harmonie der kapitalistischen und Arbeiterinteressen, beweist vielmehr, daß die kapitalistischen Interessen in Widerspruch geraten sind zu der Produktionsentwickelung, daß die Beseitigung der kapitalistischen Herrschaft im Interesse der Produktionsentwickelung selbst ist.*)

Also wird das Proletariat durch seinen Klassenkampf vor die Aufgabe gestellt, die kapitalistische Wirtschaftsweise in ihren Produktionsgrundlagen umzugestalten. Dabei steht ihm aber im Wege, daß die Produktionsmittel im Besitze der Kapitalistenklasse sind. So spitzt sich die Auseinandersetzung zwischen der Arbeiterklasse und der Kapitalistenklasse auf eine Eigentumsfrage zu.

Die Aenderung des Besitzes bildet nicht das Wesen der sozialen Revolution, die durchzuführen das Proletariat geschichtlich berufen ist,

*) Es ist abgeschmackt, die Hoffnungen des Proletariats auf einen imaginären Fabrikkonstitutionalismus zu setzen zu einer Zeit, da selbst der politische Konstitutionalismus seine ganze Ohnmacht gegenüber der kapitalistischen Entwickelung offenbart.

sie bildet bloß ihre Voraussetzung. Wenn es sich nur darum handelte, die Eigentumsform zu ändern, das wäre ja bald geschehen — doch nur eine Rechtsnorm läßt sich durch ein Gesetz oder Dekret ändern, nicht aber eine Gesellschaftsordnung von heute auf morgen umkrempeln. Um eine gesellschaftliche Organisation der Produktion, eine wirtschaftliche Weltordnung durch eine neue zu ersetzen, müssen die in ihr wirkenden sozialen Kräfte ein neues Gefüge bilden.

Die Herausbildung dieses neuen sozialen Gefüges wird nicht durch das Privateigentum als solches, nicht durch einen Rechtsgrundsatz gehindert, sondern durch den faktischen Besitz, durch die Tatsache, daß die Fabriken und Bergwerke, der Grund und Boden und die Wohnhäuser sich im Besitze der Kapitalistenklasse befinden. Nicht auf den Kochtopf der Hausfrau, nicht auf die Kuh des Bauern und den Gemüsegarten des kleinen Mannes kommt es an, sondern darauf, dem im Besitze Weniger konzentrierten Kapital die Verfügung über die gesellschaftliche Produktion zu entziehen. Gelingt es, diesen Kapitalbesitz, der, wie der Bandwurm die Lebenssäfte des Organismus, die Produktivkräfte und den Reichtum der Gesellschaft aufsaugt, zu beseitigen, so wird sich ein Einklang herausbilden zwischen der gesellschaftlichen Produktion und dem gesellschaftlichen Bedarf.

Dadurch wird die Entwickelung der Produktivkräfte nicht gehindert, sondern erst recht gesteigert werden, um ihrerseits den Bedarf zu steigern. So eröffnet z. B. der Bedarf der Volksmassen, wenn ihm erst freie Bahn gewährt wird, neben der Textil- und Konfektionsindustrie, auch der Bauindustrie großartigere Aussichten, als sie jemals hatte.

Da es sich um eine Zusammenfassung der gesellschaftlichen Produktion, um ihre Neuordnung und Organisation handelt, so hat diese geschichtliche Aktion eine Zentralgewalt zur Voraussetzung.

Diese Zentralgewalt ist geschichtlich gebildet. Sie tritt uns als der Staat entgegen. Auf der anderen Seite haben wir die Zentralisation des kapitalistischen Besitzes.

Die Sache scheint demnach kolossal vereinfacht zu sein: der Staat braucht sich bloß in den Besitz der Banken zu setzen, und er hat so ziemlich den gesamten kapitalistischen Besitz in seinen Händen und folglich die Verfügung über die gesellschaftliche Produktion.

Allein hier stoßen wir auf einen Widerspruch. Der Staat selbst ist dem Kapital unterordnet. Er gebraucht seine Mittel zur Steigerung des Militarismus, den Militarismus, um die kapitalistische Gesellschaftsordnung zu schützen. Also, das Proletariat braucht die Staatsgewalt, um die kapitalistische Produktionsweise zu beseitigen, — aber die Stärkung der Staatsgewalt führt zur Stärkung der kapitalistischen Herrschaft. Der Ausweg aus diesem Widerspruch offenbart sich in der Entwickelung des politischen Kampfes der Arbeiterklasse.

III.

Die Sozialdemokratie und der Parlamentarismus.

Die Entwickelung der Sozialdemokratie.

Das Proletariat im Dienste der Bourgeoisie.

Die Kämpfe um Arbeitslohn und Arbeitszeit sind reine Arbeiterkämpfe. Soweit die Arbeiter nicht schon von vornherein darüber im klaren waren, wurden sie schnell durch die Tatsachen belehrt, daß sie sich in diesen Kämpfen auf niemand als nur auf sich selbst verlassen können und die Bourgeoisie als Klasse gegen sich haben. Schon die ersten englischen Gewerkschaften sind aus dem Kampf gegen das Unternehmertum entstanden.

Anders der politische Kampf des Proletariats. Politisch bilden die Arbeiter zunächst eine unterschiedslose Masse zusammen mit der Bourgeoisie. Es bedurfte erst einer langwierigen geschichtlichen Entwickelung, um die Arbeiterklasse auch politisch von der Bourgeoisie loszulösen.

Zuerst kämpfen die Arbeiter zusammen mit der Bourgeoisie und dem Bauerntum in den politischen Revolutionen. Den Bauern ist es dabei darum zu tun, die wirtschaftlichen und politischen Fesseln der Leibeigenschaft resp. der adeligen Standesherrschaft zu beseitigen und sich den Besitz des Bodens zu sichern, den sie beackern. Die Bourgeoisie geht darauf hinaus, sich in den Besitz der Regierungsgewalt und der gesetzgebenden Maschinerie zu setzen. Auch sie hat verschiedene Rechtseinschränkungen zu beseitigen, noch mehr aber ihre eigenen Rechtsgrundsätze aufzurichten. Sie hat eine Eigentumsordnung zu beseitigen und eine neue Eigentumsform an ihre Stelle zu setzen — sie ersetzt das gebundene feudale Eigentum durch das freie Privateigentum. Sie hat eine Staatsordnung zu zertrümmern und eine neue zu schaffen — an Stelle des bureaukratisch-zentralisierten Staates den demokratischen Repräsentativstaat (auf Wahlen beruhenden Vertretungsstaat). Nur das Proletariat weiß erst kein eigenes politisches Programm aufzustellen. Es gibt sich der Hoffnung hin, daß, wenn erst die politische Gleichheit und die politische Freiheit verwirklicht sein werden und die Volksherrschaft im Staate gesichert sein wird, das Volk selbst seine Geschicke und folglich auch die Geschicke der Arbeiter am besten lenken werde. Die Arbeiter treten deshalb von vornherein als das am weitesten nach vorwärts treibende Element der Demokratie auf. Nur in dem Maße, wie der bürgerliche Rechtsstaat verwirklicht wird, lernen sie seine Unzulänglichkeit kennen, gelangen sie zu der Erkenntnis, daß die Freiheit des Privateigentums ihnen noch kein Eigentum schafft und daß die politischen Rechte sie nicht von der wirtschaftlichen Knechtung befreien, daß es außer der politischen auch noch eine wirtschaftliche Ungleichheit gibt, die in der verschiedenen Verteilung des Besitzes sich zeigt. Dies offenbarte sich schon im Verlauf der ersten französischen Revolution. Dem politischen Programm der Bourgeoisie setzte das Proletariat um jene Zeit freilich noch nicht ein eigenes Programm, höchstens eine soziale Doktrin entgegen, allgemeine Ideen, wie soziale Gleichheit, gemeinschaftlicher Besitz usw., aber in das politische Verhältnis zwischen Arbeiterklasse und Bourgeoisie greifen bereits Mißtrauen und Feindselig-

keit ein. Jede Errungenschaft der Revolution brachte den Arbeitern eine Enttäuschung, weil ihr Los gleich elend blieb; sie waren deshalb stets zu neuer Auflehnung bereit und für jede extreme Forderung zu haben; der Bourgeoisie aber erscheinen sie immer mehr als ein lästiges Element der ewigen Unzufriedenheit und der Zerstörung.

Jede Revolution schloß bis jetzt mit einem politischen Kompromiß. Die Bourgeoisie sah sich veranlaßt, ihre politische Herrschaft mit der von ihr besiegten Klasse und den Vertretern der alten Regierungsgewalt zu teilen. Das geschah einesteils deshalb, weil die herrschenden Gewalten der Vergangenheit, nachdem sie das alte Regime nicht mehr hatten stützen können, es verstanden, sich den neuen Zuständen anzupassen, und eine neue Macht entwickelten, andererseits infolge der steigenden Angst der Bourgeoisie vor dem revolutionären Nachdrängen der Arbeiter. So wich die Bourgeoisie vor der Revolution zurück, die sie selbst geschaffen hatte, und hinterließ auf dem Schauplatz das Proletariat als revolutionäre Klasse. Das ist ein politischer Vorgang, der sich regelmäßig bei jeder Revolution und in allen Ländern, ohne Ausnahme, wiederholt hat.

Das erste politische Auftreten des Proletariats geschah in der Revolution, und die erste Trennung zwischen Proletariat und Bourgeoisie fand um die Revolution statt. Es war kein Streit um wirtschaftliche Klasseninteressen, sondern ein *Streit um die Demokratie*. Die Arbeiter sahen, daß die Revolution von der Bourgeoisie preisgegeben wurde und bezichtigten sie des Verrats an der Revolution. Sie warfen der Bourgeoisie politische Feigheit vor, weil sie den Feinden nachgab. Was aber vom Standpunkte der Arbeiter mit Recht als Verrat und Feigheit erschien, war in Wirklichkeit ein richtig wahrgenommenes Klasseninteresse der Bourgeoisie, soweit sie mit der Kapitalistenklasse zusammenfällt.

Die Schicksale des Liberalismus.

Die Kapitalistenklasse war bereits eine wirtschaftliche Macht, als sie in die Revolution ging; sie kämpfte nur um den politischen Spielraum zur Entfaltung dieser Macht. Darum trat es für sie in den Hintergrund, ob es ihr gelingt, das ganze politische System, das sie aufgestellt hatte, in der Revolution unter Dach und Fach zu bringen. Das Gefühl der wirtschaftlichen Ueberlegenheit, das ihr der Kapitalismus verlieh, gab ihr die Sicherheit, daß, wenn erst die alten Fesseln gesprengt sind, sie alle anderen Klassen an Macht überflügeln wird. Um so weniger war es für sie zweckmäßig, um der Durchführung des Prinzips willen das bereits Errungene aufs Spiel zu setzen. Zugleich bringen ihr die Tatsachen zum Bewußtsein, daß mit der Erweiterung der politischen Rechte die Arbeiter ihr unbotmäßig und politisch aufdringlich werden. Während den Arbeitern selbst die weitgehendste Demokratie nicht genügt, geht der Kapitalistenklasse jede Demokratie viel zu weit, indem sie die Arbeitermassen zur politischen Geltung bringt. Daraus ergab sich die Politik der *Abstumpfung der Gegensätze* innerhalb der herrschenden Klassen, von der die Bourgeoisie seitdem nur im äußersten Notfall abwich.

Sieht man sich die Dinge von diesem Gesichtspunkte an, so wird man in der Geschichte des Liberalismus im XIX. Jahrhundert innerhalb der vielen Schwankungen und Wandlungen einen sehr konsequenten Grundzug erkennen: die Tendenz, die besitzenden Klassen zu konsoli-

dieren, zu einigen. Die Bourgeoisie setzt nunmehr der Revolutionstheorie die **Evolutionstheorie** entgegen, sie tritt für allmählichen Fortschritt, für Anpassung an die Verhältnisse und gegenseitige Zugeständnisse ein und zeigt, daß sie diesem politischen Ziel auch materielle Opfer zu bringen weiß.*) Sie ward aber in dieser Arbeit durch die fatale Tatsache gestört, daß sie selbst in ihrer Mitte soziale Schichten enthält, die durch die kapitalistische Entwickelung um ihren Besitz gebracht werden. Diese, in dem Verzweiflungskampf um ihre Existenz, bilden den Zulauf der extremen Parteien sowohl rechts wie links, verstärken die Reaktion wie auch die Revolution. Das revolutionäre Kleinbürgertum war es auch, das zuerst das Wort von dem Verrat der Bourgeoisie an der Revolution herausgebracht hatte.

Die Ausscheidung einer revolutionären Schicht aus der Bourgeoisie selbst verwischt in den Augen des Proletariats erst recht den Klassencharakter seines politischen Gegensatzes zur Bourgeoisie. Ueber ein halbes Jahrhundert lang bildete das Proletariat bloß eine Gefolgschaft des kleinbürgerlichen Radikalismus. Erst 1848 in Frankreich unternehmen die Arbeiter eine selbständige revolutionäre Aktion und werden im offenen Kampf gegen die Bourgeoisie in der Junischlacht niedergeworfen.

Revolutionismus und Parlamentarismus.

Als das Proletariat unter der Führung der Sozialisten zur Bildung selbständiger Parteien schritt, übertrug es seinen revolutionären Gegensatz zur Bourgeoisie auf seine politische Taktik, setzte dem bürgerlichen Parlamentarismus seinen eigenen Revolutionismus entgegen. Die Hauptsache schien die Fortführung der Revolution. Die Revolution ist der Kampf um die politische Macht, der Parlamentarismus nur die Handhabung der Staatsgewalt durch die Bourgeoisie, — also was ist der Parlamentarismus für die Arbeiter? nur ein Mittel, den wirklichen Kampf durch Scheinkämpfe zu ersetzen, die Arbeiter einzuschläfern und um ihre Macht zu betrügen. Deshalb — so wurde geschlußfolgert — müsse das Proletariat sich von den parlamentarischen Kämpfen fernhalten, um seine ganze Kraft auf die Revolution zu konzentrieren. Diese Betrachtung wurde noch bekräftigt durch die sozialistische Erkenntnis, daß die soziale Befreiung der Arbeiterklasse unmöglich ist ohne die Beseitigung des Privateigentums an den Produktionsmitteln. Wenn selbst die ganze Demokratie nicht ausreicht, um das Proletariat aus dem Elend zu bringen, was nütze die halbe? Darum — Umwälzung der Staatsgewalt durch die Revolution und Errichtung der Diktatur des Proletariats, deren erste Maßregel die Besitzergreifung der Produktionsmittel durch die Gesellschaft sein wird.

*) Das Schlagwort von der politischen Wankelmütigkeit und Feigheit der Bourgeoisie war durchaus berechtigt, soweit es sich um ihr Zurückweichen in der Revolution handelte; es leistete deshalb auch gute Dienste, um das Proletariat zur Bildung einer selbständigen Partei zu bringen. Allein, wenn man Wankelmütigkeit und Feigheit überhaupt als politische Charakterzüge der Bourgeoisie hinstellt, so führt man dadurch nur sich selbst irre. Das Proletariat, das nichts zu verlieren hat, ist revolutionär; die Bourgeoisie dagegen zittert um ihren Besitz, — so lautet die Formel. Wohl! Aber gerade deshalb, wenn es den **Besitz** zu verteidigen gilt, verwandelt sich der behäbige Bourgeois in den rabiaten Bourgeois. Und es gibt keine blutrünstigere Kanaille als den Spießer, der aus seinem Lebensschlendrian und seiner Gemütsruhe aufgescheucht wurde. Diese Kanaille versteht aber dann auch sehr wohl das Gewehr zu gebrauchen und das eigene Leben aufs Spiel zu setzen.

Wo soll man aber die Revolution hernehmen, wenn sie nicht da ist? So wurde an Stelle der Revolution als geschichtlicher Prozeß das revolutionäre Kampfmittel gesetzt — der Aufstand.

Obwohl er sich als unversöhnlicher und unbezähmbarer Feind der bürgerlichen Politik gibt, ist ihr doch der reine Revolutionismus ein sehr unzulänglicher Gegner. Was er will, ist Kampf in höchster Potenz; was er tut, ist nicht Kampf, sondern Ausweichen vom Kampf. Indem er sich in die Staatspolitik nicht einmischt, weil sie bürgerlich ist und nicht revolutionär, läßt er die Bourgeoisie ungehindert und ungenützt für das Proletariat ihre wirtschaftlichen und politischen Positionen verstärken, Armeen bilden, Waffen sammeln, Kriege führen und den Staat selbst so ausbilden und befestigen, daß es immer schwieriger wird, ihn nur durch revolutionäre Handhabung der Regierungsgewalt umzugestalten. Unter fortwährendem Geschrei nach der Generalabrechnung, Generalschlacht und unter bärbeißigem Waffengerassel überläßt er in Wirklichkeit den Kampfplatz der Bourgeoisie. Er wirkt schließlich ebenso konservativ und reaktionär wie die religiöse Idee des letzten Gerichts. Der letzte Tag, Gottesgericht, die Revolution! Indessen schwindet eine Generation nach der anderen, und die Kapitalistenklasse breitet ihre Herrschaft über die ganze Welt aus.

Gewerkschaftskämpfe und Politik.

Aber nicht minder wie die Herrschaft der Kapitalistenklasse entwickelte sich und nahm allgemeinere Formen an der Kampf des Proletariats gegen die Ausbeutung. „Immer mehr nehmen die Kollisionen zwischen dem einzelnen Arbeiter und dem einzelnen Bourgeois den Charakter von Kollisionen zweier Klassen an. Die Arbeiter beginnen damit, Koalitionen gegen die Bourgeois zu bilden; sie treten zusammen zur Behauptung ihres Arbeitslohnes. Sie stiften selbst dauernd Assoziationen, um sich für die gelegentlichen Empörungen zu verproviantieren. Stellenweise bricht der Kampf in Emeuten aus. Von Zeit zu Zeit siegen die Arbeiter, aber nur vorübergehend. Das eigentliche Resultat ihrer Kämpfe ist nicht der unmittelbare Erfolg, sondern die immer weiter um sich greifende Vereinigung der Arbeiter. . . . Es bedarf aber bloß der Verbindung, um die vielen Lohnkämpfe mit überall gleichem Charakter zu einem nationalen, zu einem Klassenkampf zu zentralisieren. Jeder Klassenkampf ist aber ein politischer Kampf. . . . Diese Organisation der Proletarier zur Klasse und damit zur politischen Partei wird jeden Augenblick wieder gesprengt durch die Konkurrenz unter den Arbeitern selbst. Aber sie ersteht immer wieder, stärker, fester, mächtiger. Sie erzwingt die Anerkennung einzelner Interessen der Arbeiter in Gesetzesform, indem sie die Spaltungen der Bourgeoisie unter sich benutzt. So die Zehnstundenbill in England." (Das Kommunistische Manifest.)

Wir sehen demnach zwei Quellen der proletarischen Politik: die bürgerliche Revolution und den gewerkschaftlichen Kampf. Aus jeder dieser Quellen ergibt sich aber zunächst eine andere Taktik, und es scheint, daß sie sich gegenseitig auf das schärfste widersprechen. Auf der einen Seite schroffe Zurückweisung des Parlamentarismus, — auf der anderen seine Ausnützung. Auf der einen Seite absolute Auflehnung gegen die bürgerliche Staatspolitik, — auf der anderen Anlehnung an die bürgerliche Staatspolitik, um die Gesetzgebung zugunsten der Arbeiter zu handhaben. Frankreich mit seiner

stürmischen politischen Entwickelung wird zum Musterlande der ersten Taktik, England mit seinem schärferen Klassengegensatz, das infolgedessen die meisten Gewerkschaftskämpfe aufzuweisen hat, bildet die zweite heraus.

Es erweist sich aber auch die Politik der Beeinflussung des Parlaments durch die Ausspielung der bürgerlichen Parteien gegeneinander, wie sie einseitig von den englischen Trade Unions entwickelt wurde, als sehr wenig weittragend und auf die Dauer unzulänglich. Wo wichtige Interessen ihrer Klassenherrschaft auf dem Spiele standen, einigten sich die besitzenden Klassen stets gegen das Proletariat. Und in dem Maße, wie sich die Gegensätze zwischen den bürgerlichen Parteien abstumpfen, werden ihre parlamentarischen Kämpfe desto häufiger zu Scheingefechten. Verstehen es die Arbeiter nicht, dem bürgerlichen Staat eine selbständige politische Macht entgegenzusetzen, so verwandelt sich deshalb ihre Politik der parlamentarischen Vorwärtsschiebung der bürgerlichen Parteien in ein politisches Schattenspiel, bei dem die Massen des Proletariats die Staffage bilden.

Das deutsche Muster.

Die Korrektur in den reinen Revolutionismus wie in den tradeunionistischen Parlamentarismus hat zuerst der proletarische Klassenkampf in Deutschland hineingebracht. Die deutschen Arbeiter, die ein halbes Jahrhundert später als die französischen als politische Macht auf dem Schauplatz erschienen und auch einen wirtschaftlich weiter fortgeschrittenen Typus darstellten, nicht mehr in dem Maße wie jene der Manufaktur und dem Handwerk angehörten, sondern zu einem großen Teil Fabrikarbeiter waren, traten deshalb mit geringeren Illusionen in die Revolution ein. Sie fanden auch bereits den Sozialismus als wissenschaftlich durchgebildetes politisches System vor. Noch mehr ernüchtert zeigte sich aber die deutsche Bourgeoisie — sie gab rasch ihre revolutionären Forderungen preis und fügte sich dem Willen der Regierung. Beides wirkt zusammen, um in Deutschland dem politischen Bruch zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie, der auch hier zunächst der Revolution entspringt, einen viel schärfer ausgeprägten Klassencharakter zu verleihen; Ferdinand Lassalle und die anderen Jünger von Karl Marx und Friedrich Engels geben dann aus der Rüstkammer des wissenschaftlichen Sozialismus der Arbeiterbewegung in Deutschland ein politisches Programm und eine Organisation. Die oben gekennzeichneten Gegensätze der Taktik kommen aber auch hier zunächst zum Ausdruck. Wir sehen auf seiten der Eisenacher einen Revolutionismus mit einem Stich ins Kleinbürgerliche nach französischer Art, auf seiten der Lassalleaner eine Anpassungspolitik, bei gleichzeitiger besonders scharfer Betonung der wirtschaftlichen Klassengegensätze. Da aber die Lassallesche Bewegung bereits im Kampf gegen den bürgerlichen Radikalismus ihren Ursprung findet, so bleibt ihr, außer der Revolution, nur der Anschluß an die Regierung möglich; sie läuft tatsächlich einen Augenblick die Gefahr, von Bismarck in das Schlepptau genommen zu werden, worauf durch den Revolutionismus der Arbeiter ein gesunder Rückschlag erfolgt, der die Lassalleaner zur Vereinigung mit den Eisenachern treibt. Im Gebrauch des allgemeinen Wahlrechts, geläutert durch die steigende Erkenntnis von der Einheit des proletarischen Klassenkampfes, wird dieser Zusammenschluß gefestigt.

Der allgemeine taktische Grundsatz ist nun dieser: Das Proletariat kann sich nur befreien durch Eroberung der politischen Macht. Es kann die politische Macht nur durch die Revolution erobern. Zu diesem Zweck muß es aber geeinigt und organisiert sein. Als vorzügliches Mittel der Organisation des Proletariats erweist sich das allgemeine Wahlrecht, das den Arbeitern die Möglichkeit gibt, „sich zu zählen".

Wie das Wahlrecht nur als Organisationsmittel, so erscheint der Parlamentarismus überhaupt nur als Agitationsmittel.

Das Proletariat im Parlament.

Doch schon die Fragen des Arbeiterschutzes zwingen zu einer anderen Stellungnahme. Hier stehen unmittelbare Lebensinteressen der Arbeiter auf dem Spiele, die durch diese oder jene Fassung des Gesetzes stark beeinflußt werden können. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, in die Details der Gesetzgebung einzugehen, um jeden Satz, um jedes Wort der Gesetzesvorlagen einen Kampf bis zum äußersten zu führen, und die andere Notwendigkeit, die Stellung der bürgerlichen Parteien zueinander im Parlament so auszunutzen, daß das Gewünschte in der Gesetzgebung erreicht oder wenigstens das Nichtgewünschte verhindert wird. Das war schon nicht bloß Agitation, das war in aller Form parlamentarische Arbeit, wie sie auch die bürgerlichen Parteien für ihre Zwecke tun. Das gleiche bei den Gesetzen, die sich direkt gegen die Arbeiterschaft kehrten, wie das Sozialistengesetz und die späteren Umsturzvorlagen. Nicht anders bei den Militär- und Steuervorlagen. Aber auch abgesehen von diesen Angelegenheiten, deren Zusammenhang mit den Schicksalen der Arbeiterschaft in die Augen springt, hat die deutsche Sozialdemokratie sich immer mehr daran gewöhnt, bei allem, was im Parlament vorkam, die Frage zu stellen: „Wie wird das auf die Arbeiter wirken? In welchem Zusammenhang steht das mit dem proletarischen Klassenkampf?" Und es zeigte sich, daß es kein einziges Gesetz, keine Handlung der Regierung, keine Forderung der politischen Parteien, keine Erscheinung des öffentlichen Lebens gibt, die nicht materiell oder ideell auch das Proletariat angingen. Dementsprechend entwickelte die Sozialdemokratie eine parlamentarische Tätigkeit, die nicht etwa hinter derjenigen irgendeiner bürgerlichen Partei zurückstand, sondern, im Gegenteil, sie alle übertraf.

Bis dahin hatte das Parlament neben der Interessenvertretung der einzelnen Schichten der besitzenden Klassen, des Bauerntums und des Kleinbürgertums, nur eine ideologische demokratische Opposition aufzuweisen, die bestenfalls die aus der Revolution abgeleiteten Grundsätze zum Ausgangspunkt ihrer Kritik machte. Der bürgerliche Parlamentarismus wurde vom Standpunkte der bürgerlichen Revolution kritisiert. Nunmehr erscheint das Proletariat mit seinem Klassenstandpunkt, prüft alles und lehnt sich gegen alles auf. Der Klassengegensatz, der die ganze kapitalistische Gesellschaft teilt, spaltet von nun an auch das Parlament.

Das Proletariat fing damit an, daß es dem bürgerlichen Parlamentarismus die bürgerliche Revolution entgegenhielt, es gelangt dazu, daß es der bürgerlichen Politik in allen ihren Wandlungen durch Revolution und Parlamentarismus eine proletarische Politik entgegensetzt.

Sozialdemokratie und Bourgeoisie in der Gegenwart.

Das ideologische Spiegelbild der Geschichte.

Man begreift die Sozialdemokratie nur, wenn man sie als das Produkt einer geschichtlichen Entwickelung auffaßt.

Im Geiste des wirkenden Politikers spiegelt sich freilich der geschichtliche Prozeß umgekehrt ab. Der Moment, in dem die geschichtliche Entwickelung den Kristallniederschlag einer politischen Idee bildet, erscheint ihm als der Anfang der Entwickelung. Dann folgt die Propaganda der Idee, Agitation, Organisation — der Kampf der Idee gegen die ihr feindliche Welt und die stete Erweiterung ihres Wirkungskreises. So aufgefaßt, erscheinen die sozialistischen Parteien der Welt als die Emanation des Geistes von Marx und Engels, als der Ausfluß der Geistesarbeit der Männer, die schon 1847 im „Kommunistischen Manifest" die Grundzüge des proletarischen Klassenkampfes niedergelegt haben.

Sozialistisches Programm und sozialdemokratische Praxis.

Die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus waren sich selbst sehr klar darüber, daß sie den proletarischen Klassenkampf nur geschichtlich abgeleitet, nicht ideell gezeugt hatten. Jedoch, wenn erst ein geschichtliches Prinzip gewonnen ist, so lassen sich seine politischen Konsequenzen leicht ideell ableiten, währenddem sie desto mehr Zeit brauchen, um sich durch die Kämpfe der Wirklichkeit durchzuringen, je größer ihre geschichtliche Tragweite ist. Daher der große Vorsprung, den das sozialistische Programm zeitlich und dem Inhalte nach vor der sozialdemokratischen Praxis hat.

Daraus ergibt sich zweierlei:

In den Augen der Bourgeoisie erscheint die Loslösung des Proletariats von ihr als das Werk der sozialdemokratischen Propaganda, während in Wirklichkeit umgekehrt der Erfolg der sozialdemokratischen Agitation in der geschichtlich bedingten Trennung von Proletariat und Bourgeoisie gründet. Die Bourgeoisie verfällt deshalb immer wieder auf die Wahnidee, mit der sozialen Revolution fertig werden zu können, wenn sie die sozialistischen Agitatoren einsperrt.

Die Ideologen der sozialen Revolution ihrerseits sehen nur das Zurückbleiben der sozialdemokratischen Partei hinter dem sozialistischen Programm und merken nicht die revolutionäre Entwickelung des Proletariats, die in dieser Praxis zum Ausdruck kommt. Auch sie suchen nach dem Schuldigen, an dessen Unverstand die Weltgeschichte, nach ihrer Meinung, zum Stillstehen gekommen ist. Die geschichtliche Erkenntnis,

in der das revolutionäre Programm des Sozialismus gründet, verwandelt sich so in ihrem Geiste in eine Quelle ewiger revolutionärer Besorgnis und Beängstigung. Zugleich wird die Doktrin einseitig schematisiert. Sie erhält etwa folgende Fassung:

Der Klassenkampf des Proletariats ist ein politischer Kampf. Folglich ist es notwendig, das Proletariat zu einer politischen Partei mit dem klar ausgesprochenen Ziele der Eroberung der politischen Macht zu organisieren. Das allgemeine Wahlrecht und die Tätigkeit im Parlament dienen diesem Zweck, — folglich sind sie zu gebrauchen. Was aber nicht zum unmittelbaren Kampf um die politische Macht und auch nicht zur Parteibildung des Proletariats führt, ist, wenn nicht sofort zu verwerfen, doch jedenfalls schon aus dem Grunde mit dem größten Mißtrauen aufzufassen, weil es die Aufmerksamkeit des Proletariats vom politischen Kampf ablenken und eine Kräfteverzettelung herbeiführen könnte.

Parteipolitische Versteifung.

Aus dieser Versteifung und Beschränkung der Doktrin ergab sich in Deutschland für kurze Zeit eine Unterschätzung der Entwickelungsfähigkeit der Gewerkschaften und ihrer Bedeutung im proletarischen Klassenkampf. Die Gewerkschaften erschienen als Vorschule zur Sozialdemokratie. Wenn erst die Arbeiter zur Erkenntnis der Notwendigkeit der Besitzergreifung der politischen Macht und der Produktionsmittel gelangen, schließen sie sich zur politischen Partei zusammen. Also, je schneller diese Vorschule durchgemacht wird, desto besser. Man wurde in dieser Auffassung noch ganz außerordentlich dadurch bekräftigt, daß die einseitige Entwickelung einer Anpassungspolitik durch die englischen Trade Unions die Arbeiterbewegung auf ein totes Gleis gebracht hatte. Die Unterschätzung der gewerkschaftlichen Bewegung wurde aber in Deutschland von den wissenschaftlichen Vertretern des Marxismus auf das schärfste bekämpft, indessen die Sozialdemokratie durch konsequente Wahrnehmung des proletarischen Klassenstandpunktes in den wirtschaftlichen wie in den politischen Kämpfen der Arbeiter den Gewerkschaften zu einem großartigen Aufschwung verhalf.

Die gleiche Einseitigkeit zeigte sich in der Behandlung der Konsumvereine. Weil die Konsumvereine nicht ausreichen, um die Gesellschaft umzugestalten, so sah man in ihnen bloß eine Irreführung der Arbeiter, die dadurch vom wirklichen Kampf zu einem utopistischen Bestreben abgelenkt werden. Es erwies sich aber, daß die Konsumvereine, wenn sie sich als Arbeiterorganisationen aufbauen, zu einem wichtigen Stützpunkt im proletarischen Klassenkampfe werden können.

Bis auf den heutigen Tag ist diese Einseitigkeit noch nicht überwunden in der Behandlung der Frage des Lohnminimums. Man will darin noch immer eine soziale Theorie sehen, die dem Sozialismus mit seiner Enteignung des kapitalistischen Besitzes entgegengesetzt wird, und merkt es gar nicht, daß das Lohnminimum längst zu einer Hauptfrage der gewerkschaftlichen Kämpfe geworden ist. Ohne Lohnminimum, das der Unternehmer nicht herunterdrücken darf, hält kein Lohntarif. Inwieweit, obwohl die moderne Industrie wie die Gewerkschaftsbewegung eine starke Tendenz zu einer Verallgemeinerung der Lohnbedingungen in den einzelnen Industriebranchen zeigen, die

Aufstellung von Lohnminima auf gesetzgeberischem Wege durchführbar ist, bleibt eine Frage für sich. Aber darauf kommt es hier nicht an, sondern daß man die Frage des Lohnminimums nur noch vom Gesichtspunkte einer praktischen Durchführbarkeit zu behandeln hat, währenddem wir grundsätzlich gegen eine gesetzliche Regelung der Lohnverhältnisse gar nichts einzuwenden haben.

Die Einheitlichkeit und Gleichartigkeit des proletarischen Klassenkampfes.

Faßt man den Klassenkampf des Proletariats nicht als Musterzeichnung nach gegebener Vorlage, sondern als geschichtliche Entwickelung auf, so sind seine steigende Einheitlichkeit, revolutionäre und sozialistische Klärung unverkennbar.

Nach vielen tastenden Versuchen und Enttäuschungen, nach mancherlei Abirrungen und Einseitigkeiten gelangen die Arbeiter dazu, ihre politische Partei zu bilden und ihren gewerkschaftlichen Kampf zu entwickeln und beide sich gegenseitig zu koordinieren. Es gibt keinen Gegensatz zwischen Sozialdemokratie und Gewerkschaften. Die Kämpfe und Forderungen der Gewerkschaften waren mitbestimmend für die Entwickelung der politischen Taktik des Proletariats. Die Sozialdemokratie fußt mit einer ihrer Wurzeln in den Gewerkschaften, der gewerkschaftliche Kampf mündet in die Sozialdemokratie.

Trotz der blutigen Enttäuschungen der Revolution leisteten die Arbeiter immer und immer wieder Gefolgschaft der bürgerlichen Demokratie. Erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts schaffen sie in den meisten parlamentarischen Staaten selbständige politische Parteien nach dem Muster der deutschen Sozialdemokratie. Aber wenn die deutsche Sozialdemokratie uns gezeigt hatte, wie man das allgemeine Wahlrecht gebraucht, um die Arbeitermassen zu organisieren, so zeigte uns die österreichische Sozialdemokratie, daß man auch ohne allgemeines Wahlrecht stark werden kann. Schließlich sehen wir an dem Beispiele Rußlands, daß das Proletariat ohne Wahlrecht und ohne politische Freiheit sich soweit ideell zusammenschließen kann, um in der Revolution als selbständige Klasse aufzutreten.

Dieses gleichartige Ergebnis einer verschieden gearteten Entwickelung in verschiedenen Ländern deckt die geschichtliche Notwendigkeit auf, die dahinter steckt. Aber innerhalb dieser Entwickelung selbst vollzog sich eine Entwickelung. Das Proletariat und die ihm gegenüberstehenden Klassen haben im Laufe des Jahrhunderts gemeinsamer und gegenseitiger Kämpfe, hinter denen eine gigantische kapitalistische Produktionsentwickelung ihre Arbeit der sozialen Zersetzung und Umgestaltung vollführte, sich wirtschaftlich und politisch verändert.

Die Herrschaft der Kapitalistenklasse.

Die possibilistische Taktik, die die Kapitalistenklasse im XIX. Jahrhundert geführt hatte, erwies sich als durchaus erfolgreich. Die Kapitalistenklasse beherrscht die Staaten, diktiert Gesetze, leitet die Armeen zu ihren politischen Zielen. Sie hat sich die herrschenden sozialen Schichten der früheren Zeit assimiliert und unterordnet, oder sie hat sie aufgerieben und vernichtet. Das Staatsinteresse ist das kapitalistische Interesse. Die herrschende Rechtsordnung ist die kapitalistische Rechtsordnung. Wie die alte Staatsordnung auf dem feudalen Eigentum, so basiert der moderne Staat auf dem kapitalistischen Privateigentum. Ein

ungemein komplizierter Justizapparat ist geschaffen worden, um das kapitalistische Handelsgeschäft zu schützen und die kapitalistischen Eigentumsverhältnisse zu ordnen. Vom Gesichtspunkte des kapitalistischen Privateigentums werden alle Verhältnisse geregelt: das Verhältnis der einzelnen Personen zueinander, ihr Verhältnis zur Gesellschaft und ihr Verhältnis in der Familie. Vollkommen konform damit möchte die Kapitalistenklasse auch für die politische Vertretung nicht die Person, sondern das Privateigentum zum Ausgangspunkt machen. Da ihr dies aber, hauptsächlich wegen der steigenden Opposition des Proletariats, nicht gelingt, so ist sie um so mehr bestrebt, die Selbständigkeit der Regierungsgewalt, wo dies nur irgendwie noch möglich ist, zu wahren und zu steigern. Die Kapitalistenklasse braucht eine starke Regierungsgewalt im Kampfe gegen das Proletariat. Darum unterstützt sie jetzt die monarchischen Regierungen, die sie in den Revolutionen bekämpft hatte. Sie bringt dafür gern sowohl finanzielle wie auch politische Opfer. Die wirtschaftliche Umgestaltung der Welt, die sich im Laufe des XIX. Jahrhunderts vollzogen hat, macht die gesellschaftliche Produktion sowohl wie den Staat von dem kapitalistischen Privatbesitz abhängig. Gestützt auf ihren Besitz, ist deshalb die Kapitalistenklasse sicher, daß die Regierung, mag sie noch so stark und selbständig erscheinen, doch aus dem Geleise der kapitalistischen Interessenpolitik nicht herauskommen kann.

Das konzentrierte Großkapital endlich unterwirft seinem Geschäftsinteresse nicht bloß die parlamentarischen, sondern auch die absolutistischen Regierungen. Es herrscht uneingeschränkt über die ganze Welt mit Hilfe seiner Geldmacht. Die Parlamente erscheinen ihm sogar immer häufiger als eine lästige Störung seiner Herrschaft.

Zwischen der Kapitalistenklasse im Anfang des XX. Jahrhunderts und der Kapitalistenklasse, wie sie im Ausgang des XVIII. Jahrhunderts in der französischen Revolution oder um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in der deutschen Revolution vertreten war, liegt eine Welt. Damals ein Haufen Fabrikanten und Kaufleute, Unternehmer, von denen jeder etliche Dutzend und, wenn es hoch ging, einige Hundert Arbeiter beschäftigte — jetzt Industriemagnaten, die über ganze Arbeiterarmeen verfügen, Gewaltige der Banken und der Börse, der Kartelle und Syndikate, deren Wirkungskreis die ganze Welt umspannt. Der Unterschied zwischen damals und jetzt in der sozialen Stellung der Kapitalistenklasse ist nicht minder groß wie etwa zwischen dem Postomnibus und dem Eisenbahnschnellzug, zwischen der Talg- oder Stearinkerze und dem elektrischen Licht. Mit der Steigerung ihrer wirtschaftlichen Macht veränderte sich auch das politische Interesse der Kapitalistenklasse. Zur Weltmacht geworden, treibt sie jetzt Weltpolitik. Die Reformen in China und Persien interessieren sie mehr als die Preßfreiheit in Europa. Selbst die Parlamente Europas interessieren sie hauptsächlich fast nur noch vom Gesichtspunkte des Eisenbahnbaues in China und der industriellen Erschließung Afrikas. Sie ist revolutionär nach außen, konservativ nach innen, im eigenen Lande, wo sie nicht mehr den Staat zu erobern, ihn vielmehr zu verteidigen hat. Und während sie früher mit dem Volk zusammen die Nation gegenüber den monarchischen Dynastien und der Aristokratie ausspielte, verbindet sie sich jetzt durch Geschäft und Heirat mit den fürstlichen Häusern und dem Adel, um eine neue Aristokratie zu bilden.

Die moderne industrielle Arbeiterschaft.

Das moderne Proletariat hinwiederum zeichnet sich in den Industriestaaten vor dem Proletariat des XVIII. und der Mitte des XIX. Jahrhunderts vor allem dadurch aus, daß es sein numerisches Uebergewicht fühlt. Damals hatte es noch dieses numerische Uebergewicht nicht einmal gehabt. Es bildete die große Zahl in etlichen Großstädten, aber bei weitem nicht im Lande. Eine Klasse ohne wirtschaftlichen Besitz, deren politische Macht einzig in ihrer großen Zahl liegt, konnte das Proletariat um jene Zeit schon deshalb, weil es die geringe Minderheit bildete, keine selbständige Politik treiben. Anders jetzt, da es in den Industriestaaten die Volksmehrheit darstellt. Jetzt beginnt es sich als die Nation zu fühlen wie im XVIII. Jahrhundert die Bourgeoisie. Das moderne Proletariat stellt aber auch einen anderen kulturellen Typus dar. In der Gegenwart tritt uns der kulturelle Unterschied zwischen dem Industriearbeiter und dem Landarbeiter klar vor die Augen; dieser Unterschied ist aber noch bei weitem nicht so groß wie jener zwischen dem modernen großstädtischen Industriearbeiter und dem frisch proletarisierten Bauern der 40er Jahre, der damals die Fabriken füllte. Die moderne Großstadt mit ihren Weltverbindungen und ihrer raffinierten Ausnutzung der technischen Errungenschaften der Zeit hob auch den Arbeiter auf ein höheres kulturelles Niveau und offenbart ihm dadurch erst den gewaltigen Abstand zwischen seinem materiellen Elend und dem materiellen Reichtum der kapitalistischen Welt.

Die durch die Veränderung im sozialen Charakter der Kapitalistenklasse wie des Proletariats bedingte Erhöhung der politischen Spannweite zwischen beiden macht allein schon eine schärfere Trennung der Politik dieser sich in ihrer wirtschaftlichen Existenz feindlich gegenüberstehenden Klassen unvermeidlich. Der Lohnarbeiter der 40er Jahre konnte sich noch durch das demokratische Gebaren des Unternehmers, in dem er seinen Brotgeber sah, täuschen lassen — der Industriearbeiter von heute, der mit vielen Zehntausenden seinesgleichen in kartellierten Aktiengesellschaften vereinigt ist, deren Besitzer entweder die unpersönliche Börse oder ein Milliardär ist, dessen Persönlichkeit jedem Verkehr mit der Nation entrückt ist, kann unmöglich damit rechnen, daß seine Interessen von den Aktienbesitzern des Kartells wahrgenommen werden würden. Darin, daß dort ein modernes Proletariat einer modernen Kapitalistenklasse gegenüberstand, liegt der Schlüssel zu dem selbständigen Auftreten der Arbeiterklasse in der russischen Revolution; erst in zweiter Linie kommt die sozialistische Agitation in Betracht.

Die politische Schulung des Proletariats und der Sozialismus.

Wenn man alles, was sich im Laufe des XIX. Jahrhunderts zwischen der Arbeiterklasse und der Bourgeoisie abgespielt hatte, aus der Welt streichen könnte, so würden dennoch Proletariat und Kapitalistenklasse sich jetzt schroffer gegenüberstehen als je zuvor. Aber es läßt sich nicht aus der Welt streichen und bildet ebensowohl die politische Geschichte der Kapitalistenklasse wie des Proletariats. Das Proletariat steht nicht mehr im Anfang seiner politischen Laufbahn, es besitzt eine durch Generationen überlieferte politische Erfahrung, die Enttäuschungen der Vergangenheit sind ihm zu einem politischen Kapital geworden, mit dem es die Politik der Gegenwart bestreitet. Das Proletariat prüft nunmehr in der ganzen Welt seine Politik an seiner Geschichte in den einzelnen Ländern.

Das Proletariat hat die sozialistische Erkenntnis in den Dienst seiner Politik gestellt. Die Ideologen, die die Entwickelung zum Sozialismus vom Gesichtspunkte der Ideenpropaganda auffassen, übersehen den anderen, viel komplizierteren, aber geschichtlich einzig ausschlaggebenden Prozeß, wie eine Klasse sich einer philosophischen Erkenntnis bemächtigt. Der wissenschaftliche Sozialismus ist für das Proletariat, was die Aufklärungsphilosophie des XVIII. Jahrhunderts für die Bourgeoisie war. Wie töricht würde uns jetzt der Ideologe vorkommen, der die revolutionäre Bedeutung der Aufklärungsphilosophie nach der Zahl der Personen beurteilen wollte, die sie vollständig erfaßt haben — und doch ist es das gleiche Verfahren, wenn jetzt gefragt wird, ob denn die Millionen sozialdemokratischer Wähler auch alle den Sozialismus in seiner ganzen theoretischen Tragweite begriffen haben. Zweifellos sind aber gegenwärtig die Grundideen des Marxismus in den Reihen des Proletariats viel mehr verbreitet als vor der großen französischen Revolution die materialistische Philosophie in den Reihen der Bourgeoisie. Die Bourgeoisie hatte aber immer Zeit und Mittel zur Bildung, während die Arbeiterklasse die Zeit zur Bildung Minute für Minute sich erst in gewerkschaftlichen Kämpfen hat abringen müssen, die Mittel pfennigweise vom Munde absparen und selbst das Recht auf Bildung sich erst in Revolutionen hat erkämpfen müssen. Danach ist die gewaltige geistige Energie zu beurteilen, die das Proletariat angewandt hat, um sich das sozialistische Denken anzueignen.

Aber wie die Bourgeoisie die materialistische Philosophie des XVIII. Jahrhundert für ihre politischen Zwecke zugestutzt, ja versimpelt und verballhornt hatte, so hat auch das Proletariat für seinen politischen Gebrauch die sozialistische Erkenntnis eingeschränkt. Es hat aus ihr das herausgeschält, was sich unmittelbar auf seine materielle Lage bezieht, und alles andere — allgemeine Philosophie, Religion, Familie, reine Kulturfragen — in den Hintergrund treten lassen. Es hat dadurch die soziale Revolution zur reinen Arbeiterfrage gemacht. Wie der proletarische Klassenkampf zum Sozialismus führt, so bedient sich das Proletariat des Sozialismus in seinem Klassenkampf. Dadurch aber hat es andererseits der sozialistischen Propaganda erst die Welt erschlossen. Während die Universitäten für die sozialistische Lehre gesperrt waren, hat das Proletariat in den Parlamenten die Lehrkanzel des Sozialismus aufgerichtet. An Stelle der Pädagogik trat die Politik. Die bürgerliche Wissenschaft hat die sozialistische Lehre vom Klassenkampf nicht gelten lassen wollen — so belehrte der proletarische Klassenkampf die Bourgeoisie über den Klassenkampf. Weil die kapitalistische Produktionsentwickelung zum Sozialismus führt, deshalb wurde mit dem Eintritt des Proletariats in die Parlamente die kapitalistische Politik zum wichtigsten Propagandamittel der sozialen Revolution.

Die Arbeiterintelligenz.

Und wie die Bourgeoisie aus ihrer Mitte eine I n t e l l i g e n z ausschied, um ihre politischen Kämpfe zu führen, so auch das Proletariat. Mögen auch dem Durchschnittstypus des Arbeiterführers gewisse kleinbürgerliche Züge anhängen, so stellen doch die vielen Tausende politischer und gewerkschaftlicher Vertreter der Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit einen gewaltigen Vorrat an Denkkraft, Wissen und politischer Energie dar. In der Arbeiterpresse, wie wir sie besonders stark in Deutschland entwickelt finden, hat das Proletariat seine eigene öffent-

liche Meinung geschaffen, die es der öffentlichen Meinung der Bourgeoisie entgegenhält. Damit ist das Proletariat endgültig der geistigen Vormundschaft des bürgerlichen Radikalismus entzogen worden.

Die Ausscheidung einer Intelligenz, die sich der politischen Führerschaft der Bourgeoisie in jeder Beziehung überlegen zeigt, ist eine der großartigsten Leistungen des Proletariats im XIX. Jahrhundert.

Was ist die Sozialdemokratie?

Was ist nun die Sozialdemokratie? Ein Programm? Eine Organisation?

Ein Programm, das im tiefsten Lebensbedarf der arbeitenden Massen gründet, das in den politischen Kämpfen zweier Jahrhunderte geschmiedet und im Feuer der Revolutionen geläutert wurde und den nach Licht und Glück ringenden Völkern als neue Heilsbotschaft erscheint.

Eine Organisation, deren eiserne Bande durch die kapitalistische Produktion selbst mit ihrer Konzentration der Arbeitermassen gegeben sind, deren Grundlage der Tageskampf der Arbeiter um Brot und Freiheit bildet und deren Bewegungsgesetz in der steigenden Entfernung der kapitalistischen Politik von den Interessen der Volksmassen begründet ist.

Vor allem aber bedeutet die Sozialdemokratie eine neue Welt, die innerhalb der kapitalistischen Welt entsteht und sich gegen die kapitalistische Herrschaft wendet. Sie bedeutet die Entwickelung einer Klasse, der Arbeiterklasse, die geistig emporstrebt, politische Erfahrungen sammelt, sich soziale Erkenntnis verschafft, sich eine Führerschaft heranbildet, kulturelle Vorposten hinausschickt, bald hier, bald dort, an immer zahlreicheren Stellen den Hebel ansetzt, um die Gesellschaftsordnung umzugestalten, in der sie zur Fronarbeit und zur Dummheit verurteilt ist. Und je mehr die Spitzen der Kapitalistenklasse in ihrer sozialen Stellung sich über die Völker erheben, die sie wirtschaftlich beherrschen, desto mehr verwandelt das Proletariat alle Gesetze, alle Erscheinungen der kapitalistischen Produktionsentwickelung und der kapitalistischen Politik in Mittel zur Bekämpfung der kapitalistischen Herrschaft. Industrieller Aufschwung oder industrieller Niedergang, Agrarkrisis oder Teuerung, hohe Preise oder niedrige Preise, kapitalistische Konzentration ebensogut wie die Betriebszersplitterungen, z. B. in der Hausindustrie, die Börse so gut wie die Handwerkerzunft, ob Freihandel, ob Schutzzoll, ob Krieg oder Friede, Republik oder Monarchie, — überall und in allem geht das Proletariat dem kapitalistischen Sonderinteresse nach, bringt es heraus, hebt es hervor, in den Parlamenten, in den Gemeinden, in den Zeitungen, in öffentlichen Versammlungen, in geschlossenen Vereinssitzungen, in jeder Werkstatt, in jedem Haus — schleudert die ganze kapitalistische Wirklichkeit als eine endlose, maßlose, von Tag zu Tag anschwellende Anklage der Kapitalistenklasse entgegen! Wenn das auch ideell als die Ausmünzung der Grundgedanken des Sozialismus erscheint, so ist es doch politisch und kulturell weit mehr als das, es ist — das Leben einer Gesellschaftsklasse.

Wie geringfügig erscheint demgegenüber der plumpe Gegensatz zwischen *parlamentarischer* und *revolutionärer* Taktik! Ueberall und unter allen Verhältnissen, was auch geschieht, unter jedem Staatsregime und bei jeder politischen Entwickelung findet die Kapitalistenklasse, wenn nicht früher, so im entscheidenden Augenblick das Proletariat als ihren zielbewußten Klassengegner auf dem Schauplatz.

Das zeigen uns die Parlamente der Industriestaaten und das zeigt uns nicht minder die russische Revolution.

Die Sozialdemokratie setzt der kapitalistischen Welt die proletarische Welt entgegen.

Die Sozialdemokratie und die Demokratie.

Neben der Entwickelung der sozialen Herrschaft der Kapitalistenklasse und dem revolutionären Emporstreben des Proletariats ist die Revolte des Kleinbürgertums gegen die kapitalistische Bourgeoisie ein weiterer hervorstechender Zug der politischen Geschichte des XIX. Jahrhunderts. Das Kleinbürgertum leitete die Revolutionen, bildete die demokratische Opposition der Parlamente. Aber in dem Maße, wie sich der soziale Gegensatz zwischen der Kapitalistenklasse und dem Proletariat verschärfte, verschwanden auch oder verloren ihre wirtschaftliche Selbständigkeit die mittleren Gesellschaftsklassen, während die neu entstehenden sozialen Mittelschichten, soweit von einem neuen Mittelstand überhaupt die Rede sein kann, von vornherein eine wirtschaftliche Selbständigkeit nicht mehr besitzen. Das Kleinbürgertum bildet nur noch entweder den Trabantenschweif der Kapitalistenklasse, wie z. B. die kaufmännischen und technischen Direktoren, die Advokaten, das Berufsmilitär usw., oder es hängt in seinen materiellen Interessen mit dem Proletariat zusammen, wie z. B. die Techniker, ein großer Teil der Aerzte, ein Teil der Gastwirte u. a. m. Ein selbständiges soziales Programm, wie etwa das alte Handwerkertum, ist es nicht mehr imstande aufzustellen. Auch das Bauerntum hat, soweit es noch nicht dazu gelangt ist, kollektivistische Forderungen, sei es auf dem Boden des Handels oder der Produktion oder des Besitzes, aufzustellen, jedenfalls seinen starren Standpunkt der Selbstgenügsamkeit der Parzelle aufgegeben und mannigfaltige Zusammenhänge seiner Interessen mit denen der Arbeitermassen, die das Gros der konsumierenden Bevölkerung bilden, kennen gelernt. Das Bauerntum hat seine Vergangenheit abgestreift; es gibt für die Landbevölkerung kein politisches Zurück mehr, nur noch eine Bewegung nach vorwärts. Darum verliert auch die kleinbürgerliche Politik den Rest ihrer Selbständigkeit. Währenddem das Proletariat sein politisches Programm läutert und erweitert, seine Kampfmittel steigert, sehen wir das politische Programm des Kleinbürgertums zerbröckeln und sich entfärben. Das Kleinbürgertum hatte ein ganzes Jahrhundert Zeit, um zu zeigen, was es leisten kann; gelegentlich stand es auch am Staatsruder, es stellte seine Staatsmänner, seine Volkstribunen, seine Publizisten, Richter, Gelehrten, Philosophen, — aber immer wieder war die Kapitulation vor der Kapitalistenklasse das Ende seiner Politik. Wenn es nun dem Kleinbürgertum zur Zeit seiner politischen Blüte und geistigen Frische, als die Kapitalistenklasse noch nicht so stark, selbstbewußt und herrisch, das Proletariat noch schwächlich und unerfahren war, nicht gelang, auf der Grundlage seiner politischen Demokratie die Nation zu einigen, — um wieviel weniger ist daran in der Gegenwart zu denken, da, bei einer ganz anderen Tragweite der sozialen Gegensätze, die kleinbürgerliche Politik nur noch sich selbst wiederholt, aber immer schwächlicher und matter, von der kleinbürgerlichen Demokratie nur noch die Ideologie geblieben ist, und auch diese immer mehr zum Schemen wird!

Aber das Programm der politischen Demokratie, welches das Kleinbürgertum entwickelt hatte, verschwindet nicht mit diesem: zu seinem

Träger wird eine andere Klasse, das Proletariat. An Stelle der kleinbürgerlichen Demokratie tritt die Arbeiterdemokratie. Die neue Anordnung der politischen Kräfte tritt uns bereits anschaulich in der russischen Revolution entgegen; denn, obwohl die soziale Gliederung Rußlands noch weit hinter der entwickelter Industriestaaten zurückgeblieben ist, so ist doch die Weltgeschichte selbst fortgeschritten und die Klassen stehen sich jetzt anders gegenüber als vor hundert Jahren — worauf ja bereits an anderer Stelle hingewiesen worden war. Diese Revolution nahm deshalb zum Teil einen direkt umgekehrten Verlauf als alle früheren bürgerlichen Revolutionen. Sie begann mit einem gewaltigen Vorstoß des Proletariats, dem sich das Kleinbürgertum anschloß, während die Kapitalistenklasse in wohlwollender Neutralität verblieb. Diesmal hatte also nicht die Bourgeoisie und nicht das Kleinbürgertum die Führerschaft, sondern die Arbeiterklasse. Mit der Entfaltung der Revolution erscheint die Bauernmasse auf dem Kampfplatz und verbündet sich mit dem Proletariat — nicht, wie früher, mit der Bourgeoisie. Nun tritt die erste Wendung ein: die Spitzen der Kapitalistenklasse, des agrarischen wie des industriellen Kapitals, vereinigen sich mit der Regierung gegen die Revolution. Darauf beginnt eine haltlose Politik der kleinbürgerlichen Demokratie in der Duma und schließt mit einem offenen Verrat an der Revolution.*) Die Scheidungslinie geht also diesmal so, daß die politischen Fraktionen des Kleinbürgertums — zu unterscheiden von den Massen, da nirgends sich so leicht eine Kluft zwischen der politischen Vertretung und der Wählerschaft bildet als beim Kleinbürgertum — von vornherein zur reaktionären Bourgeoisie geworfen werden, während sie bei allen früheren Revolutionen in den Parlamenten als die Prinzipienwärter der Revolution verblieben und so das meiste zur politischen Irreleitung des Proletariats beitrugen.

Mit der Erstarkung und Verschärfung der politischen Klassenstellung des Proletariats ändert sich abermals sein Verhältnis zu den anderen Volksschichten. Je mehr das Kleinbürgertum den sozialen Boden unter den Füßen verliert, desto mehr sehen sich alle demokratischen Elemente genötigt, sich der proletarischen Opposition anzuschließen. Andererseits, je mehr die parlamentarische Tätigkeit des Proletariats sich erweitert und in die Details des politischen Lebens dringt, desto mehr gelegentliche Berührungspunkte trifft das Proletariat mit anderen oppositionellen Parteien. Ein Zusammengehen für den Moment, zu einem bestimmten politischen Sonderzweck, sei es bei den Wahlen oder sei es im Parlament, drängt sich auf als Gesetz der politischen Zweckmäßigkeit. Da aber die Klassenscheidung das Lebensprinzip der Sozialdemokratie ist, so erscheint ein Zusammenwirken mit bürgerlichen Parteien zunächst als Gegensatz zur Doktrin — erscheint, ohne es in Wirklichkeit zu sein. Die sozialistische Agitation hatte über ein halbes Jahrhundert lang zu tun, um das Proletariat von den bürgerlichen Parteien loszulösen und es von der kleinbürgerlichen Konfusionspolitik zu befreien, — kein Wunder, daß die daraus entspringende Taktik die

*) Die Klassengruppierung innerhalb der Revolution wurde durch die Politik der Regierung nicht gefördert, sondern gestört und gewaltsam zurückgehalten, weshalb und weil die Revolution, wie der Krieg, außer den allgemeinen strategischen Gesetzen, der Entwickelung folgt, die ihr die einzelnen stattfindenden Kämpfe geben, aus dieser Gruppierung allein der bisherige Verlauf der russischen Revolution noch ebensowenig sich erklären läßt, wie der Abschluß voraussagen.

Festigkeit eines politischen Grundsatzes erhielt. Da heißt es: nur kein politisches Kompromiß, keine Waffengemeinschaft mit der Bourgeoisie, denn dadurch werde das Proletariat an seinem sozialrevolutionären Ziel irregemacht und wieder der kleinbürgerlichen Konfusion zugetrieben. Das ist eine Argumentation, die nicht mit der politischen, sondern mit der propagandistischen Zweckmäßigkeit rechnet. Man kann aber offenbar die politische Entwickelung nicht so zurechtlegen, wie sie der vorgefaßten Meinung des Propagandisten am besten entspricht, vielmehr muß die Propaganda sich nach der politischen Entwickelung richten. Die politische Scheidung zwischen Proletariat und Kapitalistenklasse kann nicht mehr verwischt werden; jene alte, kleinbürgerliche Konfusion ist nicht bloß ideell, sie ist geschichtlich überwunden worden; das zeigt unter anderem die Entwickelung der Sozialdemokratie selbst. Die propagandistischen Maximen, die am Platze waren im Anfang der Bewegung, erweisen sich als unzulänglich in der Gegenwart, da der proletarische Klassenkampf in seiner vollen Entfaltung, mit allen seinen politischen und geistigen Faktoren als geschichtliche Tatsache in der geschichtlichen Entwickelung mitwirkt. Da die Sozialdemokratie im XX. Jahrhundert mit der Sozialdemokratie selbst als politischem Faktor zu rechnen hat, darum genügt ihr eine einseitige Taktik nicht mehr, die nur auf den Gegensatz zu der Bourgeoisie zugeschnitten ist. Wenn eine Ideenentwickelung sich in eine politische Bewegung verwandelt hat, folgt sie anderen Gesetzen, und die politische Machtentfaltung ist von nun an ihr bestes Propagandamittel. Da die Sozialdemokratie eine politische Macht geworden ist zu einer Zeit, da außer dem Proletariat und der Kapitalistenklasse noch andere soziale Schichten existieren, so muß sie entweder in politischer Reserve verbleiben, bis alles proletarisiert ist, oder sie muß danach trachten, auf die Seite des Proletariats alle demokratischen Elemente zu bringen. Das erstere erscheint revolutionär im Prinzip, bedeutet aber in Wirklichkeit Untätigkeit, Stagnation und in weiterer Folge Ohnmacht und eine rückläufige Entwickelung; das zweite bedeutet Machtentfaltung und zeigt den Weg zum Siege.

So gelangt das Proletariat durch Klassenabsonderung zu einer neuen Demokratie; es schafft eine Demokratie auf der Grundlage seines Klassenkampfes.

Nachdem die Versuche des Kleinbürgertums, durch politische Demokratie die Klassengegensätze zu überbrücken, geschichtlichen Schiffbruch erlitten haben, erweist sich der politische Zusammenschluß des gesamten arbeitenden Volkes, aller demokratischen Elemente um die sozialrevolutionären Kerntruppen des Proletariats ebenso als Gesetz der geschichtlichen Entwickelung wie die Verbrüderung der Spitzen der Kapitalistenklasse mit den aus der Vergangenheit übernommenen herrschenden Dynastien. Zusammenschluß oben und Zusammenschluß unten; eine neue Aristokratie und eine neue Demokratie. An Stelle der Taktik der politischen Absonderung des Proletariats tritt die Taktik der *Isolierung der Kapitalistenklasse*.

In Rußland bildet das Proletariat die Vormacht und die leitende Kraft der revolutionären Kämpfe; in den Parlamenten der Industriestaaten übernimmt es, ohne seinen Klassenstandpunkt aufzugeben, die Führung der parlamentarischen Opposition, dadurch aber macht es die gesamte Opposition und folglich auch jeden Streit unter der Kapitalistenklasse selbst zum Hebel seiner politischen Machtentfaltung, stellt sie in den Dienst der sozialen Revolution.



Vorwärts Buchdruckerei, Berlin S.W. 68.

Das sozialrevolutionäre Endziel und die parlamentarische Praxis.

Je mehr der politische Wirkungskreis und die parlamentarische Machtstellung des Proletariats sich erweitern, desto mehr erweist sich das sozialrevolutionäre Programm der Sozialdemokratie als Hindernis ihres parlamentarischen Einflusses. Es ist keineswegs einfach der wirtschaftliche Widerstand der Kapitalistenklasse, der der sozialdemokratischen Politik im Wege steht. Vieles auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes, vieles zur kulturellen Hebung der Arbeiterklasse und alle Forderungen der politischen Demokratie könnten verwirklicht werden, ohne das Eigentumsinteresse der Kapitalistenklasse zu verletzen. Aber die herrschenden Klassen fürchten, daß mit der Erstarkung des Proletariats auch die politische Energie der Sozialdemokratie steigen würde, sie sehen dadurch ihre Macht und ihren Besitz bedroht und wehren sich deshalb gegen den Fortschritt des Proletariats auf allen Gebieten.

Dieser scheinbare Widerspruch ist längst für politische Projektenmacher aller Art zur Quelle ihrer Verbesserungspläne der Sozialdemokratie geworden. Wenn die Sozialdemokratie es aufgeben möchte, die kapitalistische Produktionsweise und Eigentumsform ändern zu wollen, wenn sie den kapitalistischen Staat nicht grundsätzlich bekämpfen, sondern zu seiner Erhaltung beitragen würde, kurz, wenn sie das abwerfen würde, was sie von den bürgerlichen Parteien trennt, dann — so wird geschlußfolgert — würde sie im Parlament mehr Einfluß ausüben. Der ganze Witz läuft darauf hinaus, daß, wenn eine bürgerliche Partei über die vielen Arbeiterstimmen verfügen würde, sie von der Regierung wie von den anderen Parteien viel mehr beachtet worden wäre als jetzt die Sozialdemokratie. Das ist wohl richtig, das springt ja in die Augen — es fragt sich bloß, was hätten die Arbeiter davon? Es wird bei diesen Betrachtungen geflissentlich übersehen, daß doch die bürgerlichen Parteien die ersten am Platze waren, daß die Sozialdemokratie nachfolgte und ihnen erst die Arbeiter hat abtrünnig machen müssen. Lange Zeiten leistete das Proletariat Gefolgschaft der bürgerlichen Politik, bekämpfte weder den Staat als solchen noch die Eigentumsform; es wurde dabei enttäuscht, verraten, mußte einen blutigen Zins zahlen für seine Gutgläubigkeit; schließlich wurde es durch die Entwickelung seines Klassenkampfes zur Bildung einer eigenen Partei und zur Aufstellung eines eigenen Programms geführt. Die Bestrebungen der politischen Illusionisten, die Sozialdemokratie zu revidieren, sind deshalb nichts anderes als der Versuch, die Geschichte zu revidieren, rückgängig zu machen, was geschichtlich geworden ist. Es läßt sich aber nicht im

XX. Jahrhundert die geschichtliche Entwickelung des XIX. Jahrhunderts nach rückwärts abwickeln.

Ist der Sozialismus eine Utopie, so braucht man ihn nicht zu fürchten; und ist er das Produkt geschichtlicher Entwickelung, was nützt es, ihn abzuleugnen? Es gab eine Zeit, da der Sozialismus der Bourgeoisie tatsächlich als Hirngespinst erschien. Damals machte sie sich über ihn lustig. Wenn den Herren jetzt das Lachen vergangen ist, so liegt es nicht an der Idee, sondern an der steigenden Macht des Proletariats. Das ist es, worauf es ankommt. Man hätte gar keine Achtung vor dem sozialrevolutionären Programm, hätte man nicht Furcht vor der sozialrevolutionären Klasse. Aber je mehr in den Köpfen der Bourgeoisie selbst die Ueberzeugung sich einschleicht, daß der sozialistische Gedanke einen realen geschichtlichen Boden unter sich hat, desto mehr regt sich in ihr der hysterische Wunsch, ihn von der Arbeiterklasse abschwören zu lassen. Doch selbst wenn die Sozialdemokratie den Sozialismus verleugnen würde, wenn man die sozialdemokratischen Ideen aus der Geschichtswissenschaft, der Philosophie, aus der Literatur, aus der Presse, aus den Köpfen extrahieren könnte, so würde doch das sozialrevolutionäre Programm aus dem Klassenkampf des Proletariats neu erstehen.

„Positive Arbeit!“

Man sagt, die Tätigkeit der Sozialdemokratie sei rein negativ, sie müsse mehr positive Arbeit leisten. In Wirklichkeit gibt es keine Partei, die so bestrebt ist, positiv zu wirken, als eben die Sozialdemokratie. Die zahllosen gesetzgeberischen Anregungen der Sozialdemokratie beziehen sich nicht darauf, mit den kapitalistischen Verhältnissen tabula rasa zu machen, sie beziehen sich auf Arbeiterschutz und Demokratie. Selbst die Enteignungsanträge in den westeuropäischen Parlamenten kamen bis jetzt nicht von der Sozialdemokratie, sondern, wie z. B. die Polenvorlage in Preußen, seitens der kapitalistischen Regierungen. Keine Partei ist in ihren parlamentarischen Vorschlägen so maßvoll, nimmt soviel Rücksichten als die Sozialdemokratie. Bei jeder Arbeiterforderung fragt sie sich, wie sie auf die Produktionsentwickelung wirken und wie sie mit den Interessen der anderen Volksschichten, selbst mit dem Konkurrenzinteresse der Kapitalistenklasse in Einklang zu bringen sei. Man vergleiche demgegenüber z. B. die Taktik der Agrarier. Wenn die Agrarier hohe Getreidepreise haben wollen, diktieren sie Getreidezölle: die Industrie und die Massen des konsumierenden Volkes mögen dann sehen, wie sie dabei wegkommen, das geht die anderen nichts an! Nein, nicht an dem Willen und nicht an der Taktik der Sozialdemokratie liegt es, daß sie keine positiven gesetzgeberischen Erfolge aufzuweisen hat, sondern daran, daß man der geringsten Anregung ihrerseits den größten Widerstand der Parteien und der Regierung entgegensetzt. Jede Maßnahme der kapitalistischen Regierungen, jede Handlung der bürgerlichen Parteien wird darauf geprüft, ob nicht etwa dadurch die Sozialdemokratie gestärkt werde. Die Bourgeoisie gibt lieber ihre eigenen Vorteile preis, um nur nicht das Proletariat aufkommen zu lassen. Sie verzichtet auf ihre politischen Rechte, läßt reaktionäre Regierungen groß und übermütig werden, läßt sich die Meinungsfreiheit beschränken, läßt sich unter Polizeiaufsicht stellen, — um ja nur das politische Vordringen des Proletariats zu hindern. Das hat sich schon längst auch auf den gewerkschaftlichen Kampf übertragen. Die bescheidenen wirtschaft-

lichen Forderungen der Arbeiter wurden wiederholt von den Industriemagnaten offen und unumwunden aus politischen Gründen zurückgewiesen. Jeder Streik wird von den Unternehmerverbänden zu einer politischen Angelegenheit gemacht, zur Angelegenheit der gesamten Kapitalistenklasse und des kapitalistischen Staats. Hinter jedem Pfennig-interesse des proletarischen Klassenkampfes spürt die Kapitalistenklasse die soziale Revolution, — wie soll denn unter solchen Umständen die Sozialdemokratie in den Parlamenten zur „positiven Arbeit" kommen?

Wachstum der proletarischen und Wachstum der kapitalistischen Macht.

Je mehr das Proletariat politisch, gewerkschaftlich und kulturell fortschreitet, seine Kampfstellung erweitert, neue Positionen erobert, sich neue Kampfmittel schafft, desto mehr setzt sich die kapitalistische Bourgeoisie zur Wehr und sucht ihm mit allen wirtschaftlichen und politischen Mitteln der Gewalt auf Schritt und Tritt den Weg zu verlegen. Darum ergeht es dem Proletariat in seinem politischen Kampf genau so wie im gewerkschaftlichen. Wie die gewerkschaftlichen Kämpfe an Ausdehnung und Intensität gewinnen und die größten Anstrengungen notwendig werden, um durchaus geringe Forderungen durchzusetzen, — so stößt die Sozialdemokratie, je größer ihre Machtentfaltung, auf einen desto größeren politischen Widerstand. Seltsamerweise begegnet man sogar in sozialistischen Kreisen einer einseitigen Auffassung, die bloß das Wachstum der Sozialdemokratie in Betracht zieht und nicht auch das Wachstum des kapitalistischen Widerstandes; ja im opportunistischen Flügel macht sich sogar die alberne Vorstellung breit, die Stärkung der Sozialdemokratie bedeute eine Schwächung der Kapitalistenklasse und Minderung ihres Widerstandes. Nein, durchaus nicht, ganz im Gegenteil! Wie die Entwickelung der Gewerkschaften zu Unternehmerverbänden, so führt die Entwickelung der Sozialdemokratie zur politischen Konsolidierung der Kapitalistenklasse; in beiden Fällen wird sowohl die Macht wie der Widerstand der Kapitalistenklasse g e s t e i g e r t. Woraus dann freilich die „reinen Gewerkschaftler" in gleicher Weise die politische Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie ableiten wie die „reinen Revolutionäre" die wirtschaftliche Aussichtslosigkeit der Gewerkschaften; der Gedankenfehler ist auf beiden Seiten dar, daß man die Verhältnisse ideell erstarren läßt, statt sie in der Entwickelung zu erfassen. Der Kampf wogt hin und her mit wechselndem Schicksal: gelegentlich erkämpfen die Gewerkschaften, unter Ausnützung der wirtschaftlichen Konjunktur, Vorteile für die Arbeiter, zu anderen Zeiten müssen sie alle ihre Macht anwenden, um einer Verschlimmerung der Arbeitsverhältnisse sich zu widersetzen, und können es doch nicht verhindern; ebenso erzielt auch die Sozialdemokratie, unter Ausnützung der politischen Konjunktur, gelegentlich politische Konzessionen, zu anderen Zeiten hat sie gerade genug zu tun, um der reaktionären Flut zu wehren, und muß politische Drangsalierung erdulden; je mehr aber die Kampfstellungen der kämpfenden Massen sich erweitern und ihre Kräfte wachsen, desto mehr gewinnt der Kampf, der gewerkschaftliche wie der politische, an Tragweite, desto bedeutsamer wird sein Ausgang für beide Parteien, desto größere Interessen werden aufs Spiel gesetzt.

Als kleine politische Macht würden die Arbeiter weder große noch kleine politische Vorteile erringen können; als große politische Macht erzielen sie gelegentlich kleine Konzessionen, die ihnen um so geringfügiger erscheinen, je größer das angewendete Kraftaufgebot; woraus

sich nicht eine Einschränkung, sondern eine Steigerung ihrer Forderungen ergibt. Alles, was das Proletariat zur Macht führt, kommt durch Kampf und erzeugt noch schärferen Kampf. Es gibt ein Gesetz der Erhaltung der Energie auch in der Politik. Je größer der Widerstand, den die Kapitalistenklasse selbst geringen Konzessionen an das Proletariat entgegensetzt, je größer das Kraftaufgebot des Proletariats, welches sie dadurch hervorruft, eine desto größere Machtentfaltung des Proletariats bedingt diese geringe Konzession, selbst wenn sie nicht erreicht wird. Schließlich, je größer das Mißverhältnis zwischen der proletarischen Masse und dem politischen Einfluß der Arbeiterklasse, desto klarer wird dem Proletariat seine Sonderstellung innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft. So wirkt die Furcht der Kapitalistenklasse vor der sozialen Revolution als Propagandamittel für den Sozialismus.

Die parlamentarische Taktik der Sozialdemokratie.

Die Sozialdemokratie kann nicht umhin, in ihrer Politik auch mit dem Teilerfolg zu rechnen, und mag er noch so gering sein. Zumeist, weil jede Stärkung des Proletariats in materieller, politischer oder kultureller Beziehung seine politische Energie steigert; sodann, weil der Erfolg selbst zu einem Ansporn der politischen Machtentfaltung des Proletariats wird. Daraus ergibt sich eine parlamentarische Taktik, die um so komplizierter wird, je mehr der wirtschaftliche sowohl wie der politische Klassenkampf des Proletariats an Terrain gewinnen. Um einen parlamentarischen Erfolg zu erlangen, muß die Sozialdemokratie mit allerlei Faktoren rechnen: mit der Stellung der kapitalistischen Interessengruppen zueinander, mit der Regierungspolitik, der allgemeinen politischen Situation, der augenblicklichen Parteigruppierung im Parlamente. Ist auch ihr Kampfmittel der politische Druck der Massen, so wird sie doch ihre jedesmalige Forderung so fassen, daß der vorhandene Widerstand nicht unnötig gesteigert werde. Daß sie sich dabei leicht verrechnen kann, liegt auf der Hand. Sie kann viel zu viel nachgeben oder auch viel zu wenig; viel zu sehr mit der gegebenen Parlamentsmehrheit rechnen und viel zu wenig den Druck von außen berücksichtigen; wie es der Regierung gelegentlich zweckmäßig erscheint, das Parlament aufzulösen, um ihr Ziel zu erreichen, so kann auch die Sozialdemokratie eine Forderung zurückweisen lassen, um in der Zukunft mehr zu erreichen; eine andere Zusammensetzung des Parlaments kann ihr wichtiger sein als die Durchdrückung einer momentanen Forderung; sie kann sich in den Absichten der Parteien wie der Regierung im einzelnen Fall täuschen; sie kann ihre Kraft wie auch den Widerstand, der ihr geleistet wird, unterschätzen oder auch überschätzen; sie kann durch den Verrat von Parteien, die mit ihr gelegentlich zusammengehen, um den Erfolg gebracht werden. Es gibt keine taktische Formel, die den Verstand ersetzt, und alle politische Weisheit der Welt vermag nicht vor gelegentlichen Täuschungen und Niederlagen zu schützen. Wohl aber ist, da die Bedeutung des praktischen politischen Erfolges vor allem in der durch ihn bedingten Steigerung der Machtstellung des Proletariats liegt, leicht zu ersehen, daß jener parlamentarische Erfolg, der nicht zur Stärkung, sondern zur Schwächung der Kampfesstellung des Proletariats führt, in Wirklichkeit einen politischen Fehlschlag bedeutet, daß parlamentarische Erfolge nicht durch ein Zurückstellen der Interessen der Organisation und Agitation, sei es auf politischem oder gewerkschaftlichem Gebiete, erkauft werden dürfen und nicht durch Preisgabe

jener politischen Forderungen, zu denen sich der proletarische Klassenkampf in seiner geschichtlichen Entwickelung bereits emporgearbeitet hat.

Wie es keinen Gegensatz gibt zwischen dem gewerkschaftlichen und politischen Kampf des Proletariats, so gibt es keinen Gegensatz zwischen dem sozialistischen Endziel und der praktischen parlamentarischen Arbeit der Sozialdemokratie. Aber Interessengegensätze können von außen hineingetragen werden, hier wie auch dort. Das geschieht auch in reichlichem Maße seitens der bürgerlichen Politiker und Publizisten.

Die Entwickelung des Proletariats und die Schicksale der bürgerlichen Demokratie.

Wie sich noch jetzt Unternehmer finden, die den Arbeitern erklären, sie würden gern in eine wohlwollende Prüfung ihrer Forderungen eingehen, nur sollen die Gewerkschaften sich nicht dazwischen mengen, die Gewerkschaften stehen im Wege dem guten Verhältnis zwischen den Arbeitern und ihren Brotgebern, so erklären die kapitalistischen Regierungen, den Arbeitern mit der größten Freundlichkeit entgegentreten zu wollen, nur stehe die Sozialdemokratie im Wege; oder es werden die Gewerkschaften gegenüber der Sozialdemokratie ausgespielt. Der Zweck ist in allen Fällen, das Proletariat an sich selbst irre zu machen, Uneinigkeit in seine Reihen zu bringen. Ganz besonders bemühen sich nach dieser Richtung die Ueberreste des bürgerlichen Radikalismus und der kleinbürgerlichen Demokratie.

Diese Parteien machen eine eigenartige Entwickelung durch. Die Erkenntnis drängt sich ihnen auf, daß mit dem Verschwinden des Kleinbürgertums das Proletariat die einzige Klasse ist, auf die sich Demokratie und Freisinn stützen könnten. Sie müssen also um die Gunst der Arbeiter werben. Da sie aber ihre bürgerliche Weltanschauung mit dem proletarischen Klassenkampf nicht vereinigen können, so pantschen sie bald dieses, bald jenes Mischmaschprogramm zusammen. Dazu kommt, daß die neu entstehenden sozialen Mittelschichten, soweit sie auch materiell mit dem Proletariat zusammenhängen, sich schwer von der kapitalistischen Welt lossagen können, in deren Anschauungen sie aufgewachsen sind. So entsteht in diesem politischen Milieu die scheußlichste Verwirrung. Mit allem sind sie unzufrieden, an allem haben sie etwas auszusetzen und nichts wissen sie selbst zu raten. Bald versuchen sie, durch Kritik des Kapitalismus emporzukommen, bald durch Kritik des Sozialismus oder durch beides zugleich. Sie gehen mit phantastischen Gebärden darauf hinaus, alle Welt in ihre Netze zu fangen, und verwandeln dabei ihr politisches Programm in eine abgeschmackte Brockensammlung: sie hausieren mit den abgelegten Kleidern der kapitalistischen Bourgeoisie und mit den abgestreiften Windeln des Proletariats. Indessen sie so ein politisches Schmarotzertum führen, müssen sie es sich gefallen lassen, daß die Sozialdemokratie das vom revolutionären Kleinbürgertum geschichtlich entwickelte Programm der Demokratie übernimmt und mutig verteidigt. Im Kampf gegen die Sozialdemokratie setzen sie sich dann selbst in Gegensatz zu diesem Programm. Ihr Wunsch, die Sozialdemokratie im Sinne einer allumfassenden Demokratie umzugestalten, bringt sie selbst um ihre Demokratie. Auf der Flucht vor sich selbst liefern sie sich der kapitalistischen Reaktion aus, deren willenlosen Schweif sie dann bilden, und ihre Politik der sozialen Harmonie wird zu einem wütenden und schamlosen kapitalistischen Klassenkampf. Daß diese politische Schwenkung von einer Verleumdungskampagne gegen die

Sozialdemokratie begleitet wird, ist selbstverständlich. Die öffentliche Meinung der Bourgeoisie wird aufgepeitscht, die Spießer werden mobil gemacht. So werden politische Erfolge erzielt: die Sozialdemokratie wird niedergestimmt oder unter Polizeigesetze gestellt, Wahlrechte werden verschlechtert, Verfassungen geändert. Dadurch werden aber die Erbitterung und der sozialrevolutionäre Zusammenschluß des Proletariats erst recht gefördert; folglich, obwohl der auch sonst geringe parlamentarische Einfluß der Sozialdemokratie für eine Zeitlang noch geschmälert wird, so steigt doch schließlich ihre politische Machtstellung. Dieses ungewollte Ergebnis bewirkt eine politische Ernüchterung der Bourgeoisie; indessen steigt aus allgemeinen Gründen die oppositionelle Stimmung der Volksmassen, und ihr erstes Opfer sind die demokratischen und freisinnigen Parteien, die durch die Unterstützung oder ungenügende Bekämpfung der Reaktion sich selbst in Mißkredit gebracht haben. Neben den Arbeitern, die in Scharen die bürgerliche Linke verlassen, drängen nunmehr an die Sozialdemokratie auch Mitläufer aus anderen sozialen Schichten. Nun folgt eine neue Schwenkung der demokratischen Parteien, die sich wieder den Arbeitern anzubiedern suchen und sogar mit dem Sozialismus liebäugeln.

Die „Mitläufer“.

Neben dem steigenden politischen Ansehen, das sich das Proletariat durch die Sozialdemokratie geschaffen, hat in den letzten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts die schwankende, feige Politik der demokratischen Fraktionen viel dazu beigetragen, die durch die Ueberlieferungen einer bürgerlichen Weltanschauung bedingte politische Entfremdung zwischen dem Proletariat und den anderen mit ihm in ihren materiellen Interessen zusammenhängenden sozialen Schichten abzuschwächen. Es bilden sich immer mehr zwischen dem Proletariat und der Kapitalistenklasse schwankende politische Elemente heraus. Während das Proletariat sie in seinen wirtschaftlichen Forderungen noch immer zurückschreckt, erscheint es ihnen oft politisch noch nicht revolutionär genug. Sie unterstützen als Mitläufer die Sozialdemokratie, was jedoch noch keineswegs ausschließt, daß sie gelegentlich zur kapitalistischen Bourgeoisie hinüberschwenken und die Reaktion verstärken. Aber die soziale Absonderung der Spitzen der Kapitalistenklasse, die zwischen sich und der Nation eine derartige Kluft schaffen, daß ihr gegenüber alle Unterschiede der übrigen Volksschichten geringfügig erscheinen, der steigende Zusammenhang der Interessen aller Schichten des arbeitenden Volkes mit dem Proletariat, die rasch zunehmende politische Macht des Proletariats, das steigende Ansehen seiner Führerschaft, die Eroberung der Wissenschaft und der Literatur durch den Sozialismus, das alles bedingt eine immer häufigere Anlehnung der demokratischen Volkselemente an die Sozialdemokratie.

Politische Lockvögel. Sozialistische Minister.

Nunmehr beginnen Versuche, die Sozialdemokratie als solche der bürgerlichen Politik anzugliedern. Ging man bisher darauf hinaus, die Arbeiter gegen ihre sozialdemokratische Führerschaft aufzuhetzen, so versucht man es jetzt, im Gegenteil, mit Hilfe der sozialdemokratischen Führerschaft die proletarischen Massen zu kapern, mit Hilfe der Sozialdemokratie den sozialrevolutionären Kampf des Proletariats lahmzulegen. Und gelingt es auch nur, Uneinigkeit in die Reihen des

Proletariats zu bringen, so ist auch damit schon der bürgerlichen Politik gedient.

Durch das numerische Erstarken der Sozialdemokratie sehen sich die Regierungen um so mehr veranlaßt, mit der parlamentarischen Arbeitervertretung als politischem Faktor zu rechnen, je entwickelter das parlamentarische Leben des Landes. Statt aber an das Proletariat Konzessionen zu machen, versucht man erst, seine Führer an der Regierungspolitik zu interessieren. Man zieht den persönlichen Einfluß der Führer, in richtiger politischer Erwägung, dem Einfluß der Klasse vor. Gelingt es erst, in dem Arbeiterführer die Vorstellung zu erwecken, daß er durch seine persönliche Gewandtheit, durch Ueberredungskünste, durch List, durch persönliche Beeinflussung der bürgerlichen Parteiführer und Minister mehr erreichen könnte, als was das Proletariat durch seine Machtstellung im gegebenen Moment erreichen kann, so ist er schon gefangen. Er wird umschmeichelt und erzielt schon deshalb äußerlichen Erfolg, weil er, um die bürgerlichen Parteien zu gewinnen, sich mehr oder weniger auf ihren Standpunkt stellen muß. Die parlamentarische Konstellation, der parlamentarische Fraktionskampf und das Intrigenspiel um die Regierung erfüllen von nun an sein ganzes Trachten und Wirken. Statt die parlamentarische Tätigkeit vom Gesichtspunkte des proletarischen Klassenkampfes aufzufassen, gewöhnt er sich immer mehr, den proletarischen Klassenkampf vom Standpunkt der gegebenen parlamentarischen Kombination zu betrachten. Das Mißverhältnis zwischen der Machtstellung des Proletariats und seinem politischen Einfluß erscheint ihm nunmehr umgekehrt als Mißverhältnis zwischen der parlamentarischen Stellung der Sozialdemokratie und dem sozialrevolutionären Druck der Massen. Er sucht den letzteren zu mäßigen, predigt Milderung der Agitation, versöhnlichere Formen des Klassenkampfes. Er rechnet in seinem politischen Auftreten nicht mehr mit der Wirkung auf das Proletariat, sondern mit der Wirkung auf diese oder jene bürgerliche Fraktion, auf den Minister X und den Minister Z. Der proletarische Klassenkampf, der ihn hochgebracht hat, steht ihm nunmehr im Wege. An Stelle des proletarischen Kampfes um die Eroberung der politischen Macht tritt für ihn das Intrigenspiel um die Zusammensetzung des Ministerkabinetts. Und wird er gar selbst Minister, so fühlt er sich bald verantwortlich für die gesamte Regierungspolitik. Tritt noch Eitelkeit dazu, die Sucht nach Auszeichnung, nach äußerlichen Ehren, so ist der Verrat fertig, dem die Korruption auf dem Fuße folgt.

Dieser Vorgang, der bis jetzt noch immer zur Verwirrung und zur Uneinigkeit in den Reihen des Proletariats geführt hat, wiederholt sich immer häufiger. Schon jetzt ist in Frankreich der Weg über die Sozialdemokratie der kürzeste Weg zum Ministerportefeuille geworden. Auch sonst wird die Sozialdemokratie für strebsame Politiker zum Sprungbrett ihres Erfolges. Erstens gelangt man nirgends so schnell zu Einfluß als in den Reihen der Arbeiterbewegung. Denn hier ist immer ein großer Bedarf nach intelligenten Kräften, und die fortgesetzte Erweiterung des proletarischen Klassenkampfes schafft mannigfaltige Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Zweitens fällt man als Ueberläufer von seiten der sozialistischen Bewegung sofort auf, gewinnt schnell ein Ansehen bei der Bourgeoisie, das man sich sonst nur schwer hätte erringen können. Das bezieht sich sowohl auf die Politik wie auf die Presse.

Das Zwischenvolk des Klassenkampfes. Ideologen. Die politische Halbwelt der Parlamente und der Presse.

Mit der Entwickelung des Klassenkampfes werden die Reibungsflächen zwischen der proletarischen und bürgerlichen Politik, zwischen der proletarischen und bürgerlichen Oeffentlichkeit immer größer. Reibungsflächen sind aber zugleich Berührungsflächen. Es bilden sich zahlreiche kulturelle Uebergänge, und zwar so, daß, während das Klassenbewußtsein des Proletariats immer mehr sich klärt, die kulturelle Zersetzung auf seiten der Bourgeoisie immer mehr fortschreitet.

Einen Uebergang einzelner Personen aus der Mitte der herrschenden Klassen zum sozialrevolutionären Proletariat gab es immer. Es waren Ideologen, die in ihrer geistigen Entwickelung in Widerspruch zu der bürgerlichen Welt gerieten, der sie entstammten, und sich zu einer sozialistischen Weltanschauung durchrangen. Solange das Proletariat seinen Anhängern nichts anderes zu bieten hatte als gesellschaftliche Aechtung, politische Verfolgungen und materielle Not, gehörte eine große geistige Energie dazu, sich auf seine Seite zu stellen. Es waren deshalb auch, von Zufälligkeiten abgesehen, durchweg hervorragende Naturen, die zu ihm kamen: Persönlichkeiten von revolutionärer Kühnheit des Gedankens, oder philosophisch veranlagt, oder mit einem besonders stark ausgeprägten menschenfreundlichen Zug im Charakter. Vorzüglich die Perioden der revolutionären Gärung der Bourgeoisie schieden solche Anhänger des Sozialismus heraus. Da sie einen tiefen inneren Kampf durchzukämpfen hatten, bis sie sich zum Sozialismus bekehrten, so kamen sie zum Proletariat mit einer wohldurchdachten Weltanschauung und reichem Wissen. Sie sind es, denen die Menschheit die wissenschaftliche Durchbildung des Sozialismus und das Proletariat seine geistige Klärung zu verdanken hat. Aber die Sache wird anders zu einer Zeit, da die bürgerliche Weltanschauung immer mehr zermürbt, der Schlendrian des bürgerlichen Alltagslebens keine revolutionären Charaktere mehr bildet, der Idealismus einem öden Pragmatismus Platz macht, der Uebergang zur Sozialdemokratie nicht mit Gefahren verbunden ist, vielmehr zu Ansehen führen kann und zwischen Proletariat und Bourgeoisie sich ein kultureller Nebeldunst der Uebergänge herausgebildet hat. Jetzt bekennt man sich zum Sozialismus, ohne sich viel Gedanken darüber zu machen, oft ohne recht begriffen zu haben, um was es sich handelt. Mit konfusen Ideen kommt man zur Sozialdemokratie, erwirbt sich dort durch Zungenfertigkeit oder durch tatsächliche Tüchtigkeit auf irgendeinem Gebiet der praktischen Tätigkeit, gelegentlich auch einfach durch arrogantes Auftreten eine Position und will dann vom Gesichtspunkte der eigenen geistigen Konfusion die sozialistische Bewegung meistern. Daß solche Elemente durch den parlamentarischen Erfolg leicht geblendet werden können und zu politischen Experimenten aller Art zu haben sind, ist leicht einzusehen. Aber vor allem bilden sie sich regelmäßig ein, mit ihrem politischen Auftreten eine neue Aera der Sozialdemokratie eröffnen zu müssen. Sie sind Revisionisten, Opportunisten, Syndikalisten, Gouvernementalisten — immer was Apartes. Als Schriftsteller vertreten sie am liebsten das, was sich gegen die hergebrachte Auffassung kehrt. In ihrem durch sozialistische Erkenntnis wenig belasteten Gehirn findet jeder originell erscheinende Vorschlag

leicht Eingang und ihr literarischer Instinkt sagt ihnen, daß man am meisten brilliert, wenn man gegen die herrschende Meinung auftritt.

Das Auftreten dieser konfusen Elemente, die von der Bourgeoisie der Sozialdemokratie zugetragen werden, findet einen lärmenden Resonanzboden in der bürgerlichen Presse. Denn diese ist das Gebiet, wo die politischen Zwittergestalten am meisten grassieren. Außerdem, da das Kapital die Presse, die seine öffentliche Meinung bildet, zu einem sehr ergiebigen Ausbeutungsobjekt gemacht hat, so befinden sich die bürgerlichen Zeitungsschreiber fast durchweg in persönlicher Opposition zu ihren kapitalistischen Brotgebern. Diese Opposition ist um so ingrimmiger, je weniger sie sich hervorwagt und so im geheimen um sich frißt. Die Geistesverwandtschaft der bürgerlichen Publizisten mit ihren Ueberläufern ins sozialdemokratische Lager, die Einsicht, daß ihre Unterstützung im Interesse der Bourgeoisie liegt, dabei andererseits die Freude, daß die, wenn auch noch so gemäßigte, sozialistische Kritik jener die Bourgeoisie reizt, das alles wirkt zusammen, um eine begeisterte Zeitungsreklame zu erzeugen. Das Verhältnis geht noch weiter und führt zu direkten politischen Beziehungen zwischen der bürgerlichen Presse und einzelnen sozialistischen Führern. Es entstehen politische Cercles aus bürgerlichen Journalisten, sozialdemokratischen Parlamentariern und Literaten. Politische Intrigen werden angezettelt, um einzelne Persönlichkeiten in der Sozialdemokratie zu lancieren oder, im Gegenteil, zurückzudrängen.

Zu diesen kommen noch als weitere soziale Gruppe diejenigen, die durch die Sozialdemokratie zu materiellem Erwerb gelangen. In erster Linie die Advokaten. Es gibt für einen begabten jungen Rechtsanwalt kein besseres Mittel, emporzukommen, als die Agitation in den Reihen der Sozialdemokratie. Während er sonst vielleicht bis zu seinem Greisenalter warten müßte, daß irgendein Sensationsprozeß ihn herausreißt, bekommt er in den Reihen der Sozialdemokratie zunächst eine sehr bedeutende Arbeiterpraxis. Sein Auftreten als politischer Agitator macht ihn bekannt. Und da die politischen Sensationsprozesse noch immer viel häufiger sind als die sensationellen Mordprozesse, so wird er schnell berühmt. Oder er kommt ins Parlament, macht sich dort als Politiker einen Namen und gelangt auch auf diese Weise zu einer reichen Praxis. Aehnlich, wenn auch in viel bescheidenerem Maße, machen Aerzte, Zahntechniker usw. durch die Sozialdemokratie Karriere. Es soll nicht bestritten werden, daß unter den einen wie den anderen sich tüchtige Sozialisten vorfinden, das sind sie sogar zumeist, ihre Berührung mit dem Proletariat führt sie zur geistigen Durchbildung, sie liefern aber auch politische Streber und Wirrköpfe.

So sehen wir ein wirres Volk von Abenteurern, Strebern und politischen Marodeuren sich auf dem Kampffelde herumtummeln. Sie laufen hin und her zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Sie sind Demokraten oder Radikale, verwandeln sich in Sozialdemokraten und werden schließlich liberal oder sogar reaktionär. Sie kommen und gehen — kommen manchmal wieder. Haben sie sich in den Reihen der Sozialdemokratie eingenistet, so lassen sie keine Ruhe. Mit Pauken und Trompeten treten sie auf, unter dem Gejohle der politischen Halbwelt, unter dem lauten Beifall der bürgerlichen Oeffentlichkeit. Daß dadurch Unklarheit in die Reihen des Proletariats getragen wird, ist evident. Aber wenn daraus Schlußfolgerungen auf die Entwickelung des

proletarischen Klassenkampfes gezogen werden sollen, so darf der geschichtliche Zusammenhang nicht außer acht gelassen werden: nämlich, daß diese Konfusion nur den schwachen Reflex darstellt der politischen Zersetzung, welche der proletarische Klassenkampf in den Reihen der Bourgeoisie erzeugt!

Was aber auch die Konfusionisten und Illusionisten innerhalb der Sozialdemokratie anfangen mögen, so bewegt es sich immer zwischen diesen zwei Extremen: entweder sie fordern irgendeinen besonderen Coup, mittels dessen sie den kapitalistischen Widerstand auf einmal niederringen zu können glauben, oder sie wollen die sozialrevolutionäre Bewegung zurückhalten, um die Kapitalistenklasse und die Regierung milder zu stimmen. Bald schlagen sie vor, die Kapitalistenklasse auszuhungern, bald wieder entdecken sie, daß die Kapitalistenklasse unmerklich für sich selbst verschwinde und daß folglich das Proletariat durch seinen sozialrevolutionären Kampf offene Türen anrenne. Immer wieder entdecken sie Gefahren, die dem Proletariat seitens seiner selbst drohen, immer wieder schreckt sie der Schattenwurf des proletarischen Klassenkampfes. Sie lassen sich leicht zu dem Trugschluß verleiten, daß, da die kapitalistische Bourgeoisie, um das politische Vordringen des Proletariats zu hemmen, sich politische Einschränkungen gefallen lasse, durch den sozialrevolutionären Kampf der Sozialdemokratie die Reaktion gestärkt werde.

Die Interessen der Demokratie.

Der steigende Gegensatz zwischen der kapitalistischen Politik und der Demokratie ist, wie schon früher hervorgehoben wurde, das Ergebnis ihrer geschichtlichen Entwickelung, ebensowohl ihres Kampfes gegen die Sozialdemokratie wie die Veränderung ihrer sozialen Stellung. Ihr Klasseninteresse führt sie zur Bildung einer neuen Aristokratie. Das wäre auch der Fall, wenn man sich die Sozialdemokratie hinwegdenken könnte: denn dadurch wäre doch die soziale Machtstellung des konzentrierten Kapitals sicher nicht geringer geworden, folglich auch seine politischen Ansprüche auf eine neue Weltherrschaft. Obwohl dem Großkapital dabei vor allem das aufstrebende Proletariat im Wege steht, so ist ihm doch auch die Opposition der kleinbürgerlichen Demokratie mit ihrer Knauserei in den Staatsfinanzen, ihrer ewigen Nörgelei und ihrer Politik der unzureichenden Mittel auf allen Gebieten keineswegs angenehm. Sicher wäre es aber mit dem Kleinbürgertum viel leichter fertig geworden, hätte es nicht das Proletariat gegen sich. Denkt man sich die politische Geschichte des XIX. Jahrhunderts ohne die Sozialdemokratie, so kann man sie sich deshalb nur im Sinne der Entwickelung zu einer bürgerlichen Oligarchie mit Wahlzensus usw. denken, also im Sinne des kapitalistischen Liberalismus, nicht der Demokratie. Nicht anders wäre das Ergebnis, könnte man die Sozialdemokratie jetzt aus der Politik ausschalten.

Gewiß hat das Proletariat das größte Interesse an der politischen Demokratie. Doch dieses Interesse liegt ausschließlich in der größeren politischen Bewegungsfreiheit, die es dadurch erlangt, in der Erweiterung seiner politischen wie gewerkschaftlichen Kampfesstellungen. Darum stand denn auch das Proletariat stets bei allen wirklichen Kämpfen um die Demokratie im Vordergrund. Aber was von ihm aus Rücksicht auf die Kapitalistenklasse als vermeintliche Unterstützung der Demokratie verlangt wird, ist nicht eine Stärkung, sondern eine Schwächung

seiner Kampfesstellungen, ein Zurückweichen vor der Kapitalistenklasse, um sie milder zu stimmen. Das wäre also kein politischer Gewinn, sondern ein politischer Verlust für die Sozialdemokratie. Die Schwächung der Sozialdemokratie aber müßte im letzten Grunde zur Schwächung der Demokratie führen. Was jedoch keineswegs ausschließt, daß die parlamentarischen Fraktionen der Demokratie dabei in die Höhe kommen — nur setzen sie sich dann in Widerspruch mit sich selbst und treiben die kapitalistische Reaktionspolitik unter demokratischer Flagge. Das Ganze läuft darauf hinaus, daß das Kleinbürgertum die Arbeiter veranlassen möchte, jene Anpassungspolitik mitzumachen, die es selbst um Macht und Ansehen gebracht hat.

Oft handelt es sich nicht einmal um ein demokratisches Recht, sondern um eine demokratische Formel, die längst zu einem Schlagwort ohne Inhalt geworden ist. Dann werden die Kämpfe zu Scheingefechten, die Erfolge — Scheinerfolge und das Ganze ein politisches Komödienspiel, bei dem dem Proletariat die Rolle des Hanswurst zugeteilt wird.

Keine politischen Kombinationen der Welt, keine Tüfteleien und noch so schlauen parlamentarischen oder sonstigen Berechnungen können die Sozialdemokratie darüber hinaus bringen, daß sie in jedem einzelnen Fall fragt: wie wirkt das auf das Proletariat? Stärkt das den proletarischen Klassenkampf oder nicht? Und das allein ist für sie das Maßgebende. Alles andere ist Lug und Trug. Es kann für das Proletariat kein demokratisches Interesse geben, wenn es nicht zugleich sein eigenes Interesse ist.*)

Die Erfolgspolitik.

Die weltgeschichtliche Bewegung des proletarischen Klassenkampfes umflutet Generationen, sie ist zu weittragend, um die Taktik der Sozialdemokratie vom Gesichtspunkte des Moments oder einer kurzen Spanne Zeit bestimmen zu können. Aber für den einzelnen ist sein Leben das Maß seines Wirkens. Deshalb nicht selten selbst unter den besten Vorkämpfern des Proletariats die Sehnsucht nach greifbaren Erfolgen. Nur die wenigsten bringen es fertig, in der philosophischen

*) Jaurès fragte zuerst auf dem internationalen sozialistischen Kongreß in Amsterdam und fragt seitdem immer von neuem: die deutsche Sozialdemokratie habe eine so große politische Machtstellung, wo bleiben aber ihre politischen Erfolge? Da aber die politischen Erfolge uns vor allem dazu dienen, unsere Machtstellung zu erweitern, so liegt die Antwort in der Frage selbst. Viel richtiger wäre eine umgekehrte Fragestellung. Viel richtiger wäre es, Jaurès und seine Freunde um Aufklärung zu bitten: „Ihr habt, wie Ihr sagt, so viel mehr politische Erfolge als die deutsche Sozialdemokratie, warum habt Ihr nicht eine ebenso starke sozialistische Bewegung? Warum blieb der Erfolg der Erfolge aus — der sozialdemokratische Zusammenschluß der Arbeiter? Woher kommt es, daß Ihr einflußreiche Parlamentarier habt und keine starke Partei? Wenn man Euch hört, was habt Ihr nicht alles erreicht! Ihr habt Dreyfus gerettet und mit ihm das Vaterland, Ihr habt die Republik gerettet, Ihr habt die Gerechtigkeit gerettet, Ihr habt das Ansehen des Generalstabs wiederhergestellt — warum ist aber die Sozialdemokratie durch all das nicht riesengroß emporgewachsen? Ihr habt die Regierung wiederholt geeinigt und gefestigt, — warum nicht im gleichen Maße die Partei? Ist dem aber so, dann erlaubt uns, daß wir Euere parlamentarischen Erfolge der letzten Jahre anders bewerten, um nicht das Proletariat überhaupt an parlamentarischen Erfolgen, die auch wir erstreben, verzweifeln zu lassen."

Erkenntnis der weltgeschichtlichen Entwickelung soviel Zuversicht zu finden, daß sie die Konkretisierung ihrer Ideale entbehren können; die meisten wollen, daß die Welt sich vor ihren Augen verändere, sie wollen die Früchte ihres Wirkens sehen. Sie suchen deshalb die Resultante der politischen Kräfte, wie sie sie gerade vorfinden, um, nach dieser Richtung wirkend, den meisten politischen Erfolg des Moments zu erzielen. Der Gegensatz tritt uns besonders scharf entgegen in den großen Gestalten von K. Marx und Ferdinand Lassalle. Er wiederholt sich seitdem in minder schroffer Form bei den Führern des sozialrevolutionären Proletariats überhaupt, wohnt oft in einer und derselben Brust. Für K. Marx war der weltgeschichtliche Prozeß der sozialen Revolution in seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft das einzig Bestimmende und die Gegenwart das einzelne Land, sein persönliches Wirken erschien ihm nur als ein Teil des Teiles; für F. Lassalle waren die Gegenwart und sein Wirken in der Gegenwart maßgebend und die weltgeschichtliche Erkenntnis diente ihm nur dazu, den größten politischen Effekt des Moments zu erzielen. So bis auf den heutigen Tag: einerseits wird man geistig gehoben durch die großen Perspektiven des Weltenkampfes, an dem man teilnimmt, andererseits möchte man, besonders wenn man etliche Jahrzehnte harter politischer Arbeit hinter sich hat, die Zukunft antizipieren und in die Gegenwart versetzen. Aus dieser Sehnsucht nach der Verwirklichung des sozialen Ideals entsteht leicht eine politische Fata Morgana, ein trügerisches Spiegelbild der eigenen Phantasie, dem man nachgeht. Zugleich stellt sich unwillkürlich das Bestreben ein, den Erfolg des Moments zu überschätzen. Der Wunsch wird zum Vater des Gedankens. Da aber alles, was das Proletariat in der kapitalistischen Gesellschaft erreicht, an seinem weltgeschichtlichen Kampf gemessen, gering erscheinen muß, so gelangt man unmerklich dazu, sich das sozialrevolutionäre Endziel hinwegzudenken. Statt dessen stellt man sich Ziele, die erreichbar sind. Sie betrachten diese Ziele als provisorisch, aber das Provisorium wird zur Regel. Noch glauben sie, ihrem Gotte zu dienen, und doch haben sie ihn schon durch den Götzen des Erfolges ersetzt. Da sie nicht mehr ihr politisches Wirken nach dem geschichtlich abgeleiteten Ziele richten, sondern das Ziel nach ihrem politischen Wirken, so schreiten sie leicht von Erfolg zu Erfolg. Klein und kleiner wird das Ziel, groß und größer erscheint ihnen ihr eigenes Wirken. In gleichem Maße löst sich in ihrer Vorstellung ihr persönliches Wirken von seiner Unterordnung der Massenbewegung ab, die vielmehr nur noch als der breite Hintergrund ihrer heroischen Taten erscheint. Es fehlt nicht viel, und sie bilden sich ein, durch Zeitungsartikel oder Parlamentsreden eine Revolution ersetzen zu können.

In der gleichen Richtung der Verkleinerung der Aufgaben und der Ueberschätzung des Erfolges wirken die Spezialisten der Kleinarbeit in der Sozialdemokratie wie in den Gewerkschaften. Der proletarische Klassenkampf in seiner Entfaltung, wie er jetzt wirkt, erfordert eine Menge spezieller Kenntnisse: juristischer, parlamentarischer, technischer, hygienischer, wirtschaftlicher, kaufmännischer, journalistischer, er schafft auch selbst Spezialitäten, wie die des Organisators oder Agitators, des Versammlungs- und Vereinsleiters usw. Es ist das ein ungemein reiches Tätigkeitsgebiet, das jeder geistigen Begabung die Möglichkeit ihrer Entwickelung gibt, zugleich aber eine Unsumme prak-

tischer Arbeit häuft, die den einzelnen förmlich erdrückt. Wie jede Spezialisation, führt nun freilich auch die im Bereiche des proletarischen Klassenkampfes zu einer Einschränkung des Gesichtskreises.

Die Schwäche des Parlamentarismus und die parlamentarische Einbildung.

Zu all den störenden Erscheinungen, die den proletarischen Klassenkampf trüben, kommt noch ein wichtiges Moment, das im Wesen des Parlamentarismus selbst liegt. Es ist das, was K. Marx in seiner scharfen Weise als „parlamentarischen Kretinismus" bezeichnet. Für den Parlamentarier, sagt Marx — ich habe das Zitat nicht bei der Hand —, tritt alles, was sonst geschehen mag, industrielle Umwälzungen, technische Revolutionen, Kriege, alles, was die Welt bewegt, in den Hintergrund gegenüber jener Frage, die gerade in dem gegebenen Augenblicke das hohe Haus beschäftigt. Es offenbart sich hierin der Gegensatz zwischen der scheinbaren Macht und der wirklichen Schwäche des bürgerlichen Parlaments.

Die Macht des Parlaments ist in der kapitalistischen Gesellschaft mannigfach eingeschränkt. Vor allem durch den kapitalistischen Besitz. Dadurch werden die wirtschaftlichen Verhältnisse, die alle anderen sozialen Beziehungen bestimmen, in großen Stücken dem Wirkungskreis des Parlaments entzogen. Der Zusammenhang dieser Verhältnisse mit der Politik ist so groß, daß der kapitalistische Staat selbst zu immer schärferen Uebergriffen in das Gebiet des kapitalistischen Privateigentums sich veranlaßt sieht. Immerhin bleiben aber die Beziehungen zwischen dem kapitalistischen Besitz und dem Staat noch immer derartige, daß das Parlament durch die kapitalistische Produktionsentwickelung vor fertige Tatsachen gestellt wird. Dadurch wird ihm eine Politik diktiert, die es oft im Gegensatz zu seinen eigenen politischen Voraussetzungen und Intentionen mitmacht. So bewegten sich die Debatten des deutschen Reichstags jahrzehntelang im Fahrwasser der Mittelstandspolitik, er wollte das Handwerk retten, die Macht der Börse einschränken, und kam auf einmal, fast unbemerkt für sich selbst, unter dem Einfluß der kapitalistischen Produktionsentwickelung zu einer weltkapitalistischen Kolonialpolitik mit der Börse an der Spitze. 1897 wagte die deutsche Regierung selbst noch kaum, das Wort Weltpolitik auszusprechen, und 1907 schwelgen alle bürgerlichen Parteien im Reichstage in Weltpolitik und Börsenfreundlichkeit. Nicht anders vollzog sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika der Uebergang von Demokratie zum kapitalistischen Imperialismus. Der Wechsel der parlamentarischen Szenerie ging so rasch vor sich wie auf einer Drehbühne.

Die zweite Beschränkung der Macht des Parlaments liegt in der Beschränktheit des Staates selbst. Bei den Kleinstaaten sieht man das ohne weiteres. Nicht bloß ein serbisches, sondern auch ein schweizerisches Parlament vermag nicht viel auszurichten, nach außen wie nach innen. Die Kleinstaaten sind in ihrer ganzen sozialen Entwickelung von den Großstaaten abhängig. Aber auch die Großstaaten sinken immer mehr zur Bedeutung von Kleinstaaten herab in dem Maße, wie die Weltzusammenhänge der kapitalistischen Produktionsentwickelung sich erweitern. Wo der kapitalistische Privatbesitz und die kapitalistische Weltwirtschaft sich vereinigen, tritt die Macht-

losigkeit des kapitalistischen Staates, und des Parlamentes erst recht, in ein besonders grelles Licht. So bei den großen Trusts.

Eine weitere Einschränkung ergibt sich aus der Teilung zwischen der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt. Selbst wo die Minister vom Parlament gewählt werden, bildet doch der Regierungsapparat mit seiner Beamtenschaft und Armee eine mehr oder weniger selbständige politische Macht.

Dazu kommen die Hemmungen des Einflusses des Parlaments, die sich in verschiedenen Ländern aus der Verfassung ergeben. Sie gipfeln in dem Uebergewicht der Regierungsgewalt und in der Einschränkung selbst der gesetzgeberischen Tätigkeit des Parlaments.

Die wichtigste Beschränkung der Macht des Parlaments liegt aber in seiner Eigenschaft als Vertretungskörperschaft. Die Abstimmung im Parlament gibt die formelle Entscheidung — wir sehen hier von konstitutionellen Einschränkungen ab. Aber diese Abstimmung ist auf alle Fälle nur eine Macht, wenn sie von einer Macht außerhalb des Parlaments unterstützt wird. Also auf diese kommt es an.

Wird schon der Parlamentarier durch seine exponierte Stellung zur Ueberschätzung seines Einflusses verleitet, so wird er in dieser Ueberschätzung ungemein durch die parlamentarische Illusion bestärkt, daß das Stimmenverhältnis im Parlament dem politischen Kräfteverhältnis im Lande entspricht. Das ist aber durchaus falsch. Geschweige schon von dem Wahlrecht, der Wahlkreiseinteilung und der Wahlmache der Regierung und der herrschenden Parteien, die so wirken, daß bis jetzt noch in keinem Lande der Welt auch nur eine einzige Parlamentswahl unverfälscht herauskam, bestehen die politischen Machtfaktoren eines Staates keineswegs bloß aus Wahlstimmen.

Die wirtschaftliche Macht der Kapitalistenklasse ist zugleich ein politischer Machtfaktor. Die Banken und die Börse infolge ihrer herrschenden Stellung im kapitalistischen Verkehr und infolge der finanziellen Abhängigkeit des Staates vom Geldmarkt sind ein politischer Machtfaktor für sich. Die Regierung ist ebenfalls ein Machtfaktor für sich. Die Armee. Das Beamtentum. Dann kommen die verschiedenen Volksschichten mit ihrer Stimmenzahl und ihrem sozialen Einfluß. Schließlich die Arbeiter, die — vom parlamentarischen Gesichtspunkte aus — nur ihre Stimmen in die Wagschale zu werfen haben. Alle diese Faktoren machen sich geltend bei den parlamentarischen Abstimmungen, so daß diese viel mehr das Maß der Interessenkonflikte innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft als das Verhältnis der Volksmassen zueinander wiedergeben. Das politische Kräfteverhältnis vollends wird nur offenbar, wenn die wirkenden Faktoren im offenen Kampf gegeneinander sich messen. Deshalb und weil die parlamentarischen Abstimmungen auf dem plumpen Gegensatz von Majorität und Minorität beruhen, kann eine starke Veränderung im Lande eintreten, ohne die parlamentarischen Entscheidungen wesentlich zu beeinflussen.

Das Parlament ist also keine selbständige politische Macht. Das höchste, was es sein kann, ist der Anzeiger der politischen Tendenzen und Stimmungen im Volke, das politische Barometer. Aber auch als solches ist es höchst unvollkommen. Denn zu alledem kommt, daß die parlamentarischen Fraktionen, obwohl sie Interessenvertretungen sind, auch noch ihren eigenen Gesetzen folgen, die sich aus der politischen Ueberlieferung, aus dem Geist der Führer und aus tausend Zufälligkeiten ergeben.

Nun denke man sich aber einen Laubfrosch, der sich einbildet, daß er das Wetter macht, und man wird sich ungefähr die Selbstgefälligkeit vorstellen können, mit welcher der eingefleischte Parlamentarier über die Geschicke des Volkes zu entscheiden glaubt.

Soweit auch sozialdemokratische Parlamentarier von dieser politischen Autosuggestion betroffen werden, äußert sich das darin, daß sie sich gewöhnen, die parlamentarische Behandlung als den Gipfelpunkt einer politischen Aktion, die parlamentarische Abstimmung als politische Entscheidung zu betrachten. Einem solchen scheint die Welt vernagelt zu sein, die Geschichte stellt ihren Lauf ein, alle Kräfte ruhen, nichts kann geschehen und jedes Hoffen ist vergebens, — wenn sich im Parlament dafür nicht eine Mehrheit findet.

Kraft und Bewegung.

Wie die gewaltige Flut, die das Land überschwemmt, die Tiefen aufwühlt, die Ufer einreißt und Schlamm und Mist und manches elende Wrack auf seiner Oberfläche trägt, — also auch der sozialrevolutionäre Kampf des Proletariats, der die kapitalistische Welt überflutet; der Fuchs auf der treibenden Eisscholle ergeht sich in tausend Listen und merkt nicht, wie ihm dabei der eigene Schwanz einfriert; der junge Hahn, der samt dem Hühnerkäfig von der Flut mitgerissen wurde, glaubt, das Ganze rollt nur, weil er kräht, und kommandiert langsameres Treiben; die Siebenmalgescheiten aber am Ufer schütteln ihre weisen Häupter und fragen: „Wo ist sie hin, die kristallene Klarheit des Baches? Wie trüb und schmutzig die Strömung, und wer ist oben auf? Der Narr und der Schelm! Nein, das ist die alte Bewegung nicht mehr." Gewiß ist es nicht mehr die alte Bewegung, denn es ist auch nicht mehr die alte Kraft. Der kleine, klare Bergfluß zerstob in Millionen Spritzern vor jedem Steinchen auf seinem Wege und stürmte deshalb schäumend und brausend daher, die großen Fluten setzen majestätisch über Felsen und Klüfte hinweg, zwingen alles der Gewalt ihrer Masse, und das Gesetz ihrer Bewegung ist, wie die Strömungen des Ozeans, nur wahrzunehmen, wenn man Welten umspannt.

Die sozialistische Theorie und die Klärung der Taktik.

So denke ich mir das Sinnbild der Bewegung. Unterwirft man es aber einer wissenschaftlichen Untersuchung, welche Kräfte der proletarische Klassenkampf auslöst, um mit den Störungen fertig zu werden, so findet man vor allem den bewußten Widerstand der sozialistischen Kritik. Der Sozialismus wird für das Proletariat aus einem Kampfmittel gegen die Bourgeoisie zugleich zu einem Mittel der Selbstkritik — wie etwa dem Vogel der Schnabel zur Nahrungsaufnahme, zum Kampf, zur Fütterung der Jungen, aber auch gelegentlich dazu dient, hinter dem Fittich Flöhe hervorzuklauben. Nichts irriger deshalb, als wenn bei Diskussionen innerhalb der Sozialdemokratie den Streitenden gesagt wird: „Kritisiert lieber unsere Feinde, die bürgerliche Gesellschaft, und laßt in Ruhe die Partei." Im Gegenteil, die Kritik in den eigenen Reihen wird um so wuchtiger, je weiter die Bewegung fortschreitet, je komplizierter sie sich gestaltet.

Die Presse und die Partei.

Der große publizistische Apparat, den das Proletariat im Kampfe gegen die bürgerliche Gesellschaft herausgebildet hat, ist zugleich die

geistige Werkstatt seiner Taktik. Hier herrscht emsiges und freudiges Treiben. Jeder gemachte Schritt, jeder Schritt nach vorwärts, auch die geringste Anregung auf irgendwelchem Gebiete der Betätigung des Proletariats wird geprüft, debattiert, verschiedentlich beleuchtet, und die Geschichtswissenschaft, die sozialistische Erkenntnis, die Erfahrungen des Proletariats in diesem und in anderen Ländern, das alles und noch viel mehr wird mit herangezogen, um das Richtige zu ermitteln. Es entsteht eine selbständige wissenschaftliche Literatur des proletarischen Klassenkampfes. Seine Erfahrungen auf gewerkschaftlichem wie politischem Gebiete werden gesammelt, zu Geschichtswerken und zu politisch-ökonomischen Studien verarbeitet. Die Arbeiterzeitungen bilden ebensoviele politische Warten, von denen aus das Gebiet des proletarischen Klassenkampfes in allen seinen Verzweigungen umspäht wird und die geringste Störung an das Tageslicht gebracht wird. Nicht bloß eine theoretische Erkenntnis, es ist die kollektive geistige Arbeit einer Klasse, die das Proletariat den störenden Einflüssen seiner Taktik entgegensetzt. In alledem sehen aber die bürgerlichen Bekritteler der Sozialdemokratie nur die Erregung und den Lärm des Meinungsstreites.

Zwei Welten!

Der Einfluß der bürgerlichen Politik und der bürgerlichen Kultur auf das Proletariat soll durchaus nicht bestritten werden. Ist doch die ganze Geschichte des proletarischen Klassenkampfes zugleich die Geschichte seines Kampfes um politische und geistige Selbständigkeit, um die Freimachung vom Einfluß der Bourgeoisie. Nur nach schwerem inneren Ringen kommt das Proletariat dazu, der bürgerlichen Gesellschaft eine selbständige Politik und eine eigene Ideenwelt entgegenzusetzen. Das ist die Sozialdemokratie. Will man über ihre geistigen Kämpfe urteilen, so muß man beides miteinander vergleichen: die öffentliche Meinung des Proletariats und die öffentliche Meinung der Bourgeoisie. Das Ergebnis unterliegt dann keinem Zweifel, ist klar für jedermann. Wo gibt es denn in der bürgerlichen Gesellschaft auch nur eine Frage des wirtschaftlichen Lebens, der allgemeinen sozialen Verhältnisse, der Politik, der Kultur, über die nicht die Geister nach allen Richtungen auseinandergingen? Familie, Ehe, Religion, Philosophie, Geschichtsauffassung — überall Widersprüche, große Fehden und kleinlichster Hader! Worin ist die Bourgeoisie einig? Einzig in dem Bestreben, sich selbst mit allen ihren Widersprüchen aufrechtzuerhalten. Dagegen sehen wir, wie auf seiten des Proletariats der Meinungskampf sich immer mehr auf die Frage zuspitzt, auf welchem Wege und durch welche Mittel es der bürgerlichen Gesellschaft am ehesten Herr werden könnte.

Partei und Fraktion!

Ein weiterer Widerstand gegen parlamentarische Konfusion liegt in der Organisation des Proletariats. Die proletarische Parteibildung ist anders als die bürgerliche. Während die bürgerlichen Parteien durchweg einen politischen Apparat in den Händen der parlamentarischen Fraktion darstellen, ist in der Sozialdemokratie die Fraktion der Partei untergeordnet. Es ist für alle Welt augenfällig, daß nirgends die Volksmassen einen so großen Anteil am Leben der Partei nehmen als in der Sozialdemokratie. Es findet aber allerdings auch ein um-

gekehrter Prozeß statt: mit der Entwickelung der parlamentarischen Tätigkeit der Sozialdemokratie steigt der Einfluß der Fraktion und das politische Schwergewicht innerhalb der Partei verschiebt sich nach dieser Seite. Das ist eine der gefährlichsten Erscheinungen in der Entwickelung der Sozialdemokratie. Die Fraktion sucht nun, umgekehrt, die Partei ihren augenblicklichen parlamentarischen Zwecken gefügig zu machen. Die parlamentarische Tätigkeit inspiriert die Agitation, saugt sie auf, und die ganze Unzulänglichkeit des Parlamentarismus überträgt sich auf die Partei, die mit dem richtenden politischen Endziel auch den inneren Halt verliert. Je mehr die parlamentarische Fraktion sich selbständig dünkt, desto mehr spielt sich der einzelne Abgeordnete als Herr seines Wahlkreises auf. Diese verderblichen Wirkungen des Parlamentarismus werden mehr oder weniger in allen sozialistischen Parteien der Welt wahrgenommen. Gelegentlich wird versucht, die Parteiexekutive als Gegengewicht zur parlamentarischen Fraktion zu gebrauchen. Doch ist damit nirgends Bedeutendes erreicht worden. Denn abgesehen schon davon, daß die Parteileitungen selbst zumeist aus Parlamentariern bestehen, kann das vollziehende Organ der Partei nicht umhin, die engste Fühlung mit dem Parlament zu unterhalten; es unterliegt deshalb den gleichen Einflüssen wie die Fraktion und wird von dieser am ehesten beeinflußt. Mehr schon wird erreicht durch die Entwickelung des Vereinslebens, der politischen Klubs. Eine noch größere Wirkung übt auch hier die Presse. Zunächst, weil die Meinungen der Fraktion sich ja doch auch innerhalb der allgemeinen öffentlichen Meinung der Partei bilden; sodann, weil, wenn ein Widerspruch zwischen beiden sich herausbildet, dies durch Vermittelung der Presse offenbar wird. Die bürgerlichen Politiker sehen es als Schwäche der sozialdemokratischen Fraktion an, daß sie leicht von der Partei desavouiert werden kann, und den parlamentarischen Staatsmännern in den Reihen der Sozialdemokratie kommt das denn auch oft sehr ungelegen; in dieser Schwäche der Fraktion liegt aber die Stärke der Partei. Das wirksamste Korrektiv wird aber in die Bewegung dadurch hineingetragen, daß eben der proletarische Klassenkampf sich nicht in die Schranken des Parlamentarismus hineinzwängen läßt. Darum treiben die unvermeidlichen parlamentarischen Konflikte immer wieder über sich selbst hinaus und erzeugen Massenbewegungen auf seiten des Proletariats wie auf seiten der Bourgeoisie. Bei diesem Zusammenstoß der Klassen schwinden alle parlamentarischen Illusionen. Die Spannung zwischen Proletariat und Kapitalistenklasse ist aber gegenwärtig so groß, daß schon jeder größere S t r e i k solche Klassenkonflikte hervorruft.

Die Gewerkschaften und die parlamentarische Taktik.

Daß die großen gewerkschaftlichen Kämpfe auf die Sozialdemokratie im Sinne einer Verschärfung des Klassenkampfes wirken müssen, liegt auf der Hand. Anders aber, wenn man die Frage stellt: wie wirken die Gewerkschaften auf die parlamentarische Fraktion der Arbeiterpartei? Da hat man immer das Muster der englischen Trade Unions mit ihrer Anpassungspolitik vor den Augen. Man begeht aber, wenn man nur von diesem Gesichtspunkte aus die politische Wirkung der Gewerkschaften ins Auge faßt, mehrere Fehler: 1. daß man die Gewerkschaftsbewegung mit den englischen Trade Unions einfach zusammenwirft, 2. daß man einen Zeitabschnitt in der Geschichte der englischen

Trade Unions, der etwa von Anfang der 70er bis in die 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts dauerte, der gesamten Geschichte der englischen Gewerkschaftsbewegung, die über ein Jahrhundert umfaßt, unterstellt, 3. daß man die Politik der englischen Trade Unions selbst in jener Periode außer dem Zusammenhang mit den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen jener Zeit nimmt. Die Gewerkschaften erzeugen in der Politik zwei Extreme: die tradeunionistische Anpassungspolitik auf der einen Seite, den syndikalistischen Antiparlamentarismus auf der anderen. Das sind aber die Gegensätze, innerhalb deren die Politik der Arbeiterklasse auch ohnedies sich lange Zeit bewegt. Dem sozialistischen Programm gegenüber erschien die politische Taktik der Trade Unions von vornherein unzulänglich; aber wir wissen, daß das sozialistische Programm überhaupt der Arbeiterbewegung vorausgeeilt war. Zu jener Zeit, da die englischen Trade Unions wenigstens im Sinne eines proletarischen Programms einen Druck auf die bürgerlichen Parteien auszuüben bestrebt waren, stimmten die deutschen Arbeiter noch in großer Mehrzahl für den Freisinn und für die Liberalen, während die französischen Arbeiter zu einem Teil in politischer Untätigkeit auf die Wiederkunft der Revolution warteten, zu anderem Teil ebenfalls den Zulauf der kleinbürgerlichen Demokratie bildeten. Die sozialrevolutionäre Taktik der Sozialdemokratie selbst ist nichts anderes als die Auflösung dieses Widerspruchs, die Verbindung der Tagespolitik und des Kampfes um das Endziel zu einer höheren Einheit. Andererseits wird schon durch die Tatsache selbst, daß die Sozialdemokratie als neuer politischer Faktor im bürgerlichen Parlament erscheint, der Anpassungspolitik der Trade Unions der Boden entzogen. Wie die Entwickelung der Trade Unions die Politik der Sozialdemokratie mitbestimmt hatte, so bestimmt die Entwickelung der Sozialdemokratie ihrerseits die Politik der Gewerkschaften. Vor allem aber macht die gewerkschaftliche Entwickelung selbst durch die Ausdehnung und Verschärfung ihrer Kämpfe, durch die steigende Tragweite der aufeinanderplatzenden Klasseninteressen die Angliederungs- resp. Anpassungspolitik unmöglich. Darum die kennzeichnende Erscheinung, daß gerade zu der Zeit, da nach der aus der Praxis der englischen Trade Unions abgeleiteten Prognose der deutschen Sozialreformer die Entwickelung der Gewerkschaften in Deutschland die Sozialdemokratie aus dem Felde schlagen sollte, vielmehr die englischen Trade Unions zur Bildung einer selbständigen Arbeiterpartei übergegangen sind. Ist nun dieses Entwickelungsstadium der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie erreicht, so bildet die Wechselwirkung beider den größten organisatorischen Widerstand gegen das politische Uebergewicht der parlamentarischen Fraktion. Denn nirgends ist die Betätigung der Masse so groß und geht so ins einzelne wie in den Gewerkschaften. Sie erfassen den Arbeiter bei seinem unmittelbaren Klasseninteresse, zugleich sind sie als Organisation eine eigenartige proletarische Bildung, die sich hoch über alle anderen Organisationsformen erhebt. Während den politischen Parteien der Armeeverband mit seiner straffen Zentralisation und der Unterordnung der einzelnen Teile noch immer als unerreichbares Ideal erscheint, führen die Gewerkschaften darüber hinaus und können selbst als Muster einer Organisation genommen werden, wie sie die Entwickelung der modernen Armee erfordert. Denn sie besitzen neben Zentralisation reiche Bewegungsfreiheit der Unterverbände bis zu den kleinsten Gruppen, neben allgemeiner Leitung

weitgehende Initiative der „Unterführer" und bilden einen Korpsgeist heraus, der auf dem selbständigen Urteil des einzelnen und seinem Vertrauen zu seinem „Nebenmann" beruht — lauter Eigenschaften, die den modernen Armeebefehlshabern ebenso wünschenswert wie unerreichbar erscheinen. Die Gewerkschaften sind wie lebende organische Zellen, die sich zu einem Organismus mit selbständigem Leben vereinigen.

Der Interessenkampf und die Zersetzung des Parlaments.

Zu gleicher Zeit vollzieht sich ein Umformungsprozeß auch innerhalb der bürgerlichen Parteien. An Stelle der Parteischeidung nach politischen Grundsätzen — eine Gruppierung, die in den bürgerlichen Revolutionen ihren Ursprung hat — tritt immer mehr die Trennung nach wirtschaftlichen Interessengruppen. Wenn auch die Parteien ihre Namen und ihre politischen Aushängeschilder behalten, so ist doch die Integrität der bürgerlichen Fraktionen nur noch sehr gering. Es finden Abschwenkungen, Spaltungen statt, bald kommen neue Verbindungen auf, bald werden alte wiederhergestellt. Dagegen treten die kapitalistischen Koalitionen außerhalb des Parlaments sehr zielklar und ebenso entschlossen auf und üben einen immer stärkeren Druck auf das Parlament aus. Jede große wirtschaftliche Frage mengt die bürgerlichen Parteien durcheinander: es bilden sich Majoritäten ad hoc, agrarische Gruppen, industrielle, schutzzöllnerische, freihändlerische, kaufmännische, Gruppen der Exportinteressenten, der Banken und Börse, und so weiter. So schwindet die politische Ideologie des bürgerlichen Parlaments, zergeht wie Seifenschaum, und es offenbart sich der nackte Interessenkampf, der auf die großen kapitalistischen Gruppierungen außerhalb des Parlaments zurückführt.

Damit verliert das Parlament seine Selbständigkeit selbst in den Augen der demokratischen Mittelschichten. Es erscheint zerstückelt und die Fraktionen nur noch als Handlanger der wirtschaftlichen Koalitionen und einzelner politischer Cliquen. Das Ansehen des Parlaments schwindet. Seine hochtrabenden Reden erscheinen ebenso abgeschmackt wie sein Idealismus, hinter dem ein nüchternes geschäftliches Schacherinteresse hervorschaut. Seine innere Hohlheit tritt um so schärfer zutage, je mehr die Weltmacht des konzentrierten Kapitals steigt. Das Parlament wird zur „Schwatzbude". Diese Wahrnehmung, die sie an dem bürgerlichen Parlament macht, überträgt dann die bürgerliche Intelligenz auf den Parlamentarismus überhaupt, weiß aber nicht, ihn durch anderes zu ersetzen.

Indessen besetzt das Proletariat eine politische Position nach der anderen. Der einzelnen bürgerlichen Partei wird es immer schwieriger, den meisten nicht mehr möglich, für sich allein der Sozialdemokratie standzuhalten. Koalitionen werden notwendig, um sich gegen die Sozialdemokratie zu behaupten, bei denen alle prinzipiellen politischen Unterschiede unter den bürgerlichen Parteien vollends über den Haufen geworfen werden. Um dies bei den Volksmassen zu maskieren, sucht man nach einem äußeren Vereinigungsmoment und findet nur eins: das angeblich *nationale Interesse*.

Nationalismus, Mordspatriotismus und Demokratie.

Aber mit der politischen Wandlung der Bourgeoisie hat auch der nationale Gedanke eine *Wandlung* durchgemacht. Er ist entstanden als Einheitsgedanke. Die Bourgeoisie hat die Gesamtheit der Nation

gegenüber der Aristokratie ins Feld geführt. Als natürliche Ergänzung dazu erschien die Einigung der Völker, die alle gegen die Herrschaft der privilegierten Stände zu kämpfen hatten. Der Nationalismus verband sich mit dem Kosmopolitismus. Die Sache wird anders in dem Maße, wie die Kapitalistenklasse ihre Pläne der Weltherrschaft entwickelt. An Stelle der Völkerverbrüderung tritt die Idee der Beherrschung der Welt durch den einen kapitalistischen Staat, der Nationen durch die Nation, an Stelle des Nationalismus der Mordspatriotismus. Und wenn der Nationalismus in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts zu Revolutionen geführt hat, so in der zweiten — zu Kriegen und Kriegsrüstungen. Aus einem Mittel der Völkerbefreiung wird der Nationalismus zu einem Mittel der Unterdrückung der Völker und der Belastung des eigenen Volkes. Das kulturelle Programm des Nationalismus, die Idee des Volksunterrichts, der Entwickelung der Wissenschaften und der Literatur, der freien Meinung, der kulturellen Hebung des Volkes, das alles verschwindet vom Programm der Nationalisten — abgesehen von den politisch unterdrückten Nationen, die sich kulturell emporzuarbeiten suchen —, gerät in Vergessenheit und erscheint nur wieder im Klassenprogramm des Proletariats. So kehrt sich der demokratische Inhalt des Nationalismus gegen den bürgerlichen Mordspatriotismus, und das Mittel der Einigung der Bourgeoisie wird zum Mittel der Förderung der Sozialdemokratie.

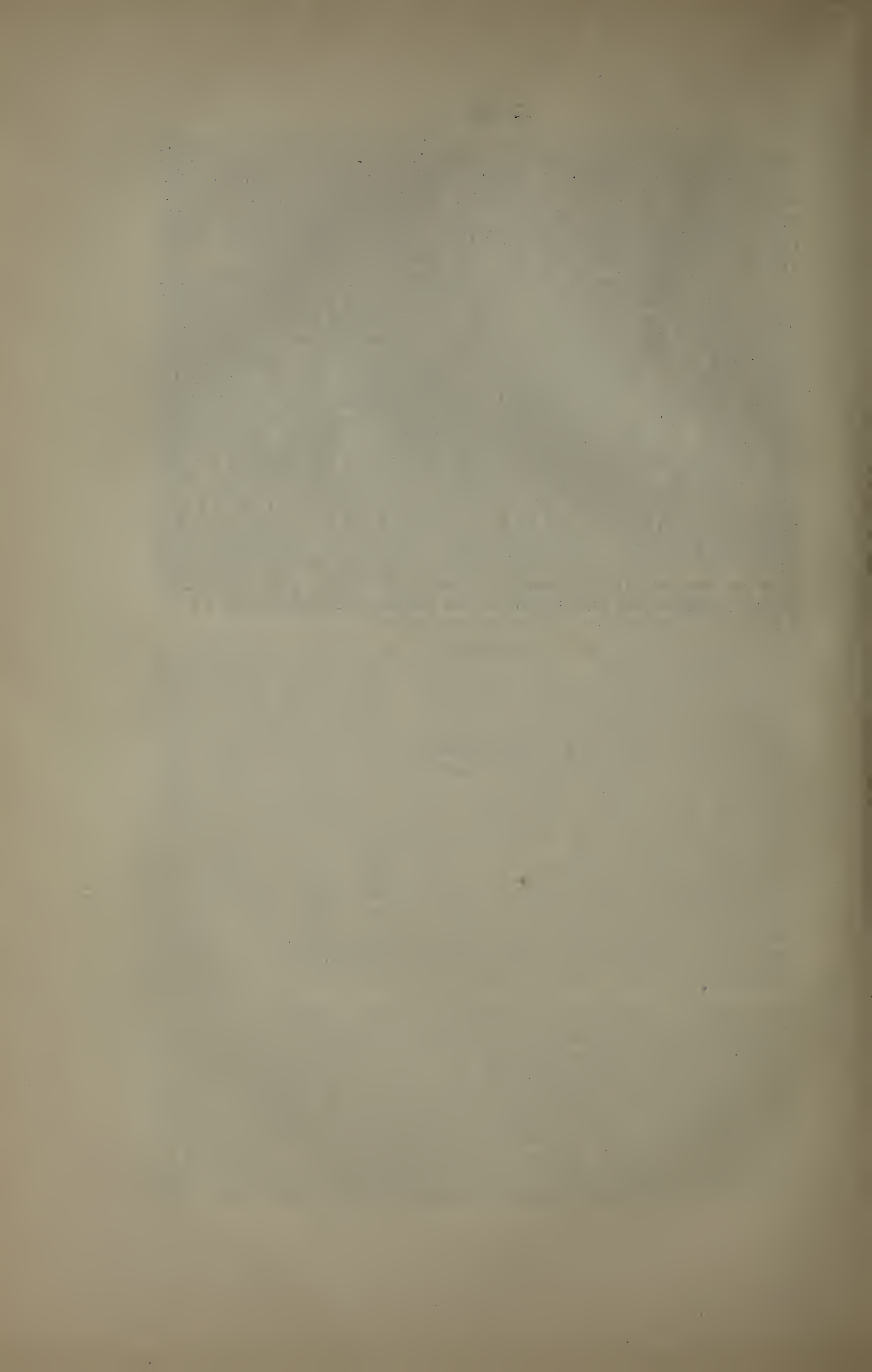
Die Kolonialpolitik und der Untergang des bürgerlichen Parlamentarismus.

Indessen verschiebt die Kapitalistenklasse das Schwergewicht der Staatspolitik immer mehr nach den Kolonien. Womit beschäftigt sich das englische Parlament? Südafrika, Ostindien, Aegypten, Persien, Ostasien, Kanada usw. usw. Diese Interessen bestimmen das Staatsbudget, provozieren Kriege, umformen die Armee, diktieren Steuern, ihnen gegenüber tritt die eigentliche Landespolitik immer mehr in den Hintergrund, erscheint als kleinliches Kirchturminteresse. Und Frankreich? Marokko, Algier, Timbuktu, Indochina usw. Die gleiche Entwickelung in Deutschland, in den Vereinigten Staaten von Amerika. Belgien, das sich den Kongostaat einverleibt, ist auf dem Wege, selbst ein Anhängsel des Kongostaates zu werden. Die Schicksale der zivilisierten Völker werden nicht mehr in der zivilisierten Welt, sondern in den Wildnissen Asiens und Afrikas entschieden. Die Parlamente der einzelnen Länder stehen verständnislos und machtlos dieser Entwickelung gegenüber und sinken bis zur Bedeutung eines politischen Geschäftsbureaus der internationalen Kartelle und Banksyndikate herab, das die Aufgabe hat, Menschen, Waffen und Maschinen nach den Kolonien zu liefern.

In dem Moment, wo das Proletariat sich anschickt, die Oberhand im Parlament zu gewinnen, grinst ihm eine politische Leere entgegen, die ganze Unzulänglichkeit des Parlamentarismus wird ihm offenbar; zu gleicher Zeit sieht es, wie die Kapitalistenklasse sich auf andere Positionen zurückzieht: die Regierung, die Armee und vor allem jene ungeheure Macht, die durch die Konzentration aller wirtschaftlichen Interessen in kapitalistischen Besitz gegeben ist. Nun wird ihm auch das Wesen der *sozialen Revolution* klar. Nicht darum handelt es sich, durch einen revolutionären Coup die Welt aus den Angeln zu heben, noch weniger um einen parlamentarischen Trick oder eine parla-

mentarische Abstimmung; die Revolution ist ein Kampf, bei dem Klasse gegen Klasse, Mensch gegen Mensch, Interesse gegen Interesse steht, alle politischen Kräfte der Gesellschaft sich gegenseitig messen und mit aller Energie und allen Mitteln gegeneinander ringen, bis ein neues politisches Gleichgewicht sich herausbildet, ein neues herrschendes Interesse zur Geltung kommt oder das alte wiederhergestellt wird.

Um die Mitte des XIX. Jahrhunderts ist das sozialrevolutionäre Programm des Proletariats in seinen Grundzügen so festgelegt worden, daß es bis auf den heutigen Tag gilt; in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat das Proletariat seine Organisationen entwickelt, die wichtigsten Kampfesstellungen besetzt und die Taktik herausgebildet. Gewerkschaften, Sozialdemokratie, revolutionärer Kampf, parlamentarische Tätigkeit, Selbständigkeit des Klassenkampfes und Zusammenwirken mit anderen, um Arbeiterforderungen durchzusetzen, politische Demokratie, um den Klassenkampf entfalten zu können, Tageserfolge und Konzentration der Kraft auf den Kampf um das Endziel — das sind Dinge, über die wir uns gegenwärtig im klaren sein dürften. Nun bleibt uns nur noch eins: wir müssen lernen, *alle oder mehrere Kampfesmittel zugleich zu gebrauchen.* Die Zeit der kleinen Scharmützel, der Einzelkämpfe, wenn auch gelegentlich auf größerer Stufenleiter, bald bei den Gewerkschaften, bald im Parlament oder in der Politik im weiteren Sinne, ist vorbei; im XX. Jahrhundert führt das Proletariat seine größten Kämpfe *mit kombinierten Waffen.*



IV.

Der Sozialismus und die soziale Revolution.

Der kapitalistische Staat.

Die Herausbildung des kapitalistischen Großstaats.

Unsere politische Kritik der Bourgeoisie ist meistens eine Kritik ihrer revolutionären Ideologie, das heißt der Anschauungen und Bestrebungen, die sie in ihren revolutionären Kämpfen zum Ausdruck gebracht hatte. Diese revolutionäre Bourgeoisie hat aber ihre Vorgeschichte, die nicht übersehen werden darf. Die Bourgeoisie stürzte den Absolutismus, das ist wahr — aber erst hat sie ihn sich entwickeln lassen, trug am meisten bei zu seiner Stärkung und Entfaltung. Man weiß, daß ohne Unterstützung der Städte die Monarchen mit den Feudalherren lange nicht so gründlich fertig geworden wären. Der Absolutismus kam mit der Bourgeoisie auf und die Bourgeoisie entwickelte sich mit dem Absolutismus, unter seinem Schutze. Sie genoß aber nicht bloß den Schutz der zentralen Staatsgewalt, sie lebte direkt von dieser.

Die Bourgeoisie gab den Regierungen erst Leute, dann G e l d, mit dem sie sich Armeen werben konnten. Damit wurde der Weg geebnet zur Entwickelung der Macht der stehenden Heere. Aber der Kredit der Bourgeoisie war nicht umsonst, er erforderte Zinsen, und Zinsen erforderten Geldsteuern. Diese Geldsteuern waren eine bedeutende Quelle der Bereicherung der Kapitalistenklasse.

Die Auswucherung des Staats war neben der Auswucherung des Adels, der seinerseits die Bauern schindete, eine wichtige Quelle der ursprünglichen Kapitalansammlung; erst später, mit der Entwickelung eines bedeutenden Warenmarktes und Geldverkehrs, kam die Ausbeutung der proletarisierten Masse dazu.

Der Staat wurde zu einer Steuereintreibungsmaschinerie, die dem Monarchen die Mittel gab, einen glänzenden Hof zu unterhalten und dynastischen Weltherrschaftsplänen nachzugehen; zugleich ernährte er die Steuerpächter, die Geldjuden und sonstigen Staatsgläubiger, das Volk der Lieferanten, der Geld- und Goldhändler, Kaufleute und Gewerbetreibenden, die dem Luxusbedarf des Hofes, der Aristokratie und Plutokratie dienten.

In dem Maße, wie das Geld zur bewegenden Kraft des Staates wurde, erhoben die Staatsregierungen das Geldmachen zur Grundlage ihrer Staatspolitik. Darum begünstigten sie die kaufmännischen Abenteurerzüge über die See und unterstützten diese mit der Autorität und den militärischen Mitteln des Staats.

Mehrere Jahrhunderte stand Europa im Zeichen der Plünderungsfahrten nach Ostindien, der Gold- und Elfenbeinküste Afrikas, nach dem neuen Eiland Amerika. Das brachte Geld und Reichtum, die sich in den Händen des Hofes, der Aristokratie und der reichen Kaufmannschaft sammelten. Es brachte auch eine Geldrivalität der Staaten und verheerende Kriege mit sich, infolgedessen zugleich einen gewaltigen Ver-

brauch an Leuten und Mitteln. Nicht nur die Staaten, die im Verkehr mit den Kolonien standen, ganz Europa wurde in Mitleidenschaft gezogen, und die Bedrückungen der Volksmassen stiegen ungemein. Ein Geldfieber ergriff die herrschenden Stände, und nun erst, als der Grundherr die Möglichkeit erhielt, die Naturalleistungen seiner Bauern in Geld umzuwandeln, stieg die Pein des Leibeigenen.

Das war die Arbeit des heranwachsenden Kapitalismus. Große Reichtümer sammelten sich in den Händen einzelner, der zentralisierte Staat wurde mächtig und groß, alle sozialen Verhältnisse wurden zerrüttet, ein ungeheures Elend griff um sich auf dem Lande und in den Städten. So gestalteten sich die Verhältnisse Europas, aus denen die große französische Revolution erwuchs.

Das Volk hat die Revolution erkämpft; der Kapitalismus hat sie viel mehr verschuldet, als erstrebt; er verstand es aber, die revolutionären Kämpfe auszunützen, um zur Macht zu gelangen; er benutzte die Macht, um die Revolution zu verraten.

Die durch den Kapitalismus bewirkte soziale Zersetzung lieferte die Massen zum Sturm der Bastille und zum Niederbrennen der adligen Schlösser, aber auch die Heere Napoleons. So schöpften die beiden großen Extreme der französischen Revolution, die Demokratenherrschaft und der Imperialismus aus der gleichen Quelle.

Die Verbindung zwischen dem Kapitalismus und der zentralisierten Regierungsgewalt ist also älteren Datums; die beiden wuchsen aneinander empor. Die Entwickelung des parlamentarischen Staats zeigt wiederum zwei Tendenzen; einerseits das Bestreben der Volksmassen, den Staat zu demokratisieren, andererseits das Bestreben der kapitalistischen Bourgeoisie, die Staatsgewalt zu zentralisieren und als selbständige Macht dem Volke entgegenzusetzen. Parlamentarismus und Militarismus entwickeln sich nebeneinander, dann geraten sie in Kampf zueinander.

Der Klassenkampf des Proletariats bewirkt erst recht den Anschluß der kapitalistischen Bourgeoisie an die Regierung.

Wie nun die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zeichen der Revolutionskämpfe stand, so dessen zweite Hälfte im Zeichen der Bildung nationaler Staaten. Die wirtschaftliche Tendenz zu diesem geschichtlichen Prozeß wurde durch zwei Momente gegeben: durch die Entwickelung des Warenkonsums, zu dessen Ausbeutung sich „nationale" kapitalistische Geschäftszentren bildeten, die ihrerseits sich als das beste Mittel erwiesen, den Warenverkehr weiter zu verpflanzen, die Naturalwirtschaft und mit ihr die Reste der bäuerlichen Selbständigkeit auszumerzen; durch die Entwickelung der Maschine, der die Möglichkeit entsprang, die Industrie nach allen Orten zu übertragen. Und wie die dynastischen Kriege durch Kolonial- und Handelskriege abgelöst wurden, so jetzt diese durch Kriege um die nationale Konsolidation der Staaten. Das Ergebnis war ein ungeheures Wachstum des Militarismus und damit der Macht der zentralisierten Regierungsgewalt.

So stehen jetzt die europäischen Großstaaten vor uns; weniger als Verwirklichung eines kapitalistischen, geschweige denn eines im allgemeinen Sinne bürgerlichen Ideals, vielmehr als Produkt der kapitalistischen Entwickelung mit ihren Interessenkämpfen.

Der kapitalistische Staat zeigt die vollendetste bis jetzt erreichte Entwickelung der militärischen Macht und der zentralisierten Regierungsgewalt. Die Macht des alten Absolutismus erscheint im Vergleich mit

dem modernen kapitalistischen Großstaat geradezu armselig. Läßt es sich doch nachweisen, daß z. B. in Frankreich die Ausgaben für Armee und Flotte, die Kolonien nicht gerechnet, sich seit dem Jahre 1815 fast verdreifacht haben, während die Ausgaben für die Staatsschuld beinahe das Zehnfache von damals erreicht haben: sie betrugen 134 Millionen Frank jährlich im Anfang der Periode und 1256 Millionen im Jahre 1908. Der administrative Apparat des kapitalistischen Staates, der sich auf Eisenbahnen, Telegraphen und ein weitverzweigtes, feinmaschiges Netz von Beamten und Vertretungen stützt, ist mit dem alten Regime gar nicht zu vergleichen.

Dieser kapitalistische Staat ist aber noch mehr als durch seine militärische und politische, durch seine wirtschaftliche Machtstellung charakterisiert.

Der Staatsbedarf und die Produktion.

Die wirtschaftliche Macht des Staates ergibt sich zunächst aus den großen Staatsbudgets. Die Milliarden, die der Großstaat jährlich einkassiert, sind ja, im Grunde genommen, nur Anweisungen auf Produktion. Neben der Armee, die auf der allgemeinen Wehrpflicht beruht, werden dem Staate Arbeiter und Fabriken zur Verfügung gestellt: das bedeutet das Staatsbudget. Ein sehr großer Teil der gesellschaftlichen Produktion geht drauf, den Staatsbedarf zu decken. Eine Untersuchung der Einkommenverhältnisse in Preußen führt zu dem Ergebnisse, daß es mehr einbringen würde, den Staat im demokratischen Sinne zu reformieren, als die Bourgeoisie zu expropriieren.*)

Die Kapitalistenklasse bereichert sich an dem Staatsbedarf; andererseits bildet der Staatsbedarf ein wichtiges Glied in dem Gefüge der kapitalistischen Industrie, das zusammenbricht, wenn dieses Glied fortfällt.

Der Großstaat und der Kapitalmarkt.

Stärker noch als in der Produktion ist der Einfluß des Staates auf den Kapitalmarkt. Ein überaus großer Teil der neuen Kapitalanlagen fließt dem Staate zu. Es ist das eine Erscheinung, die sich aus dem Wesen des kapitalistischen Bereicherungsprozesses und der kapitalistischen Marktentwickelung ergibt. Man entziehe der Börse die Staatsanleihen, und die Börse ist ruiniert.

Zur Orientierung unserer Leser, von denen wir nicht voraussetzen können, daß sie aus der Praxis den Kapitalverkehr kennen, wollen wir hier einige Zahlen anführen. Die Statistik der Kapitalemissionen im Deutschen Reich zeigt für die letzten Jahre folgendes Bild:

	Untergebrachte in- und ausländische Staatsanleihen	Prozentverhältnis zu sämtl. Emissionen des Jahres
im Jahre 1904	371 Millionen Mark	20,4
„ „ 1905	1131 „ „	36,4
„ „ 1906	833 „ „	29,6
„ „ 1907	591 „ „	31,1
„ „ 1908	1179 „ „	37,3
„ „ 1909	1246 „ „	38,6

Der Anteil schwankt aus zwei Gründen: Einmal, weil der Anleihebedarf des Staates ein sprunghafter ist, sodann weil zur Zeit der in-

*) Berechnungen darüber sind von mir angestellt worden in meiner Schrift: „Das soziale Problem unserer Zeit." Sozialistische Zeitfragen, Heft 1, Verlag Kaden u. Co. in Dresden.

dustriellen Hochkonjunktur die Herausgabe von industriellen Werten stark zunimmt. Er bleibt aber in allen Fällen, wie unsere Zahlen zeigen, ganz außerordentlich hoch. Das ist auch selbstverständlich nicht etwa eine Besonderheit des deutschen Kapitalmarkts. In England z. B. waren 1908 für 192,2 Millionen Pfund Sterling Börsenwerte ausgegeben, darunter Staatsanleihen für 48,5 Millionen. In Frankreich in demselben Jahr sämtliche Emissionen 3226 Millionen Frank, darunter Staatsanleihen 1123 Millionen Frank. Rechnet man aber zu den Staatsanleihen auch noch die Provinz- und Kommunalanleihen, ferner die staatlich garantierten Eisenbahnemissionen, so erhält man erst recht überwältigende Zahlen.

Ein weiterer großer Einfluß des Staates auf das kapitalistische Geschäftsleben ergibt sich aus dem Banknotenwesen. In Deutschland ist allerdings die Reichsbank, diese Banknotenzentrale, eine Zwitterbildung. Sie ist eine Privatbank unter geschäftlicher Anteilnahme des Reichs, deren Gebaren aber gesetzlich geregelt ist. Die Macht der Reichsbank beruht aber offenbar nicht auf ihrem Aktienkapital, sondern auf dem Staate, der sie deckt. Ihr Privatcharakter zeigt sich nur darin, daß ein Teil ihres Geschäftsgewinnes in die Taschen einzelner Großkapitalisten fließt und daß diese Kapitalistenclique auf die Kreditgewährung der Reichsbank einen ihrem Geschäftsvorteile jedenfalls nicht widersprechenden Einfluß auszuüben vermag.

Mit dem Banknotenwesen eng verbunden ist der Wechselverkehr, mit diesem der Diskontosatz. Welche Rolle der Reichsbank in der Kreditgewährung zufällt, zeigen folgende Zahlen:

Nach der Bilanz vom 31. Dezember 1909	Wechsel- und Lombardkredit
Reichsbank	1529 Millionen Mark
Deutsche Bank	808 „ „
Diskontogesellschaft . . .	307 „ „
Nationalbank	175 „ „
A. Schaaffhausen	138 „ „

Der Staat ist der größte Schuldner und der größte Gläubiger im Lande. Durch beides hält er Industrie, Handel und Landwirtschaft von sich abhängig. Der Fiskus und die Staatsbank stehen im Brennpunkte des Kapitalverkehrs.

Der Staat als Geschäftsmann.

Der Staat tritt aber auch selbst im steigenden Maße als kapitalistischer Geschäftsmann auf. Er greift in den Verkehr und in die Produktion ein.

Abgesehen von den aus der alten Zeit übernommenen Staatsdomänen, waren es für den kapitalistischen Staat vor allem *administrative* Rücksichten, die ihn zur Entwickelung einer eigenen wirtschaftlichen Tätigkeit antrieben. Die Verstaatlichung der Post und der Telegraphie war unvermeidlich im Interesse der Durchführung eines zentralisierten Regierungssystems im Lande. Dann kamen *strategische* Erwägungen hinzu. Diese führten zur Verstaatlichung der Eisenbahnen. Und als es sich herausstellte, daß man dabei ein gutes Geschäft mache, da stellte sich das *fiskalische* Interesse ein.

Nun treten wir in eine neue Periode ein. Der Staat erkennt, daß er durch Ausdehnung seiner wirtschaftlichen Tätigkeit seine wirtschaftliche Macht und infolgedessen seinen politischen Einfluß steigert. Diese Erkenntnis ist in den Regierungskreisen wachgerufen worden angesichts der großen Konzentrationen des Privatkapitals.

Die Großbanken und Kartelle in Deutschland, die Trusts in Amerika zeigen, daß man durch Kapitalskonzentrationen nicht nur Profite einheimst, sondern neue soziale Bildungen erzeugt, die ihren wirtschaftlichen und politischen Einfluß über die ganze Welt erstrecken können. Es sind gleichsam neue soziale Machtzentren entstanden, die zu dem alten Machtzentrum, dem Staat, in Rivalität treten. Der Staat spürt ihre Konkurrenz auf dem Kapitalmarkt, die seinen Kredit verteuert; er glaubt sie selbst dort wahrzunehmen, wo die Kreditteuerung allgemeinen Ursachen des Kapitalverkehrs entspringt, oder wo er sie selbst durch viel zu starke Inanspruchnahme des Anleihemarktes verschuldet hat. Er fühlt sie in den Preisen, die seine Kriegsrüstungen oder seine Eisenbahnen verteuern. Vor allem aber lernt er an ihrem Beispiel kennen, daß man durch einfache Finanzoperationen bei fremden Staaten gelegentlich mehr erreichen kann, als durch Armeen. Es ergibt sich daraus eine schwankende und widerspruchsvolle Politik der Regierungen.

Gelegentlich treten sie polternd gegen die Kartelle und Trusts auf. Aber weder die gesetzgeberischen noch die wirtschaftlichen Maßnahmen, die bis jetzt seitens des Staates gegen das konzentrierte Privatkapital unternommen wurden, haben diesem ernstlichen Schaden zufügen können. Viel häufiger sind die Fälle, wo der Staat sich auf das konzentrierte Kapital stützt oder diesem durch seine Politik die Wege ebnet. Der Staat fürchtet den Einfluß der Kartelle und Trusts, möchte ihn aber auch nicht missen. Das ist eine Entwickelung, die eine neue Kombination vorbereitet: die Bundesgenossenschaft zwischen Staatskapital und konzentriertem Privatkapital. Die Idee eines Zusammenwirkens mit dem konzentrierten Kapital ins Auge gefaßt, lernt der Staat seine eigene wirtschaftliche Macht erst recht kennen. In Deutschland z. B. stehen der Entwickelung der Kartelle die Staatseisenbahnen im Wege, während die Entwickelung der amerikanischen Trusts eine Vorstellung davon gibt, welche gewaltige Macht durch Verbindung der Kartelle und der Großbanken mit den deutschen Staatseisenbahnen zu erreichen wäre.

Bankpolitik und Staatspolitik.

Das wirtschaftliche Bündnis zwischen Staatskapital und Privatkapital wird vorbereitet durch das politische Zusammenwirken beider. In Deutschland haben die Kartelle nicht unwesentlich dem Staate zu den Zöllen verholfen, die er aus fiskalischem Interesse für seine Marinerüstungen brauchte. Sie haben dann ihrerseits die Zölle ausgenützt, um sich Monopolpreise zu sichern. In England kämpft jetzt das konzentrierte Kapital für Schutzzölle, um Kartelle entwickeln zu können. Es ist das ein Zusammenhang, der in der gesamten kapitalistischen Welt mehr oder weniger scharf zum Ausdruck kommt. Die Ideologie des bürgerlichen Nationalismus wird kapitalistisch materialisiert. Wie die Freiheitskämpfe der Bourgeoisie in der Entwickelung des kapitalistischen Gewaltstaats ihren Abschluß fanden, so erweist sich jetzt die Konsolidierung des Nationalstaats als staatliche Organisation der nationalen Ausbeutung.

Die Kartelle haben die handelspolitische Bedeutung der Schutzzölle ad absurdum geführt. Sie haben, besonders in Deutschland, ein System der Ausfuhrvergütungen geschaffen, durch das sie die den Export schädigende Wirkung der Schutzzölle, die sie selbst geschaffen haben, aufzuheben suchen. Sie haben eine doppelte Preisbildung eingeführt: den Inlandspreis und den viel niedrigeren Auslandspreis. Die Schutzzölle dienen zur Preistreiberei im Inlande, zum Verschleu-

dern im Auslande. So werden die Schutzzölle zu einem Mittel, die Produktion im Auslande zu verbilligen, im Inlande zu verteuern, und das nennt man „Schutz der einheimischen Industrie"!

Jedes „Ausland" ist aber für sich selbst Inland. Es beantwortet die Exportpolitik der fremden Kartelle mit Zollsteigerungen. Schutzzölle erzeugen Schutzzölle, Kartelle — Kartelle. So spinnt sich der kapitalistische „nationale" Staat in Schutzzöllen immer mehr ein und erscheint eingekapselt wie der Seidenwurm. Nachdem aber das konzentrierte Kapital unter dem Schutz der Zollmauern, d. h. unter dem Schutz der Staatsmacht, den inländischen Markt mehr oder weniger monopolisiert hat, stößt es auf die von ihm selbst verschuldeten Hindernisse der Markterweiterung: die hohen Preise, die den Verbrauch einschränken, und die fremden Zölle.

Das ist der Zustand, in dem wir uns jetzt befinden. Jeder Industriestaat leidet unter den fremden und eigenen Schutzzöllen. Doch keiner wagt es, mit den Schutzzöllen zu brechen, weil die Schutzzölle bereits alle Produktionsverhältnisse durchdringen, in jeder kaufmännischen Rechnung mitenthalten sind. Die Kartelle fürchten, daß durch die Aufhebung der Schutzzölle ihre Monopolstellung gefährdet werden würde. Das kapitalistische Bestreben geht deshalb vielmehr dahin, mit Hilfe der politischen Gewalt sich Märkte zu sichern. Die kapitalistische Staatsmacht, der sie das Monopol im Inlande zu verdanken haben, soll ihnen auch den auswärtigen Markt erschließen. Das Zusammenwirken des Staates und des Großkapitals gewinnt infolgedessen in seinen inneren Beziehungen und an seiner Tragweite.

Indessen vollzog sich unter der Konzentration des Kapitals eine bedeutende Aenderung in den kapitalistischen Ausbeutungszügen nach den fremden Ländern. Diese trugen im Laufe des 19. Jahrhunderts einen recht chaotischen Charakter. Es war der Zug der billigen Ware nach allen Weltgegenden. Allerdings bedurfte auch dieser des Schutzes der Staatsmacht und war von militärischen Eroberungen begleitet. Allein das Geschäft selbst war ein desorganisiertes Privatgeschäft, wie der kapitalistische Betrieb im 19. Jahrhundert überhaupt. Nun ist die Sache anders geworden. Der Verkehr des Großkapitals mit den Staaten, die noch keinen eigenen, genügend erstarkten „nationalen" Kapitalismus aufzuweisen haben, vollzieht sich von einigen Großzentren aus und stellt sich als große finanzielle und industrielle Operation dar. Das Bankkapital im Industriestaate macht die fremden Staaten durch Anleihen von sich abhängig, zwingt ihnen dann Aufträge für die mit ihm verbundene kartellierte Industrie auf, bringt sie unter den politischen Einfluß des Industriestaates und benutzt diesen, um sie von sich noch mehr finanziell abhängig zu machen. Der kapitalistische Staat wird in diese Verhältnisse zum Teil durch das Finanzgeschäft der Banken hineingedrängt, zum anderen läßt er sich die Vorarbeit der Banken gern gefallen, um seinen politischen Einfluß auszudehnen.

Bankpolitik und Staatspolitik werden so ineinander verflochten, daß man sie gar nicht mehr auseinanderhalten kann. Der Staat, der stets mit der Macht der Börse zu rechnen hatte, lernt jetzt die Börse zu gebrauchen, um seine politischen Zwecke zu erreichen. Von den vielen einzelnen Beispielen dieser Art, die die letzten Jahre gezeitigt haben, ist das kennzeichnendste die gelegentliche Entwirrung der Orientkonflikte mit Hilfe des Bankkapitals. Um so mehr steigt das Bestreben des Staates, seine wirtschaftliche und finanzielle Machtstellung zu erweitern.

Die Verstaatlichungen.

Zwei Tendenzen treten in Europa besonders scharf hervor. Erstens das Bestreben, die Eisenbahnen zu verstaatlichen, wo dies nicht bereits vorher schon geschehen ist. Zweitens die Expropriation der Sparkassen. Andere Staaten sind ja in dieser Beziehung Deutschland vorausgeeilt. In Frankreich und England z. B. sind die Sparkassen in staatlicher Verwaltung. Die Reichsregierung, ganz besonders aber die preußische Regierung, gehen jetzt mit aller Energie daran, durch Zwangsmaßregeln die Sparkassen und andere Geldvorräte für die Staatsanleihen zu erschließen. Der preußische Finanzminister hat neulich im Herrenhaus diesbezüglich ein sehr interessantes Programm entwickelt. Die Sparkassen sollen verpflichtet werden, einen größeren Teil ihres Vermögens in Staatsanleihen anzulegen. Desgleichen sollen die Alters- und Invaliditätsversicherungsanstalten — das ist in der neuen Reichsversicherungsordnung vorgesehen — den vierten Teil ihres Kapitals in deutsche Staatspapiere umwandeln. Aber auch die Lebensversicherungsgesellschaften, die doch einen durchaus privaten Geschäftscharakter tragen, sollen gezwungen werden, ihr Geld in deutschen Staatspapieren anzulegen. Der Grund dieser Maßregel ist, den Staatskredit zu verbilligen; inwieweit das auch auf diesem Wege zu erreichen sein mag, so ist doch auf alle Fälle sicher, daß die Milliarden, die der Staat sich auf diese Weise erschließt, ihm das Schuldenmachen eminent erleichtern würden. Der Staat bekommt mehr Kapital zur Verfügung für seine politischen Zwecke.

Wenn auch noch manche Hemmungen, wie politische Ueberlieferung, mangelnde Erfahrung, zu überwinden sind, so geht doch zweifellos der kapitalistische Staat in der ganzen Welt einer Erweiterung seiner wirtschaftlichen und finanziellen Tätigkeit entgegen. Diese Tendenz wird ausgelebt nicht im Gegensatze zum konzentrierten Kapital, sondern im Anschlusse an dieses. Selbst wo es zu Verstaatlichungen kommt, wird ja der Staat eben dadurch zum Schuldner der Kapitalisten, denen er den Zinsenbezug von ihrem Kapitale garantiert: sie tauschen die Unsicherheit der kapitalistischen Geschäftskonjunktur gegen die Sicherheit der Staatsrente aus. Die Erweiterung der Macht der Großbanken, der Kartelle, der Trusts führt zur Steigerung der Macht des Staates; die Erweiterung der Macht des Staates führt zur Steigerung der Macht des konzentrierten Kapitals, — allerdings unter der Voraussetzung, daß es den maßgebenden Einfluß im Staate behält. Darum unterstützt das Großkapital überall die Regierungsgewalt gegen das Parlament. Darum sehen wir in England die Londoner City im Verein mit den Landlords für die Aufrechterhaltung des Oberhauses kämpfen, während die Vertreter der industriellen Kartelle in Preußen im Verein mit den Junkern das preußische Dreiklassenwahlrecht schützen.

Der kapitalistische Weltfriede.

Die kapitalistische Bourgeoisie hat den Staat zu einem gewaltigen Mittel ihrer Herrschaft entwickelt. Zugleich stehen die kapitalistischen Staaten als ebenso gewaltige Rivalen einander gegenüber. Daß die Kolonialpolitik, der Imperialismus, die Schutzzölle einen Weltkrieg entfesseln können, ist ja bereits zu einer Frage der Realpolitik geworden, mit der alle Welt rechnet. Es gibt aber neben dieser Kriegstendenz des Kapitalismus auch eine kapitalistische Friedenstendenz.

Neben der Konkurrenz der kapitalistischen Bourgeoisie sehen wir einen internationalen Zusammenschluß des Großkapitals sich vollziehen. Der Bankverkehr ist international. Wenn auch die großen Institute der einzelnen Länder miteinander konkurrieren, so sehen wir doch, daß ebenso, wie die Konkurrenz der Banken untereinander in dem einzelnen Lande schließlich zur Konsortienbildung und zur Entwickelung der Großbanken führte, die die kleineren zum Anschlusse zwangen, auch hier besonders bei Staatsanleihen internationale Bankkonsortien immer häufiger auftreten. Die Börse ist international. Der Geldmarkt beziehungsweise der Kreditverkehr können gar nicht mehr national isoliert werden. Die Geschäftskonjunktur, der Wechsel von Aufschwung und Niedergang, ist international. Einzelne Großunternehmungen tragen selbst einen Weltcharakter, fassen in ihrem Geschäftsbereiche die meisten Länder der Welt. Die Entwickelung der Kartelle führt zu ihrem internationalen Zusammenschluß, der in wiederholten Fällen bereits feste Form gewonnen hat. Der Weltzusammenschluß der Kartelle ist auch das sichere Ergebnis des jetzt herrschenden Chaos von Schutzzöllen und Ausfuhrvergütungen. Schafft man die Zölle nicht ab, so werden die Kartelle die internationale Konkurrenz abschaffen.

Zugleich schließen sich die Unternehmerorganisationen international zusammen im Kampf gegen das Proletariat. Nicht zum geringsten aus Rücksicht auf die Sozialdemokratie bemühen sich auch die kapitalistischen Staaten, den Frieden aufrechtzuerhalten.

Der Klassenkampf des Proletariats erweist sich als ein gewaltiges Mittel, den Krieg zu verhindern. Glaubt man auch, über den politischen Protest der Sozialdemokratie sich hinwegsetzen zu können, so fürchtet man doch die Konsequenzen des Krieges: daß die Zerrüttung der wirtschaftlichen Verhältnisse und der blutige Eindruck der Schlachten einen Volksaufruhr entfesseln könnten, dem der Staat, dessen Armee durch den Zuzug der Reservisten in eine Volksmiliz verwandelt worden wäre, einen geringeren Widerstand würde leisten können. Im Kampf um den Völkerfrieden ebnet das Proletariat die Bahn dem kapitalistischen Weltfrieden.

Bis dieser verwirklicht wird, ist aber noch lange Zeit. Zunächst ist die andere Tendenz, der Kampf um die Weltherrschaft viel stärker. Diese kapitalistische Entwickelung, die sich in ihrer logischen Konsequenz wohl geistig überspannen läßt, befindet sich in der Wirklichkeit im fortgesetzten materiellen Widerstreit zu ihrer eigenen Tendenz. Der Kapitalismus ist über die Schranken des Nationalstaats hinausgewachsen. Er bildet Weltreiche, gerade deshalb ist ihm die Welt zu eng geworden. Die in Bildung begriffenen kapitalistischen Weltreiche stehen sich gegenseitig im Wege. Zugleich reifen neue kapitalistische Nationalstaaten heran in Asien, in Südamerika, in Afrika, die dem Ausdehnungs- und Konsolidierungsbedürfnisse des einzelnen kapitalistischen Weltreichs im Wege stehen, dadurch die Rivalität und den Kampf verschärfen. Dabei wirft die industrielle Entwickelung, die Vervollkommnung der Technik, das Wachstum der Produktion immer neue wirtschaftliche und militärische Kräfte in den Kampf und vermehrt den Konfliktsstoff.

Sollte es aber einst, wenn die kapitalistische Entwickelung so lange anhält, nach Kriegen und Revolutionen, dazu kommen, daß einige kapitalistische Weltstaaten sich gegenseitig die Wagschale halten, so würde dieser kapitalistische Weltfriede nichts anderes bedeuten, als die Weltherrschaft des Kapitals mit Hilfe der Staatsmacht über den Völkern. Die großen

Börsenplätze bilden dann die Weltzentren, von denen aus das international organisierte, konzentrierte Kapital wirtschaftlich und politisch die Völker regiert.

Und sollte es einst dazu kommen, daß der Kapitalismus die Armeen nicht mehr braucht, so wird er über das entwaffnete Volk noch eher unumschränkt herrschen können, als jetzt über das Volk in Waffen.

Es kann nicht so weit kommen, weil der Klassenkampf des Proletariats den Kapitalismus an der Entwickelung seiner politischen Tendenzen hindert. Aber nur deshalb, nur weil das Proletariat die Verbindung zwischen dem Kapitalismus und dem Staat lösen wird, indem es selbst sich in den Besitz der Staatsgewalt setzt! Eine objektive Entwickelung, die von selbst, unter Ausschaltung des politischen, revolutionären Kampfes des Proletariats, die kapitalistische Produktion in Trümmer schlägt, so daß der Kapitalistenklasse nur übrig bleibt, zurückzutreten, den Arbeitern — die Herrschaft anzutreten, oder gar, die den Kapitalismus unmerklich in den Sozialismus verwandelt, gibt es nicht, kann es nicht geben. Das geschichtliche Gesetz ist keine der Produktionsentwickelung entsprungene Zauberformel, die die Menschen regiert, sondern es ist das Produkt der politischen Kämpfe, die sich aus der Produktionsentwickelung ergeben. Die Zusammenbruchstheorie ist ebenso falsch, wie die Hineinwachsens-Hypothese. Beide, so sehr sie sich feindlich gegenüberstehen, sind übrigens des gleichen Geistes Kinder; sie sind das Produkt einer Zeit, da die bürgerlichen Revolutionen ausgekämpft wurden, das Proletariat aber noch nicht dazu gelangt war, die entscheidenden Kämpfe um die politische Macht zu führen, und dienen dem Politiker als Trost, um ihm über die Unzulänglichkeit des politischen Momentes hinwegzuhelfen.

Bleibt die Kapitalistenklasse im Besitze der Staatsgewalt, so kann die Produktionsentwickelung nur ihre Macht steigern. Dann schafft sie einst die Armeen ab und hält mit Hilfe von Pinkertons, von Kosaken, Kalmücken, Negern, die sie sich kommen läßt, wie jetzt ihre Kulis, die Völker ebenso in Untertänigkeit von sich, wie einst die Junker von ihren Burgen aus die Landbevölkerung. Bis dahin würden auch die kapitalistischen Dynastien mit den regierenden Häusern von heute durch Blutsverwandtschaft sich vollkommen verschmolzen haben.

Man braucht sich diesen Zustand keineswegs als Aufhebung der bürgerlichen Rechtsordnung zu denken; beruht doch die kapitalistische Herrschaft gerade auf dieser Rechtsordnung. Auch das Parlament braucht nicht aufgehoben zu werden; es wird bloß ausgeschaltet dort, wo es sich um das „große Staatsinteresse“ handelt. Unten bei den Volksmassen mögen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit herrschen. Mögen sie sich *ihre* Angelegenheiten untereinander in voller Freiheit erledigen, wie sie nur wollen. Auch der Fabrikskonstitutionalismus schadet nicht. Nur der kapitalistische Besitz und der Staat bilden eine Macht für sich, unantastbar für die Demokratie, — und die Knute als ultima ratio regis über dem Parlament!

Interessenkämpfe und politische Parteien.

Die kapitalistischen Interessenvertretungen.

Der bürgerliche Parlamentarismus macht einen Umformungsprozeß durch. Die alten Schlagworte der Parteien sind verbraucht, der Glaube an die alten Programme ist geschwunden. Die alte bürgerliche Ideologie ist durch die kapitalistische Wirklichkeit ad absurdum geführt worden, eine neue hat sich nicht gebildet, darum wird der politische Idealismus überhaupt geleugnet, und der nackte Interessenkampf tritt immer schärfer und schamloser als die eigentliche Triebfeder der Parteikämpfe hervor. Interessengruppen bilden sich, deren Einfluß die alten Fraktionen folgen müssen. Es fehlt auch nicht an Versuchen, die überlieferten Parteibildungen zugunsten der neuen Interessenvertretungen zu sprengen. Wurde früher die Staatsidee als das einigende Moment aller hingestellt, so wird jetzt eifrig die Werbetrommel gerührt, um alle, die ein gleiches wirtschaftliches Interesse haben, zusammenzubringen, damit sie durch ihren organisierten Einfluß die Mittel und die Gewalt des Staats in ihrem Sinne gebrauchen. Der agrarische Bund in Deutschland kann wohl für die ganze Welt als das Musterbild einer solchen Interessenorganisation aufgefaßt werden.

Allein, wenn auch der Bund der Landwirte eine Zeitlang zielbewußt darauf hinausging, die politische Partei durch die wirtschaftliche Vertretung zu ersetzen, so hat er sich doch noch unter die alten Parteischablonen fügen müssen. Die politischen Traditionen und Gewohnheiten wurzeln noch zu tief in den Geistern, um über den Haufen geworfen werden zu können. Vor allem aber war die soziale Schicht, auf die sich der Bund stützte, die Gutsherren und Geldbauern, nicht stark genug, um aus eigener Kraft einen maßgebenden politischen Einfluß ausüben zu können. Der agrarische Bund wirkte durch Vermittelung der Parteien und erhielt seine Schutzzölle, weil sie die Regierung selbst für ihre Flottenbauten brauchte und weil die industriellen Kartelle auf den Schutzzöllen ihre Macht aufbauten. Der Bund der Landwirte machte seinen Patriotismus von den Schutzzöllen abhängig; er ist jetzt die wichtigste Stütze der preußischen Regierung, weil er die Schutzzölle zu verteidigen hat. Aber wenn auch die Schutzzölle fallen, so wird doch noch immer der Zusammenhalt der agrarischen Produzenten verbleiben, die schon jetzt, gestützt auf ihre Organisationen, neben der Handelspolitik auf eigene Faust den Kampf gegen die Konsumenten führen.

Unter der industriellen Bourgeoisie fehlt es ebenfalls nicht an Bestrebungen, Interessenvertretungen außerhalb der bestehenden Parteien zu schaffen. Scharf hervorgetreten in den letzten Jahren sind die Arbeitgeberverbände. Ihr Zweck ist der Kampf gegen das or-

ganisierte Proletariat. Dieser Zweck erwies sich als das Prinzip der weitesten Interessensolidarität der Kapitalistenklasse. Die Arbeitgeberverbände haben bekanntlich nicht bloß die größten Zentralisationen im einzelnen Lande erreicht, sondern sind auch bereits zu internationalen Zusammenschlüssen, jedenfalls zu internationalen Vereinbarungen gelangt. Sie üben einen Druck auf die politischen Parteien aus, jedoch befinden sie sich nicht im vollen Einklange mit diesen, während der Gedanke, als selbständige Partei aufzutreten, wenn er auch wiederholt in Deutschland aufgetaucht war, noch nicht verwirklicht werden konnte. Er wird auch nicht verwirklicht werden, denn abgesehen von der negativen Seite, dem Kampfe gegen die Sozialdemokratie, läßt sich unter der modernen Bourgeoisie schwer eine Interesseneinigung erzielen. In den Fragen der Handelspolitik zeigt die Kapitalistenklasse selbst zwei Extreme: die schutzzöllnerische Richtung, an deren Spitze die Kartelle stehen, und die freihändlerische, die sich um den Großhandel und die Exportindustrien gruppiert. Zwischen den beiden Extremen, die sich bekämpfen, nehmen bedeutende Industrien eine neutrale Stellung ein. Diese schließen sich freiwillig oder auch notgedrungen der Richtung an, die gerade am Ruder ist, und suchen, je nach den Umständen, den Schutzzoll oder den Freihandel sich zugute kommen zu lassen. So ist z. B. der neue deutsche Zolltarif nicht etwa als eine Interessengemeinsamkeit der Industrie aufzufassen, sondern er ist dadurch zu Werke gebracht worden, daß man Schutzzölle durch Schutzzölle überbot, d. h. die Schäden der Schutzzölle für die verarbeitende Industrie durch erhöhten Schutz der letzteren aufzuheben bemüht war. Nun ist aber die Kapitalistenklasse keineswegs identisch mit der Bourgeoisie, woraus sich eine weitere noch viel größere Zersplitterung der Interessen ergibt.

Die moderne Bourgeoisie.

Die Kapitalistenklasse ist ein wirtschaftlicher Begriff. Sie umfaßt das Unternehmertum, also die Kapitalbesitzer, die Lohnarbeiter beschäftigen. Die Borgeoisie ist ein politischer Begriff, dessen sozialer Inhalt fortgesetzten Wandlungen unterworfen ist. Die Bourgeoisie ist heute nicht mehr das, was sie im 18. Jahrhundert war, und sie unterscheidet sich sehr wesentlich auch gegenüber ihrem Zustande um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Das eigentliche Unternehmertum ist im Verhältnis zu den anderen sozialen Schichten stark zusammengeschmolzen. Man zählt zwar im Deutschen Reich noch immer zirka 2 Millionen, genau 1 977 122 Selbständige in der Industrie. Allein wenn man von dieser Zahl auch nur die Alleinbetriebe, deren 994 743 gezählt wurden, abzieht, so verbleiben nur noch 982 379. Die Zahl schmilzt also gleich um die Hälfte zusammen. Unter den letzteren sind auch noch viele kleine Leute, deren Existenz oft bedürftiger ist, als die des qualifizierten Arbeiters in der Großindustrie. Der Rest aber befindet sich in voller Abhängigkeit von den großen Aktiengesellschaften und den Banken. Ihre Selbständigkeit erscheint nur noch als statistische Zahl, während sie in Wirklichkeit von der Großindustrie leben. Dagegen entwickelten sich stark die liberalen Berufsarten, die Beschäftigungen, die mit dem Staat und dem Kommunalbetrieb zusammenhängen, und es stieg ganz enorm die Zahl der Rentner, die von ihrem Vermögen, von Renten oder Pensionen leben. Die Zahl der Rentenbezieher betrug nach der letzten Berufszählung im Deutschen Reich 2 278 022. Es stieg auch die Zahl der höheren Angestellten, die allein in der Industrie 686 007 beträgt.

Der politische Einfluß der Börse.

Das Verhalten der so zusammengesetzten Bourgeoisie der kapitalistischen Politik gegenüber ist sehr ungleich und verworren. Bald wirft sie sich, aufgepeitscht durch den Schrecken der heraufziehenden sozialen Revolution, zur rabiaten Beschützerin der bestehenden Eigentumsordnung auf, dann wieder gerät sie in Opposition zum Großkapital. Zwei Momente sind dabei besonders zu beachten.

Erstens die Verbindung, die zwischen dem kapitalistischen Interesse und der Bourgeoisie durch die Börse hergestellt wird.

Bei den vielen Rentiers, die von ihrem Vermögen leben, liegt das ja auf der Hand. Die Zahl dieser ist übrigens, wenn man die Arbeiterpensionäre, also die Empfänger der Invaliden- und Unfallrenten abzieht, etwa eine Million. Es besitzen aber Börsenwerte auch sehr viele, die nicht davon leben, deren Haupteinkommen also aus anderen Quellen fließt. Man kann so ziemlich die gesamte Bourgeoisie zum Börsenpublikum rechnen. Neben dem Einfluß der Börse auf die Regierung, der auf ihrer Kapitalmacht beruht, muß man deshalb immer mehr mit dem Einfluß der Börse auf das Publikum rechnen. Dieser kam besonders eklatant bei den englischen Wahlen 1909 zum Ausdruck; vorher bei den Wahlen zum deutschen Reichstag 1907. Als Börsenpublikum zeigt sich die Bourgeoisie überhaupt viel mehr an der kapitalistischen Staatspolitik interessiert, als an den kapitalistischen Ausbeutungsmethoden. Ihr Interesse ist insoweit auch kein ausschließlich nationales mehr, weil auch die Börsenspekulation keine nationalen Schranken kennt. Das große Börsenpublikum ist ein turbulentes Volk, das sehr den Eingaben des Moments folgt. Bald begeistert es sich vielleicht für einen neuen Zolltarif, weil es eine Steigerung der Kurse der inländischen Industriegesellschaften voraussieht, ein anderes Mal kann es mit der gleichen Lebhaftigkeit die Exportpolitik verteidigen, weil es auf die Exportindustrien und den Handel seine Spekulation stützt. Es schwärmt für Kolonien, aber jeder Mißerfolg der Kolonialpolitik versetzt es in wilden Aufruhr. Niemals zeigte sich das so drastisch, als bei den deutschen Reichstagswahlen 1907, da die Regierung, deren Kolonialpolitik soeben einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen hatte, mit Hilfe der Kolonialpolitik die Wahlen machte. Das Börsenpublikum ist imperialistisch und zugleich kosmopolitisch. Es will den Frieden und hetzt doch selbst stets am meisten zum Krieg. In jeder Frage aber ist es zwiespältig: erstrebt die eine Partei das eine, dann die andere unbedingt das Gegenteil, macht den Mißerfolg der ersteren zur Voraussetzung ihres eigenen Erfolgs. Die Interessengegensätze der kapitalistischen Konkurrenz, die das Unternehmertum in feindliche Gruppen teilen, werden von der Börse in allgemeine Gegensätze verwandelt, die oft auch das Interesse des einzelnen Kapitalbesitzers teilen und in Widersprüche auflösen, die öffentliche Meinung hin und her schleudern, so daß sie wilde politische Katarakte bildet.

Die durch die Börse bewirkte Zersetzung und leichte Beweglichkeit des politischen Interesses der Bourgeoisie bedingt es, daß die kapitalistische Staatspolitik unserer Tage Sensationen braucht. In den kritischen politischen Momenten, da ihr Klassen- oder Staatsinteresse auf dem Spiele steht, hält die Bourgeoisie zusammen. Ist aber die Zeit nicht derart, daß große Entscheidungen bevorständen, so muß die Mache für die Sensation sorgen. Dann wird das rote Gespenst an die Wand

gemalt, die Kriegs- oder Revolutionsgefahr heraufbeschworen. Die Regierungspolitik der kapitalistischen Staaten arbeitet nur noch mit Explosivstoffen, kann ohne Knalleffekte gar nicht mehr auskommen.

Die Konsumentenkämpfe.

Als zweites neben dem Börseninteresse ist d e r K o n s u m e n t e n s t a n d p u n k t der modernen Bourgeoisie hervorzuheben.

Diese Besitzenden sind keine Produzenten mehr. Sie beziehen ihr Einkommen, ihr Gehalt — ob von dem Staat, der Kommune, einer Bank, einer Aktiengesellschaft oder einem sonstigen kapitalistischen Geschäft, das ist einerlei — und sie bleiben außerhalb der Produktion. Die Kapitalistenklasse ist die Opposition des Handwerkertums, des Gevatters Schuhmacher und des Gevatters Schneidermeister, los. Sie findet kein politisches Gegengewicht der Produzenten mehr, ihr Interesse allein herrscht in der Produktion; dafür aber lehnt sich gegen dieses kapitalistische Interesse die ganze Welt der Konsumenten auf.

Die Bourgeoisie als konsumierendes Publikum will billige Preise. Als Börsenpublikum will sie zugleich hohe Dividenden. Der Kampf um die Kurse und der Kampf um die Warenpreise beherrscht das öffentliche Leben der Gegenwart. Diese beiden Tendenzen stehen aber nicht immer im Widerspruch zueinander.

Der Kampf um den billigen Einkauf führt die Bourgeoisie zu einer Gegnerschaft gegen die K a r t e l l e. Sie übertreibt dabei sogar die Schuld der Kartelle und schiebt auf ihr Konto eine Teuerung, die zum großen Teile allgemeinen Ursachen der kapitalistischen Marktentwickelung entspringt. Die Zeit der rasch sinkenden Produktionskosten ist in den entwickelten Industrieländern Europas und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika vorbei; das kapitalistische Privateigentum hat durch Rentenbildung als gewaltiger Wall sich der Produktionsverbilligung vorgelagert; die niedrigen Preise werden jetzt in Asien gebildet, wo das Kapital sich anschickt, mit den raffiniertesten Mitteln der Technik die seit Jahrtausenden aufgespeicherten Arbeitskräfte der Volksmassen ebenso auszuplündern, wie es im 19. Jahrhundert die Bodenschätze Amerikas und Rußlands ausgeraubt hatte. Die Bourgeoisie als Konsumentenvolk lehnt sich gegen die kapitalistische Preistreiberei auf, muß sich aber schließlich doch in das Unvermeidliche fügen, weil sie keinen anderen Konzentrationspunkt der Produktion kennt, als das kapitalistische Interesse. Aber ein neuer Gesichtspunkt ist gewonnen, kommt zur Geltung und wird nicht mehr von der politischen Oberfläche verschwinden: dem K a p i t a l a n h ä u f u n g s i n t e r e s s e wird das K o n s u m e n t e n i n t e r e s s e entgegengesetzt. Die Konsumentenkämpfe haben schon jetzt eine Tragweite gewonnen, die man vor wenigen Jahren noch kaum hätte ahnen können und sie werden sicher an Ausdehnung und Intensität zunehmen.

Dieser Konsumentenkampf wird um so leichter auf das Gebiet der H a n d e l s p o l i t i k übertragen, je weniger er gegenüber dem großen Zusammenhang der kapitalistischen Preisentwickelung erreichen kann. Da sind vor allem die L e b e n s m i t t e l z ö l l e. Der Kampf gegen diese einigt die gesamte städtische beziehungsweise industrielle Bevölkerung, die Arbeiter sowohl wie das Bürgertum. Wir wissen, daß die Einführung des neuen Zolltarifs in Deutschland eine Protestbewegung der städtischen Bevölkerung mit den Stadtvertretungen an der Spitze entfesselt hat, wie es das Land nie zuvor kannte. Seitdem ist die Un-

zufriedenheit mit den Lebensmittelzöllen sicher nicht gesunken, sie ist vielmehr enorm gestiegen. Wir haben aber jetzt überall eine allgemeine Teuerung vor uns, die sich nicht bloß auf Lebensmittel bezieht. Das steigert erst recht die Unzuträglichkeiten, die durch die Schutzzölle in der Produktion und auf dem Markte erzeugt werden.

Mit diesem Kampf der Konsumenten gegen die Zölle, die ihnen die Lebenshaltung verteuern, ist innig verbunden der Kampf um die Handelsverträge, d. h. um Schaffung vorteilhafter Handelsbeziehungen mit dem Ausland. Das Konsumenteninteresse wird dadurch zu einem industriellen Interesse, die Warenpreisfrage zu einer Dividendenfrage. Die beiden Interessen, die die moderne Bourgeoisie beherrschen, vereinigen sich, um sie zum Kampf gegen das kartellierte Kapital zu führen.

Die Expropriation des Unternehmertums.

Indessen vollzieht sich, und zwar wiederum unter Vermittelung der Börse, ein Prozeß, der die Bourgeoisie dem kapitalistischen Geschäft überhaupt entfremdet. Es ist das der Prozeß des Ausgleichs der Dividende. Der Dividendenunterschied, dem das Börsenpublikum nachjagt, beruht auf dem Unterschied des Ertrags, der eine verschiedene Kapitalverzinsung zustande kommen läßt. Nun ist es zunächst allgemeines Gesetz der kapitalistischen Produktionsentwickelung, daß die Spannung in der verschiedenen Verzinsung des Kapitals in den verschiedenen Unternehmungen beziehungsweise Industriezweigen immer geringer wird. Soweit die Ertragsunterschiede auf irgendwelchen von Natur aus bevorzugten Verhältnissen, wie z. B. Mineralausbeute, günstige geographische Lage, beruhen, hat das Großkapital Monopole geschaffen, zu denen dem großen Börsenpublikum der Zutritt nicht mehr möglich ist. Auch neue technische Verfahren werden patentiert und verfallen fast ausnahmslos dem Großkapital. Die Hauptarbeit, um die Masse der Bourgeoisie von den hohen Profiten zurückzuhalten, besorgt jedoch die Börse, indem sie die Kurse so steigert, daß auch bei der höchsten Dividende ungefähr die gleiche Verzinsung herauskommt. Belege dafür lassen sich aus jedem Börsenbericht entnehmen. Wir wollen nur das Schlußergebnis hervorheben, nämlich, daß das Börsenpublikum immer mehr dazu übergeht, sein Geld in fest verzinslichen Werten anzulegen. Zum Teile freilich wird es dazu direkt gezwungen, da die Gesellschaften, die mit starken Dividendensteigerungen zu rechnen haben, es vorziehen, statt Aktien auszugeben, fest verzinsliche Anleihen aufzunehmen. Der Anteil der festverzinslichen Anleihen stellte sich zu der Gesamtsumme der Kapitalemissionen im Deutschen Reich in den letzten Jahren wie folgt:*)

	1904	1905	1906	1907	1908	1909
			in Millionen Mark			
Sämtliche Emissionen . . .	1813	3106	2813	1900	3157	3222
Davon fest verzinslich	1276	2399	1857	1548	2726	2736

Man sieht ohne weitere Berechnung, daß die festverzinslichen Anleihen den weitaus größten Teil des Ganzen ausmachen. Es sind das, wie wir bereits an anderer Stelle mitgeteilt haben, in der Hauptsache Staats- und Kommunalanleihen.

*) Entnommen der „Frankfurter Zeitung".

Die Bourgeoisie überträgt ihr Kapital dem Staat. Herausgeschleudert aus der Produktion, gibt sie schließlich auch die Börsenkonkurrenz mit dem Großkapital auf. Freilich geschieht das nicht sofort und nicht ohne Kampf. Während des industriellen Aufschwungs, den wir jetzt, 1910, durchmachen, haben Großkapital und Börsenpublikum sich förmliche Schlachten geliefert. Das große Publikum stürmte vor, um, in der Voraussicht, daß die Kurse steigen werden, die Aktien der leitenden Gesellschaften zu kaufen. Das Großkapital drängte zurück. Die Kurstreiberei war aber so groß, daß sie beinahe die Geschäftskonjunktur umgeworfen hätte. Auf der New Yorker Börse wurde das Publikum brutal niedergeworfen und ausgeplündert. Es half sehr wenig. Das Publikum aus der Provinz drängte nach, wie die Heuschrecken über die Leichen ihrer Vorgänger. In Deutschland half man sich schließlich dadurch, daß man neue Emissionen auf den Markt warf.*) Kommt dann die Handelskrisis, die ja niemals ausbleiben kann, so ist die Panik desto furchtbarer, je gewaltiger vorher der Ansturm war. Als Endergebnis steigt in einem fort das Bedürfnis der Bourgeoisie nach fest verzinslichen Anlagen.

Der Rentnerstaat.

Die Bourgeoisie zieht sich vom Geschäft zurück. Sie will immer weniger davon wissen. Sie will nur noch ihre Rente haben. Und diese Rente sucht sie beim Staate.

Während das Großkapital sich mit dem Staat vereinigt und den Staatskapitalismus bildet, will die Bourgeoisie den Rentnerstaat. Woher aber der Staat die Renten hernehmen soll, darüber bleibt sie die Antwort schuldig. Das alte Handwerkertum verlangte vom Staat, er soll Mittelstandspolitik treiben. Das war utopisch und reaktionär, aber es war immerhin klar. Der neue Mittelstand verlangt vom Staat, er soll kapitalistische Politik treiben, aber im Interesse des Mittelstandes. Das ist ein Widerspruch in sich selbst. Daraus ergibt sich eine steigende Unzufriedenheit und Ratlosigkeit der Bourgeoisie. Sie verlangt nach Maßnahmen gegen das kartellierte Kapital, gegen die Hochfinanz; aber wenn der Staat zugreifen will, fürchtet sie gleich den Ruin der Industrie, zittert um ihre Renten; steigt die Macht des Staates, versetzt sie das auch in Angst; sie will einen machtlosen Staat, der machtvoll das kapitalistische Interesse nach außen und nach innen, namentlich dem Proletariat gegenüber, zu vertreten, dabei aber das kapitalistische Interesse aus einer Quelle der Macht der Hochfinanz in ein Werkzeug ihres Niedergangs umzuwandeln hätte!

Die Börse und die Agrarier.

Auch die Landbevölkerung kann, selbstverständlich, nicht abseits von diesem Wirrwarr der Interessenkämpfe bleiben, den die kapitalistische Entwickelung erzeugt.

In ihren wohlhabenden Schichten nimmt die Landbevölkerung direkten Anteil an den Börseninteressen der Bourgeoisie. Denn

*) Wie zielbewußt man in Deutschland auf Ausraubung des Börsenvolks hinausging, beweist folgende Aeußerung eines angesehenen Bankdirektors, die an die Redaktion des „Berliner Tageblatt" gemacht wurde: „Wenn die Spekulation Schnaps trinken will, so soll sie wenigstens meinen Schnaps trinken."

sie liefert einen bedeutenden Teil des Börsenpublikums. Wer sich den modernen Agrarier als einen Landjunker, der sich abseits vom Weltverkehr hält, denkt, befindet sich sehr im Irrtum. Die geschichtlich überlieferte politische und kulturelle Charakterfigur des Junkers, die uns in Deutschland vor den Augen stand, hat uns das Wesen der Erscheinung verschleiert. Der Agrarier ist in Preußen ebenso wie in Amerika oder in Frankreich ein smarter Geschäftsmann — Unternehmer und Handelsmann — ein ganz geriebener Patron, der nur eben, in echt amerikanischer Art, es versteht, aus seiner adligen Provenienz, seiner politischen Machtstellung Kapital zu schlagen.

Der preußische Adel hat schon zu jener Zeit einen Geschäftssinn offenbart, als er die Leibeigenen fronen ließ, um Getreide aufzuspeichern, das er nach England versandte. Er hat sich dann weiter der kapitalistischen Entwickelung anzupassen gewußt, indem er sich billigen Hypothekenkredit erschloß und mit dem Geld der Banken die Gutswirtschaft industrialisierte. Im Anschluß an den Bau der Städte, der Fabriken, der Eisenbahnen, an die Entwickelung des Massenkonsums errichtete er Ziegeleien, Kalk- und Zementwerke, Spiritusbrennereien, Zuckerfabriken. Der Adel beteiligte sich auch in sehr hohem Maße an den industriellen Gründungen überhaupt und gab die Namen der alten Geschlechter her, um fremdes Geld für Schwindelgeschäfte anzulocken.

In der kapitalistischen Sturm- und Drangperiode, die wir nunmehr seit der zweiten Hälfte der neunziger Jahre durchmachen, zeigte sich der preußische Adel wieder eifrig an der Arbeit. Auf dem Gebiete der eigentlichen landwirtschaftlichen Industrie war nicht mehr viel zu holen, denn hier fand eine starke Konzentration des Kapitals statt, neben entsprechender Kartellierung, die den Wettbewerb und Mitbewerb so gut wie ausschloß. Um so mehr warf man sich auf die industriellen Gründungen und das sonstige Bankgeschäft. Die Gutsherren nahmen neue Hypotheken auf, um das Kapital in Börsenwerten unterzubringen. Der Geschäftsvorteil lag auf der Hand: sie bekamen Geld zu 4 Proz., 4½ Prozent zu einer Zeit, da die Aktiengesellschaften 10 Proz., 20 Proz., sogar 40 Proz. Dividende zahlten.

Die Lockung des industriellen Aufschwungs war so groß, daß die Gutsherren ihren Grundbesitz veräußerten, um Kapital freizumachen. Rechnet man zu den Gutsherren die Besitzer von 100 Hektar und mehr — und das ist weitgegriffen —, so hat ihre Zahl im Deutschen Reich zwischen den zwei Zählungen 1895 und 1907 von 25 061 auf 23 566 abgenommen, während die in ihrem Besitz befindliche landwirtschaftliche Fläche von 7 831 801 Hektar auf 7 055 013 Hektar, also um 776 788 Hektar sich vermindert hat.

Dieser Entäußerungsprozeß wurde begünstigt durch die unter der Wirkung des steigenden Weltmarktpreises für Getreide und des neuen deutschen Zolltarifs steigenden Bodenpreise. Es lag auch hier eine Spekulation sehr nahe. Die Gutsherren mußten sich sagen: „Wir hatten seit Jahrzehnten einen sinkenden Getreidepreis auf dem Weltmarkt; wer weiß, ob die jetzige Teuerung anhält; wer weiß, ob wir nach zehn Jahren die gesteigerten Getreidezölle werden aufrechterhalten können; nutzen wir also die Gelegenheit aus, da die Bodenpreise hoch sind, und machen Kapital daraus, um so mehr, als sich uns zugleich die andere Gelegenheit darbietet, dieses Kapital bei industriellen Gründungen äußerst vorteilhaft unterzubringen."

Die Verelendung des Bauerntums.

Das agrarische Kapital wird von der Börse ebenso verarbeitet wie das städtische. Während aber der Gutsherr nach den obligaten Wandlungen der Spekulation zum Rentner wird, der sich sein Einkommen durch Staatspapiere und Hypotheken sichert, bleibt der Bauer auf dem teuren Boden sitzen. Seine Bodenverschuldung wächst ja auch ohnedies, weil ihm jede Erbteilung Hypotheken auflädt. Nun hat er Land zu einem teuren Preise zugekauft und mußte wieder Hypotheken aufnehmen. Indessen stieg unter dem Einfluß der Hochkonjunktur auch noch der Zinsfuß der Hypotheken, so daß der Bauer jetzt mehr Schulden hat, die er überdies noch zu einem höheren Prozentsatz zu verzinsen hat, was ja auf dasselbe herauskommt, als wenn die Schuldsumme noch mehr gewachsen wäre.

Nachdem das Herrschaftsverhältnis zwischen dem Gutsherrn und dem Bauern aufgehört hatte, trat die kapitalistische Ausbeutung dem Bauern zunächst nicht mehr in der Gestalt des Gutsherrn entgegen, sondern als Warenmarkt, vertreten durch den Getreidehändler und den Viehhändler. Erst hinter diesen erschien wieder der Gutsherr auf dem Plan, um den ruinierten Bauer auszukaufen. So war das Verhältnis in Deutschland bis in die sechziger Jahre hinein, bis zu dem Aufkommen der amerikanischen Konkurrenz, die den Gutsherrn lahmlegte. Der Verelendungsprozeß des Bauern dauerte fort, aber niemand war da, um den Bauer zu ersetzen. Der Gutsherr wurde zum Industriellen, ist jetzt Börsenmensch geworden, und der Bauer blieb haften an der Scholle. Man störte ihn nicht. Elend und Ruhe waren sein Los. Während der Gutsherr die Grundrente kapitalisierte, hat jetzt der Bauer die Bodenschuld zu tragen.

Der Bauer würde schnell unter dieser Last erliegen, hätte er nicht das Schwergewicht seines Betriebes von dem Ackerbau auf die Viehwirtschaft, auf die Fleisch- und Milchproduktion verlegt. Da tritt ihm aber die agrarische Handelspolitik entgegen, die durch ihre Zölle die Futtermittelpreise in die Höhe treibt.

Die Lebensmitteltrusts und die Landwirtschaft.

Indessen blieben auch der Getreidehändler und der Viehhändler nicht müßig. Sie zogen vom Lande nach der Stadt, wo sie große Handelsgesellschaften bildeten, die jetzt dem Bauern als organisierte Macht entgegentreten. Allerdings lernten auch die Bauern, sich zu organisieren. Die Möglichkeit dazu wurde gegeben durch den Massenkonsum der Städte, der einen ständigen konzentrierten Markt offen hielt, und durch die Verkehrsmittel, die eine regelmäßige Verbindung dieses Marktes mit der Provinz herstellten. Nun befinden wir uns mitten in der Auseinandersetzung zwischen dem konzentrierten Lebensmittelhandel einerseits, den bäuerlichen Genossenschaften andererseits und dem konsumierenden Volk dritterseits. Die Auseinandersetzung vollzog sich bis jetzt ausschließlich auf Kosten der Konsumenten, weil diese am wenigsten organisiert dastehen. Jedoch die Steigerung der Lebensmittelpreise hat ihre Grenzen in der Einschränkung des Konsums, die desto rascher eintritt, da der Geldbeutel der ausgebeuteten Massen sehr schmal ist. Auch weckt die Lebensmittelteuerung den Widerstand der Konsumenten und reizt sie zur Organisation. Die Landwirte werden zu der Erkenntnis getrieben werden, daß ihre Zukunft von der Erweiterung der Kaufkraft

der arbeitenden Massen abhängt, die eine Erweiterung des Konsums ermöglichen würde. Arbeiter und Bauer müssen zusammenhalten. Wenn der Bauer nicht selbst zu dieser Erkenntnis gelangt, so wird sie ihm von anderer Seite beigebracht werden. Denn schon greift der Handel auf die landwirtschaftliche Produktion hinüber. Die amerikanischen Lebensmitteltrusts zeigen, wohin das führt. Haben diese erst die städtischen Märkte monopolisiert, dann hat dem Bauer wie dem Farmer die letzte Stunde geschlagen. Dann wird das Land sowohl wie das Vieh zusammengekauft und Produktionsorganisationen kommen zustande, die sich auf ganze Landstriche erstrecken, ähnlich wie die bekannten kombinierten Werke in dem Bergbau und der Eisenindustrie oder die großen Elektrizitätsgesellschaften. Ein Ausweg ist nur möglich, wenn die Konsumenten sich zu Konsumvereinen zusammentun, die Landwirte zu Genossenschaften und die Organisationen hier wie dort sich in Einklang zueinander setzen. Das konzentrierte Kapital zeigt dem Volk den Weg, den es zu gehen hat: Organisation des gesellschaftlichen Bedarfs, Organisation der gesellschaftlichen Produktion und Entwickelung beider.

Die Bauerninteressen und das moderne Bauerntum.

Die Masse der Bauern ist freilich durch die Zersplitterung des Besitzes in einen solchen Zustand versetzt worden, daß von einer selbständigen landwirtschaftlichen Existenz bei ihnen kaum mehr die Rede sein kann. Sie halten sich aufrecht durch Nebenerwerb, durch landwirtschaftliche und industrielle Lohnarbeit. Das sind die Millionen, die nicht nur durch den gesellschaftlichen Zusammenhang zwischen der landwirtschaftlichen Produktion und dem Massenkonsum, sondern schon durch ihre Klassenstellung in das Lager des Proletariats getrieben werden.

Die Zeit der politischen Trägheit des Bauerntums, die in aller Welt der Reaktion, in Deutschland besonders den Agrariern diente, ist vorbei. Der Kapitalismus rüttelt das Bauerntum mit zwei entgegengesetzten und gleich gewaltigen Mitteln auf: das Elend und die Kultur. Die Isoliertheit des Bauerndorfes hat aufgehört. Die Stadt, die Eisenbahn, die Industrie, die Armee, der Parlamentarismus haben den Bauer in den Strudel der allgemeinen sozialen Entwickelung hineingezogen und ihn unter den Einfluß der städtischen Kultur gestellt. Der Kapitalismus schuf neue Bedürfnisse und steigerte darum ungemein die Empfindsamkeit für das alte Elend. So nur sind die Explosionen des Unmuts der Bauernbevölkerung zu begreifen, wie sie in der Winzerbewegung in Frankreich, aber auch in den agrarischen Bewegungen Ungarns, Italiens, Rumäniens zum Ausdruck kamen.

Lösegeld an die Kapitalistenklasse.

Wenn nun der Druck des konzentrierten Kapitals auf die Landbevölkerung, der wirtschaftliche Zusammenhang zwischen der Landwirtschaft und dem Volksbedarf, der Interessenzusammenhang der Bauernmassen mit dem Proletariat im Sinne der sozialen Revolution wirken und den Sozialismus vorbereiten, so liegt andererseits in der Vergesellschaftung der Produktion die Lösung der Interessenkämpfe der Bourgeoisie. Da die Bourgeoisie ihr Kapital dem Staat überträgt, so fordert die Konsequenz, daß sie ihm auch die Produktionsmittel überweist. Dadurch erst wird der Staat in den Stand gesetzt, ihr ihren Rentenbezug zu sichern. Wir haben auch gar nichts da-

gegen, wenn wir erst die Produktionsmittel in die Hand bekommen, die Bourgeoisie auf ihr Altenteil zu setzen. Wir können diese Renten tragen. Schon die kapitalistischen Trusts scheuen keinen Preis, um die Privatbetriebe auszukaufen: so groß sind die Geschäftsvorteile, die aus der Zusammenfassung entspringen. Wenn aber erst das gesellschaftliche Interesse an Stelle des kapitalistischen tritt, an Stelle des Privatmonopols die gesellschaftliche Organisation, an Stelle des hungernden und gedemütigten Arbeiters der gesunde und gebildete Kulturmensch, dann werden die Produktivkräfte, vor allem die sozialen Energien der Produktion, in einer Weise gesteigert, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat, und Reichtümer geschaffen, die alles Bisherige in den Schatten setzen. Nur weg mit dieser Ausbeutersippschaft — mag es kosten, was es will!

Das Proletariat und die Staatsgewalt.

Massenbedürfnisse und Massenkultur.

Im Unterschied von der Bourgeoisie und ihrer Interessenzersplitterung hat das Proletariat ebenso wie das Großkapital, ein einheitliches Interesse zu vertreten; im Gegensatz zum Kapital ist das kein Ausbeuterinteresse, das sich die Völker unterwirft, sondern der Kampf des Proletariats gilt der Befreiung der Gesellschaft von der Ausbeuterherrschaft.

Die Forderungen des Proletariats sind Kulturforderungen. Alles, was das Proletariat in den Stand setzt, seine Lebenshaltung zu verbessern, bringt die Gesellschaft auf eine höhere Kulturstufe. Nachdem im neunzehnten Jahrhundert die Produktionsmittel gewaltig entwickelt wurden, ist die dringendste Aufgabe des zwanzigsten Jahrhunderts, die Konsumtion zu entwickeln.

Das Proletariat und die Bourgeoisie.

Das Proletariat führt einen politischen Kampf gegen die Bourgeoisie, weil diese das Volksinteresse dem Kapitalinteresse unterordnet. Solange die Bourgeoisie in der Hauptsache aus dem Unternehmertum bestand, war der Klassenkampf des Proletariats ein direkter Kampf gegen die Bourgeoisie. Mit der Aenderung der sozialen Zusammensetzung der Bourgeoisie bildet sich ein Interessenzusammenhang zwischen dieser und dem Proletariat; da sie aber noch immer dem Großkapital Gefolgschaft leistet, dauert der Kampf fort.

Die Vergesellschaftung der Produktion in ihrem wirtschaftlichen und politischen Ideengehalt.

Die Massen Lohnarbeiter, auf denen die kapitalistische Produktion sich aufbaut und die zugleich die Volksmassen bilden, haben die geschichtliche Aufgabe, diese Produktion unter die Leitung der Gesellschaft zu bringen, der sie durch den kapitalistischen Besitz entzogen und übergestellt wird.

Das Proletariat kommt nicht dazu, seine geschichtliche Mission zu erfüllen, weil es von der Kapitalistenklasse und von dem kapitalistischen Staat zurückgehalten wird. Der kapitalistische Privatbesitz verlegt ihm die Wege zu den Produktionsmitteln, der kapitalistische Staat — die Wege zur Aenderung der Besitzordnung.

Die Idee der sozialen Revolution besteht nun darin, daß das Proletariat sich der Staatsgewalt bemächtige, um mit Hilfe dieser die Besitzordnung zu ändern und die Produktion zu vergesellschaften.

Was ist aber die Vergesellschaftung der Produktion?

Noch das „Kommunistische Manifest“ faßte den Gedanken im wesentlichen als Verstaatlichung auf. Dann, nach den Erfahrungen der Pariser Kommune brachte K. Marx das bekannte Korrektiv an: „Die Arbeiterklasse kann nicht die fertige Staatsmaschinerie einfach in Besitz nehmen und diese für ihre Zwecke einfach in Bewegung setzen.“ Im Anschluß daran entwickelte er ein Programm der Staatsverwaltung, das man als Demokratie mit weitgehender Autonomie der Gemeinden zusammenfassen kann.

Das Problem der sozialen Revolution erfährt dadurch eine Spaltung: wir brauchen die Staatsgewalt, um die Besitzordnung zu ändern, und wir brauchen sie zugleich, um die Staatsordnung umzugestalten.

Die Demokratie wird zur Vorbedingung des Sozialismus. Wurde sie nicht schon vorher verwirklicht, so ist ihre Verwirklichung eine der ersten Aufgaben der sozialen Revolution. Ist dem aber so, dann bedeutet die Erreichung der Demokratie die Lösung eines Teils des Problems der sozialen Revolution.

Allein die demokratischen Staaten sind nichts Neues mehr in der politischen Entwickelung unserer Zeit. Wir kennen Staaten mit weitgehender demokratischer Verfassung und starker Autonomie der Gemeinden, wie die Schweiz, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, auch das moderne Frankreich, und wir wissen, daß dort der Kapitalismus bis zu den üppigsten Blüten des Imperialismus gedeiht und eine politische Korruption erzeugt, an der die Demokratie selbst zugrunde geht. Friedrich Engels verwies darauf 1891 in seiner Vorrede zum „Bürgerkrieg in Frankreich“.

Andererseits haben wir große Verstaatlichungsaktionen kennen gelernt und wissen, daß diese Aenderung der Besitzordnung dem Kapitalismus nur förderlich ist.

Allerdings, diese Erfahrungen mit der Demokratie und mit der Aenderung des Besitzes existieren noch immer getrennt: die Demokratie in Amerika, die Verstaatlichung der Eisenbahnen in Preußen. Allein unsere gegenwärtige Kenntnis der kapitalistischen Zusammenhänge läßt uns außer Zweifel, daß auch unter einer demokratischen Verfassung die Verstaatlichungen an und für sich noch keineswegs zum Sozialismus führen. Sie stärken vielmehr die Staatsgewalt, die in den Händen der Kapitalistenklasse zu einem Mittel wird, die Demokratie sich zu unterordnen. Es ist uns darum auch nicht eingefallen, in der Verstaatlichung der Eisenbahnen in der Schweiz den Prolog der sozialen Revolution zu erblicken.

Die Demokratie schützt nicht vor dem Kapitalismus, und die Verstaatlichungen erhöhen dessen Macht.

Es ist eine weitere Korrektur notwendig. Die Korrektur ist innerhalb der kapitalistischen Produktionsentwickelung durch die Entwickelung des proletarischen Klassenkampfes gegeben und umfaßt beide Teile des Problems der sozialen Revolution: den politischen sowohl wie den wirtschaftlichen.

Die politische Korrektur liegt in den Arbeiterorganisationen.

Man begreift die Gewerkschaften falsch, wenn man sie bloß als vorübergehende Erscheinung, die mit der kapitalistischen Lohnarbeit steht und fällt, oder gar als Vorschule der Sozialdemokratie auffaßt. Sie sind weit mehr als das. Sie sind eine bleibende soziale Institution,

die aus dem Kapitalismus herausgewachsen ist. Sie bilden einen Teil der neuen Demokratie.

Es handelt sich allerdings weniger darum, daß die Politik in die Fabrik hineingetragen wird, als vielmehr um die Tatsache, daß die Arbeiterverhältnisse die lokalen Schranken der Fabrik sprengen und zu allgemeinen sozialen, folglich politischen Verhältnissen werden.

Solange die kapitalistische Ausbeutung fortbesteht, haben die Gewerkschaften gewiß vor allem den Kampf gegen das Privatkapital zu führen. Aber sie wirken darüber hinaus auf eine allgemeine Regelung der Arbeiterverhältnisse hin. Zugleich wird diese Regelung Sache der Gesetzgebung und der Kampf um die Arbeiterinteressen zu einem politischen Kampf. Gelangt nun das Proletariat in den Besitz der Staatsgewalt, so wird es offenbar das Gewerkschaftsinteresse erst recht in das Staatsinteresse aufnehmen, und die gewerkschaftliche Tätigkeit wird folglich einen Teil der Tätigkeit des Staats bilden. Die Gewerkschaften haben die Tendenz, sich zu politischen Institutionen zu entwickeln, genau so wie die Stadtgemeinden; mehr noch als diese, weil die Gemeinden bloß einen lokalen Verband bilden, während die Gewerkschaften eine große Interessengemeinschaft darstellen.

Desgleichen müssen wir uns die Sozialdemokratie nicht bloß in ihrem Gegensatz zu der Kapitalistenklasse denken, sondern als die allgemeine Wahrnehmung des Klasseninteresses des Proletariats, für die offenbar, wenn das Proletariat zur politischen Herrschaft gelangt, erst recht sich Platz finden würde.

Die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie hören also nicht auf mit der Eroberung der Staatsgewalt durch das Proletariat, sie bilden dann vielmehr die wichtigste Stütze der Ausübung dieser Staatsgewalt durch das Proletariat.

Das Kommunistische Manifest betrachtete die Arbeiterorganisationen nur noch als Cadres der Revolution. Ihre Bedeutung als politische Institutionen konnte in ihrer ganzen Tragweite erst nach dem Verlauf der parlamentarischen Periode des proletarischen Klassenkampfes, die der Periode der bürgerlichen Revolution folgte, erkannt werden. Wenn nun die Pariser Kommune in die Idee der sozialen Revolution die Korrektur der Demokratie hineinbrachte, so gehen wir jetzt noch weiter und korrigieren die Demokratie selbst durch die Aufnahme der Arbeiterorganisationen als ihres integrierenden Teils.

Die Arbeiter schaffen Organisationen. Sie erfüllen diese Organisationen mit ihrer Tätigkeit. Sie bringen in sie das neue Interesse und den neuen Geist einer aufstrebenden Klasse hinein. Das ist das wichtigste an dem ganzen Vorgang. Und da die Arbeiter in den kapitalistischen Staaten zu der zahlreichsten Klasse der Gesellschaft emporgewachsen sind, so liegt darin die größte Bürgschaft der Demokratie. Das Wesentliche ist nicht eine Verfassungsänderung, nicht ein Gesetz oder eine Formel, das Wesentliche ist der lebende Widerstand der Klasse, den das Proletariat der politischen Korruption und dem kapitalistischen Einfluß entgegensetzt, und nur im fortgesetzten Kampfe wird es seine Siege behaupten können.

Das wirtschaftliche Korrektiv ergibt sich aus der Differenzierung der Vergesellschaftung. Die Verstaatlichungen erscheinen uns jetzt nur als eine unter mehreren Vergesellschaftungsformen der Produktion. Daneben gewinnen mit der Entwickelung der Großstädte die Kommunalisierungen eine große Bedeutung, ferner die Kon-

sumvereine, die Genossenschaften und auch die Gewerkschaften, deren Tätigkeit ebenfalls auf das Gebiet der Produktion hinübergreift. Die Differenzierung ergibt sich aus der wirtschaftlichen Entwickelung, ist eine soziale Notwendigkeit — nicht also eine politisch ausgeklügelte Maßregel — und sie führt dazu, daß einerseits der Steigerung der wirtschaftlichen Macht des Staates Schranken gesetzt werden, andererseits große wirtschaftliche Zentren entstehen, die dem Staat ein Gegengewicht bilden.

Die Vergesellschaftung der Produktion führt also zu einer neuen Verteilung der wirtschaftlichen Kräfte.

Der Sozialismus bedeutet weder auf politischem noch auf wirtschaftlichem Gebiete eine Zentralisation um jeden Preis. Diese ist vielmehr die Tendenz des Kapitalismus, der den Besitz in wenigen Händen konzentriert.

Die Verstaatlichungen werden wohl, nach den Eisenbahnen, in dem Bergbau, der Eisenindustrie und den Banken ihren Abschluß finden.

Die Verstaatlichung der Banken.

Die Verstaatlichung der Banken bedeutet soviel wie die Expropriation der Kapitalistenklasse. Der kapitalistische Besitz ist gegenwärtig entweder von vornherein Staats- und Kommunalkredit, oder er besteht aus Aktien, und die Aktiengesellschaften stehen unter der Kontrolle der Banken, oder er bildet die Depositen (Einlagen) der Banken.

Die Verstaatlichung der Banken macht den Staat auf dem Wege über den Hypothekenkredit zu dem eigentlichen Besitzer des Grund und Bodens und sichert ihm einen maßgebenden Einfluß sowohl im städtischen Bauwesen wie in der Landwirtschaft.

Die Verstaatlichung der Banken bedeutet in ihrem eigenen Wesen nichts anderes als Zentralisation und Organisation des Kapitalverkehrs. Die Zentralisation ist schon in den entwickelten kapitalistischen Industriestaaten nahe ihrer Vollendung, der Kapitalverkehr dagegen ist wenig geregelt, den größten Zufälligkeiten und persönlichen Einflüssen unterworfen. Die Bankpolitik des Staates in der sozialen Revolution dürfte sich auf folgende Gesichtspunkte stützen: 1. Möglichste Zurückhaltung des Kapitals, das jetzt, um neue Profitquellen zu erschließen, nach allen Weltgegenden verschleudert wird, im Inlande; 2. Kredit an die Gemeinden, Genossenschaften, Konsumvereine, Gewerkschaften. Die Tendenz wird sein, den Bankverkehr überhaupt als Kreditorganisation dieser Institute, inklusive den Staat, auszubilden.

Die soziale Revolution eine politische Machtfrage.

Die soziale Revolution, die erst als revolutionäre Maßregel erschienen war, entfaltet sich jetzt vor unseren Augen als geschichtlicher Prozeß. Damit die Gesellschaft die Produktion leite, muß sie selbst entsprechend organisiert sein. Wir haben darum in der sozialen Revolution eine politische und wirtschaftliche Entwickelung vor uns, die in Wechselbeziehungen zueinander stehen. Ihr Träger bleibt immer das organisierte Proletariat.

Die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie sind nicht nur Mittel zum Zweck, sie sind um ihrer selbst willen da.

Der Arbeiter, der seine Organisationen stärkt, baut an dem Staat der Zukunft, an dem Sozialismus.

Worauf es ankommt, ist, eine Macht zu bilden, deren Wille stark genug wäre, um sich den maßgebenden Einfluß in der Gesellschaft zu sichern. Wenn das Proletariat dieses Ziel einmal erreicht haben wird, dann wird es genau an dem Punkte sein, an dem die Bourgeoisie sich befand, als sie nach der Niederwerfung des absolutistischen Staates mit seinen Standesprivilegien die Bahn freilegte der Entwickelung des Kapitalismus. Ob aber dieser Grad der Machtentwickelung erreicht ist, das ist nicht eine Frage der politischen Rechnung — es ist eine Frage des politischen Kampfes. Nur durch den Kampf erlangt man die Sicherheit des Sieges.

Das Proletariat hat die große Zahl. Auf ihm ruht die Produktion. Von seiner Entwickelung hängt die Entwickelung des gesellschaftlichen Bedarfs und der gesellschaftlichen Produktion ab. Auf ihm ruht die Zukunft der Kultur. Aber dieses Proletariat wird niedergehalten durch zwei brutale Gewalten: den Massenhunger und den Massenmord. Solange diese Gewalten nicht überwunden worden sind, bleibt das Proletariat die ausgebeutete Klasse, die am letzten Ende dem Willen und dem Interesse der Kapitalistenklasse und des kapitalistischen Staats sich unterwerfen muß, die Machtentwickelung beider und ihre Verbindung zum Staatskapitalismus nicht verhindern kann.

Das bedeutet selbstverständlich nicht, daß bis dahin alle Bemühungen des Proletariats, sein ganzer Klassenkampf vergebens wären.

Die Illusionen vom letzten Kampfe.

Der Revolutionismus, der nichts sehen will als den letzten Tag und die letzte große Entscheidung, ist ungeschichtlich und unwissenschaftlich: denn sowohl die Entwickelung der Gesellschaft wie die Entwickelung des menschlichen Geistes bestehen weder aus lauter Katastrophen, noch aus lauter allmählichen Uebergängen, beide zeigen uns vielmehr große Revolutionsperioden, die von Zeiten ruhiger Entwickelung abgelöst werden, die die Menschheit weiter führen, bis die unmerklichen Uebergänge und Aenderungen sich wieder zu großen Gegensätzen zusammengeballt haben, die aufeinanderprallen und einen neuen Sturm und Drang, eine neue Revolutionsperiode erzeugen, die, weil sie geschichtlich vorbereitet wurde, selbst eine Entwickelung durchmacht, als geschichtlicher Prozeß und nicht als eine einzige Aktion erscheint. Der reine Revolutionismus feierte in der Theorie seine größten Triumphe, als er in der Praxis seine geringste Anwendung fand: denn er entsprach eben dem Bedürfnis, sich über die revolutionäre Unzulänglichkeit des politischen Moments hinwegzuhelfen, er strich die nichtrevolutionäre Gegenwart aus seiner politischen Rechnung, um den revolutionären Glauben aufrechtzuerhalten. Er erwies sich als ein gutes Werbemittel der proletarischen Parteibildung. Auch diese Periode ist vorbei. Das Schwergewicht liegt nicht in der Werbung, es liegt in der Ausnützung der Kraft der Klassenorganisationen des Proletariats, in der gewerkschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen, kulturellen Betätigung der Arbeitermassen, die sich ihrerseits als das beste Werbemittel der Organisationen erweist. In dem Maße wird der reine Revolutionismus zu einem Schädling; er führt zum Opportunismus, zur Stagnation, wirkt direkt reaktionär. Die Konzentration der Gedanken auf den letzten Kampf raubt ihm das Verständnis für die Tragweite und Bedeutung der Kämpfe der Gegenwart, die er regelmäßig unterschätzt. Sie weckt in ihm einen Argwohn gegen alles, was nicht unmittelbar und im politischen Sinne revolutionär ist;

er fürchtet bei jedem Schritt, den das Proletariat tut, eine Ablenkung, eine Kräftezersplitterung, er lebt in ewiger Besorgnis, daß er um den revolutionären Effekt hintergangen werden könnte, daß ungeschickte Hände, die mit dem Ding nicht umzugehen verstehen, der Weltgeschichte das Geschäft der Revolution verderben könnten. Sie raubt ihm schließlich den Mut des Entschlusses. Sein ewiger Refrain ist: „nicht jetzt; warten wir noch; je mehr Zeit vergeht, desto mehr Kraft sammeln wir." Da er aber seine Hoffnung auf den e i n e n Sieg setzt, so hat er die größte Angst vor der Niederlage und fürchtet selbst am meisten jenen einen, einzigen Kampf, den er predigt. Er lebt nur noch der Zukunft. Die Gegenwart wird zur Vergangenheit, die Zukunft — Gegenwart, seit der großen Revolutionsperiode in Westeuropa sind bereits über 60 Jahre verflossen, Generationen entstanden und vergingen, die wirtschaftliche Konfiguration der Welt, ihre politischen Zustände, ihr Kulturgehalt haben sich verändert, der Ideologe des reinen Revolutionismus sitzt aber noch immer da mit verträumten Blicken und erwartet einen Zukunftskampf, der keine Gegenwart hätte.

Es gibt keinen letzten Kampf und keine letzte Entscheidung — den großen Kampf, hinter dem der große Friede eintritt!

Kein Gegensatz zwischen dem Minimum- und Maximumprogramm.

Es gibt auch keinen Gegensatz zwischen den theoretischen Forderungen und dem praktischen Programm der Sozialdemokratie.

Das Minimumprogramm des Proletariats ist ein Teil seines sozialen Programms, den es glaubt noch unter der Herrschaft der Kapitalistenklasse verwirklichen zu können. Es ist kein Provisorium und wird auch dann noch verbleiben, wenn die kapitalistische Gesellschaft aufgehört haben wird, zu existieren. Wir werden doch sicher auf den Normalarbeitstag ebensowenig jemals verzichten, wie auf die politischen Forderungen der Demokratie.

Andererseits ist d i e A b s c h a f f u n g d e s L o h n s y s t e m s keineswegs der Anfang, sondern erst der Abschluß der sozialen Revolution. Auch Staatsbetriebe und Kommunalbetriebe müssen ja Löhne zahlen, desgleichen die Konsumvereine. Auch die Produktivgenossenschaften müssen ja ihre Mitglieder fortlaufend auszahlen, um sie in den Stand zu setzen, ihre Existenz zu bestreiten; der gemeinsame Besitz kommt nur nachträglich zum Ausdruck in der Verteilung des Gewinnes.

Der Lohn ist eben ein soziales Verhältnis. Die Produktion baut sich gegenwärtig auf einer so breiten Grundlage gesellschaftlicher Kollektivarbeit und Arbeitsteilung auf, daß man den Anteil des einzelnen an dem Produkt aus dem gemeinsamen Werk gar nicht ausscheiden kann. Individuell ist nur die Arbeitsleistung. Die läßt sich kontrollieren und messen. Daher der Arbeitslohn. Nur ging eben, als Wirkung des Privateigentums an den Produktionsmitteln, mit der Verfügung des Produzenten über das von ihm geschaffene Produkt auch die Disposition der Gesellschaft über den gesellschaftlichen Reichtum verloren, und der Besitzer der Produktionsmittel, der Kapitalist, kürzt durch Mehrwertsbildung den Anteil der Arbeiter. Wir wissen, daß die Ueberleitung der Produktion auf die Gesellschaft als ein Entwickelungsprozeß aufzufassen ist, der mit einer gleichzeitigen Aenderung der Organisation der Gesellschaft verbunden ist. Aber auch, nachdem er vollendet sein wird, gelangt die Gesellschaft erst in den Besitz des Mehrwerts, ohne ihn noch abgeschafft zu haben. Daraus ergeben sich zweierlei Kämpfe: solche um die

Verwendung des angesammelten Mehrwerts — zur Erweiterung der Produktion, für öffentliche Einrichtungen usw. — und andere um dessen Kürzung durch Steigerung der Löhne der Arbeiter. Daß dabei den Gewerkschaften und den politischen Organisationen der Arbeiter eine große Rolle zufallen dürfte, liegt auf der Hand. Erst in einem späteren Stadium, nachdem die neuen Organisationen der Produktion und der Gesellschaft ausgebaut sein werden, ein bestimmtes Verhältnis zwischen den für den öffentlichen Bedarf, zum Lebensunterhalt, für Erziehung und Bildung bestimmten Beträgen sich herausgebildet haben wird und ein allgemeiner Wohlstand gesichert sein wird, verliert die Lohnauszahlung des einzelnen ihre soziale Bedeutung und dürfte dann wohl durch andere Methoden der Regelung der gesellschaftlichen Güterverteilung ersetzt werden.

Es gibt keinen Wendepunkt, der mit einem Male den Kapitalismus verschwinden und den Sozialismus entstehen läßt. Die Kämpfe um die soziale Revolution setzen schon früh ein innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft selbst. Aber das Proletariat wird in diesen Kämpfen immer wieder zurückgeworfen und eingeschränkt, bis es sich endlich den maßgebenden politischen Einfluß verschafft, worauf erst die volle Entwickelung der sozialen Revolution einsetzen kann.

Der Kampf mit kombinierten Waffen.

Die Betätigung des Proletariats auf allen Gebieten vereinigt sich zu einem gemeinsamen Wirken und wird zu einem einheitlichen Kampf — Kampf mit kombinierten Waffen — um die Staatsgewalt. Das ist es, was die Gegenwart als die Vorperiode der sozialen Revolution charakterisiert.

Die Sache steht nicht so, daß die Kämpfe des Proletariats innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft zu keinem Ziele führen; sie führen vielmehr alle zu einem gemeinsamen Ziele — zur Notwendigkeit der Eroberung der politischen Gewalt im Staate, um die Produktion zu vergesellschaften. Nicht die absolute Unmöglichkeit für das Proletariat, innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft vorwärts zu kommen, vielmehr die Entwickelung seiner Institutionen und die Steigerung seiner Macht führen zur sozialen Revolution.

Um bei den wirtschaftlichen Gründungen zu beginnen, so stößt die Entwickelung der Konsumvereine auf die Beschränktheit des Arbeitslohnes einerseits und andererseits auf die großen kapitalistischen Konzentrationen, die Kartelle und Trusts, die den Rohstoffmarkt beherrschen, den Lebensmittelmarkt erobern und auch die Konsumentenorganisationen durch ihre Konzentrationen überflügeln.

Der gewerkschaftliche Kampf hat, je mehr das selbständige Unternehmertum ausgeschaltet wird, desto mehr mit der Monopolstellung des konzentrierten Kapitals und mit den Gesetzen der kapitalistischen Mehrwertsbildung zu rechnen.*) Auch genügt der Kampf gegen das Privatkapital nicht mehr, da das Staatskapital mächtig heranwächst.

Der politische Kampf stößt auf die Beschränktheit und die Beschränkung des Parlaments. Die Beschränktheit des Parlaments ergibt sich aus der Entwickelung der kapitalistischen Weltproduktion und der durch diese erzeugten Weltinteressen, die in die Grenzen des einzelnen Na-

---

*) Vergl. Heft 1 dieser Sammlung: „Der gewerkschaftliche Kampf."

tionalstaats nicht hineingezwungen werden können.*) Die Beschränkung des Parlaments ist eine Tendenz, die auf das zielbewußte Eingreifen der Kapitalistenklasse zurückzuführen ist.

Das neunzehnte Jahrhundert war erfüllt von den Kämpfen des Proletariats um seine parlamentarischen Rechte. Der Erfolg war zwar nicht überall der gleiche, aber die geschichtliche Entscheidung ist nach den vielen Wechselfällen nunmehr getroffen: auf die Dauer kann man das Proletariat von den Parlamenten nicht mehr fernhalten. Das ist so ziemlich zum allgemeinen Bewußtsein gelangt. Gerade daraus ergibt sich das Bestreben der Kapitalistenklasse und des kapitalistischen Staats, das Parlament zu entrechten oder wenigstens zu umgehen. Es häufen sich die Fälle, da wichtige Entscheidungen in den Fragen der Handels- und Wirtschaftspolitik durch Besprechungen und Verabredungen zwischen der Regierung und den kapitalistischen Interessenten „geregelt" werden, noch bevor es zum parlamentarischen Beschluß kommt; auch allgemeine politische Fragen werden auf diese Weise erledigt, worauf dann im Parlament eine Komödie mit verteilten Rollen aufgeführt wird. In den Geschäftskontoren der Großbanken, auf der Börse, in den Salons der Minister und der Finanzgewaltigen wird die Staatspolitik gemacht.

Der Kampf um die Staatsgewalt wird zum Kampf um die Entwickelung des Staats.

Der Kampf um den Mehrwert wird zum Kampf um die Produktionsentwickelung.

So wird das Proletariat auf allen Gebieten immer schärfer dazu gedrängt, dem kapitalistischen Ausbeutertum und dem Ausbeuterstaat seine ganze Macht entgegenzusetzen, und immer wieder antworten diese mit brutaler Gewaltanwendung oder Androhung dieser Anwendung: „aushungern und niederschießen!"

Die Gewalt war stets das letzte Wort der Herrschenden. Aber die Machtstellungen, die das Proletariat durch die Entwickelung seines Klassenkampfes erobert und besetzt hält, seine wachsende Masse und Organisation bringen es mit sich, daß die Gewaltanwendungen ihm gegenüber immer größere Erschütterungen der Gesellschaft und des Staates mit sich bringen und wohl zum Zusammenbruch der kapitalistischen Staatsgewalt führen können.

Die wirtschaftlichen Folgen des Massenstreiks.

Ob es sich nun um eine Bauarbeiteraussperrung oder einen Bergarbeiterstreik oder eine Aussperrung zu politischen Zwecken, um die deutschen Maiaussperrungen oder einen Wahlrechtsmassenstreik, wie in Belgien, handelt — je größer die Arbeitermassen sind, die in den Kampf gezogen werden und je länger dieser andauert, desto größer sind die wirtschaftlichen Folgen für die Allgemeinheit. Der einzelne Unternehmer wird allerdings, soweit das konzentrierte Kapital für ihn überhaupt noch Platz gelassen hat, durch die kapitalistischen Organisationen gedeckt — wenn auch bis jetzt noch immer bei großen Streikbewegungen einzelne Unternehmer hart mitgenommen wurden —, aber um so gewaltiger ist die Gesamtwirkung auf die Industrie und das ganze Geschäftsleben. Weil es eine allgemeine Wirkung ist, hängt sie zugleich eng zu-

*) Näheres darüber in Heft 2 und Heft 3 dieser Sammlung: „Die kapitalistische Produktion und das Proletariat" — „Die Sozialdemokratie und der Parlamentarismus".

sammen mit der Konjunktur. Am empfindlichsten ist die Industrie zur Zeit des guten Geschäftsganges.

Solange es noch nicht zu einem Weltzusammenschluß des Kapitals gekommen ist, führt die Konzentration des Kapitals, die in dem von Schutzzöllen umgebenen Staat die Konkurrenz einschränkt, zu Riesenkämpfen der nationalen Industrien auf dem Weltmarkt. Nun ist zwar das Exportbedürfnis am stärksten zur Zeit der Handelskrisis und folglich auch die gegenseitige Unterbietung der konkurrierenden Industriestaaten, aber die Exportmöglichkeit wird erst durch den Aufschwung geschaffen. Die Aufschwungsperiode steht im Brennpunkt der kapitalistischen Weltmarktsentwickelung. Andererseits sind die Produktivkräfte des Weltkapitals so groß, daß kein einziges Industrieland den Aufschwung beherrschen kann. Jeder Industriestaat ist vielmehr entbehrlich, kann durch eine Steigerung der Produktion in den konkurrierenden Ländern ersetzt werden. Der Weltaufschwung geht über das einzelne Land hinweg, dieses gerät in Stagnation, wenn es nicht mit den anderen Schritt hält. Die Produktionserweiterungen, die zur Zeit des Aufschwugs vorgenommen werden, sind so groß, daß in kurzer Zeit in allen Ländern neue große Industriekomplexe entstehen mit zahlreichen internationalen Geschäftsverbindungen.

Wenn also durch den Kampf zwischen dem Kapital und den Arbeitermassen die Produktion für längere Zeit während der Dauer der Hochkonjunktur unterbrochen wird, so bedeutet das: 1. einen unmittelbaren Produktionsausfall, 2. einen Verlust an Arbeitslöhnen, der auch noch nachträglich durch die Einschränkung des Konsums der Arbeiter auf eine Einschränkung des Marktes und folglich der Produktion hinwirkt, 3. Versäumung der günstigen Konjunktur und folglich Verlust an Aufträgen, die indessen anderen Ländern zugefallen sind, 4. Verlust der alten Kundschaft auf dem Weltmarkt — der Märkte, die im Konkurrenzkampf erobert worden waren. Alle diese Momente wirken dann zusammen, um die Handelskrisis zu beschleunigen bezw. zu verschärfen.

Hat man aber einmal die Arbeitermassen zum Feiern gebracht, so zeigt dann die Bewegung ihr eigenes Entwickelungsgesetz. Arbeitsruhe auf den Eisenbahnen z. B. zieht rasch die gesamte Produktion in Mitleidenschaft. Die Zufuhr der Rohstoffe, die Abfuhr der Fabrikate sowie die Zufuhr von Lebensmitteln nach den Großstädten, von Baumaterialien stocken, große Lagerbestände sammeln sich in den Fabriken, Hütten und auf den Eisenbahnstationen. Die Wirkung ist so gewaltig, daß, selbst wenn einst die normale Tätigkeit der Eisenbahnen wieder aufgenommen wird, es noch geraume Zeit braucht, bis die gesellschaftliche Produktion, bis alle Betriebsstätten wieder in vollen Gang gesetzt werden können. Arbeitsruhe im Bergbau wirkt auf die Eisenindustrie hinüber, der sie die Koks- und Erzzufuhr entzieht, auf die Eisenbahnen, da ein sehr großer Teil ihrer Frachten aus Steinkohlen und Erzen besteht, in weiterer Linie, wenn die Kohlenvorräte ausgehen, auf die gesamte Industrie. Die Unterbrechung der Bautätigkeit wirkt zurück auf die Eisenbahnen, die Eisenindustrie und den Bergbau. Mit den Zusammenhängen der Produktion kommen die Klassenzusammenhänge der Arbeiter und die sozialen Zusammenhänge des Proletariats zum Ausdruck. Das ganze Land zerfällt in zwei Lager, zwei kämpfende Heere, die mit der größten Erbitterung einander entgegentreten: das Kapital, mit ihm der Staat — das Proletariat und die sich ihm anschließenden Volksmassen. Mag auch die Veranlassung einen wirtschaftlichen Charak-

ter getragen haben, so wird doch auf diese Weise der Streit zu einem politischen Kampf. In der **Politik** aber liegt das Schwergewicht des Ganzen.

Politische Gärung und Desorganisation des Staates.

Der Massenhunger, die bittere Not, die Mitleidenschaft der kleinen Leute, schließlich auch der Landwirte, die von dem Arbeiterbedarf leben, erzeugen eine gewaltige Gärung im Lande, der gegenüber der Staat sich unsicher fühlt und seine einzige Stütze in der Armee erblickt. Der Staat wird aber selbst von dem wirtschaftlichen Druck der Massenbewegung mitgenommen. Hat diese eine entsprechend große Ausdehnung gewonnen, wie bei den politischen Massenstreiks, so leidet der Staat nicht nur finanziell unter dem Verlust der Eisenbahnfrachten, dem verminderten Eingang der Verbrauchssteuern, sondern er wird vor allem durch die Unterbrechung des Verkehrs desorganisiert. Ohne den Eisenbahnverkehr gibt es keinen zentralisierten Staat. Darum auch die große Angst, die man in Regierungskreisen vor einem Eisenbahnerstreik hat, und die sich in den brutalen Maßregeln äußert, die man ergreift, um solche Streiks im Keime zu ersticken. Der Staat kann nicht mehr rasch seine Militärkräfte nach einzelnen Punkten konzentrieren; er kann es aber auch deshalb nicht, weil die Bewegung das ganze Land erfaßt. Der Kapitalismus, der die Industrie bis in die kleinsten Nester getragen und das ganze Land mit Fabriken übersät hat, erweist sich in dem Moment, wo das Proletariat im ganzen Lande sich erhebt, als eine Gewalt, die den großen Armeeverband in kleine Stücke reißt. Der Staat, dessen großer Vorteil sonst darin besteht, daß er seine ganze Macht auf einen Punkt werfen kann, erscheint nun in den verschiedenen Teilen des Landes an verschiedenen Orten verschieden stark, je nachdem ihm größere oder kleinere Arbeitermassen entgegentreten und er ihnen eine größere oder kleinere Truppenmacht entgegenhalten kann. Das ganze Reich erscheint als ein vulkanischer Boden, der bald hier, bald dort an zahlreichen Orten zugleich ins Schwanken geraten und von Eruptionen überdeckt werden kann. Und da Millionen Menschen in einem modernen Kulturstaat nicht stumm verhungern können, so mehren sich die Massendemonstrationen, die einen immer heftigeren Charakter annehmen und sich gegen die Staatsgewalt wenden.

Börsenpanik und ein Chaos politischer Kämpfe.

Alle öffentlichen Körperschaften werden durch den Massenkampf in Mitleidenschaft gezogen. Bei den Arbeiterversicherungsanstalten ist es ja ohne weiteres klar: ihre Einkünfte bleiben aus, während sie ihre Unterstützungen weiterzahlen müssen und die Zahl der Krankheitsfälle sich mehrt. Aber auch die Sparkassen leiden, weil die kleinen Leute, die durch die Produktionsunterbrechung und den Lohnausfall der Arbeiter mitgenommen werden, ihnen ihre Einlagen entziehen. In der gleichen Weise werden die Lebensversicherungsgesellschaften getroffen. Nun wissen wir aber, daß der Staat mit aller Energie darauf hinausgeht, das Kapital der Sparkassen und Versicherungsgesellschaften in Staatsschuldscheine umzuwandeln. Geraten diese Geldinstitute unter dem Druck des Massenstreiks in Schwierigkeiten, bekommt es infolgedessen der Staat desto mehr zu spüren. Brauchen sie bares Geld, so werfen sie die Staatspapiere auf den Markt, und die Kurse der Staatsanleihen sinken. Das große Börsenpublikum wird dadurch getroffen und vermehrt seinerseits die Panik. Die ganze soziale Haltlosigkeit der in Rentner verwandelten

Bourgeoisie kommt zum Ausdruck. Einerseits fühlen sich diese Mittelschichten mit der Staatsgewalt solidarisch. Allein gegenüber den großen proletarischen Massen können sie nicht viel ausrichten. Höchstens, daß sie mithelfen, ein paar Tramwaywagen während der Streiks laufen zu lassen und durch ihre freiwilligen Dienste den Wirrwarr des stockenden Postverkehrs vermehren. Statt den Staat zu stützen, stützen sie sich vielmehr selbst auf den Staat. Je größer ihre Ohnmacht ist, desto dringender ihre Forderungen an den Staat, daß dieser mit Gewalt Ordnung schaffen soll. Sie treiben also die Regierung zu einem gewaltsamen Vorgehen an. Andererseits aber machen sich auch ihre sozialen Zusammenhänge mit den Massen bemerkbar. Das letztere ist erst recht der Fall, wenn im Vordergrund des Kampfes ein allgemeines Interesse steht. Das kann eine politische Frage sein, wie z. B. das Wahlrecht. Es kann aber auch eine Konsumentenfrage sein; zu einer solchen wachsen sich in unserer Zeit die Lebensmittelzölle aus. Aber auch eine reine Arbeiterfrage kann durch Erweiterung des Kampffeldes und Kampfzieles zu einer allgemeinen Frage werden. So kann z. B. ein Bergarbeiterstreik die Frage der Verstaatlichung des Bergbaues auf die Tagesordnung bringen, eine Maßregel, die neben den Arbeitern die Kohlenverbraucher und die Industrie in hohem Maße interessiert. Es kann ein Kampf gegen das kartellierte Kapital sein, wenn dessen Uebermacht in einem besonders eklatanten Fall die breitesten Schichten der Bevölkerung zum Widerstand reizt. Je weiter die Kapitalkonzentration vorgeschritten ist, je größer die proletarischen Massen, ihre Bedeutung als Produzenten und Konsumenten, je stärker ihre Organisationen, je zahlreicher ihre Vertretungen in den Verwaltungskörperschaften, — desto länger können sie im Kampfe ausharren, desto gewaltiger sind dessen Folgen, desto mehr werden die übrigen sozialen Schichten in den Kampf mitgerissen, teils für, teils gegen das Proletariat. Die Gemeindevertretungen mit ihren starken finanziellen und wirtschaftlichen Mitteln werden von den einen wie von den anderen in Anspruch genommen, bald für die zentrale Staatsgewalt, bald gegen diese. Da der Zentralverband des Staates gelockert wird, bekommen die einzelnen Regierungsorgane mehr Selbständigkeit, gehen auf eigene Faust vor, zeigen sich an den einzelnen Orten viel zu schroff und brutal oder müssen an anderen Orten sich den Volksmassen unterwerfen. So entsteht ein Chaos politischer Kämpfe im ganzen Lande, dessen unzweifelhaftes Ergebnis die Schwächung der Staatsgewalt ist.

Das Ausland und der Massenstreik.

Die Vorgänge werden argwöhnisch vom Auslande beobachtet. Unter den herrschenden Gewalten des Auslandes kämpfen dabei zwei Interessen: das internationale Solidaritätsbewußtsein des kapitalistischen Staates und dessen Rivalitäts- und Konkurrenzinteresse allen Nachbarstaaten gegenüber. Welches der beiden Interessen die Oberhand gewinnt, hängt sehr von der allgemeinen politischen Situation ab. Herrscht starke politische Spannung, gibt es Streitigkeiten in den Kolonien, Kriegsgefahr, so ist es wohl denkbar, daß die kapitalistischen Nachbarstaaten die Verlegenheit ihres Nachbarn dazu ausnützen, um sich auf dessen Kosten politische Vorteile zu verschaffen. Das spornt den beteiligten Staat an, durch offensives Vorgehen der Massenbewegung rasch Herr zu werden. Siegt aber im Auslande, unter dem Druck der proletarischen Bewegung auch in den übrigen kapitalistischen Ländern, das kapita-

listische Solidaritätsgefühl, so wird der Staat erst recht angetrieben, die Ordnung durch militärischen Eingriff wiederherzustellen, um der sozialrevolutionären Gärung in der ganzen Welt ein Ende zu machen.

Die Gewaltpolitik des Staates.

Die Wirkungen einer Arbeitsruhe, die die wichtigsten Produktionszweige, vor allem also die Eisenbahn ergreift, sind so groß, daß man mit ihrer vollen Entfaltung gar nicht rechnen kann, vielmehr darauf gefaßt sein muß, daß die Regierung alles aufbieten würde, um die Massen zu Zusammenstößen mit der bewaffneten Gewalt zu provozieren, ein Blutbad zu errichten und durch den Schrecken das zu erreichen, was der Hunger nicht hat zustande bringen können. Da stößt der kapitalistische Staat auf die Armee der allgemeinen Wehrpflicht.

Die Armee und die Massenbewegung.

Die Armee bringt die soziale Zusammensetzung des Landes noch schärfer zum Ausdruck, als die allgemeine Bevölkerung. Denn sie besteht aus dem jungen Nachwuchs, dessen sozialer Charakter erst in späteren Jahren für die Gesamtsumme der Bevölkerung kennzeichnend wird. Ist das Land proletarisch, so ist es die Armee erst recht. Ist das Proletariat revolutionär gesinnt, dann die Armee schon jedenfalls nicht minder. Die Jugend gehört auch nicht zu denjenigen, die weniger radikal denken und weniger energisch handeln. Die Armee wird von dem kapitalistischen Staat zusammengehalten durch ihre Standesorganisation, also dadurch, daß er die proletarischen Soldaten unter das Kommando der bürgerlichen und adeligen Offiziere stellt, und durch die Disziplin. Die Stimmung in der Kaserne wird durch die Arbeitsruhe der Massen, durch die großen politischen Kämpfe, die sich draußen abspielen, sicher nicht gebessert. Die große agitatorische Wirkung, die jeder große Streik auf die Gesamtheit der Arbeiterschaft ausübt, überschreitet die Mauern der Kaserne und findet im Geiste der Arbeiter-Soldaten ihren Widerhall. Unter den Soldatenmassen greift eine starke Gärung um sich. Es ist deshalb die erste Sorge der Regierung, sie von der Straße, von dem Zusammenhang mit den Volksmassen abzuschließen. Die Soldaten werden im vollen Sinne des Wortes zu Gefangenen. Um so mehr wächst in ihnen der Protest. Die Trennung zwischen dem Kommando und den „Gemeinen" kommt schärfer denn je zum Ausdruck. Die Soldaten sollen aber auch noch Straßendienst leisten. Sie werden auf die Eisenbahnen geschickt, sie haben den Tramwayverkehr zu unterhalten, den Post- und Telegraphenverkehr, sie werden in einzelnen Kompagnien durch die Straßen gejagt, um Demonstrationszüge zu verhindern, halten die öffentlichen Plätze besetzt usw. Der Militärdienst wird zum Polizeidienst. Erschien nun der Militärdienst im Frieden nutzlos, so ist der Polizeidienst direkt verhaßt.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Disziplin am stärksten ist im Frieden; im Kriege kommen ganz andere Faktoren in Betracht, da braucht man den geistigen Zusammenhalt der Massen. Nun werden die Soldaten ohne Krieg in einen Kriegszustand versetzt. Sie sollen Krieg führen im eigenen Lande und haben keine feindliche Armee gegen sich, sondern die friedliche Bevölkerung ihrer eigenen Brüder und Väter. Der Armeeverband wird, wie wir schon hervorgehoben haben, durch die Unterbrechung des Eisenbahnverkehrs gelockert, der Polizeidienst tut das übrige dazu; die Soldaten haben Strapazen zu ertragen, kommen gar

nicht zur Ruhe, und von einem geistigen Zusammenhalt im Sinne der Kommandierenden kann gar keine Rede sein, im Gegenteil, das ganze Sinnen und Trachten der Soldatenmasse ist auf seiten derer, gegen die sie geführt werden. Gelingt es nun, durch den Bann der Disziplin die automatische Wirkung zu erreichen, daß die Soldaten Feuer geben, — so kann doch nicht verhindert werden, daß, nachdem der Bann des Augenblicks gewichen ist, über die Menschen, die man in Schießwerkzeuge verwandelt hat, eine unsägliche Reue kommt und in ihrem Herzen ein Verdruß sich ansammelt, der schließlich ihre ganze Willensenergie zu einem einzigen Protest zusammenballt. Das um so mehr, wenn die Arbeitermassen sich jeden gewaltsamen Angriffs enthalten, die Soldaten also nicht in die Gelegenheit bringen, ihr eigenes Leben zu verteidigen.

Wie machtlos die Staatsgewalt dasteht, wenn ihr die Armee versagt, braucht nicht erst auseinandergesetzt zu werden. Zum Ueberfluß haben es soeben die Vorgänge in der Türkei und in Griechenland drastisch genug gezeigt.

Die Widerstandskraft des Proletariats.

Dies ist nun das Bild einer Generalschlacht zwischen dem kapitalistischen Staat und dem organisierten Proletariat. Wenn die Arbeiter die Schlacht verlieren, müssen sie sich fügen. Sie beugen sich mit verbissenem Ingrimm unter das alte Joch, aber sie ergeben sich nicht. Sie rüsten sofort zu weiteren Kämpfen. Man kann die Arbeiter wohl zum Gehorsam zwingen, aber man kann ihnen nicht mehr eine Sklavengesinnung beibringen. Es ist das kennzeichnendste Merkmal der großen Arbeiterkämpfe der letzten Jahre, sowohl der Riesenstreiks wie der Straßenkämpfe, daß die Arbeiter sich nicht mehr mutlos machen lassen. Die Siege der herrschenden Gewalten sind nur noch provisorisch, und das Provisorium wird immer kürzer. Das haben uns die Kämpfe in Belgien bewiesen, in Italien, in Schweden und nicht minder in Rußland. Trotz dem ungeheuren Blutvergießen und dem Schreckensregiment, das sie seit Jahren durchgeführt, wagt es die zarische Regierung noch nicht einmal, die etlichen Tausend elende, verhungerte Verbannte aus Sibirien in das Landinnere zurückkommen zu lassen, weil sie fürchtet, daß diese wenigen Tausend die Revolution wieder entfesseln würden; sie kann nicht einmal mit dem von ihr selbst geschaffenen Parlament auskommen, und die geringste Erweiterung des Wahlrechts würde zweifellos die größte sozialdemokratische Vertretung in die Duma bringen. Die russische Revolution gehört zu jenen großen geschichtlichen Ereignissen, die Zeit brauchen, damit ihre ganze Tragweite übersehen wird. So schloß auch die deutsche Märzrevolution mit einem vollkommenen Sieg der Regierungsgewalt, und doch zweifelt heute kein Mensch, daß sie den gewaltigsten Anstoß zu der politischen Entwickelung Deutschlands abgegeben hatte, und niemand wünscht es, sie wäre nicht zustande gekommen, außer denjenigen, die behaupten, sie besiegt zu haben.

Kampftaktik und Kampfpotenzen.

Die Zeit der Elendsrevolten ist für das moderne Proletariat in den entwickelten Industriestaaten vorbei. Sie wurden von dem Mut der Verzweiflung getragen; aber die Verzweiflung, in blutigen Niederlagen ihres Mutes beraubt, führte zur Resignation, und es brauchte längere Zeit, bis das Proletariat sich wieder stark genug fühlte, den Kampf neu aufzunehmen. Gestützt auf seine Organisationen und ein Jahrhundert politischer und wirtschaftlicher Kämpfe ist sich jetzt das Prole-

tariat seiner Macht und der Tragweite seines Wirkens bewußt. Darum schrecken es die Niederlagen nicht mehr. Aus dem gleichen Grunde nimmt es sich aber auch in acht, seine unmittelbaren Forderungen auf das äußerste zuzuspitzen. Das war gut, als es galt, die revolutionären Massen nur erst aufzurütteln, in der schon erwähnten Werbeperiode. Die Ausnützung der Macht erfordert eine andere Taktik, und zwar nicht etwa, weil es unbedingt darauf ankommt, unmittelbare, greifbare Erfolge zu erzielen; sie erfordert eine Mäßigung der Forderungen, wenn man sich große Ziele steckt, die einen großen Widerstand auslösen, erst recht. Bei jeder großen geschichtlichen Umwälzung muß zwischen ihrem Anfang und ihrem Verlauf unterschieden werden. Es hat noch nie eine Revolution gleich im Anfang mit ihren höchsten Forderungen eingesetzt, sondern jede Revolution machte eine Steigerung durch. Die Forderungen der großen Kämpfe müssen möglichst allgemein und leicht realisierbar sein. Handelt es sich um Fragen, die auch für andere soziale Schichten einen unmittelbaren Wert haben, dann desto besser. Gelingt es uns gar, die Bourgeoisie zu spalten, so spalten wir damit die Staatsgewalt. Sinkt die Autorität der Regierung, wird ihre Macht in den Kämpfen zermürbt, so steigt dadurch allein schon unsere Machtstellung und wir rücken mit desto energischeren Forderungen vor, je mehr wir die Situation beherrschen. Schließt der Kampf mit einem Kompromiß zwischen der Regierung und den bürgerlichen Parteien unter der üblichen Zurücksetzung der Interessen der Volksmassen, so steigt immerhin schon durch den Kampf selbst und die Agitation, die mit ihm verbunden war, die Machtstellung des Proletariats und durch den Widerstand, den es geleistet hat, sein Machtbewußtsein. Kommt es zu einer Niederlage, so wirkt die Erregung desto mehr nach, je allgemeiner der Kampf war, und bildet ein wichtiges Moment zur Entwickelung neuer Kämpfe. Wie bei den modernen militärischen Kämpfen, liegt auch bei den Revolutionskämpfen das Schwergewicht in den Kampfpotenzen, die der Kampf selbst erzeugt; es kommt weniger auf die Stellungen an, die man erobert oder verliert, als vielmehr auf die Verfassung, in der die kämpfenden Parteien den Kampfplatz verlassen; meistens sind beide Armeen so erschöpft, daß sie die Schlacht nicht mehr weiterführen können, und die Entscheidung liegt darin, inwieweit sie in späterer Zeit, nach einiger Erholung und nachdem der Nachschub eingetroffen sein wird, in den Stand gesetzt werden können, eine neue Generalschlacht zu liefern.

Nicht revolutionäre Zuspitzung, sondern soziale Erweiterung der Kämpfe.

Eine Taktik, die darauf hinausgeht, jeden politischen Kampf sofort in einen großen Revolutionskampf zu verwandeln, ist erst recht verwerflich. Solche Revolutionsmacherei ist der sicherste Weg, um den politischen Erfolg unmöglich zu machen und eine desto größere Enttäuschung einzuheimsen, je größer anfänglich die aufgepeitschte Begeisterung war. Das wesentliche ist vielmehr, das sozialrevolutionäre Interesse unter allen Verhältnissen, den revolutionären sowohl wie den nichtrevolutionären, mit allen geeigneten, darum den Umständen Rechnung tragenden Mitteln zum Durchbruch gelangen zu lassen. Das verlangt am wenigsten die politische Zuspitzung der Kämpfe, wohl aber ihre soziale Erweiterung. Wir müssen in alle Kämpfe das proletarische, folglich sozialistische Interesse hineinbringen. Das gelingt uns immer

mehr, weil die geschichtliche Entwickelung selbst das sozialistische Interesse zum Interesse der Kultur und der gesamten Gesellschaft, mit Ausnahme der kapitalistischen Machthaber, erhebt.

Europa und die kapitalistischen Weltkämpfe.

Der Kapitalismus hatte im neunzehnten Jahrhundert ein gewaltiges Abzugsventil, das ihm die Existenz trotz der enormen sozialen Widersprüche, die er entwickelt hatte, ungemein erleichterte.*) Das war die Besiedelung neuer Länder, vor allem Amerikas. Nach jenen neuen Ländern schaffte der Kapitalismus seinen Ueberfluß an Menschen und an Waren hinüber. Allein die kapitalistische Welt bekam auch bereits die kapitalistische Rückwirkung dieser Entwickelung sehr empfindlich zu spüren, nämlich die amerikanische landwirtschaftliche Konkurrenz. Nunmehr befinden wir uns in einer kapitalistischen Sturm- und Drangperiode, die nicht unwesentlich von der industriellen Entwickelung Amerikas mitbedingt worden war. Diese Sturm- und Drangperiode, die nach kurzen Unterbrechungen eine Hochkonjunktur auf die andere setzt, läßt wiederum die Unzuträglichkeiten der kapitalistischen Produktionsweise leichter überwinden. Dabei nehmen aber die kapitalistischen Gegensätze immer schärfere Formen an. Der Aufschwung führte zu einer raschen, kaum geahnten Konzentration des Kapitals in den Industriestaaten. Damit zugleich wichen die Illusionen der Möglichkeit einer Mittelstandspolitik unter der Herrschaft des Kapitals und es stellte sich in allen sozialen Schichten das Empfinden ein, daß mit der kapitalistischen Herrschaft gebrochen werden müsse. Andererseits erweisen sich die hohen Lebensmittelpreise als eine große Volkskalamität. Die Situation wird aber erst recht kritisch, wenn die industrielle Sturm- und Drangperiode zu Ende sein wird. Ganz besonders ungünstig gestaltet sie sich für das kapitalistische Europa. In 10—15 Jahren wird dieses der industriellen Konkurrenz Amerikas noch weniger standhalten können, als in den siebziger und achtziger Jahren dessen landwirtschaftlicher Konkurrenz. Das bedeutet keineswegs den Ausschluß europäischer Zufuhr nach Amerika, sondern eben die Verschärfung der Konkurrenz auf beiden Seiten. Auch die industrielle Entwickelung Asiens geht jetzt in einem viel rascheren Tempo vor sich, als es noch im Ausgang des vorigen Jahrhunderts der Fall war. China baut Eisenbahnen und geht einer bürgerlichen Revolution entgegen. Innerhalb 30 Jahren hat es Japan von einem barbarischen asiatischen Land bis zu einem Industriestaat nach moderner Art gebracht, in weiteren 10 Jahren hat es seine Macht soweit entwickelt, daß es Rußland im Kriege hat besiegen können. Das ist ein sehr bezeichnender Hinweis für die Machtentwickelung, die wir nunmehr in einem modernen China zu erwarten haben. Kleinasien, das erst von englischem, französischem und deutschem Kapital erschlossen wurde, wird jetzt von der revolutionierten Türkei reformiert. Ostindien zeigt schon längst eine bedeutende Industrie und nunmehr auch eine erstarkende nationale Bewegung, die auf politische Unabhängigkeit des Landes hinarbeitet. Kein Zweifel, auch die asiatischen Märkte werden der europäischen Industrie verloren gehen. Die industrielle Technik gab dem kapitalistischen Europa ein wirtschaftliches Uebergewicht über die ganze

---

*) Vergl. die Ausführungen in Heft 2 dieser Sammlung: „Die kapitalistische Produktion und das Proletariat".

übrige Welt trotz seinem geringeren Naturreichtum; ausgerüstet mit der industriellen Technik Europas, müssen die von der Natur besser versorgten Länder sich erst recht ein wirtschaftliches Uebergewicht über Europa erringen können. Für die Großherren des europäischen Kapitalismus, die überall ihr Kapital im Spiele haben, bedeutet das freilich am letzten Ende nur eine Steigerung ihrer Macht, wie schon an anderer Stelle erwähnt, die Verwandlung ihrer Herrschaft in eine Weltherrschaft, — aber die Völker Europas werden die Rückschläge des kapitalistischen Weltmarkts sehr bös zu fühlen bekommen. Wir gehen deshalb großen Kämpfen entgegen, und in diesen Kämpfen wird das Proletariat eine immer größere, immer mehr hervorragende Rolle zu spielen haben. Es müssen sich ihm auch im steigenden Maße die anderen Volksschichten anschließen.

Jeder große Arbeiterkampf ist unter diesen Umständen ein Revolutionskampf.

„Alle bisherigen Bewegungen waren Bewegungen von Minoritäten oder im Interesse von Minoritäten. Die proletarische Bewegung ist die selbständige Bewegung der ungeheuren Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl. Das Proletariat, die unterste Schicht der jetzigen Gesellschaft, kann sich nicht erheben, nicht aufrichten, ohne daß der ganze Ueberbau der Schichten, die die offizielle Gesellschaft bilden, in die Luft gesprengt wird." („Kommunistisches Manifest.")

Die proletarische Entwickelung und die soziale Revolution.

Gewiß werden auch schwere Niederlagen nicht ausbleiben. Das kann uns nicht entmutigen. Der Kampf findet seine Rechtfertigung in sich selbst. Der Widerstand, den das Proletariat leistet, steigert seinen Kampfesmut. Im Kampf erst lernt es seine Macht kennen. Auch das Ansehen des Proletariats steigt durch den Kampf. Ohne Kampf bleibt es das Sklavenvolk; obwohl geschlagen, tritt es als der präsumtive Herrscher auf und konzentriert um sich die Opposition.

Die großen Kämpfe auf dem Weltmarkt können wohl auch zu einem Weltkrieg führen. Die Kriegsbegeisterung der Arbeitermassen wird aber offenbar desto eher eine negative Natur tragen, je mehr sie in Friedenszeiten die Macht des Staates an ihrem eigenen Leibe zu spüren bekommen. Indem der kapitalistische Staat mit Mitteln der bewaffneten Gewalt sich den Forderungen des Proletariats entgegensetzt, zerstört er die Bedingungen seiner eigenen Machtentwickelung. Der Krieg treibt alle kapitalistischen Gegensätze auf die Spitze. Ein Weltkrieg kann deshalb nur noch mit einer Weltrevolution abschließen.

Weil nun der proletarische Klassenkampf zum Kampf der Gesellschaft um den Fortschritt der Menschheit wird, deshalb müssen die Arbeiter erst recht ihre Tätigkeit auf allen Gebieten erweitern, von einem einheitlichen Gesichtspunkte leiten und verallgemeinern. Entwickelung der Organisationen, vor allem Ausbau der Gewerkschaften, denen jeder Arbeiter ohne Ausnahme als ständiges Mitglied angehören muß. Entwickelung der Konsumvereine, Erweiterung der wirtschaftlichen Tätigkeit dieser und der Gewerkschaften. Auch Kommunalisierungen und Verstaatlichungen müssen wir schon jetzt durchzuführen suchen, was selbstverständlich nicht ausschließt, daß in jedem einzelnen Fall die Bedingungen, unter denen die Maßregel durch-

geführt wird, geprüft werden muß. Ein Staatsbetrieb unter der Kontrolle des Parlaments ist uns immerhin vorteilhafter, als ein Geschäftszusammenschluß des Staates mit den Kartellen.

Vor allem aber politische und geistige Schulung, Erweiterung des sozialen Gesichtskreises. Die Engherzigkeit der Kapitalistenklasse darf uns nicht selbst engherzig machen und zurückhalten, die Hoffnungen des Proletariats zu allgemein menschlichen Idealen zu verallgemeinern und zu läutern. Wir wollen alles aufbieten, um alle Welt zu überzeugen, obwohl wir wissen, daß das Interesse sich nicht überzeugen läßt; wir wollen die Intelligenz gewinnen und durch unseren geistigen Kampf der Zeit ein neues geistiges Gepräge aufdrücken.

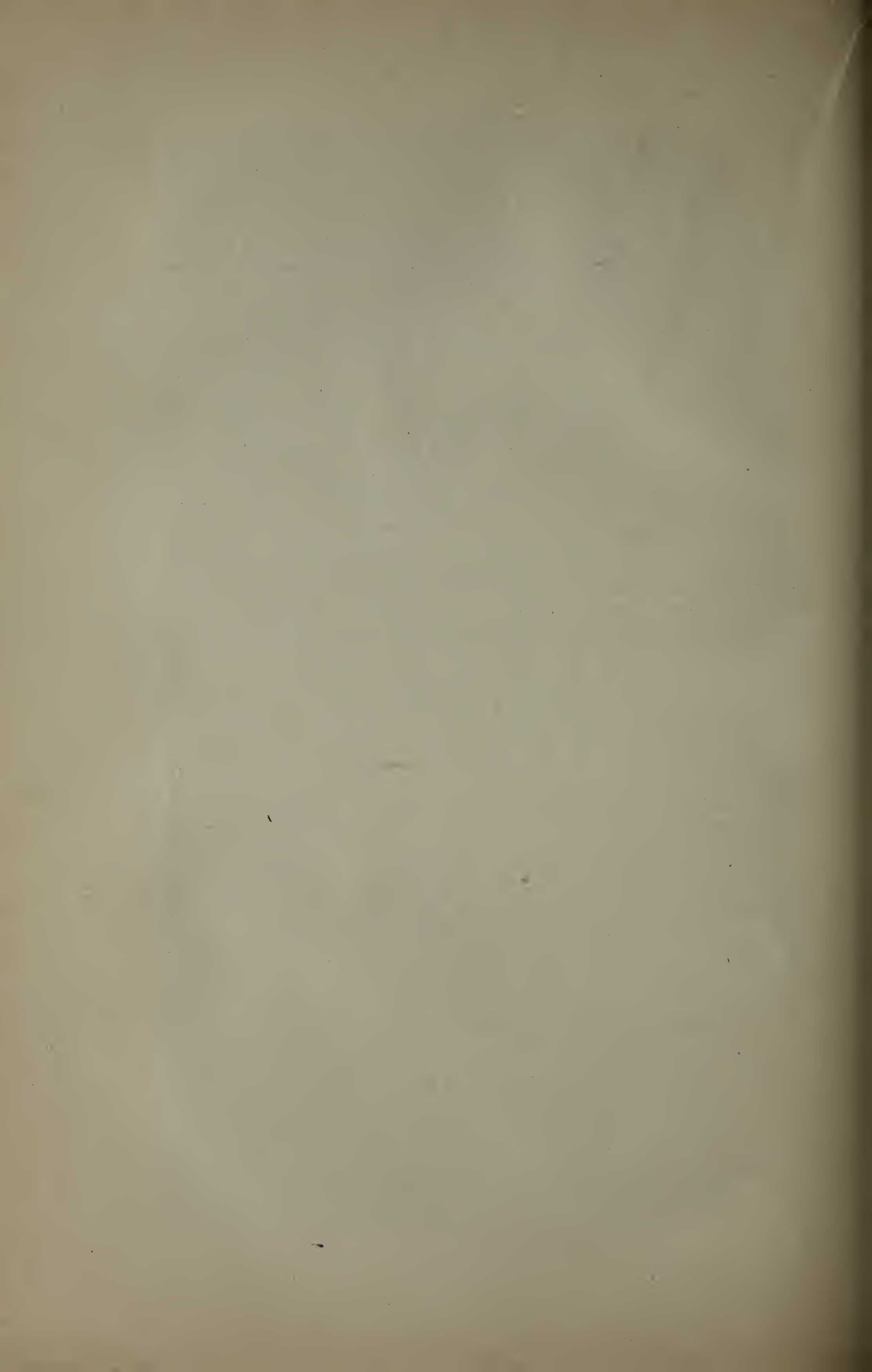
Haben die Ideen des Sozialismus zur Klassenorganisation des Proletariats geführt, so sind dem organisierten Proletariat die Ideen des Sozialismus erst recht notwendig. Der öde Praktizismus, der *nur* das Nächstliegende sehen will, sieht die Bewegung nicht, der er dient. *Wie der Revolutionismus des letzten Tages* keinen Platz hat für die Kämpfe der Gegenwart, so hat *der Praktizismus des nächsten Tages* keinen Platz für die Entwickelung. Er will den proletarischen Klassenkampf zu einem Lohnkampf zusammenschrumpfen lassen, während der proletarische Lohnkampf zu einem Kampf um die gesellschaftliche Produktion sich auswächst. Vor lauter Bäumen sieht er den Wald nicht. Von seinem Maulwurfsstandpunkt leugnet er das Licht der Sonne, weil er die Sonne nicht kennt, und lebt doch schließlich selbst in seinem kleinen Wirken von ihrer lichtspendenden Energie.

Ueber alles aber müssen die Arbeiter den *freien Geisteskampf* und die *freie Meinungsäußerung* achten; denn nur so gelangen sie zur Erkenntnis ihrer selbst und der Welt. Der Organisationsverband, welcher Art auch, darf niemals den *sachlichen Meinungskampf* einengen.

Zum Schluß noch einige Worte im besonderen an die *proletarische Jugend*. Ihr, die ihr euer Leben noch vor euch habt, ihr kommt in eine herrliche Zeit hinein. Ihr seid im Elend geboren und geht einer Zukunft entgegen, die vor euch die ganze Welt erschließen wird. Lernt, um diese Welt begreifen und geistig beherrschen zu können! Erwerbt euch Kenntnisse. Schärft eueren Geist und eueren Willen. In Mühe und Not, unter dem furchtbaren Druck des Reichtums und der Staatsgewalt, umfangen von der Unwissenheit, gedemütigt durch das Elend, haben euere Väter und Mütter um die Freiheit gekämpft und ein Leben voll Pein, voll Tränen und Blut dafür eingesetzt, um euch in den Organisationen und in dem geistigen Schatz des proletarischen Klassenkampfes eine Macht zu überliefern, die euch in den Stand setzt, die Welt zu erobern. Lernt, diese Macht zu mehren und zu gebrauchen! Lernen müßt Ihr, lernen und immer wieder lernen! Denn unendlich groß sind die Aufgaben der sozialen Revolution. Und wie es von der Armee des großen Napoleon hieß, daß jeder Soldat seinen Marschallsstab im Tornister trug, so muß im 20. Jahrhundert jeder junge Proletarier darauf gefaßt sein, daß ihm eine große soziale Aufgabe zufallen wird. Lernt denken. Lernt, euch selbst zu bemeistern. Seht, der Kapitalismus, der mit der wachsenden Macht der Arbeiterklasse nicht mehr fertig werden kann, streut euch Gift auf den Weg: er drückt euch die Schnapsflasche in die Hand, wie dem Chinesen das

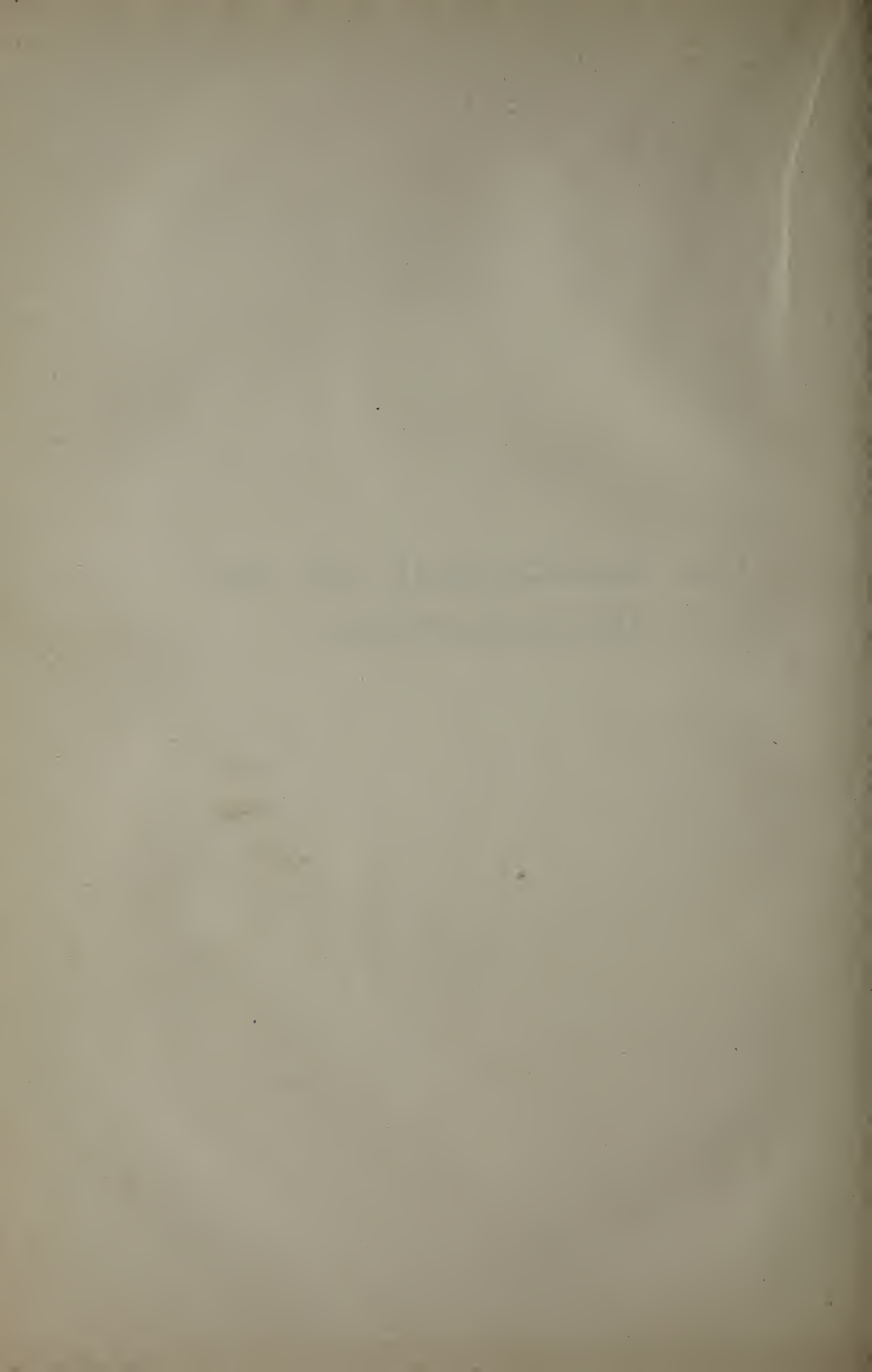
Opium. Ein Narr und ein Schuft, ein Verbrecher an sich selbst und an seiner Klasse ist jeder junge Proletarier, der sich einem übermäßigen Alkoholgenuß ergibt, sein Geld, seine Zeit, seine Gesundheit, seinen Geist, sein Glück vergeudet, statt sich Bildung zu erwerben. Weit von euch müßt ihr weisen das Laster- und Luderleben der Bourgeoisie, die von einer untergehenden Kultur zerfressen ist; proletarische Zucht müßt ihr ihr entgegenhalten und ein neues Lebensideal schaffen. Die Frau unter euch ist euer Kamerad mit gleichen Rechten und Pflichten: achtet sie, doch seid nicht nachsichtig ihr gegenüber und stellt an sie die gleichen strengen Forderungen wie an euch selbst. Pflegt die Selbstachtung, wenn ihr euch selbst achtet, wird auch die Welt euch achten lernen. Seid wahr in allem, was ihr denkt und tut. Es wird von euch nicht verlangt, daß ihr euer Glück der Menschheit opfert; aber das höchste Glück des einzelnen ist nur möglich im Glück der Menschheit, dafür müßt ihr, wenn nötig, euer Leben opfern und, was noch viel mehr ist, dafür müßt ihr zu leben wissen!

Die soziale Revolution hat nicht zur Aufgabe, mit Gewalt den Sozialismus durchzuführen. Das Proletariat muß vielmehr aus dem Bann der Gewalt heraus, die seine Entwickelung hindert. Das System der Gewalttätigkeiten muß beseitigt werden, das die wirtschaftliche, politische und kulturelle Entwickelung der Völker im Interesse einiger großkapitalistischen Dynastien zurückhält. Und das kann nur erreicht werden, wenn das Proletariat stark genug wird, den Niederlagen zu trotzen. Der im Staat verschanzte, mit den gewaltigsten Verteidigungsmitteln ausgerüstete Kapitalismus kann nicht durch eine Schlacht überwunden werden. Wie die modernen Kriegskämpfe, so sind auch die Revolutionskämpfe massenhafter, verlustreicher geworden und haben eine ganz andere, gewaltige Ausdehnung in Raum und Zeit gewonnen. Mit Sturm und Drang allein ist hier noch nichts erreicht. Die kavalleristische Attacke hat ihre Rolle ausgespielt auch in der Revolution — hier, selbstverständlich, im übertragenen Sinne. Die modernen Kämpfe erfordern vor allem wissenschaftliche Leitung, Kenntnis der Verhältnisse, genaue Abschätzung der Kräfte und Möglichkeiten, Vorsicht und Umsicht, Kaltmut und Geduld, und doch wieder die größte Selbstaufopferung; wie denn auch die Japaner Port Arthur nur über die Leichen ihrer eigenen Armee haben erobern können. Der Barrikadenkämpfer der alten Zeit war eine schöne Gestalt, aber das genügt uns nicht mehr. Ruhig ausharren unter den Gewehren der Soldaten, jeder einzelne und auch die Massen, mit und ohne Führung, fest entschlossen, vom Ziel nicht abzulassen, bis in den Tod; und dann noch einmal und wieder — bis in den Tod!



V.

Die Arbeiterschaft und das Unternehmertum.



Das Arbeiterlos.

Das Bild der Arbeiterschicksale innerhalb der großen kapitalistischen Zusammenhänge unserer Zeit, die Tatsachen der Armut und die Tatsachen des Reichtums, ihre Wechselbeziehungen, der Kampf miteinander und die Entwickelung, die sich daraus ergibt, das ist ein gewaltiges Thema, das den Raumausmaß, das dem Verfasser in dieser Broschürensammlung zur Verfügung steht, weit überschreitet. Er beschränkt sich deshalb in dieser Darstellung auf einzelne, besonders markante Züge, die das Ganze charakterisieren.

Das Elend der Verstoßenen.

Zunächst die Frage des sozialen Elends. In der alten Zeit, wie auch jetzt noch in Asien und in Rußland, beherrschte das Elend die Straßen und öffentlichen Plätze. Frei trug es seine Lumpen und seinen Hunger zur Schau. Die Bettler sammelten sich an den Kircheneingängen, Krüppel belagerten die Passanten. Jetzt ist das alles verschwunden. Die heuchlerische bürgerliche Gesellschaft, in der wir leben, scheut den hohlen Blick der Armut. Das zerlumpte Kleid paßt nicht in das monumentale Bild der modernen Großstadt — es ist verschwunden, wie auch der Schmutz der Straße. Das Elend selbst schämt sich seiner Nacktheit. Die allgemeine Steigerung des menschlichen Selbstbewußtseins in den Kulturstaaten hat das mit sich gebracht. Für das übrige sorgt die Polizei. Das Elend wird versteckt, verdeckt, es verbirgt sich selbst — ja, es putzt sich heraus, um nicht gesehen zu werden. Aber wenn auch die Bettlerbittgesänge nicht mehr zu hören, die Bettlerlumpen nicht mehr zu sehen sind — das Elend ist geblieben, und geblieben ist das Gesetz der seelischen und körperlichen Vernichtung. Der greise Arbeiter führt vielfach selbst dort, wo er, wie in Deutschland, einige Pfennige pro Tag Staatspension erhält, ein Bettlerdasein. Hat er seine Arbeitskraft verbraucht, so ist sein Leben verwirkt. In dem Alter, wo er der Ruhe pflegen sollte, wird er unterstandslos. Er gehört zu den Ueberzähligen. Es ist kein Platz für ihn mehr da in dieser Welt, außer dem Grab. Aber auch der ganze Lebenslauf des Arbeiters von der Jugend an und auch im rüstigen Alter geht an der scharfen Kante zwischen Not und Elend. Das Geringste genügt, um seine Existenz zu brechen, ihn zu den Verstoßenen hinabzuschleudern. Der Müßiggang wohnt in Prunkgemächern, die Arbeit verkümmert im Schmutz, und zu Gesellen sind ihr gegeben das Laster und das Verbrechen.

Es werden im Deutschen Reich jährlich etwa eine halbe Million Menschen wegen Strafvergehen verschiedener Art verurteilt. Darunter sind ungefähr die Hälfte Rückfällige. Allein im preußischen Staat befinden sich in den Strafanstalten und Korrektionshäusern durchschnittlich pro Tag 75 000 Personen. Das sind Sklaven in dem vollen alten Sinne des Wortes. Es wurden von diesen Sklaven im Jahre 1904 Arbeitstage geleistet:

in den Gefängnissen des Ministerium des Innern . . .	6 572 036
„ „ „ „ Justizministerium	8 292 148

Von den Unternehmern wurden pro Arbeitstag zirka 50 Pf. gezahlt; die Gefangenen bekamen aber diesen Betrag noch lange nicht, es wurden ihnen davon Abzüge gemacht, so daß der Jahresverdienst des Einzelnen sich durchschnittlich auf 108 Mk. stellte.

Von den im ganzen Reich im Jahre 1907 Verurteilten waren 54 113 im Alter von 12—18 Jahren. Die Strafvergehen dieser Jugendlichen und Kinder verteilten sich auf die einzelnen Gruppen wie folgt:

a) gegen Staat, öffentliche Ordnung, Religion	2 498
b) „ die Person	12 754
c) „ das Vermögen	38 848
d) im Amte	13

Der weitaus größte Teil waren also Verletzungen der Eigentumsgesetze. Das zeigt uns klar, wie die Dinge sich entwickeln: die Not bringt den jugendlichen Menschen ins Gefängnis und das Gefängnis bildet ihn zum Verbrecher heraus. Nun denke man noch, um das Elendbild der Verstoßenen zu vervollständigen, an die ungeheure Zahl der Mädchen und Frauen, die die Reihen der Prostitution bilden. Sie beläuft sich allein in einzelnen Großstädten auf viele Zehntausende.

Wie in einem grauen Nebel, schwer gebeugt unter der Last der Arbeit, geht der Proletarier seinen steilen Lebenspfad hinauf, zur einen Seite gewaltige Felsenwände, die er nicht emporklimmen kann, und es schwindelt ihm, wenn er hinaufblickt, zur anderen der tiefe, düstere Abgrund voll giftiger Gase, in den er jeden Augenblick hinabstürzen kann; und wenn er nach der vielen Mühe und Qual mit erschöpften Kräften am Ende seines Weges ist, findet er nichts, keine Aussicht, keine Erholung, nur Hunger und Kälte!

Die Kindersterblichkeit.

Das Proletarierkind, kaum geboren, muß den Kampf aufnehmen mit dem Elend, in das es hineingeboren wurde. In Barmen wurde 1904 eine Statistik der Säuglingssterblichkeit aufgenommen, mit Unterscheidung der Einkommensverhältnisse der Eltern, und zwar besonders für die mit der Brust und für die von der Flasche genährten Kinder. Sehen wir uns erst das Ergebnis für die Brustkinder an.

Es starben von je 100 lebenden ehelichen Säuglingen:

im Alter	deren Vater ein Einkommen hatte bis 1500 Mk. Brustkinder	über 1500 Mk. Brustkinder
über 3— 6 Monate	5,7	3,1
„ 6— 9 „	4,3	1,4
„ 9- 12 „	6,2	5,2

Vergebens drückt die Mutter das mit so vielen Schmerzen zur Welt gebrachte Kind an die Brust: sie sieht es hinsiechen und glaubt, das wäre eine Schickung des Himmels. Es ist aber doch nicht so, denn etwa die Hälfte der in Proletarierfamilien gestorbenen Säuglinge von 3—6 Monaten, eine noch größere Zahl von 6—9 Monaten wäre vielleicht, wie unser Vergleich mit der Sterblichkeit unter den Wohlhabenden zeigt, am Leben geblieben, wenn sie eben nicht Proletarierkinder gewesen wären! Die Mutter gibt ihr Bestes dem Kinde, ihre Gesundheit, ihr Lebensmark, — aber hinter der nährenden Proletarier=

mutter steht das graue Elend: dieses tötet das Kind. Es sind die allgemeinen miserablen Lebensverhältnisse, die verdorbene Luft der engen Wohnung, der Schmutz, die mangelnde Pflege, weil die Mutter bei aller Sorge doch nicht so viel Zeit dem Säuglinge widmen kann wie die wohlhabende Frau, der vielleicht noch ein Dienstmädchen zu Hilfe steht: das sind in der Hauptsache die Ursachen der größeren Sterblichkeit der Brustkinder in den Arbeiterfamilien. Nun kann man sich denken, wie erst die Dinge sind, wenn das Kind keine Muttermilch bekommt, sondern von der Flasche aufgezogen werden soll. Die Barmer Statistik gibt darüber eine geradezu erschreckende Auskunft.

Es starben von je 100 lebenden ehelichen Kindern:

im Alter	deren Vater ein Einkommen hatte bis 1500 Mk. Flaschenkinder	über 1500 Mk. Flaschenkinder
über 3— 6 Monate	37,8	17,0
„ 6— 9 „	25,0	10,8
„ 9—12 „	11,3	6,0

Der Unterschied springt in die Augen und braucht nicht besonders erörtert zu werden. Die Sterblichkeit besonders im ersten Halbjahr, ist unter den Arbeiterkindern, soweit sie mit der Flasche aufgezogen werden, geradezu horrend. Kein Wunder, denn während man in den wohlhabenden Familien die beste sterilisierte Milch gebraucht, hat die Arbeiterfrau oft nicht einmal Zeit, die Flasche warm zu machen. Viele sind Kostkinder oder stehen unter der Obhut von Minderjährigen, die selbst noch nicht dem Kindesalter entwachsen sind. Dazu die ungenügende allgemeine Pflege; gewiß auch die Unwissenheit, die unzertrennlich ist vom Elend.

Traurig begegnet das Leben den Proletarierkindern, und sie schwinden hin, wie Baumblüten unter dem Rauhreif des Frühlings, vergehen, ohne erst das Leben gesehen zu haben, wachsen nicht, werden niemals reif und tragen keine Frucht. Das ist ein Schmerz für die Eltern und ein Verlust für die Gesellschaft. Denn jeder Arbeiter ist eine Reichtumsquelle, jeder Mensch ist eine Sammlung von Energien, körperlichen und geistigen, und das große Entwickelungsgesetz der Menschheit ist die Mehrung ihrer Zahl und die Steigerung der Lebenstätigkeit jedes einzelnen Menschen. Die Kindersterblichkeit wäre aber noch viel größer, hätte sich nicht unter der Herrschaft des Kapitals aller Volksschichten eine steigende A n g s t v o r d e m K i n d e r s e g e n bemächtigt. Die Geburtenziffer fällt im Deutschen Reich konstant seit den 70er Jahren. Hier die Zahlen:

Auf 1000 Einwohner kamen im Deutschen Reich Geburten:

	jährlich im Durchschnitt
im Jahre 1871/80	40,7
„ „ 1881/90	38,2
„ „ 1891/1900	37,4
„ „ 1901	36,9
„ „ 1902	36,2
„ „ 1903	34,9
„ „ 1904	35,2
„ „ 1905	34,0
„ „ 1906	34,1
„ „ 1907	33,2

Es ist charakteristisch, daß, wie unsere Zahlen zeigen, während der Industrieblüte, die wir seit dem Ende der 90 er Jahre durchmachen, die Geburtenziffer erst recht und besonders rapid sank! Das hängt gerade mit der Industrialisierung des Reichs zusammen: die Stadt hat keinen Platz für viele Kinder, das Proletarierdasein ist viel zu eng und viel zu unsicher, um die Familie zu mehren; wozu denn Kinder in die Welt zu setzen, wenn sie einem doch wegsterben? Tatsächlich beweist auch die Statistik, daß, je weniger Kinder geboren werden, desto mehr am Leben erhalten bleiben. Weil infolgedessen der Geburtenüberschuß steigt, so folgern die bürgerlichen Sozialpolitiker daraus auf eine segensreiche Wirkung der kapitalistischen Entwickelung. Ach nein, die Verminderung der Sterblichkeitsziffer unter gleichzeitiger Verminderung der Geburtenziffer beweist vielmehr, daß der Kapitalismus Zustände geschaffen hat, unter denen die Kinder an dem Leben ihrer Eltern zehren, daß zwischen den beiden Generationen ein Kampf ums Dasein stattfindet, die lebende Generation auf Kosten der zukünftigen, die kommende auf Kosten der gegenwärtigen lebt; sie beweist, daß man die Sterblichkeit vermindern könnte, wenn man die Eltern in den Stand setzen würde, sich selbst und ihre Kinder zu ernähren und zu versorgen, mit anderen Worten, daß die hohe Sterblichkeitsziffer nicht ein Naturergebnis, sondern ein Produkt der Not sei, daß ein langsames, gesetzmäßiges, deshalb unmerkliches, aber sicheres Aushungern und Zugrunderichten der Volksmassen stattfindet.

Das Arbeiterkind in der Schule.

Wenn nun das Proletarierkind die ersten Jahre seines Lebens in dem Kampf mit dem Elend ausgehalten hat, — nun, dann mag es eben zusehen, wie es sich weiter durchschlägt, denn seine Eltern haben nicht viel Zeit, die sie ihm widmen könnten, und erst recht wenig Mittel, seine Entwickelung zu fördern.

Das Arbeiterkind kommt in die Schule. Wir haben ja in Deutschland den obligatorischen Schulunterricht. Die Volksschule ist aber in den Händen des kapitalistischen Staats und dient diesem als religiös-patriotische Drillanstalt. Die Kinder sollen zu guten Christen, die in Demut ihrem irdischen und ihrem himmlischen Herrn dienen, und zu guten Soldaten, die bereit sind, auf Vater und Mutter zu schießen, erzogen werden. Das bißchen Lesen, Schreiben, Rechnen, das sie dort lernen, kostet ihnen aber auch noch Kraft und Gesundheit.

Ein Berliner Schularzt Dr. B e r n h a r d hat in den Jahren 1903 bis 1907 eine Erhebung veranstaltet über die Ernährungsverhältnisse der Berliner Gemeindeschüler. Im ganzen wurden von ihm 8451 Kinder ausgefragt und zum Teil untersucht.

„Es ergab sich, daß 578 Kinder vor dem Gang zur Schule k e i n H a u s f r ü h s t ü c k eingenommen hatten, davon 40 längere Zeit hindurch, daß 186 Kinder k e i n S c h u l f r ü h s t ü c k mitgebracht, davon 22 längere Zeit hindurch, und daß 538 Kinder in der Mittagsstunde d i e H a u p t m a h l z e i t e n t b e h r e n m u ß t e n, sie durch Suppe, Stullen usw. ersetzten und dann erst am Nachmittag oder am Abend ihr „Mittagbrot“ aßen.“*)

---

*) „Vorwärts“, 30. März 1910.

Nur eine geringe Zahl dieser Fälle war darauf zurückzuführen, daß die Eltern direkt kein Brot hatten, um es den Kindern in die Schule mitzugeben; am häufigsten war, nach Dr. Bernhard, „Nachlässigkeit" der Eltern. Das ist aber gerade am meisten kennzeichnend. Das Stückchen trockene Brot findet sich schließlich auch in der Arbeiterfamilie, aber der Mangel an Zeit, da Vater und Mutter selbst am frühesten Morgen in die Fabrik oder zum sonstigen Erwerb hinaus müssen, die Nervenabspannung nach einer Nacht, in der man sich von der harten Arbeit des Tages und der Tage noch gar nicht erholt hat, der dumpfe Kopf, den die stickige Luft des überfüllten Schlafraums verursacht hat, die Müdigkeit, die in allen Gliedern liegt, und die Sorgen, die die Sinne verwirren und das Gefühl abstumpfen, das sind die Ursachen, denen jene „Nachlässigkeit" den Schulkindern gegenüber entspringt. Und die Kinder hungern in der Schule! Sie stehen selbst unter dem Einfluß der nervenzerrüttenden Zustände der Armut wie ihre Eltern, woraus sich als zweite häufige Ursache, weshalb die Kinder vor und oft auch in der Schule nichts essen, „nervige Zustände" ergeben: Appetitlosigkeit, Erbrechen am Morgen.

Die Kinder, die direkt hungerten, bilden selbstverständlich den extremsten Fall. Wie und was die anderen zu essen bekamen, ist eine Frage für sich. Schon aus der bedeutenden Zahl der extremen Fälle ist darauf zu schließen, daß es auch den anderen nicht viel besser erging. Das bestätigen auch die direkten medizinischen Untersuchungen des Herrn Dr. Bernhard. Von den untersuchten Knaben waren 57,3 Proz. ungenügend ernährt, darunter direkt schlecht 9,1 Proz.; unter den Mädchen — ungenügend: 60,9 Proz., schlecht ernährt: 11,8 Proz.

Die Frage der Ernährung ist im Wachstumsalter der Kinder besonders wichtig. Die Arbeiter, die selbst an das Darben gewöhnt sind, geben sich nicht einmal genügend Rechenschaft darüber, wie sehr die Entwickelung ihrer Kinder unter der Not leidet. Aber die Wissenschaft weist das nach.

„Nach den Ermittelungen von Rietz, auf die auch Bernhard hinweist, stehen in Berlin die Gemeindeschulkinder während ihrer ganzen Schulzeit an Körperlänge und Körpergewicht im Durchschnitt bedeutend hinter gleichalterigen Schülern und Schülerinnen höherer Lehranstalten zurück. Unter den Knaben der Gemeindeschulen beginnen die Sechsjährigen mit durchschnittlich 113,6 Zentimeter Länge und 20,1 Kilogramm Gewicht und enden die Vierzehnjährigen mit durchschnittlich 146,6 Zentimeter Länge und 37,5 Kilogramm Gewicht, dagegen fand Rietz bei Schülern von Gymnasien (und ihren Vorschulen) für die Sechsjährigen durchschnittlich 118,3 Zentimeter Länge und 22,3 Kilogramm Gewicht und anderseits für die Vierzehnjährigen durchschnittlich 156,6 Zentimeter Länge und 41,1 Kilogramm Gewicht; und ähnliche Unterschiede ergaben sich zwischen den Schülerinnen der Mädchen-Gemeindeschulen und der „höheren Töchterschulen".*)

Die Kinderarbeit.

Die Kinder der Reichen setzen schon in der Schule Fleisch und Fett an, sie wachsen und gedeihen, während die Kinder der Arbeiter Fleisch und Fett zusetzen und sich kümmerlich entwickeln. So bleibt es für das

*) „Vorwärts", 30. März 1910.

ganze Leben, nur daß der Unterschied in den späteren Jahren noch viel schärfer sich herausbildet. Denn die Kinder der Reichen gehen aus einer Schule in die andere und gelangen schließlich in den Besitz eines Vermögens, das sie in den Stand setzt, dem Vergnügen und dem Sport nachzugehen, während das Proletarierkind aus der Volksschule in die Fabrik geworfen wird.

Es waren im Deutschen Reich in den Fabriken und den sonstigen der Gewerbeaufsicht unterstehenden Anlagen beschäftigt:

	1894	1907
Kinder unter 14 Jahren	4 259	13 054
Jugendliche von 14—16 Jahren . .	209 715	436 182

Man sieht, wie groß die Zahl ist und wie stark die Entwickelung. Da die Kinderarbeit für die allgemeinen Arbeiterzustände von Bedeutung ist, so wird auf diesen Gegenstand an anderer Stelle näher einzugehen sein.

Der Wellengang des Proletarierdaseins.

Die Erziehung ist zu Ende. Die wenigen Jahre des Kindesalters, die man mit Gewalt nach vielen bösen Kämpfen durch Gesetz der kapitalistischen Ausbeutung hat erst entreißen müssen und die noch immer dem Elend und dem Hunger ausgeliefert bleiben, sind vorbei, — der Arbeiter tritt in die Fabrik oder sonst in das Erwerbsleben, vollberechtigt, sich ausbeuten zu lassen.

Den Wellengang des Arbeiterdaseins schildert ein bürgerlicher Gelehrter, Professor E. Reyer, wie folgt: „Der Arbeiter verdient, nachdem er geschlechtsreif geworden, und erlebt nun eine helle Woge von Genügen und Behagen. Er heiratet, mit jedem Kind sinkt die helle Woge tiefer ab, in den dreißiger Jahren ist die Familie im Elend. Die Kinder wachsen heran, verdienen, geben den Eltern einen Teil des Verdienstes und nun kommen (in den vierziger oder fünfziger Jahren) nochmals bessere Tage für die abgearbeiteten Eltern. Haben die Alten aber nicht das Glück, früh zu sterben, so kommen sie mit den fünfziger und sechziger Jahren wieder ins Elend, weil jetzt die Kinder geheiratet haben und samt Enkeln ihrerseits langsam und unwiderstehlich in das dunkle Wellental der Not absinken. Das sind die großen Menschheitsgeschicke.

Heiratet der Arbeiter nicht, so kann die Kurve seiner Leistung und seines Lohnes ungebrochen verlaufen. Fast ausnahmslos hat aber in seinem Lebenslauf mindestens eine Krise, eine Zeit der Arbeitslosigkeit und der Entbehrung, der Unterernährung und des Siechtums stattgefunden und die Lebens- und Lohnkurve erhält eine Knickung (oft mehrere), danach steigt die Kurve wieder an. Zum Schlusse sinkt sie aber (ebenso wie die Lohnkurve des verheirateten Arbeiters) in die Tiefen der Not."*)

Die Arbeitersterblichkeit.

Das Leiden des Arbeiters ist lang, sein Leben kurz. Wie im Kindesalter, so ist auch im Verlaufe des ganzen Lebens die Sterblichkeit unter den Arbeitern größer als unter den wohlhabenden Bevölkerungsschichten. Nach einer englischen Statistik**) starben in den Jahren 1890—1892:

*) Prof. E. Reyer „Soziale Mächte".
**) Mitgeteilt in Dr. Th. Weyls „Handbuch der Arbeiterkrankheiten".

Von 1000 Personen im Alter von	Geistliche	Ackerbauer	Textil-industrie	Maschinen-bau
25—35 Jahren . . .	4,2	4,8	7,5	7,1
35—45 „ . . .	5,2	7,7	12,3	12,4
45—55 „ . . .	10,5	12,2	22,3	23,8
55—65 „ . . .	25,3	24,2	46,1	46,4
über 65 „ . . .	83,6	92,1	138,9	142,6

Man muß sich in diese Zahlen hineindenken, um ihre ganze Tragweite zu begreifen. Da die Sterblichkeit der Arbeiter auf allen Altersstufen eine größere ist, so ist die Zahl der überlebenden Arbeiter eine geringere. Der Prozentsatz wird aber berechnet zu der Zahl der Personen, die auf einer bestimmten Altersstufe sich am Leben befinden. Von 100 Arbeiterkindern waren schon mit 25 Jahren weniger am Leben, als von den Kindern wohlhabender Leute; mit 25—35 Jahren sterben dann wieder mehr Arbeiter als Wohlhabende usw. Die Tabelle zeigt den Unterschied der Sterblichkeit auf jeder einzelnen Altersstufe. Würde man das Leben von 100 Proletarierkindern und 100 reichen Kindern, die zu gleicher Zeit geboren wurden, von der Wiege bis zum Grabe verfolgen und vergleichen können, so wäre der Unterschied offenbar noch viel größer.

Die Strapazen der Arbeit und der Druck der Not bringen es mit sich, daß der Arbeiter seine Lebensenergie viel schneller verbraucht, beziehungsweise sie gar nicht einmal vollkommen entwickeln kann. Sie setzen ihn aber auch in einem erhöhten Maße Krankheiten und Unfällen aus. Da die bürgerliche Sozialpolitik sich ganz besonders auf die Krankheits- und Unfallversicherung der Arbeiter was zugute tut und die Sache so darstellt, als wenn die Arbeiter dem kapitalistischen Staat bis an den Tod und noch darüber hinaus dafür dankbar sein müssen, daß man sie nicht verhungern läßt, wenn sie krank sind, und ihnen einen Stelzfuß liefert, wenn ihnen die Maschine das Bein abgerissen hat, so wollen wir bei der Frage der Arbeiterkrankheiten und -Unfälle etwas länger verweilen.

Arbeiterkrankheiten.

Die Krankheiten der Arbeiter sind Arbeitskrankheiten und Elendskrankheiten. Außerdem bewirkt das Elend noch, daß die allgemeinen Krankheiten von den Arbeitern schwerer ertragen werden, als von den wohlhabenden Bevölkerungsschichten.

Wir wollen uns nicht bei jenen Gewerben aufhalten, die, wie z. B. die Fabrikation von Phosphorzündhölzchen, die Quecksilberhütten, die chemische Industrie exzeptionelle Zustände schaffen und ja auch bereits als ungesunde Industrien allgemein bekanntgeworden sind. Nehmen wir einen beliebigen von den großverbreiteten Arbeiterberufen. Z. B. die Maurer. Von diesen schreibt Dr. Ascher: „Daß Rheumatismus bei den Maurern oft vorkommt, ist begreiflich, da ja der Maurer durch seinen Beruf dauernd den Einflüssen von Wind und Wetter ausgesetzt ist und er nicht imstande ist, sich während seiner Tätigkeit gegen die Unbilden der Witterung zu schützen." Dann weiter: „Am häufigsten rufen bei den Maurern die Krankheiten der Atmungsorgane Arbeitsunfähigkeit hervor. Auch unter den Todesursachen stehen sie an erster Stelle. Die Beobachtung über die Häufigkeit des Vorkommens dieser Krankheit ist bereits von anderen Autoren registriert worden. Hirt berichtet, daß er bei 1038 Maurern 34 Proz. Brustleidende und darunter 12,9 Proz. an Schwindsucht Erkrankte fand.

Zweifellos birgt der Beruf der Maurer eine eminente Gefahr in sich, eine Disposition zur Erkrankung der Lungen zu schaffen und eventuell zu steigern. Außer den schädigenden Einflüssen der Witterung trägt daran der Staub, welchem die Maurer ausgesetzt sind, die Schuld." Schließlich: „Als eine recht hartnäckige Gewerbekrankheit der Maurer charakterisiert sich ein Hautleiden, dessen Auftreten an den Händen insbesondere häufig zur Beobachtung kommt. Durch die harte Arbeit entstehen an den Handgelenken zunächst Schwielen und Risse. Infolge der weiteren Ausführung des Berufes kommt ein Ekzem zustande, das sich in der Weise dokumentiert, daß die Haut mit kleinen Bläschen, Blasen und Pusteln besetzt wird und so ein akut entzündlicher Zustand hervorgerufen wird, der lebhaft an das Bild der richtigen Krätze erinnert, da sich die Hauptstellen mit großer Vorliebe zwischen den Fingern und an den Gelenken zeigen. . . . Meistens tritt das Ekzem in das sogenannte chronische Stadium, da die Patienten entweder nicht aufhören zu arbeiten oder zu früh die Arbeit wieder aufnehmen. . . . . Solche Patienten leiden naturgemäß sehr unter ihrem jeweiligen Zustand, der selbstverständlich je nach der Tätigkeit ein sehr wechselnder sein muß, da er sich bald bessert, bald wieder verschlimmert. Zuweilen kommt es auch zu Fieberanfällen. . . . Das Endstadium der Krankheit führt zu einer chronischen Verdickung der gesamten Haut in der Weise, daß sich dieselbe überhaupt nicht mehr in Falten abheben läßt, indem sie eine bindegewebige Entartung bis tief zum Unterhautzellgewebe hinein erleidet." Von den Eisenarbeitern berichtet Dr. Röpke: „Die Arbeiten in der Hütten- und Großeisenindustrie erfordern durchschnittlich ein großes Maß von Körperkraft. . . . . Die stets sich wiederholenden erheblichen Körperanstrengungen rufen naturgemäß leichtere oder schwerere Gesundheitsstörungen hervor. Während die Transportarbeiter ihre Beschäftigung sehr oft im Freien haben, dabei allerdings den Unbilden der Witterung ausgesetzt sind, leiden die eigentlichen Innenarbeiter noch mehr oder weniger unter der Gluthitze, welche den Oefen, dem flüssigen Metalle oder den zu bearbeitenden glühenden Metallmassen entströmt. . . . Sie ziehen sich leicht Erkältungskrankheiten jeglicher Art zu. Des quälenden Durstgefühls suchen die erhitzten Arbeiter oft durch übermäßigen Alkoholgenuß Herr zu werden. Ein weiterer nicht zu unterschätzender Nachteil für die Gesundheit erwächst den Arbeitern aus der Nachtarbeit: Die Arbeit zur Nachtzeit bei künstlichem Lichte ist anstrengender als die Tagesarbeit und das der Nachtschicht folgende Ausruhen des Körpers bei Tage ist nicht ausreichend, da der Schlaf bei Tageslicht und Tageslärm nicht so ruhig und infolgedessen nicht so erquickend ist. Die Arbeiter, welche in das grelle Licht der Oefen sehen müssen, erleiden ebenso, wie die beim elektrischen Schweißverfahren beschäftigten Arbeiter nicht selten Schädigungen der Augen. Störungen des Gehörs treten auf die Dauer bei allen den Arbeitern ein, welche starken Fabrikgeräuschen ausgesetzt sind." Dr. A. Blaschko entwirft ein schauerliches Gemälde der Hautkrankheiten, denen die Arbeiter verschiedener Berufe ausgesetzt sind.

Es gibt kein Gewerbe, das nicht seine besonderen oder allgemeinen Arbeiterkrankheiten aufzuweisen hätte, kein Organ, keine Funktion des menschlichen Körpers, die nicht durch die Arbeitsverhältnisse, wie wir sie unter der Herrschaft des Kapitals haben, beeinträchtigt worden wären. Das Auge leidet in der Fabrik durch Blendung bei grellem Licht und wieder unter schlechter Beleuchtung; es leidet von der strahlenden

Hitze, von der verdorbenen Luft, von Rauch, Dämpfen, giftigen Gasen, Staub; dazu die vielen Augenverletzungen. Es leidet auch unter dem langen Arbeitstag.*) „Eine zu lange Arbeitsdauer, ein Uebermaß an Arbeitsleistung, wirkt schädlich auf den ganzen Organismus. Das Uebermaß einer vorzugsweise das Auge, das scharfe Sehen beanspruchenden Arbeit kann auf die Dauer an diesem Organ nicht spurlos vorübergehen."

Gewerbliche Nervenkrankheit.

Eine anerkannte medizinische Autorität, Dr. Quensel, faßte in einem Vortrage, den er in der Leipziger Ortskrankenkasse hielt, die Wirkung der proletarischen Arbeit auf die Nerven wie folgt zusammen:

„Alle Erkrankungen von Gehirn, Rückenmark und Nerven sind Nervenkrankheiten. Wie kommen nun solche als Gewerbekrankheiten zustande? Eine Schädigung ist vor allem die Ueberanstrengung. Wir haben alle nach einer gewissen Arbeitsleistung das unwiderstehliche Bedürfnis nach Ruhe und sind erst wieder fähig, Arbeiten zu verrichten, wenn wir ausreichenden Schlaf genossen haben. Für eine Zeitlänge können wir diesem Bedürfnis nach Schlaf widerstehen. Bald aber sinkt die körperliche und geistige Arbeitsfähigkeit. Wird der Schlaf dauernd ausgesetzt, dann zeigen sich Krankheiten; das ist auch der Fall, wenn die Erholung immer ungenügend ist. Die Ueberanstrengung ist auch heutzutage noch sehr häufig. Auch zu schwere Arbeit schädigt. . . . Weiter sind schädlich Nachtarbeit oder Arbeiten, die mit großer Verantwortung, großer Aufmerksamkeit oder Aufregung verknüpft sind. . . . In milder Form zeigen sich solche nervöse Erkrankungen bei einseitiger Tätigkeit, die bestimmte Muskeln, Sinnesorgane oder Zentralapparate beanspruchen. Das kann der Fall sein an Sehnerven, bei solchen, die immer in Feuer oder helles Licht starren müssen. Kesselschmiede und andere Arbeiter, die starkem Lärm ausgesetzt sind, werden mit der Zeit schwerhörig. Bekannt ist der Schreibkrampf. . . . . Solche Beschäftigungskrämpfe kennen wir bei allen möglichen Gewerben, wie Schmiede-, Schuster-, Schneider-, Zigarrenwickler-, Kellnerkrampf. Verwandte Lähmungen stellen sich oft durch Druck oder Zug der Werkzeuge ein. Durch Entzündung der Nerven kann es hier zum Schwund der Muskeln, namentlich der kleinen Handmuskeln kommen. Eine wichtige Gruppe der Gewerbekrankheiten sind die, die durch Gifte hervorgerufen werden. Gifte wirken auch auf das Nervensystem ein.

Zur Verhütung der Gewerbekrankheiten erscheint vor allem die allgemeine Einführung des Achtstundentages zweckmäßig."

Beruf und Ausbeutung.

Wir sehen eine Entgegnung voraus: die Gewerbekrankheiten seien Berufskrankheiten, sie ergeben sich aus dem Arbeitsprozeß und die kapitalistische Weltordnung könne nichts dafür. Allein, soweit der Arbeitsprozeß wirklich die Krankheit hervorruft, bedeutet das offenbar soviel, als daß der Arbeiter den Reichtum, den er für den Kapitalisten schafft, mit seiner Gesundheit bezahlt, — wird er nun für den Verlust seiner Gesundheit entschädigt? Nein, im Gegenteil, wenn er seine Gesundheit verliert, so verliert er auch seinen Verdienst! Ist die Krankheit vom Arbeitsprozeß unzertrennlich, so täusche man doch wenigstens nicht den Arbeiter, sondern sage es ihm rund heraus: „Wir kaufen nicht

*) Dr. Walter in Weyls „Handbuch".

bloß deine Arbeitskraft, wir kaufen dein Leben und das Mark deiner Knochen; hier wird deine Gesundheit ruiniert, hier wird dein Leben gekürzt; und wenn du später, weil nicht mehr brauchbar, diese Stätte verläßt, wirst du neben der verzehrenden Krankheit den Hunger als Zugabe mitnehmen — für dich und deine Familie."

Nun verbirgt sich aber in den weitaus meisten Fällen hinter der Technik das nackte Profitinteresse. Wenn man ein Gesetz zustandebringen könnte, daß jeder Produktionsprozeß, vor dessen gesundheitsschädigenden Wirkungen die Arbeiter nicht geschützt werden können, verboten sei — wie ja auch jetzt einzelne besonders schädliche Verfahren verboten sind — und wenn man dieses Gesetz streng durchführen würde, — so würde es sich bald herausstellen, daß es kaum eine einzige Produktionsart gibt, vor der man nicht die Gesundheit schützen oder die man nicht durch eine andere, unschädliche ersetzen könnte. Die Technik, die die Schädigungen hervorruft, ist entwickelt genug, um uns die Mittel in die Hand zu geben, ihnen zu steuern. Die Unmöglichkeit liegt nicht in der Technik, sondern in der Profitrechnung des Kapitalisten, der kein Interesse hat daran, eine Extraausgabe zu machen, um die Gesundheit des Arbeiters zu schonen, an der er nichts verliert, da er eben den kranken Arbeiter durch einen gesunden ersetzt.

Dabei werden die meisten Krankheiten gar nicht durch den Arbeitsprozeß selbst, sondern die ihn begleitenden Umstände bezw. durch die allgemeinen Verhältnisse der Werkstatt hervorgerufen. Darauf verweisen ja die von uns angeführten medizinischen Gutachten, indem sie als Ursachen der Arbeiterkrankheiten die schlechte Luft, die schlechte bezw. unzweckmäßige Beleuchtung und die übermäßige Arbeitszeit hervorheben.

Vor allem aber, da die Arbeit mit Gefahren für die Gesundheit verbunden ist, so muß *der Körper des Arbeiters* in den Stand gesetzt werden, diesen Gefahren trotzen zu können. Es ist eine ganze wissenschaftliche Literatur entstanden, die den Nachweis führt, daß durch bessere Ernährung und geringere Arbeitszeit eine Steigerung der *Leistungsfähigkeit* des Arbeiters erreicht wird, — noch mehr aber wird dadurch seine *Widerstandsfähigkeit* gegenüber den schädigenden Einflüssen des Arbeitsprozesses und der Fabrik gesteigert. Die Widerstandsfähigkeit des Arbeiters wird aber durch die Ausbeutung heruntergesetzt. Der Arbeiter ernährt sich schlecht, weil er einen viel zu geringen Lohn erhält; dann muß er harte und für die Gesundheit schädliche Arbeit leisten; man setzt ihn überdies Schädigungen der Gesundheit aus, weil man im Betrieb und in der ganzen Einrichtung der Fabrik bezw. der Werkstatt oder des Baues Geld sparen will; man läßt ihn übermäßige Zeit arbeiten, hetzt ihn zur Ueberanstrengung seiner Kräfte; man gönnt ihm nicht einmal genügend Zeit, damit der Organismus ausruhe; die überfüllte Wohnung raubt ihm den erquickenden Schlaf, — was Wunder, daß unter diesen Umständen Gewerbekrankheiten und allgemeine Krankheiten um sich greifen und in den Arbeiterkreisen eine Verwüstung anrichten?!

Ergebnisse der Krankenversicherung im Deutschen Reich.

Ist nun der Arbeiter durch die Fabrik und das Elend krank gemacht worden, so genießt er im Deutschen Reich die „Wohltat", daß aus den Summen, die er zu Zweidritteln selbst aufzubringen hatte, Arzt und Arznei bezahlt werden und er persönlich ein Krankheitsgeld erhält.

Ueber die Entwickelung der Krankenversicherung im Deutschen Reich gibt die amtliche Statistik folgende Daten, die sich auf sämtliche Krankenkassen, mit Ausnahme der Knappschaftskassen, beziehen*):

im Jahre	Mitglieder	Krankheitstage	Beiträge	ordentliche Ausgaben	Vermögen	Verwaltungskosten
	Millionen			in Millionen Mk.		
1888 . .	5,4	29,5	74,8	67,7	59,9	4,5
1893 . .	7,1	46,2	106,3	110,9	83,8	6,9
1903 . .	10,2	71,7	193,5	199,9	180,4	11,8
1907 . .	12,1	97,1	300,4	299,1	245,0	16,7

Die Zahl der Mitglieder und der Krankheitstage ist in einem geringeren Verhältnis gewachsen, als die Beiträge, es hat also jeder Arbeiter jetzt an die Krankenversicherung mehr zu zahlen; noch mehr sind allerdings die Ausgaben gestiegen, darunter in einem hohen Maße, stärker als die Mitgliederzahl und die Krankheitstage, die Verwaltungskosten, und ein großes Vermögen ist angesammelt worden.

Im Jahre 1907 überschritten die Beiträge die Summe von 300 Millionen Mark, zwei Drittel davon, also 200 Millionen Mark, flossen direkt aus der Tasche der Arbeiter.

Zweihundert Millionen Mark jährlich — das ist die Steuer, die die Arbeiter bezahlen dafür, daß sie ihre Gesundheit im Interesse der Kapitalistenklasse zugrunde richten! Was ließe sich nicht alles mit diesem Kapital machen, wenn es in der Hand der Gewerkschaften wäre!

Prüfen wir nun, wie sich die Leistungen der Krankenkassen im einzelnen gestalten.

Es entfielen auf einen Krankheitstag**)

im Jahre	Beiträge	Entschädigungen überhaupt	Arztkosten	Arzneikosten	Krankengeld	Sonstige Entschädigungen
1885 . .	2,22	1,94	0,36	0,29	0,95	0,34
1890 . .	2,32	2,20	0,43	0,37	1,04	0,36
1895 . .	2,52	2,30	0,48	0,39	1,00	0,43
1900 . .	2,55	2,49	0,51	0,40	1,11	0,47
1904 . .	2,77	2,63	0,56	0,39	1,17	0,51

Am meisten zugenommen haben die Arztkosten, um mehr als 50 Proz. pro Krankheitstag. Im ganzen stiegen von 1885 bis 1904 die Entschädigungen um volle 69 Pf. pro Krankheitstag! Davon erhielten: der Arzt 20 Pf., der Apotheker 10 Pf., der Kranke 39 Pf. Nun sind aber noch die Verwaltungskosten zu berücksichtigen. Diese machten im Jahre 1904, berechnet pro Krankheitstag, 16 Pf. aus. Im Jahre 1904 haben demnach Arzt, Apotheke und Verwaltung 111 Pf. pro Krankheitstag gekostet, während an eigentlichem Krankengeld 117 Pf. gezahlt wurden. Die Beiträge stiegen seit 1885 um 55 Pf., das Krankengeld aber nur um 22 Pf., die sonstigen Entschädigungen um 17 Pf. Der Arzt wurde in höherem Maße aufgebessert, als der Kranke. Mit 1,17 Mark pro Tag soll der kranke Arbeiter auskommen und auch noch womöglich seine Familie erhalten! Ist das nicht ein Hohn auf den gesunden Menschenverstand?! Der kranke Arbeiter, der der Pflege und einer gewählten Nahrung bedarf, wird auf die Medizinflasche gesetzt und einer Hungerkur inmitten seiner hungernden Familie unterworfen.

---

*) „Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich“ 1909.
**) Nach Weyls „Handbuch“, ergänzt durch eigene Berechnung.

Man aberkennt dem Arbeiter und seiner Familie die Daseinsberechtigung, weil er erkrankt ist. Man liefert ihn dem Arzt und dem Apotheker aus, die in der Hauptsache aus seiner eigenen Tasche bezahlt werden, und erklärt dann: „Kannst du dich wieder so weit aufrappeln, daß du aufs neue deine Kraft und deine Gesundheit dem Kapital opferst, so ist es uns recht; wenn aber nicht, so magst du zugrunde gehen, packe dich irgend wohin mit deiner Brut, wir haben für dich keinen Platz mehr.“ Und der Arbeiter, kaum daß der akute Zustand der Krankheit notdürftig überwunden wurde, schleppt sich wieder in die Fabrik, — weil er eben mit der Unterstützung nicht auskommen kann und am meisten fürchtet, seine Arbeitsstelle zu verlieren. Daß er nunmehr den schädigenden Einflüssen der Fabrik um so leichter erliegen wird, ist ja ohne weiteres klar. Und so sammelt sich die große Zahl der Erkrankungen und der Sterbefälle der Arbeiter.

So ist es um die Krankenversicherung bestellt. Gewiß, ohne diese erginge es dem Arbeiter noch schlimmer. Aber sie bleibt noch immer höchst ungenügend; sie erfordert dringend eine Steigerung der Beiträge der Unternehmer und eine Erweiterung der Unterstützungen; vor allem aber sind Vorbeugungsmaßregeln gegen Arbeiterkrankheiten notwendig: Gesundung der Fabrik, Besserung der materiellen Lage der Arbeiter, Kürzung der Arbeitszeit.

Der Arbeiter simuliert Gesundheit!

Andererseits ist, seitdem es eine Krankenversicherung gibt, zu den vielen Schlechtigkeiten, mit denen ja die Arbeiter nach der Meinung der Bourgeoisie von der Geburt an behaftet sind, eine neue hinzugekommen: die Simulation von Krankheit. Es wird behauptet, daß der gesunde Arbeiter sich krank stellt, um die Unterstützung zu erhalten. Die Jagd nach Simulanten wurde zu einer besonderen Beschäftigung, ja, zu einem besonderen Beruf. Wie elend muß es aber dem Arbeiter in der Fabrik ergehen, wenn er es vorzieht, seine karge Kost noch zu verringern, um für wenige Tage ausspannen zu können? In den meisten Fällen ist diese sogenannte Simulation eine Nervenabspannung, die man nur deshalb nicht als Krankheit anerkennt, weil man sie mit dem Fiebermesser nicht feststellen kann und weil es sich eben um einen Arbeiter handelt. Im allgemeinen muß man aber den Arbeitern den gerade umgekehrten Vorwurf machen: daß sie ihre Gesundheit vernachlässigen, auf den Krankheitszustand viel zu wenig achtgeben. Die Sorge um das kärgliche Brot treibt sie in die Fabrik. Sie simulieren Gesundheit, um den Arbeitsverdienst sich nicht entgehen zu lassen.

Wir wissen es aus den medizinischen Gutachten, daß die Schmiede eines frühen Todes sterben, weil sie sich regelmäßig überanstrengen und auf die Herzbeschwerden nicht achten, daß die Maurer mit wunden Händen ihre Arbeit fortsetzen und dadurch eine allgemeine, schmerzhafte und beschwerliche Hautkrankheit hervorrufen. Das sind keine Ausnahmen. Mit mehr oder weniger schlimmen Folgen für die Gesundheit unterdrücken die Arbeiter die Krankheit, soweit es nur irgendwie geht, um ja nur nicht aus der Arbeit zu kommen. Dr. Epstein in München kam auf die Idee, zu untersuchen, inwieweit jene Arbeiter denn auch wirklich gesund sind, die sich nicht krank melden. Es wird sonst stillschweigend angenommen, daß, wenn der Arbeiter nicht zum Arzt kommt, seine Gesundheit vollkommen intakt sei. Es weiß aber jeder Krankenkassenarzt, wie sehr sich die chronischen Kranken

abmühen, um ja nur nicht erwerbsunfähig zu werden, und daß oft die Krankheit nur deshalb schwer zu heilen ist, weil der Arbeiter zu spät auf seine Krankheit Rücksicht nahm und zum Arzt ging. Dr. Epstein ging darum selbst zu den Arbeitern, um ihren Gesundheitszustand zu prüfen, ohne erst abzuwarten, bis sie zu ihm kommen. Unterstützt von der Bäckergewerkschaft in München, untersuchte er eine größere Anzahl scheinbar gesunder Bäckereiarbeiter, die sich in keiner ärztlichen Behandlung befanden, also auch keine Krankenkassenunterstützung erhielten. Hier die Ergebnisse der von ihm vorgenommenen Prüfung:

„Zur Untersuchung gelangten 98 Bäcker, von denen

35	sich	im	Alter	von	17—20	Jahren
31	„	„	„	„	21—25	„
22	„	„	„	„	26—30	„
6	„	„	„	„	31—35	„
4	„	„	„	„	über 35	„

befanden.

Unter diesen 98 Bäckern fanden sich 52mal die Respirationsorgane ergriffen, und zwar konnten in 32 Fällen Affektionen der Lungenspitze (deutliche Dämpfungen und Dämpfungen mit katarrhalischen Geräuschen) festgestellt werden. Also bei jedem dritten Bäcker konnte ich Veränderungen an der Lungenspitze nachweisen. 18mal fand ich Erkrankungen des Herzens (Verbreiterungen des Herzens mit und ohne Geräusche über den Klappen), 19mal konnte ich Erweiterungen der Blutgefäße (Varicen) an den Ober- und Unterschenkeln feststellen, 10mal fand sich das sogenannte X-Bein. Ueber rheumatische Beschwerden wurde 7mal, über gastrische 5mal geklagt. Eine ausgesprochene Neurasthenie konnte konstatiert werden. Auffallend war die geringe Zahl von Hautleiden (5), wofür die anwesenden Bäcker die Erklärung abgaben, daß die mit Hautleiden Behafteten sich genierten und deswegen nicht gekommen seien. Die Aufforderung zur Untersuchung war, wie ich erwähnen muß, durch die Münchener Gewerkschaft der Bäcker übermittelt worden.“ Dr. Epstein schließt mit den Worten: „Auch diese Untersuchung zeigt uns, daß wir durch die Erkrankungsstatistik nur einseitig unterrichtet werden und daß die Verbreitung von Krankheiten unter den im besten Mannesalter befindlichen Bäckern eine außerordentlich große ist.“

Die Opfer auf dem Schlachtfeld der Arbeit.

Während die Krankheit langsam die Gesundheit des Arbeiters untergräbt, wirkt der Betriebsunfall sofort, vernichtet oft mit einem Schlag die Existenz des Arbeiters und seiner Familie. Von 1893 bis 1907, also während 15 Jahren, gab es im Deutschen Reiche 1 629 535 durch Betriebsunfälle Verletzte, darunter 119 819 Getötete mit 246 446 Hinterbliebenen und 23 235 dauernd völlig Erwerbsunfähige. Das sind die Opfer auf dem Schlachtfelde der Arbeit. Ist es nicht schrecklich: über 100 000 Tote, anderthalb Millionen Verletzte! Ohne Krieg war Deutschland schlimmer daran, als wenn eine feindliche Armee, eine Horde mongolischer Barbaren im Lande wütete. Soviel Unfälle — soviel Furchtbarkeiten. Der Schmerz und der Schrecken des Betroffenen, der Jammer der Familie und das Ende, wie immer für den Arbeiter innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung: Not und Verderben.

Grubenkatastrophen und Nervenzerrüttung.

Jeder Betriebsunfall bedeutet aber auch eine Nervenerschütterung für alle, die dabei beteiligt bezw. mit anwesend sind. Jeder Betriebsunfall hinterläßt deshalb eine Nervenzerrüttung in einem größeren oder geringeren Kreise von Menschen. Wenn aber die Betriebsunfälle so massenhaft auftreten, müssen sie offenbar eine Massenwirkung ausüben. Die Betriebsunfälle haben Nervenkrankheiten zur Folge, erzeugen einen nervösen Zustand einzelner oder auch ganzer Arbeiterschichten. Diese Erkenntnis liegt menschlich so nahe, dennoch wurde sie von der medizinischen Wissenschaft übersehen, die sich jetzt erst auf einem großen Umwege ihr nähert.

Ein schweizerischer Arzt, Dr. Eduard Stierlin, hat im Jahre 1909 ein Werk veröffentlicht, das den Titel trägt: „Ueber die medizinischen Folgezustände der Katastrophe von Courrières". Das Buch beschränkt sich nicht auf diese eine große Grubenkatastrophe in Frankreich, bei der 1000 Personen ums Leben kamen, sondern zieht auch andere, nämlich die Katastrophe von Hamm, sowie die Erdbeben von Valparaiso und Messina mit in die Untersuchung. Das letztere war deshalb notwendig, weil man den unter der Wirkung der Katastrophe an Nervenkrankheiten leidenden Bergarbeitern nicht glaubte und behauptete, daß sie ihre Leiden simulieren, um sich Renten zu verschaffen. Den Tod kann man nicht simulieren. Das ist aber auch so ziemlich das einzige, worin der Kapitalist dem Arbeiter Glauben schenkt. Sonst ist er bereit, zu behaupten, daß der Arbeiter sich selbst zum Krüppel schlägt, und schon jedenfalls sicher, daß der Arbeiter es vorzieht, das Dasein eines Schwachsinnigen oder Irren zu führen, um nur der Arbeit in der Fabrik zu entgehen. Darum führt auch Dr. Stierlin den Nachweis, daß Leute, die keine Arbeiter sind, wie zum Beispiel bestimmte Personen unter den Verunglückten bei den Erdbeben, unter der Wirkung der gleichen Ursachen die gleichen nervösen Zustände aufzuweisen haben, und daß sogar bei Tieren eine Nervenzerrüttung konstatiert wird.

Da man nervösen Zuständen in den Arbeiterkreisen selbst leider noch viel zu wenig Beachtung widmet, so wollen wir hier wenigstens einen der von Dr. Stierlin untersuchten Fälle etwas ausführlicher wiedergeben.

„Fougny Hector, 38 Jahre alt, wurde am Abend des Katastrophentages um ½6 Uhr bewußtlos nach Hause gebracht. Dreimal 24 Stunden blieb er bewußtlos, lag zeitweise wie tot da; zeitweise war er sehr unruhig und phantasierte viel. Seine beiden Brüder starben während der Katastrophe. Als dies seine Frau ihm mitteilte, schien er es nicht zu verstehen; denn er fragte hernach mehrmals, warum sein Bruder nicht komme.

Der Patient erholte sich sehr langsam aus seiner Verwirrtheit; besonders nachts phantasierte er noch mehrere Wochen nach der Katastrophe und schlief sehr unruhig. Das Gehen mußte er allmählich wieder erlernen; eine hochgradige Schwäche in den Beinen blieb noch wochenlang zurück. Besonders stark hatte das Gedächtnis gelitten. Für alle Begebenheiten während und einige Tage nach der Katastrophe war es vollständig ausgelöscht. Ebenso fiel es seinen Leuten auf, daß er alles Neue, was geschah, von einem Moment auf den anderen vergaß, ferner, daß er seine frühere Lebhaftigkeit vollständig verloren hatte. Interesselos konnte er stunden-

lang dasitzen und vor sich hinbrüten. Zu einer eigentlichen Arbeit war er nicht mehr zu bringen. Wohl half er dann und wann seiner Frau in den Hausgeschäften, doch mußte sie ihn zu jeder Kleinigkeit auffordern.

29. Mai 1907. Noch jetzt ist dieser inaktive Zustand derselbe; nicht einmal zum Lesen hat Patient Lust und Ausdauer. Uebrigens ist er dazu schon deshalb unfähig, weil die Buchstaben schon nach wenigen Linien vor seinen Augen verschwimmen und er vorweg, wie er versichert, das Gelesene vergißt. Es fehlt ihm auch das Interesse für Neuigkeiten. . . . Die eigenen Töchter behandeln ihn, nach der Aussage seiner Frau, wie ein Kind, während er früher mit Rat und Tat die Familie unterstützte und leitete. . . . Er habe oft Schwindel, besonders an gewissen Tagen, wobei sich seine Umgebung zu drehen scheine und er schwankend gehe wie ein Betrunkener oder aber gar nicht mehr gehen könne. Seine Grundstimmung sei aber weder traurig noch fröhlich, noch leicht reizbar, vielmehr gleichmäßig teilnahmslos. . . . Seit der Katastrophe hat zwischen den Ehegatten kein ehelicher Verkehr mehr stattgefunden.

Patient fürchtet sich, die unmittelbare Umgebung des Hauses zu verlassen, seitdem er vor etwa sechs Monaten anläßlich eines Besuches bei seiner Mutter, die 7 Minuten weit entfernt wohnt, einen Anfall hatte, indem er zu Boden fiel. Er hatte Atemnot, als müßte er ersticken, und es drehte sich alles um ihn herum. Man mußte ihn per Wagen nach Hause zurückbringen. Sehr bemerkenswert ist, daß Patient gar keinen Alkohol genießt und immer sehr mäßig war."

Am 23. Dezember 1907, also nach mehr als einem halben Jahre, und 21 Monate nach der Katastrophe, wurde der Kranke nochmals untersucht: der Zustand war derselbe. Am 20. März 1908, zwei Jahre nach dem Unfall, wurde er von Professor Zangger untersucht, dann am 28. Juni 1908 wieder von Dr. Stierlin: Zustand fast unverändert.

Man glaube keineswegs, daß es sich in dem von uns angeführten Beispiel um einen besonders krassen Fall handle. Durchaus nicht! Wir haben diese Krankengeschichte nur deshalb aus den vielen anderen hervorgehoben, weil der Patient die längste Zeit ärztlich beobachtet wurde.

Verstecktes und verkanntes Arbeiterelend.

Solche Nervenkranke sind aber überhaupt sehr schwer zu ermitteln. Ein abgerissenes Bein, ein ausgeronnenes Auge können nicht ignoriert werden; wenn aber der Arbeiter seine Gliedmaßen unversehrt behalten hat und nur sein Bewußtsein, das die Gliedmaßen regiert, gedrückt ist, so glaubt man ihm noch keineswegs ohne weiteres, daß er erwerbsunfähig sei, sondern behauptet, er sei faul zur Arbeit, und wirft ihm vor, daß er simuliere. Gelingt ihnen der Nachweis der Erwerbsunfähigkeit nicht, so verschwinden die Unglücklichen mit ihrem Elend in der Masse, und auch da, wo sie eine kleine Rente beziehen, verliert sich bald ihre Spur. Bezahlt und abgefertigt! Daß ein menschliches Dasein, eine blühende Kraft für immer vernichtet ist und nur noch ein körperlicher oder geistiger Krüppel inmitten einer unglücklichen Familie kümmerlich fortvegetiert, daß es mit dem Leben des Unglücklichen aus ist und nur noch der Tod verlangsamt wird, — das zählt nicht mit. Professor Zangger und Dr. Sterlin mußten wahre Entdeckungsreisen machen, um die Kranken aufzusuchen. Dr. Stierlin berichtet darüber in seinem Buche:

„Man fragte uns wiederholt, wie wir denn zu den Namen und Adressen unserer Patienten gekommen seien, ob wir sie vielleicht irgendwo verzeichnet gefunden hätten. Dadurch wäre allerdings unsere Aufgabe bedeutend erleichtert worden. Die Verhältnisse waren aber in Wirklichkeit ganz anders. Ich war schon bei meinem ersten Besuche erstaunt darüber, wie wenig sogar die Kompagnieärzte orientiert waren über den Krankenbestand der Ueberlebenden. Keiner von ihnen hatte einen Ueberblick über die Zahl und Schwere der vorhandenen Fälle. Die Wenigen, die von der Kompagnie eine Unfallrente beziehen, werden von den Aerzten hier und da einmal besucht; doch wurde ich bald gewahr, daß diese Besuche nur einen demonstrativen Charakter haben, und daß von einem wissenschaftlichen Verfolgen des Krankheitsverlaufes kaum die Rede sein kann. Andere der Geschädigten wurden einige Monate nach der Katastrophe, als sie sich noch für arbeitsunfähig erklärten, ein für allemal als Simulanten abgewiesen, oft in barschester Weise, und sind seither ohne jede ärztliche Kontrolle. So kam ich wiederholt in den Fall, die Aerzte über ihre eigenen ehemaligen Patienten näher zu orientieren, und war bei dieser Gelegenheit oft erstaunt, wie dieselben ihrem Gesichtskreise gänzlich entschwunden waren. Eine ganze Anzahl meiner Fälle fand ich von jeder ärztlichen Untersuchung unberührt. Nachdem sie die akuten Folgen der Katastrophe überwunden hatten, welche einige Wochen lang die Behandlung der Aerzte in Anspruch genommen, wurden sie als geheilt und arbeitsfähig entlassen und verschwanden im Dunkeln. Wenn der eine und der andere wieder einen Kompagniearzt aufsuchte und ihm seine Klagen vorbrachte, so erhielt er regelmäßig die Antwort: „Arbeiten Sie, es wird schon gehen!" Viele versuchten es dann, doch vermochten nicht alle ohne weiteres die alte schwere Arbeit zu leisten. Mehreren gelang es, eine leichtere Arbeit zugeteilt zu bekommen, die ihnen nur etwa ein Drittel ihres früheren Lohnes einbrachte, und damit war die Sache erledigt. In diesen Fällen wunderte ich mich immer, wie die Leute mit solcher Ungerechtigkeit sich resigniert abfanden. Zwei teilten mir mit, sie haben den Militärdienst machen wollen, seien aber wegen mangelnder Widerstandsfähigkeit wieder aus dem Dienste entlassen worden. Einer davon suchte dann bei der Kompagnie um leichtere Arbeit nach, wurde aber abgewiesen. . . . Die Mehrzahl der Patienten mußten Herr Professor Zangger und ich sozusagen entdecken, oft in entlegenen Dörfern, durch mühsame Nachfrage von Haus zu Haus. Es war erstaunlich, wie schwer oft bei dem besten Willen der Leute Auskunft zu erhalten war über diesen oder jenen Patienten, selbst wenn er im gleichen Dorfe wohnte. Am ehesten noch kannten sich die Leidensgefährten untereinander, doch auch wieder nur dann, wenn sie nahe beisammen wohnten."

Was nun die Simulation anbetrifft, so führt Dr. Stierlin Fälle an, wo sich die Kranken die größte Mühe gaben, ihre Arbeit in der Grube fortzusetzen, und es schließlich doch aufgeben mußten. „Der eine versuchte während 42 Tage mit Aufwand aller Energie — ein halbes Jahr nach der Katastrophe — wieder in der Mine zu arbeiten, aber vergeblich. Jetzt arbeitet er bei Tag für etwa den dritten Teil seines früheren Lohnes." Er fügt hinzu: „Doch wozu hier einzelne Beispiele aufzählen, wo doch das Erdbeben von Valparaiso derer so viele bietet? — alles Beispiele von Unfallsneurosen zum Teil schwererer Natur, doch ohne Rentenfrage, ohne Begehrungsvorstellungen."

Passiert irgendwo eine große Grubenkatastrophe, so geht ein Schauergefühl durch die ganze zivilisierte Welt. Ein Grauen erfaßt jedes empfindende Herz bei der Vorstellung von den Qualen und Schrecken der Verunglückten und dem Jammer der Hinterbliebenen. Man denke sich aber: wie muß es erst jenen ergehen, die an Ort und Stelle sind? die nicht erst aus den Zeitungen, sondern durch den Augenschein das Gräßliche erfahren? die die Verkrüppelten stöhnen, die Witwen und Waisen jammern hören? und die selbst erst gestern in der gleichen oder in einer ähnlichen Grube zur Arbeit waren und morgen wieder hinunter müssen? Dann wird man zugeben, daß so was sich auf die Nerven legt und Spuren im Gedächtnis und im Gemüt für das ganze Leben hinterlassen muß!

Aber diese kapitalistische Gesellschaft will noch immer nicht gelten lassen, daß der Arbeiter ein denkender und fühlender Mensch ist. Sie betrachtet den Arbeiter als eine Arbeitsmaschine, die wohl in die Brüche gehen oder sonst reparaturbedürftig werden kann, worauf sie dann notdürftig ausgebessert oder überhaupt durch eine neue ersetzt wird; daß der Arbeiter Ansprüche auf Glück und Leben zu erheben hat, damit wird nicht gerechnet.

Die Arbeitskatastrophen und die Unternehmer.

Der Eindruck einer großen Grubenkatastrophe ist so gewaltig, daß niemand sich ihm entziehen kann, auch die Unternehmer nicht. Ist aber erst die Sensation der ersten Tage vorbei, dann erhebt sich das Geschäftsinteresse, verwischt die Eindrücke, und die bürgerliche Gesellschaft geht über den Fall zur Tagesordnung über. Dr. Stierlin stellte sich auch die Frage, wie das große Grubenunglück auf die Unternehmer und Ingenieure gewirkt haben mag. Er beantwortete diese Frage in folgender Weise: „Wie verhielten sich die Kompagnie von Courrières und die Ingenieure psychologisch? Anfänglich unterlagen auch sie der Wucht der Katastrophe. Es fehlte am ersten Tage jede zielbewußte Oberleitung in den Rettungsarbeiten. Schreck, Entsetzen hatten auch hier die Vernunft völlig gelähmt. Aber schon am zweiten Tage wurde die egoistische Ueberlegung Herr über den Affekt. Schon rechneten diese Herren aus, wieviel Geld durch dieses Unglück für sie verloren gegangen sei. Für sie drückte sich die Katastrophe in folgenden Zahlen aus: Kurs der Aktien Freitag (Tag der Explosion) 3680, Samstag 3050, Dienstag 2450 Frank. . . . Auffällig ist jedenfalls der Kontrast der unter dem lebhaften Eindruck der Katastrophe gemachten Versprechungen der Kompagnie und der Regierung den Arbeitern gegenüber mit ihrer späteren Zurückhaltung."

Wirkung der Katastrophen auf die Massen.

Anders die Stimmung der Arbeiter. Hören wir wieder den Herrn Dr. Stierlin. Er erzählt über seine Wahrnehmungen nach der Katastrophe von Courrières: „Ich skizzierte vorher schon den eigentümlichen Zustand von Betäubung, in den die gesamte Bevölkerung durch das Unglück geriet, der jeder Ueberlegung gleichsam den Faden abschnitt. Dieser Zustand dauerte drei Tage lang an, während welcher es niemand einfiel, die Kompagnie für das Unglück verantwortlich zu machen. . . . Da fand am vierten Tage nach der Katastrophe das Leichenbegängnis statt. Am Grabe wurde eine Rede mit heftigen Anklagen gegen die Gesellschaft gehalten. Diese zündete wie ein Feuerbrand in den Gemütern und mit einem Schlage verwandelte sich die tiefe Trauer in heftigste Erbitterung

gegen die gewissenlose Gesellschaft, — und der Streik von 30 000 Arbeitern war da! Lange hatte es gedauert, bis diese logische Reaktion auf die Katastrophe folgte; dann aber trat sie mit einer Plötzlichkeit ein, als ob allen mit einem Schlage die Schuppen von den Augen gefallen wären. Und sie dauerte mit der Zähigkeit eines Volksgefühles lange an. Noch heute ist die Stimmung der Arbeiter gegenüber der Gesellschaft ausgesprochen feindselig."

So war es auch in Deutschland nach der furchtbaren Radbod-Katastrophe. Erst Betäubung, dann Zornausbruch und gewaltiges Streikverlangen.

Die hohen Herrschaften, mit deren Sympathie für die Bergarbeiter damals soviel Reklame gemacht wurde, haben ihre Eindrücke längst durch andere Zerstreuungen verwischt, in den Arbeitern ist aber der Stachel geblieben. Die deutschen Bergarbeiter können ihr Radbod nicht vergessen, werden es niemals vergessen. Und wenn einmal die Empörung unter ihnen in hohen Flammen auflodert, da werden die Herrschaften oben es gar nicht mehr begreifen können, woher das komme!

Die Geisteskrankheiten.

Die Bergarbeiter sind ganz besonders den Unfällen ausgesetzt. Aber schon die Riesenzahlen der Unfallstatistik zeigen uns, daß es sich dabei keineswegs bloß um die Bergarbeiter handelt, daß die Unfälle als eine große Gefahr für die gewerblichen Arbeiter überhaupt aufzufassen sind. Zieht man das und die sonstigen nervenzerstörenden Wirkungen der Fabrik in Betracht, so wird man kaum fehlgehen, wenn man eine eigentümliche Erscheinung der Bevölkerungsstatistik Preußens mit der Industrialisierung des Landes in Zusammenhang bringt, nämlich die Vermehrung der Zahl der Geisteskranken.

Es betrug die Zahl der Geisteskranken im preußischen Staat pro 10 000 Einwohner

im Jahre	überhaupt	männlich	weiblich
1905	37,3	39,9	34,8
1880	24,3	25,6	23,1

Die starke Steigerung der Zahl der Geisteskranken ist wichtig an und für sich, mehr aber noch als Anzeiger der steigenden Nervosität überhaupt. Unzählige nervenkranke Menschen, die nicht von der Statistik direkt als Irrsinnige registriert werden können, verärgern sich selbst und der Mitwelt das Dasein. Soweit es sich um die „gute" Gesellschaft handelt, hat ja unsere Zeit dafür ein sehr feines Verständnis. Man spricht ja geradezu von einem nervösen Zeitalter. In den letzten Jahren ist z. B. besonders viel Lärm gemacht worden um den Straßenlärm. Der Straßenlärm der Großstädte, heißt es, greife die Nerven an. Das ist auch ganz richtig. Aber was soll man denn erst von den nervenzerrüttenden Wirkungen des Lärms in der Fabrik sagen, wie das die Nerven der Menschen angreift, wenn auch diese Menschen zufälligerweise bloß Arbeiter sind! In einer sehr plastischen Weise schildert z. B. der Weber Otto Ansorge den Lärm in einer großen mechanischen Weberei*). Nachdem er über die Bewegungen des Webstuhls aufklärte, schreibt er: „Diese Bewegung macht ein Stuhl in der Minute 70—90mal, in der Leinenindustrie bis 120. Wenn man nun die Woche 20 bis 24 Mk. verdienen will, so muß der Webstuhl den Tag über 36 000—40 000 solcher

*) „Aus der Tiefe". Morgen-Verlag, Berlin.

Bewegungen machen, pro eintausend Schuß elf Pfennig Lohn. Es ist begreiflich, daß solche Maschinen einen Höllenlärm verursachen, das Zusammenschlagen der Eisenschemel, das Gekreische der Zahnräder, das Krachen der Lade und der Schützen. Das alles erfüllt den Fabriksaal mit solchem Skandal, daß man tüchtig schreien muß, um sich gegenseitig verständlich zu machen. Denn in einem solchen Saal sind 40—60, ja bis 120 solcher Ungetüme aufgestellt."

Das ist denn doch etwas anderes, als das Läuten der Straßenbahn und das Rollen der Wagen auf dem Straßenpflaster, über die der Großstadtmensch so herzbewegend zu klagen weiß. Aber niemand fragt: wie müssen die Nerven des Arbeiters unter diesem Heidenlärm leiden?!

Dazu das übrige Ungemach der Fabrikarbeit, das wir aus den medizinischen Gutachten kennen gelernt haben.

Der moderne Arbeiter, die Maschine und die Ausbeutung.

Was aber speziell das Verhältnis des modernen Arbeiters zu der Maschine anbetrifft, so liegt darüber die ungemein kennzeichnende Aeußerung eines Lausitzer Webers vor. Der Weber Richard Richter in Forst berichtet:

„Ich bin nun schon sechzehn Jahre am Webstuhl beschäftigt und kann nicht sagen, daß er mich jemals als etwas Unsympathisches angewidert hätte. Als ich anfing, am Webstuhl zu arbeiten, erregte er sofort mein ganzes Interesse. Hinter die Geheimnisse dieses komplizierten Mechanismus mußte ich kommen, und ich habe nicht geruht, bis mir der letzte Gedanke des Konstrukteurs offenbar wurde. Anfangs habe ich kleine, später größere Reparaturen selbst ausgeführt und habe gelegentlich der Aufstellung neuer Webstühle längere Zeit mit einem Monteur zusammen gearbeitet. So kann ich mich der Maschine gegenüber nicht als Sklave fühlen, die ja nicht als unverstandene Größe vor mir steht. Ich habe der Maschine gegenüber nicht die Empfindung, als sei sie ein mir übergeordnetes Etwas, dessen wohlfeilster und entbehrlichster Teil ich bin, sondern sie erscheint mir als ein willfähriges Werkzeug oder als mein „Brotpferd", wie ich schon öfter scherzhaft gesagt habe. Im allgemeinen kann ich mich weder herrisch noch sklavisch fühlen."

Die Maschine ist nicht der Feind des Arbeiters, der sie geistig regiert. Aber hinter der Maschine steht der Kapitalist, und wenn die Maschine gebraucht wird, um den Arbeiter auszubeuten, wird sie zu dessen Marterwerkzeug. Ein anderer Lausitzer Weber, Richard Frischwasser, erzählt, nachdem er erst berichtet hat, wie er bei „guter Ware" ruhig arbeitet und seinen Gedanken nachgehen kann: „Anders verhält sich nun die Sache, wenn ich schlechte Qualität verarbeite, wo Kette und Schuß sehr schlecht geht und man bei intensiver Arbeit die Stunde zirka 2500—3000 Schuß macht, also 28 bis 33 Pf. verdient; da bekommt man die Nase voll, da webt man, wie Gerhart Hauptmann in seinem Drama „Die Weber" schildert, einen tausendfachen Fluch mit hinein in diese Arbeit, da ist es, wo mir die Arbeit anekelt."

Die psychischen Momente, die Hast, um den kargen Lohn herauszubringen — kurz, die Ausbeutung ist es, die die Arbeit zur Qual macht. Ein Arbeiter in einer Maschinenfabrik, der Schlosser M. Przybelski, beschreibt den Seelenzustand, den in ihm eine solche Arbeit hervorruft, wie folgt:

„Bei mir wirkt die Arbeit so deprimierend, daß ich mich des Abends wie zerschlagen fühle. Manchmal widert mich diese Art der Arbeit so an, daß ich mit Vehemenz meine Bank zum Stillstand bringe und davonlaufe, irgendwohin in die Schmiede oder Schlosserei, um nur etwas anderes zu sehen, an etwas anderes denken zu können. In solchen Fällen begrüße ich mit wahrer Freude irgendwelche Geschehnisse, z. B. das plötzliche Versagen der Antriebsmaschine, trotzdem ich dadurch materiellen Schaden habe, aber es ist doch immerhin eine Abwechselung in dem gleichförmigen Einerlei."

Wenn dazu noch die übrigen widrigen Verhältnisse, die wir bereits genugsam kennen gelernt haben, hinzukommen, dann erreicht die Marter ihren höchsten Grad. So äußert sich z. B. Dr. Stierlin über die Arbeit im Bergbau: „Andererseits kann ich aus eigener Anschauung versichern, daß man beim Besuch der Minen kaum begreifen kann, daß es das Los so vieler Tausende von Menschen ist, Tag um Tag, jahraus, jahrein unter der Erde zuzubringen, ohne Licht und frische Luft, in Staub und Hitze und in beständiger Lebensgefahr, — ohne dafür genügend Geld zu erhalten, um später einmal als Mensch leben zu können. Man mache sich einen Begriff davon, was es heißen soll, 8 Stunden auf dem Rücken liegend, in einer 40 Zentimeter hohen Kohlenspalte in einer Hitze, die das Kleidertragen unmöglich macht, mit dem Hammer an der Decke Kohlen abzuschlagen und dabei eine Luft zu atmen, die von Kohlenstaub so gesättigt ist, daß man kaum einige Schritte weit sehen kann."

Das Dasein des Proletariats ist ein Kampf voll Nöten und Gefahren, von der Wiege bis zum Grab ein ununterbrochener Krieg, der zahllose Opfer fordert. Der Arbeiter wird verkannt, verfolgt, mißhandelt. Er, aus dessen Arbeit der Reichtum wächst, der den Staat nährt, mit seiner Gesundheit und seinem Blute und dem Dahinsiechen seiner Kinder das Wohlleben der Kapitalisten bestreitet, — er wird behandelt, als wenn er kein Daseinsrecht hätte und mit jedem Atemzug einen Diebstahl beginge. Er wird nur geduldet, nicht gewürdigt. Sein ganzes Leben lang findet er keinen Halt — jeden Augenblick kann er heruntergerissen und in das Elend hinabgestoßen werden. Durch eine ungeheuerliche Anstrengung des Willens und des Geistes erringt sich der moderne Arbeiter eine Weltanschauung, er rettet sein menschliches Streben im Elend der Fabrik und wird zum Herrn der Maschine, als deren Anhängsel man ihn hingestellt hat. Aber da greift schon wieder die Ausbeutung mit gierigen Fingern nach ihm: „Du stehst an der Maschine und findest Zeit zum Denken? Denkst Deine eigenen Gedanken, während ich Deine Hände brauche? Na warte! Hier das schlechte Stück Arbeit, und schnell gesteigert den Lauf der Maschinen!" Wie vom Windstoß fortgeblasen sind die Träume des Arbeiters, die Zahnräder und Treibriemen surren und pfeifen, zerren an den Sehnen und Nerven und richten ein Menschenleben zugrunde!

Zwischen dem Proletarier und seinem Glück steht die Macht der Kapitalistenklasse!

Die Zusammensetzung des Proletariats.

Die Gesamtzahl der Lohnarbeiter.

Daß die Zahl der Lohnarbeiter in den kapitalistischen Ländern in einem höheren Maße zunimmt, als die übrige Bevölkerung, ist eine Tatsache, die von niemand mehr bestritten wird. Wir wollen uns deshalb dabei nicht lange aufhalten.

Es waren im Deutschen Reich unter 100 Erwerbstätigen Arbeiter*)

im Jahre 1882	66,07
„ „ 1895	67,77
„ „ 1907	72,46

Es sind also gegenwärtig über sieben Zehntel der Berufstätigen Lohnarbeiter. Eigentlich mehr. Denn als Selbständige sind bei der Berufszählung viele Hunderttausende Schneider, Maurer usw. aufgenommen worden, deren Selbständigkeit nur auf dem Papier steht, während sie in Wirklichkeit Lohnarbeit leisten.

Die Angestellten sind in der von uns mitgeteilten Zahl der Arbeiter nicht mitenthalten. Sie bildeten nach der letzten Berufszählung 5,24 von hundert Erwerbstätigen.

Die Selbständigen, worunter aber, wie schon erwähnt, viele kleine Unternehmer sind, bildeten nach der letzten Aufnahme 22,3 Proz. der Erwerbstätigen, in der Industrie nur 17,5 Proz.

Das Proletariat bildet also die überwältigende Masse der Bevölkerung. Die Arbeiterklasse ist die Nation.

Das Handwerk im allgemeinen.

Bevor wir zu der inneren Gliederung der in der Industrie zusammengefaßten Arbeitermassen übergehen, wollen wir noch einen Blick auf die Schicksale des Handwerks werfen.

Prof. Konrad stellt 17 Gewerbe zusammen, in denen das Handwerk besonders stark vertreten ist. Er gelangt dabei zur folgenden allgemeinen Uebersicht:

Betriebe von 17 Handwerkszweigen in Summa:

Jahr	Alleinbetriebe	Mit 2—5 beschäftigten Personen	Mit 6—10 beschäftigten Personen	Mit 11—50 beschäftigten Personen	Mit 51 und darüber beschäftigten Personen
1895 . . .	565 732	1 086 105	193 326	142 019	144 486
1907 . . .	526 827	1 166 181	247 800	261 809	363 069

*) Sämtliche Nachweise dieses Kapitels sind, wenn nichts anderes angegeben ist, der amtlichen Reichsstatistik, der Zusammenstellung von Professor Konrad in den „Jahrbüchern f. Nat. Oekonomie", Januar 1910, und der „Preuß. Statistischen Korrespondenz" entnommen.

Die Zahl der Alleinbetriebe, also der eigentlichen Handwerker, hat, wie man sieht, erheblich abgenommen, während die Gesamtzahl der Beschäftigten sich stark vermehrt hat. Die Zahlen sind aber für das Handwerk noch viel zu günstig, weil — wir erwähnen es nochmals — unter den Selbständigen viele Scheinexistenzen enthalten sind. Eine gesonderte Betrachtung der einzelnen Handwerkszweige bestätigt das.

Die Schneider.

Da sind z. B. die Schneider. Ihre Entwickelung seit 1882 war wie folgt:

im Jahre	Hauptbetriebe	beschäftigte Personen	darunter Alleinbetriebe
1882 . . .	211 603	324 241	154 571
1895 . . .	265 413	444 952	188 446
1907 . . .	257 556	627 414	213 244

Die Zahl der Alleinbetriebe hat also bei den Schneidern zugenommen. Nun weiß aber heutzutage jedermann, daß man sich die Kleider im Konfektionshaus kauft, und keine Statistik wird uns eines anderen belehren können. Die Zahl der Personen, die Kleider nach Maß bestellen, ist recht klein und wird immer geringer; auch bestellen sie ihre Kleider am allerwenigsten bei jenem Schneidermeister, der ohne Gehilfen arbeitet. Die meisten dieser kleinen Schneidermeister arbeiten für das Konfektionshaus oder sind Flick- bezw. Dorfschneider.

Die Schuhmacher.

Aehnliches begegnen wir bei den Schuhmachern. Ihre Zahl entwickelte sich nach folgender Tabelle:

im Jahre	Hauptbetriebe	beschäftigte Personen	darunter Alleinbetriebe
1882 . . .	247 779	404 278	163 182
1895 . . .	237 160	388 443	169 434
1907 . . .	181 474	372 911	140 090

Die Alleinstehenden sind Flickschuster. Ihre Zahl nimmt ab, obwohl mit der Steigerung der Bevölkerung der Stiefelverbrauch und noch mehr mit der steigenden Zusammenfassung der Leute in den Städten die Stiefelabnutzung steigt. Das beweist, daß auch das Schuhflicken von den größeren Unternehmerbetrieben an sich gezogen wird.

Die Entwicklung zum Großbetrieb.

Sehen wir uns die Entwickelung der Gehilfenbetriebe in der Schuhmacherei an. Sie ist sehr kennzeichnend.

Es waren beschäftigt im Schuhmachergewerbe Personen in den Betrieben:

im Jahre	mit 2—5 Personen	mit 6—10 Personen	mit 11—50 Personen	mit 51—200 Personen	mit 201—1000 Personen	mit über 1000 Personen
1882	209 807	—	—	—	—	—
1895	158 740	17 538	15 467	22 033	5 231	—
1907	127 046	13 390	22 272	39 313	19 822	2 778

Es hat also nicht nur die Zahl der Alleinbetriebe abgenommen, sondern auch die Zahl der Beschäftigten in den kleineren und mittleren Gehilfenbetrieben; stark zugenommen hat der größere und ganz große Betrieb. Nach der absoluten Zahl der beschäftigten Arbeiter bleiben allerdings die Großbetriebe in der Minderheit: sie umfassen 84 185 Personen gegenüber 140 436 in den übrigen Gehilfenbetrieben, — aber dank ihren maschinellen Einrichtungen reißen sie den weitaus größten

Teil der Produktion an sich. Das zeigt uns auch, wie wenig man allein auf Grund der Arbeiterzahl über die Bedeutung des Betriebes urteilen kann. Ein Arbeiter an der Maschine ist eine andere Produktionseinheit, als ein Arbeiter ohne Maschine.

Kehren wir nun zu den Schneidern zurück. Auch hier finden wir klar ausgesprochen, wenn auch in weniger extremen Zahlen, wie bei den Schuhmachern, die gleiche Entwickelung zum Großbetrieb.

Es waren im Schneidergewerbe Personen beschäftigt:

im Jahre	mit 2—5 Personen	mit 6—10 Personen	mit 11—50 Personen	mit 51—200 Personen	mit 201—1000 Personen
1895	188 238	41 779	22 886	3 830	237
1907	239 572	50 226	56 292	29 589	7 115

Während noch 1895 in den Schneidereibetrieben mit 11 und mehr Gehilfen nur 26 953 Personen beschäftigt waren, beträgt die Zahl gegenwärtig 92 996. Das ist auch für den Gewerkschaftskampf eine überaus wichtige Tatsache, zumal wenn man berücksichtigt, daß die Arbeitermassen die Hauptkonsumenten der Konfektion abgeben und daß man den Konfektionshäusern in den Konsumvereinen ein Gegengewicht bilden kann.

Die Zahl der Handweber ist wieder, wie es nicht anders zu erwarten war, stark zusammengeschmolzen. Die Zahl der Alleinbetriebe in der Weberei sank von 157 233 im Jahre 1882 auf 84 451 im Jahre 1895 und 31 373 bei der letzten Zählung.

Sehen wir uns noch zum Schluß ein Handwerk an, das lange Zeit als förmlich gefeit gegen den Großbetrieb hingestellt wurde. Das sind die Friseure. Wir finden hier folgende Zusammensetzung:

im Jahre	Hauptbetriebe	beschäftigte Personen	Alleinbetriebe	Proz. der Alleinbetriebe	mit 2—5 Personen	mit 6—10 Personen	mit 11—50 Personen	mit 51—200 Personen
1875	19 082	27 075	—	—	—	—	—	—
1882	21 593	34 969	12 824	51	21 416	313		
1895	30 230	58 550	13 815	45	42 752	1 464	118	—
1907	47 382	92 802	19 886	42	67 781	3 404	552	189

Im Jahre 1882 waren nur 313 Friseure in Betrieben mit 5 und mehr Gehilfen beschäftigt. Die Zahl solcher Betriebe war 34. Gegenwärtig haben wir bereits Friseurgeschäfte, die mehr als 50 Gehilfen beschäftigten, und die Alleinbetriebe überhaupt bilden nur noch die Minorität

Das Proletariat wird immer mehr in den Großbetrieben zusammengefaßt. Verfolgen wir die Entwickelung, die es weiter durchmacht.

Gelernte und ungelernte Arbeiter.

Da ist vor allem der wichtige Unterschied zwischen qualifizierter und unqualifizierter Arbeit.

Nach der preußischen Statistik stellten sich die Zahlen dieser beiden Arbeiterkategorien in der Industrie wie folgt:

	1895	1907	Absolute Vermehrung	Verhältniszahl
Gesellen, Lehrlinge, vorgebildete Arbeiter . . .	2 132 489	2 957 457	824 968	38,6
Andere Hilfspersonen, Handarbeiter ohne Vorbildung	1 317 374	2 168 664	851 290	64,6

Die Zahl der unqualifizierten Arbeiter hat demnach absolut und in Prozenten viel mehr zugenommen, als die Zahl der gelernten Arbeiter. Das ist offenbar eine Entwickelung, die den Unternehmern Vorteil bietet und nicht den Arbeitern. 1895 hatten noch die gelernten Arbeiter die große Majorität; jetzt rücken die ungelernten nahe an sie heran, und wenn es so länger dauert, werden die qualifizierten Arbeiter ihre Ueberlegenheit nicht mehr lange behaupten können.

Dieser Entwickelung muß um so mehr Beachtung von uns gewidmet werden, als darin die Zunahme der Frauenarbeit eine ganz eminente Rolle spielt.

Die Frauen- und Männerarbeit.

1895 gab es in der gesamten Industrie im Deutschen Reich 992 302 Arbeiterinnen; nach der letzten Zählung 1 562 698. Die Vermehrung betrug 570 396, das macht 57,4 Proz.

Während desselben Zeitraumes vermehrten sich die männlichen Arbeiter von 4 963 409 auf 7 030 427, also um 2 067 018 oder 41,6 Proz.

Wie dies schon die große Zahl der beschäftigten Frauen andeutet, müssen sich darunter auch verheiratete befinden. Die preußische Statistik stellt fest, daß im preußischen Staat 1895 von der gesamten weiblichen Arbeiterschaft in Gewerbe und Handel 9,17 Proz. verheiratet waren, nach der letzten Zählung dagegen 14,63 Proz. Die Beschäftigung der verheirateten Frauen nahm also in einem noch stärkeren Grade zu, als die der Frauen überhaupt. Der Kapitalismus zerstört die Familie und macht die Frau zur Konkurrentin ihres Mannes. Die Kinder werden vernachlässigt, die Haushaltung wird aufgelöst, und der Lohndruck ist das Ergebnis auf dem Arbeitsmarkte.

Die allgemeinen Zahlen, so beredt sie auch in diesem Fall sind, genügen aber noch nicht. Um uns eine Vorstellung von dem Kampf zwischen Mann und Frau auf dem Arbeitsmarkte zu bilden, müssen wir uns das Verhältnis in den einzelnen Gewerbezweigen ansehen.

Die Frauen in der Textilindustrie.

Zunächst die Textilindustrie.

Es waren in der Textilindustrie im Reich Erwerbstätige:

im Jahre	männlich	weiblich
1882	547 951	362 138
1895	532 037	461 220
1907	529 899	558 381

Man sieht ohne besondere Berechnung, wie rapid das Verhältnis sich geändert hat. Im Jahre 1882 waren die Frauen noch in der starken Minderheit. 1895 erreichten sie kaum die Hälfte der Gesamtzahl. Jetzt bilden sie bereits die Majorität. Das Verhältnis ist aber in Wirklichkeit noch viel ungünstiger, als es diese Zahlen angeben. Denn unter den Erwerbstätigen sind auch die Selbständigen enthalten. Vergleicht man nun die Arbeiter und Arbeiterinnen untereinander, so erhält man für 1907 folgende Zahlen: Arbeiter: 390 312; Arbeiterinnen: 466 210.

Die Frauen in der Bekleidungsindustrie.

Ein weiterer Gewerbezweig mit seit jeher starker Frauenarbeit ist die Bekleidungsindustrie.

Es gab im Bekleidungsgewerbe Erwerbstätige:

im Jahre	männlich	weiblich
1882	670 266	449 339
1895	710 270	514 351
1907	684 254	619 599

Auch hier sind also die Frauen nahe daran, die Mehrzahl zu bilden. Unter den Erwerbstätigen, die von vornherein als Arbeiter eingetragen wurden, bilden sie in Wirklichkeit schon jetzt sogar eine sehr bedeutende Majorität.

Zusammensetzung der Arbeiterschaft im Bekleidungsgewerbe:

	1895	1907
Arbeiter	315 990	303 264
Arbeiterinnen . . .	248 777	403 879

Die Zahl der im Bekleidungsgewerbe beschäftigten Arbeiterinnen ist gegenwärtig um ein Drittel größer, als die der Arbeiter.

Die Frauen in der Industrie der Nahrungs- und Genußmittel.

Weniger bedeutend, aber noch immerhin sehr stark ist die Beschäftigung der Frauen in der Industrie der Nahrungs- und Genußmittel.

Es gab im Reich Erwerbstätige in der Industrie der Nahrungs- und Genußmittel:

im Jahre	männlich	weiblich
1882	647 157	96 724
1895	815 545	205 945
1907	904 394	335 551

Auch hier ist die Zunahme der Frauenarbeit ganz enorm. Seit der letzten Berufszählung haben sich die männlichen Erwerbstätigen um etwas über 10 Proz. vermehrt, die weiblichen dagegen um mehr als 50 Proz.

So erobern die Frauen einen Gewerbezweig nach dem andern und hemmen die Entwickelung der männlichen Arbeit. Man sieht das ganz besonders scharf an dem soeben angeführten Beispiel der Industrie der Nahrungs- und Genußmittel. Von 1882 bis 1895 gab es hier noch eine sehr starke Zunahme der männlichen Erwerbstätigen. In der letzten Periode läßt diese Zunahme stark nach, während die Zahl der weiblichen Erwerbstätigen ungemein anwächst.

Die Zunahme war:

	männlich	weiblich
1895 zu 1882 . . .	168 388	109 221
1907 zu 1895 . . .	88 849	129 606

In allen Gewerbezweigen dringt die Frauenarbeit vor, zeigt eine starke und größere Zunahme, als die Männerarbeit.

Die Frauen im polygraphischen Gewerbe.

Im polygraphischen Gewerbe entwickelte sich das Verhältnis folgendermaßen.

Es gab im Reich Erwerbstätige im polygraphischen Gewerbe:

im Jahre	männlich	weiblich
1882	60 474	9 532
1895	106 934	20 933
1907	162 501	46 351

Scheidet man die Selbständigen aus, so erhält man folgende Zahlen:

	1895	1907
Arbeiter	86 994	129 299
Arbeiterinnen . . .	13 953	34 023

Im Jahre 1895 bildeten die weiblichen Arbeiter im polygraphischen Gewerbe nur 13,8 Proz. der gesamten Arbeiterschaft; sie waren eine verschwindende Minorität und wurden kaum beachtet; nunmehr bilden sie 20,8 Proz.; wer wird es unter diesen Umständen bestreiten wollen, daß auch hier einmal die Zeit kommen kann, wo sie die Majorität bilden werden?

Aber, wie schon erwähnt, in allen Gewerben — mit der einzigen Ausnahme des Reinigungsgewerbes — dringen die Frauen vor.

Die Frauenarbeit dringt überall vor!

Wir geben zur Orientierung eine Uebersicht der Beschäftigung der Frauen in den wichtigsten Gewerbezweigen außer den bereits erwähnten.

Es gab im Reich erwerbstätige Frauen:

	1882	1895	1907
Industrie der Steine und Erden . .	27 660	52 316	84 428
Metallverarbeitung	—	44 038	83 182
Industrie der Maschinen, Instrumente und Apparate	4 385	14 280	53 806
Chemische Industrie	7 386	16 303	28 408
Papierindustrie	31 256	47 750	79 486
Lederindustrie	6 741	11 594	25 372
Industrie der Holz- und Schnitzstoffe	27 372	34 425	63 458

Wir haben nicht nur eine sehr gewaltige Steigerung vor uns, sondern die Frauen haben auch bereits überall sehr respektable Zahlen erreicht.

Im Rückstand gegenüber den Männern, worauf schon verwiesen wurde, befinden sich die Frauen im Reinigungsgewerbe. Das hängt in erster Linie zusammen mit der Entwickelung der Dampfwäscherei. Es trat also eine verschärfte Konkurrenz der Männer gegenüber den Frauen in einer Beschäftigung ein, die schlecht bezahlt wird, während die Frauen in die besseren Berufsarten vordringen und hier durch ihre billige Arbeit ein wichtiges Hemmnis der Lohnsteigerungen abgeben.

Die Konkurrenz der Jugendlichen.

Als ein weiteres Mittel, die Löhne zu drücken, wird von den Unternehmern bekantlich die Kinderarbeit gebraucht. Die Kinderarbeit heißt aber nicht mehr Kinderarbeit, sondern sie heißt: die Arbeit von Jugendlichen. Diese „Jugendlichen" sind unter 16 Jahre alt. Also es sind Kinder, die sich von den andern Kindern nur dadurch unterscheiden, daß sie nicht unter die Gesetze fallen, die die Kinderarbeit verbieten. Es sind Kinder, die in die Schule gehören und nicht in die Fabrik.

Die Zahl der jugendlichen Arbeiter hat nun allerdings zwischen 1895 und 1907 in einem geringeren Maße zugenommen, als die Gesamtzahl der Arbeiter. Diese letztere ist in Preußen um 46,15 Proz. gestiegen, während die Jugendlichen um 31,72 Proz. zunahmen. Immerhin zählt man gegenwärtig im preußischen Staat 416 479 jugendliche

Arbeiter im Alter von unter 16 Jahren. In Preußen allein beinahe eine halbe Million Kinder, aus deren zartem Leben, verkümmernd ihr Dasein und ihre Entwickelung, das Kapital Profite schindet! Es ist aber ungemein kennzeichnend, daß auch hier das weibliche Geschlecht eine stärkere Entwickelung durchgemacht, als das männliche. Die Zahl der weiblichen Jugendlichen von unter 16 Jahren hat nämlich in Preußen um 61,24 Proz. zugenommen. Ihre Zunahme übertrifft also bedeutend sowohl die der männlichen Jugendlichen, wie der Arbeiterschaft überhaupt! Ist nun die Arbeit im frühen Lebensalter für den Organismus überhaupt schädlich, dann für den weiblichen erst recht. Aber was tut's? Die Kuponschneider in ihrem müßigen Wohlleben brauchen Dividenden, und so wird ihnen der Nachwuchs der Nation geopfert.

Selbst die amtliche preußische Statistik, die sonst sich um nichts, als um die trockenen Zahlen kümmert, kann nicht umhin, die starke Zunahme der weiblichen Jugendlichen als eine „unerfreuliche Erscheinung" zu bezeichnen. Sie fügt hinzu, daß diese unerfreuliche Erscheinung „vielleicht noch an Schärfe gewinnt durch die in der neuen Berufs- und Betriebszählung überall festgestellte stärkere Mitarbeit der weiblichen Familienangehörigen im Betriebe des Inhabers; von den gewerblich helfenden weiblichen Familienangehörigen waren 1895: 5105, 1907 aber 10 901 Jugendliche von unter 16 Jahren". Ueber die Verteilung der beschäftigten Mädchen auf die einzelnen Gewerbezweige berichtet die preußische Statistik: „Die weiblichen Jugendlichen sind mit größeren Zahlen und Zunahmen in der Textilindustrie (20 326, Zunahme gegen 1895: 5774), in der Papierindustrie (5258 bezw. + 2726), in den Nahrungsmittelgewerben (11 179 bezw. + 5579), in den Bekleidungs- und Reinigungsgewerben (21 180 bezw. + 5873), im Handelsgewerbe (18 272 bezw. + 10 696), auch in der Metallverarbeitung (4631 bezw. + 1909) vertreten; im Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe finden sich deren 3272, aber hier ist gegen 1895 eine Abnahme um 2023 ermittelt. Die vorgenannten Gewerbe stellen das eigentliche Arbeitsgebiet der weiblichen Jugendlichen dar."

Außer der Kinderarbeit der Jugendlichen gibt es im Deutschen Reich eine Kinderarbeit, die von Amts wegen als solche anerkannt wird. Das ist die Arbeit von Kindern unter 14 Jahren. Im Jahre 1907 gab es im Deutschen Reich 13 054 solcher Kinder unter 14 Jahren, die in den Fabriken beschäftigt waren; darunter 5759 Mädchen.

Die automatische Fabrik.

Die Zunahme der Zahl der ungelernten Arbeiter, das starke Wachstum der Frauenarbeit, auch die Arbeit der Jugendlichen — das alles deutet auf eine Aenderung in der Zusammensetzung der Arbeiterschaft hin, die im Zusammenhang steht mit der technischen Entwickelung der modernen Industrie.

Man kann in der kapitalistischen Industrie drei Entwickelungsstufen unterscheiden.

Das erste Entwickelungsstadium war die E i n f ü h r u n g d e r M a s c h i n e. Das war die Periode, da die Industrie sich auf Kosten des Handwerks ausdehnte. Die kleinen Gewerbetreibenden wurden massenweise zugrunde gerichtet, die Löhne wurden gedrückt und Massen des proletarisierten Bauerntums wurden in die Fabriken gezogen.

Darauf folgt die Periode des Maschinenbaues und der Entwickelung des Maschinismus. Auch in dieser Periode zerrt die Industrie Massen ungelernter Arbeiter heran. Zugleich aber damit weist sie einen steigenden Bedarf für qualifizierte Arbeiter auf. Dieser Bedarf wird bedingt zunächst durch den Maschinenbau selbst, der geübte Arbeiter und jedenfalls sehr intelligente Arbeiter braucht. Er wird auch bedingt durch die Verwendung der Maschine, die große Ansprüche an die Aufmerksamkeit und Intelligenz des Arbeiters stellt.

Die dritte Periode ist die der automatischen Fabrik. Es geht dieser Periode eine wissenschaftliche Analyse und Umbildung des Arbeitsprozesses voraus. Alles ist hier im voraus berechnet, bestimmt und automatisch geregelt. Der Maschinenbau selbst wird von Maschinen besorgt. Die Uebung des Arbeiters wird durch die automatische Vorrichtung ersetzt, seine Aufmerksamkeit durch das geregelte Zusammenwirken der Maschine, seine Intelligenz durch den wissenschaftlich durchdachten Betriebsplan und durch die obere technische Leitung.

Diese automatische Fabrik läßt sich nicht in jedem Gewerbezweig mit dem gleichen Erfolg durchführen, aber, an dem einen Orte mehr, an dem anderen weniger, dringt sie schließlich überall vor. Ihr Einfluß ist gewiß nicht in dem Sinne aufzufassen, daß sie den Bedarf an intelligenten und geübten Arbeitern überhaupt beseitigt, — aber sie schränkt ihn ein und verschiebt immer mehr das Schwergewicht der Fabrikarbeit zuungunsten der qualifizierten Arbeiter. Sie ist gekennzeichnet durch die große Masse ungelernter Arbeiter und der höheren technischen Leitung.

Das technische und Verwaltungspersonal.

Wenn wir uns nun wieder der Berufsstatistik zuwenden, so finden wir denn auch tatsächlich neben den von uns bereits untersuchten Ergebnissen der Zunahme der Frauenarbeit usw. eine ganz gewaltige Zunahme des höheren technischen und des Verwaltungspersonals.*)

Es gab im preußischen Staat im Gewerbe:

	1895	1907	Zunahme
Verwaltungs- und Kontorpersonal .	182 451	375 036	192 585
Technisches und Aufsichtspersonal .	70 411	200 953	130 542

Diese Steigerungen übertreffen noch bedeutend die von uns früher ermittelten. Das technische und Kontorpersonal hat sich viel stärker vermehrt, als die Arbeiterzahl und auch die Zahl der weiblichen Arbeiter. Es ergibt sich schon daraus, daß nunmehr auf einen höheren Angestellten weniger Arbeiter entfallen, als 1895. Genau zeigt das folgende Uebersicht. Es entfielen in Preußen auf je 1 Angestellten Arbeiter:

	1895	1907
Verwaltungs- und Kontorpersonal . .	20,7	14,7
Technisches und Aufsichtspersonal . . .	53,6	27,4

Die gelernten männlichen Arbeiter werden durch ungelernte, durch Frauen, Mädchen, Kinder unter der Leitung eines größeren technischen und Aufsichtspersonals ersetzt. So findet es das Unternehmertum billiger.

---

*) Auf der anderen Seite steht diese Erscheinung im Zusammenhang mit der Entwickelung des Großbetriebs und der Aktiengesellschaften.

Frauenarbeit dringt auch beim Verwaltungspersonal vor.

Man glaube aber nicht, daß deshalb die Lage der Angestellten sich verbessert. Das ausbeuterische Kapital versteht auch hier, sein Profitinteresse zu wahren, und ersetzt die männlichen Angestellten durch weibliche. Während der von uns untersuchten Periode hat sich in Preußen das männliche Verwaltungspersonal um 82 Proz. vermehrt, das weibliche um 549 Proz., das männliche technische und Aufsichtspersonal — um 181 Proz.; das weibliche — um 377 Proz.

Die kolossalen Verhältniszahlen der Vermehrung der weiblichen Angestellten finden allerdings ihre Erklärung darin, daß 1895 die Zahl der weiblichen Angestellten überhaupt noch sehr gering war. Das bedeutet aber andererseits, daß die Frauen erst noch in dieses Gebiet eindringen, woraus die Schlußfolgerung zu ziehen ist, daß ihre Konkurrenz in der nächsten Zeit sich um so mehr geltend machen wird. Die preußische statistische Korrespondenz schreibt zu dieser Erscheinung:

„Das Eindringen des weiblichen Geschlechts in das betriebliche Verwaltungs- und technische Personal hat in den letzten zwölf Jahren auffallend große Fortschritte gemacht. Das trifft selbst dann zu, wenn man bloß das rein technische Personal in Betracht zieht: verschiedene Gewerbearten sind bei der letzten Berufszählung von weiblichen technischen Beamtinnen ganz neu erobert; es finden sich Ingenieurinnen, Chemikerinnen, Laboratoriumsassistentinnen, Technikerinnen, Musterzeichnerinnen, Dessinateurinnen, Bauzeichnerinnen, technische Gehilfinnen usw. in Betrieben und Gewerbearten, in denen 1895 weibliches technisches Personal noch ganz fehlte. Das wird in dem Bestreben nach Verminderung der Geschäftsunkosten begründet sein, dem andererseits in neuerer Zeit aber auch durch die bekannte Bewegung zur Gewinnung der höheren Berufsstellungen für die Frau ein stärkeres Angebot weiblicher Kräfte entgegengebracht wird.“

Die Einigung des Proletariats.

Während die Arbeiter sich in Gewerkschaften zusammentun, um ihren Widerstand gegenüber dem Unternehmertum zu steigern, sucht das Kapital durch Heranziehung von ungelernten Arbeitern, durch Frauen- und Kinderarbeit sich dem Einfluß der Gewerkschaften zu entziehen. Zugleich aber beseitigt der Kapitalismus den Abstand zwischen den technischen Angestellten und dem sonstigen Personal der Fabriken, zwischen der Fabrikleitung und den Fabrikarbeitern, läßt alle sozialen Unterschiede verschwinden gegenüber dem einen großen Unterschied zwischen den Besitzern der Produktionsmittel und den Produzenten und macht die Frau aus einer Leidensgenossin des Arbeiters zu dessen Arbeits- und Schicksalsgenossin!

Die soziale Gliederung des Deutschen Reichs.

Alleinbetriebe und Gehilfenbetriebe.

Die eigentliche Kapitalistenklasse läßt sich ihrer Zahl nach auf Grund der Berufszählung nicht feststellen. Sicher ist eins: wer keine Arbeiter resp. Angestellte beschäftigt, der ist kein Unternehmer im kapitalistischen Sinne. Die Inhaber der „Alleinbetriebe" sind also von dem Unternehmertum abzuziehen.

Nach der letzten Zählung im Reich gab es in der Industrie 994 743 Alleinbetriebe.

Der größte Teil davon, wie die Schneider, Weber, Maurer usw., gehört direkt dem Proletariat an. Um sicher zu gehen, wollen wir nur die Hälfte dieser Zahl zu den Arbeitern hinzurechnen und den Rest in eine besondere Gruppe der „kleinen Existenzen" ausscheiden. Es sind durchweg arme Schlucker, denen es oft schlimmer ergeht, als manchem Industriearbeiter.

Es gab im Reich Betriebe mit mehreren Personen oder mit Motoren: 1 091 625.

Auch unter diesen sind viele, vielleicht die meisten kleine Existenzen.

Man sehe sich z. B. die Maschinenindustrie an.

Die Industrie der Maschinen, Instrumente und Apparate zeigt nach der letzten Zählung im Reich folgende Gliederung:

	Betriebe	darin beschäftigte Personen
Alleinbetriebe	38 334	—
mit 2— 5 Personen .	25 030	92 261
„ 6— 10 „ .	4 939	37 521
„ 11— 50 „ .	6 859	157 400
„ 51— 200 „ .	2 458	238 490
„ 201—1000 „ .	419	329 664
„ über 1000 „ .	122	220 685

Kann man denn wirklich die 25 000 Kleinmechaniker, die sich mit der Reparatur von Fahrrädern, Nähmaschinen usw. befassen, auf die gleiche soziale Stufe stellen mit den 122 Maschinenfabriken, die zusammen fast eine Viertelmillion Lohnarbeiter beschäftigen? Diese 25 000 bilden aber selbst unter den Gehilfenbetrieben die große Majorität.

Die soziale Gliederung in der Industrie.

Die Kapitalistenklasse bildet zweifellos in der Industrie eine viel geringere Schicht, als die von uns ermittelte Zahl des Unternehmertums.

Aber selbst wenn man die ganze Zahl 1 091 625 zu den Kapitalisten rechnet, so bildet das noch kaum 10 Proz. der in der Industrie beschäftigten Personen; wobei noch zu berücksichtigen ist, daß die Zahl der Betriebsinhaber geringer ist, als die Zahl der Betriebe, weil es Personen gibt, die mehrere Betriebe ihr eigen nennen.

Dieser Prozentsatz gibt aber noch aus einem anderen Grunde eine falsche Vorstellung von der relativen Zahl des Unternehmertums in der Industrie.

Die deutsche Statistik unterscheidet nämlich neben der Industrie als besondere Gewerbeabteilung „Handel und Verkehr". Das Verkehrsgewerbe wird also nicht zur Industrie, sondern zum Handel gerechnet.

Das ist falsch. Denn z. B. zwischen den großen Dampfschiffahrtsgesellschaften auf der Elbe und einer Gemüsefrau in Kossebaude gibt es sicher einen geringeren wirtschaftlichen Zusammenhang, als zwischen der Binnen- und Seeschiffahrt einerseits und der Bauindustrie oder dem Bergbau andererseits. Wir wollen darum dem amtlichen Beispiel nicht folgen und das Verkehrsgewerbe nicht zum Handel, sondern zu der Industrie rechnen.

Sehen wir uns erst das Verkehrsgewerbe selbst an. Wir finden da alles mögliche: neben den großen Reedereien, wie der Norddeutsche Lloyd, die Hamburg-Amerika-Paketfahrt-Gesellschaft, die Dienstmänner, neben den großen Hamburger Kommissionären die Nachtwächter der Wach- und Schließgesellschaften! Eins finden wir nicht, was die Grundlage des gesamten modernen Verkehrs bildet, nämlich die Eisenbahnen, desgleichen die Post und Telegraphie. Denn diese sind Staatsbetriebe und werden in die Gewerbestatistik nicht aufgenommen. Sie sind aber da, beschäftigen Hunderttausende von Arbeitern und dürfen bei der Betrachtung der sozialen Gliederung des Reichs nicht ausgeschaltet werden.

Bei der Berufsaufnahme wurden jedoch auch die Staatsbetriebe berücksichtigt.

Wir schlagen deshalb, um eine Uebersicht der sozialen Gliederung in der Industrie zu erlangen, folgendes Verfahren ein: wir nehmen die Zahl der Erwerbstätigen und ziehen von den selbständigen Erwerbstätigen die Inhaber der Alleinbetriebe ab, die wir zur Hälfte den Lohnarbeitern hinzurechnen, zur Hälfte als kleine Existenzen ausscheiden. Wir genießen bei diesem Verfahren noch den Vorteil, daß wir mit den Betriebsinhabern und nicht mit den Betrieben zu rechnen haben — die Zahl wird dadurch, wie vorauszusehen war, vermindert — und daß wir von den Lohnarbeitern das technische und Verwaltungspersonal ausscheiden können.

Die soziale Gliederung in der Industrie und im Verkehrsgewerbe im Deutschen Reich nach der Berufszählung von 1907:

	absolute Zahl	Verhältniszahl
Unternehmertum	1 043 130	8,5
Technisches und Verwaltungspersonal .	874 318	7,1
Kleine Existenzen	513 195	4,2
Proletarische Massen	9 851 594	80,2
Summa . . .	12 282 243	100,0

So die Industrie.

Die Zusammensetzung des Handelsgewerbes.

Im Handel ist bekanntlich die Zahl der Selbständigen stärker vertreten. Aber nirgends sind die Zahlen der Berufsstatistik so trügerisch, wie gerade hier. Wir kommen noch darauf zurück.

Wir scheiden im Handel sämtliche Alleinbetriebe als „kleine Existenzen" aus. Bei dem gleichen Verfahren, wie wir es für die Industrie angewandt haben, erhalten wir nachstehende Uebersicht.

Die soziale Gliederung im Handel nach der Berufszählung von 1907 im Deutschen Reich:

	absolute Zahlen	Verhältniszahl
Unternehmertum	348 938	20,0
Angestellte	268 386	15,3
Kleine Existenzen	318 300	18,4
Proletarische Massen	804 286	46,3
Summa . . .	1 739 910	100,0

Daß zwischen einem Rothschild oder Bleichröder und einem Grünkramhändler ein tiefer sozialer Abstand besteht, wird man sicher nicht bestreiten wollen, — dennoch figurieren sie beide als Kaufleute. Desgleichen ist ein weiter wirtschaftlicher Unterschied zwischen einem Warenhaus und einem Trödler. Wie die Warenbazare die gesamte Kaufmannschaft bedrängen, ist allgemein bekannt. Andererseits ist es gerade in dem kaufmännischen Geschäft besonders schwer, ohne Hilfskraft auszukommen. Wenn aber die Gemüsefrau oder der Milchhändler ein Kind zum Austragen halten, so wird das Geschäft schon als Gehilfenbetrieb aufgefaßt und mehrt die von uns berechnete Zahl des Unternehmertums. Eine große Zahl der „selbständigen" Ladeninhaber ist überdies von ihren Lieferanten abhängig, und mit der Entwickelung der Kartelle steigt diese Abhängigkeit ganz eminent. Wie sehr da die Berufsstatistik die Verhältnisse verschleiert, wollen wir an einem Beispiel zeigen.

Der Handel und die Kartelle.

Im Handel mit Brennmaterialien werden von der Gewerbestatistik für 1907 angeführt:

Alleinbetriebe	5 452
Gehilfenbetriebe	13 829
Beschäftigte Personen	53 147

Das ganze erweckt den Eindruck von ausgesprochenem Kleinhandel. Wie steht es aber in Wirklichkeit? Die Hauptsache ist in diesem Handelszweig der Kohlenhandel, dieser aber ist von den Syndikaten für das ganze Reich konzentriert und organisiert! Sowohl der große wie der kleine Kohlenhandel sind den Syndikaten vollständig erlegen.

Es fehlt mir an dieser Stelle der Raum, die großen Zusammenhänge der Kohlensyndikate und ihrer Organisation des Absatzes darzulegen. Da aber der Einfluß der Syndikate und Kartelle in hohem Maße maßgebend ist für die Entwickelung des Handelsgewerbes in der kapitalistischen Gesellschaft und man von diesem Einfluß — im Unterschied zu den Warenhäusern, die aller Welt in die Augen stechen — in der breiten Oeffentlichkeit verhältnismäßig wenig erfährt, so seien hier wenigstens zwei Zeugnisse von Geschäftsleuten angeführt, deren Autorität durchaus anerkannt wird.

In den kontradiktorischen Verhandlungen über das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat äußerte sich der Kohlengroßhändler Fulda-Frankfurt a. M.:

„Um frei heraus zu sagen: wir sind — wenigstens soweit der Einkauf in Frage kommt — keine Kaufleute mehr, uns ist die freie Bewegungsmöglichkeit vollständig genommen, die Intelligenz des einzelnen ist absolut ausgeschaltet, der Flinke oder der Faule, der Große oder der Kleine, sie sind alle gleich."

Ein anderer Kohlenhändler, der 40 Jahre im Geschäft tätig ist, Großkaufmann Vowinkel-Düsseldorf, setzte die von den Syndikaten geschaffene Situation wie folgt auseinander:

„Das Syndikat hat eine bewundernswerte Organisation geschaffen, von der ich mir denken könnte, daß der Großhandel bis auf einen ganz kleinen Bruchteil ausgeschaltet würde. Was berechtigt denn den Großhandel überhaupt? Es wird schließlich für den Großkaufmann nur noch übrigbleiben, daß er seinen Absatz findet beim Kleinverbraucher, beim Kreditbedürftigen, daß er für den Ausgleich durch große Lagerung von Kohlen zu Zeiten schlechten Abgangs sorgt. Das sind die Punkte, die ihn in Zukunft überhaupt noch berechtigen, und es würde wahrscheinlich sein, daß der Kohlenhandel von Abnahme von 45 Proz., wie wir heute morgen gehört haben, auf mindestens 20 Proz. heruntergingе. Aber daran werden wir nichts ändern können. Wenn ich eben sage: eigentliche Kaufleute sind wir nicht mehr, so begründe ich das wie folgt: Das Kohlensyndikat schreibt uns erstens vor, welche Sorte wir kaufen, zweitens, zu welchem Preise wir sie kaufen, drittens das Absatzrevier, wohin wir verkaufen dürfen, viertens die Verkaufspreise, zu welchen wir verkaufen dürfen. Da bleibt von der Freiheit des Handels natürlich nicht viel mehr übrig. Aber ich glaube, daß das Kohlensyndikat absolut den Verhältnissen nach nicht anders kann. Darüber beschwere ich mich gar nicht; ich sage nur, in Zukunft müssen wir Großkaufleute uns klarmachen, daß es nicht anders geht und daß wir allmählich weniger werden. Diese Tatsache besteht in einer so starken Weise, daß es heute unmöglich ist, überhaupt eine Großhandelsgesellschaft in größerem Maße zu beginnen."

Der Kohlenhandel ist nicht der einzige Handelszweig, der unter dem Einfluß der Kartelle steht. Dazu kommen aber noch die Einflüsse der Banken, der Warenbörse und noch vieles andere, so daß man wohl sagen darf: das Handelsgewerbe wird in der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft der Industrie angegliedert, die Zeiten der selbständigen Kaufmannschaft sind vorbei.

Die soziale Zusammensetzung der Landwirtschaft.

Wenden wir uns der Landwirtschaft zu. Wir finden hier vor allem ein starkes Abweichen der Zahl der Betriebe von der Zahl der selbständigen Erwerbstätigen.

Es gab 1907 im Reich:

landwirtschaftliche Betriebe	5 736 082
selbständige Erwerbstätige in der Landwirtschaft .	2 450 336

Die Zahl der selbständigen Erwerbstätigen war also noch nicht einmal halb so groß wie die Zahl der Betriebe. Der größte Teil der in die Statistik aufgenommenen landwirtschaftlichen Betriebe waren eben Nebenbetriebe, deren Inhaber ihre Hauptbeschäftigung in der Industrie und im Handel oder in der Landwirtschaft als Lohnarbeiter haben und die Landwirtschaft nur nebenbei betreiben.

Es liegt mir in diesem Augenblick keine Unterscheidung der landwirtschaftlichen Betriebe verschiedener Größe nach Haupt- und Nebenbetrieb für das ganze Reich vor. In Preußen gab es nach der letzten Zählung überhaupt 3 400 144 landwirtschaftliche Betriebe, wovon nur 1 261 453 Hauptbetriebe waren.

Die landwirtschaftlichen Hauptbetriebe verteilten sich in **Preußen** auf die verschiedenen Betriebsgrößen wie folgt:

Parzellenbetriebe (1/2 bis unter 2 ha Anbaufläche) . .	14,45 Proz.
Kleinbäuerliche (2— 5 ha Anbaufläche)	28,21 "
Mittelbäuerliche (5— 20 ha ")	42,26 "
Großbäuerliche (20—100 ha ")	13,59 "
Großbetriebe (über 1000 ha ")	1,49 "

Das ist das Verhältnis **innerhalb der selbständigen** Landwirte ohne Berücksichtigung der Arbeiter.

Ueberträgt man nun dasselbe Verhältnis auf die in der Landwirtschaft gezählten selbständigen hauptberuflich Erwerbstätigen im ganzen **Reich** und fügt diesen die Zahl der Arbeiter und Angestellten hinzu, so erhält man nachstehende Uebersicht.

Soziale Gliederung in der Landwirtschaft im Reich:

	absolute Zahlen	Verhältniszahl
Gutsherren und Großbauern . .	272 450	2,8
Mittelbauern	1 062 894	11,1
Kleinbauern	708 596	7,4
Parzellenbauern	354 298	3,7
Angestellte	76 566	0,8
Lohnarbeiter	7 054 900	74,0

Die soziale Gliederung der gesellschaftlichen Produktion.

Um eine **Gesamtübersicht** für Gewerbe, Handel und Landwirtschaft zusammenzustellen, rechnen wir die Mittelbauern, Großbauern und Gutsherren zu dem Unternehmertum, die kleinen Parzellenbauern dagegen zu den „kleinen Existenzen".

Die soziale Gliederung in Gewerbe nebst Verkehr, Handel und Landwirtschaft im Deutschen Reich 1907:

	absolute Zahl	Verhältniszahl
Unternehmertum	2 727 418	11,5
Angestellte	1 219 270	5,1
Kleine Existenzen	1 894 389	8,0
Proletarische Massen	17 710 780	75,1

Zieht man von dem Unternehmertum die Mittelbauern ab, so sinkt dessen Verhältniszahl auf 7 Proz. Das ist aus Gründen, die wir wiederholt angeführt haben, noch keineswegs die Kapitalistenklasse; die Zahl der Kapitalisten ist vielmehr bedeutend geringer.

Andere soziale Schichten.

Nun gibt es aber auch noch soziale Schichten, die nicht direkt zu der gesellschaftlichen Produktion gehören, also weder bei dem Gewerbe, noch bei dem Handel oder der Landwirtschaft mitgezählt werden. Auch unter diesen gibt es reiche, wohlhabende und arme Existenzen. Grenzen lassen sich hier noch schwerer ziehen, als innerhalb der gesellschaftlichen Produktion; immerhin unterscheidet die Berufsstatistik auch unter ihnen Selbständige, Angestellte und Arbeiter. Außerdem gibt es noch eine besondere Rubrik für „bei der Herrschaft lebende Dienende", also Dienstboten, die sehr ungerechtfertigterweise nicht zu den Erwerbstätigen gerechnet werden. Wir zählen die Dienstboten zu den proletarischen Massen; zu diesen rechnen wir auch die „Lohnarbeit wechselnder Art"

und die Selbständigen „für häusliche Dienste“. Die Soldatenmasse der Armee wird von der Berufsstatistik als „Angestellte“ in den Listen geführt. Wir scheiden die Armee aus unserer Betrachtung überhaupt aus, weil sie nur die allgemeine soziale Gliederung der Bevölkerung widerspiegelt, und gelangen zur folgenden Uebersicht.

Die soziale Gliederung außerhalb der Produktion:

	absolute Zahl	Verhältniszahl
Selbständige	797 523	23,1
Angestellte	303 729	8,8
Proletarische Massen	2 345 496	68,1

Jetzt bleibt uns nur noch eine soziale Schicht: alle, die in der Berufsstatistik „ohne Beruf und Berufsangabe“ geführt werden. Ihre Zahl betrug nach der letzten Zählung 3 404 983. Es sind aber darunter auch die Gefängnisinsassen, die Armenhäusler, die Studenten, die vom Gelde ihrer Eltern leben, und ähnliche unselbständige Existenzen enthalten. Zieht man diese ab, so verbleiben nur noch 2 278 022. Auch das sind noch keineswegs lauter kapitalistische Rentiers. Denn es gab am 1. Januar 1908 im ganzen 978 960 Arbeiterpensionäre, d. h. Arbeiter, die Invaliden-, Kranken- oder Altersrenten bezogen. Es sind folglich etwa 1 300 000, die man als eigentliche Rentiers bezeichnen könnte.

Kapitalistische Tendenzen.

Neben der Heranziehung großer Volksmassen zur Lohnarbeit ist unter Konzentration der Produktionsleitung in wenigen Händen die Ausscheidung einer Schicht von Rentiers die wichtigste Erscheinung der modernen Entwickelung der kapitalistischen Gesellschaft.

Es ergeben sich daraus drei politische Tendenzen*):

die Entwickelung zum Staatskapitalismus,
die Entwickelung zum Rentnerstaat,
die Entwickelung zum Arbeiterstaat.

Das Proletariat hat in seinen Kämpfen zunächst die beiden ersten Tendenzen gegen sich. Um ihnen zu begegnen, muß es vor allem danach trachten, seine eigene Klasse — und wir haben gesehen, daß die proletarischen Massen überall in allen Produktionszweigen die überwältigende Majorität bilden — zusammenzufassen und zu organisieren.

Das Proletariat darf aber auch nicht außer acht lassen, daß sein Kampf gegen die Kapitalistenklasse und den kapitalistischen Staat in einer sozialen Umgebung vor sich geht, die von kleinen Existenzen durchsetzt ist. Diese kleinen Existenzen werden von den Arbeiterkämpfen direkt nicht berührt, aber je mehr die Masse des Proletariats wächst, desto mehr wird der Interessenzusammenhang der übrigen Volksmassen mit der Entwickelung der Arbeiterklasse offenbart. Diese Volksschichten haben aber vor allem außerhalb der Produktion ein großes gemeinsames Interesse mit dem Proletariat: das ist das Konsumenteninteresse. Schließlich, je mehr die Uebermacht des Großkapitals steigt, desto mehr reizt sie das gesamte Volk zum Widerstand.

Das Großkapital.

Die wirtschaftliche Macht des Großkapitals kommt aber in der Gewerbestatistik sehr wenig, fast gar nicht zum Ausdruck.

*) Vergleiche darüber: „Die soziale Revolution und der Sozialismus“, Broschüre 4 dieser Sammlung.

Denn erstens kommt es hier weniger auf die Durchschnittszahlen, als gerade auf den einzelnen Großbetrieb an, der polypenartig seinen Einfluß über ein gewaltiges Gebiet ausdehnt und viele kleinere Unternehmungen sich unterordnet.

Zweitens ist die Kapitalkonzentration viel weiter vorgeschritten, als die Betriebskonzentration. Um unseren Lesern eine Vorstellung von der Macht des Großkapitals zu verschaffen, wollen wir deshalb noch zum Schluß je ein typisches Beispiel für den Großbetrieb und für die Kapitalkonzentration anführen.

Als Beispiel erster Art nehmen wir die Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. Das Vermögen dieser Gesellschaft bildete nach der Bilanz vom 31. Dezember 1909 über 307 Millionen Mark!

Den Grundstock der ganzen Unternehmung bilden die Kohlenzechen. Aus diesen hat sie sich auch entwickelt. Aber es sind keine einzelnen Zechen mehr; es ist ein gewaltiger Besitz, dessen Wert sich auf über 100 Millionen Mark beläuft.

Zu den Kohlenzechen kamen als vorteilhafte Betriebsergänzung die Hüttenwerke.

Zu den Hütten — die Hochöfen, Gießereien und Erzgruben.

Dann die Stahlwalzwerke. Zu diesen letzteren — die Eschweiler Drahtfabrik, die allein einen Wert von anderthalb Millionen Mark repräsentiert.

Nebenbei finden wir noch: Sandgewinnungsanlage; Hauptkabelkonto; Eigentum für gemeinsame Zwecke; Beteiligung bei Syndikaten.

Damit haben wir aber nur erst den Betriebskomplex der gewaltigen Unternehmung vor uns; ihr Kapitaleinfluß geht weit darüber hinaus.

Die Bilanz gibt uns noch folgende zwei wichtige Zahlen an: die Beteiligung bei anderen Gesellschaften mit 27,6 Mill. Mark, das Effektenkonto mit 7,8 Mill. Mark. Außerdem aber noch Einlagen bei Bankiers mit 39,2 Mill. Mark und 29,3 Mill. Mark sonstige Ausstände! Ist das nun eine Industriegesellschaft oder ein Finanzinstitut? Die Entscheidung ist sehr schwer zu fällen. Wenn die Kapitalkonzentration so große Dimensionen annimmt, so verschwinden die Betriebs- und Produktionsunterschiede, die Schranken, die die einzelnen kapitalistischen Geschäftszweige voneinander trennen, werden niedergerissen und es bleibt nur noch eins — die Macht des Großkapitals.

Wie die Kapitalkonzentration über den Bereich der Betriebskonzentration weit hinausgreift, ist am besten aus der Geschichte der deutschen Elektrizitätsgesellschaften zu ersehen. Man lese folgende Zusammenfassung der letzten Ergebnisse dieser Entwickelung, die wir dem sehr instruktiven Buche von Dr. O. Jeidels entnehmen.*)

„Den vorletzten Akt im Konzentrationsprozeß der Elektrizitäts- und Maschinenindustrie stellt die Verschmelzung der Union-E.-G. mit der A. E.-G., der Schuckert-Gesellschaft mit Siemens u. Halske dar. Die Bedeutung dieses Vorgangs ist eine doppelte: erstens macht damit die monopolistische Organisation der Elektrizitätsindustrie mit den angegliederten Gewerben, insbesondere der Kabel- und einem Teil der Maschinenindustrie, einen großen Schritt vorwärts, zweitens verschmilzt

*) Dr. O. Jeidels, Das Verhältnis der deutschen Großbanken zur Industrie.

er die Interessen des Loewekonzerns, die sich bisher auf die Union beschränkten, mit denen des größten Elektrizitätskonzerns, mit der A. E.-G., und knüpft dadurch erstmalig etwas engere Beziehungen zwischen der Loewegruppe und der Deutschen Bank. Die Ausbildung zweier im wesentlichen gleich starker Riesenunternehmungen, die durch diese Verschmelzungen auf die Spitze getrieben wird, hat eine doppelte Folge: Zunächst das Streben jeder einzelnen, ihre Sphäre noch mehr zu vergrößern; von den verschiedenen Beispielen mag der Fall der Turbinenfabrikation hier genügen Bald nachdem die A. E.-G. auf Grund des Riedler-Stumpf- und des Curtis-Patents eine Allgemeine Turbinengesellschaft gegründet hatte, kam Anfang 1904 von der Gegenseite ein Syndikat zur Ausbeutung des Zoelly-Patents zustande; es setzt sich zusammen aus den Siemens-Schuckertwerken G. m. b. H., Friedrich Krupp in Essen — für die Germaniawerft interessiert —, der Norddeutschen Maschinen- und Armaturenfabrik des Norddeutschen Lloyd, der Maschinenfabrik Escher Wyß u. Co. in Zürich und schließlich der ersten deutschen Firma für Dampfmaschinenbau, der mit der Deutschen Bank befreundeten Vereinigten Maschinenfabrik Augsburg und Maschinenbaugesellschaft Nürnberg A.-G. Bald darauf hat die A. E.-G. durch Aktienaustausch mit der Firma Brown Boveri u. Co., Mannheim-Baden (Schweiz), das bisher bewährteste ältere Parsons-Patent für sich gewonnen. Ursprünglich eng mit der Firma Siemens u. Halske, die bei ihrer Gründung mitgewirkt hatte, verbunden, machte sich die A.-E.-G. seit den neunziger Jahren immer mehr selbständig und wurde schließlich für die ehemalige Schwestergesellschaft die gefährlichste Konkurrentin; in dieser zweiten Periode, die im ganzen bis heute dauert, haben beide Unternehmungen ihre eigentliche Entfaltung erlebt. Die dritte Periode sieht langsam wieder eine Einigung, aber auf höherer Stufe, entstehen, als Resultat eines insofern widerspruchsvollen Prozesses, als er die Konkurrenz auf breitester Basis erstrebt, damit aber zugleich die Vorbedingung ihrer Beseitigung schafft. Schon bald nach erfolgter Bildung der beiden großen Gruppen kam im September 1903 zum erstenmal eine von ihnen und ihren Banken gemeinsam gegründete Gesellschaft zustande; bei der Errichtung der Elektrischen Straßenbahn Valparaiso A.-G., Berlin, wirkten die Deutsche Bank, die A. E.-G., Union-E.-G., die Berliner Handelsgesellschaft, die Diskontogesellschaft, Siemens u. Halske, die Schuckertgesellschaft in Nürnberg und die Elektrische Licht- und Kraftanlagen-A.-G. zusammen. Das Bedeutsame liegt dabei in der Mitwirkung der Diskontogesellschaft, die in der Bankgruppe der A. E.-G. den Loewekonzern vertritt. Die ganze Tragweite der letzten Fusionen in der Elektrizitätsindustrie, die erweiterte Konzentrationsmöglichkeit durch die Annäherung der Banken der A. E.-G., des Loewekonzerns und der Siemens-Schuckertwerke, zeigt das Bild des Konsortiums, das 1905 die Anleihekonversion der Berliner Elektrizitätswerke besorgte: Darmstädter Bank, Berliner Handelsgesellschaft, Deutsche Bank, Diskontogesellschaft, Dresdner Bank, Nationalbank für Deutschland, der Schaaffhausensche Bankverein, Bleichröder, Born u. Busse, Delbrück Leo u. Co., Hardy u. Co. und Gebr. Sulzbach (Frankfurt a. M.) wirkten hier zusammen, während bisher als Zahlstellen für diese Gesellschaft allein die Banken des schon erwähnten A. E.-G.-Konsortiums (Deutsche Bank, Berliner Handelsgesellschaft usw.) fungierten. Dasselbe Bild, vielleicht noch deutlicher, bei der Deutsch-Ueberseeischen Elektrizitätsgesellschaft. Im Aufsichtsrat dieses Unternehmens, das heute

über 22 Millionen Mark Aktien und 15 Millionen Mark Anleihekapital verfügt, waren seit der Gründung im Jahre 1898 bis vor kurzem nur die Banken der A. E.-G. vertreten, die Deutsche Bank, die Berliner Handelsgesellschaft usw. Gegenwärtig sitzen im Aufsichtsrat neben Emil Rathenau auch Isidor Loewe und von Großbankdirektoren: Gwinner, Roland-Lücke (Deutsche Bank), Salomonsohn (Diskontogesellschaft), Müller (Dresdner Bank) und Walter Rathenau (Berliner Handelsgesellschaft). Erst nur bestrebt, sich durch Anschluß an eine einzelne Unternehmung der industriellen Konzentration anzupassen, werden die Großbanken im Verlauf dieses Prozesses mit der Industrie und untereinander in so enge Beziehung gebracht, daß der Zusammenschluß der sechs Großbanken für die Sphäre des Elektrizitäts- und Loewekonzerns notwendigerweise umschlagen muß in eine erweiterte Konzentration aller davon betroffenen Industrien, ganz besonders auch eines Teils der Maschinenindustrie."

So verflechten sich die Finanzinstitute mit den industriellen Gesellschaften, daß man sie gar nicht mehr auseinanderhalten kann, und bilden zusammen eine einzige Macht — die Macht des Geldes, die keine Grenzen ihres Einflusses, keine politischen und nationalen Schranken kennt und die gesamte Produktion, das Gewerbe sowohl wie den Handel und nicht zum mindesten — durch Hypotheken, Lebensmitteltrusts — die Landwirtschaft sich unterwirft.

Die Welt des Reichtums wird der Welt der Arbeit entgegengesetzt.

Kampf — bis zum Siege.

Den Reichtum und die Arbeit zu vereinigen, ist das Problem des Sozialismus. Dieses Problem zu lösen, fällt Euch zu, Proletarier!

Um das Elend loszuwerden, müßt Ihr die Macht der Kapitalistenklasse und des kapitalistischen Staats überwinden; aber Ihr werdet Euch von der kapitalistischen Uebermacht nicht befreien, wenn Ihr Euch nicht von dem geistigen Bann des Elends freimacht, in dem Euch der Kapitalismus gefangen hält.

Geistig frei müßt Ihr sein, selbstbewußt und im Vollgefühl Eurer menschlichen Würde, wenn Ihr keine Knechte des Kapitals sein wollt.

Seht! Der Kapitalismus tötet Eure Kinder. Er tötet in Euch selbst die Lebenslust. Er löscht in Euch die Lebensfreude aus. Er läßt Euch darben. Er ruiniert Euer Leben. Er raubt Euch die Hoffnung. Er tut alles, um Euch niederzudrücken, während Ihr zum Licht und zum Glück emporstrebt!

Nicht bloß gleiche Rechte, Vollwertigkeit des Daseins müßt Ihr erkämpfen.

Den Hunger müßt Ihr stillen, um der Kunst und der Wissenschaft leben zu können.

Eure schwarze Not ist eine düstere Wolke, die die Kulturwelt umschattet, die Farben dämpft, die Stimmung trübt und wie Mehltau die Gemüter belastet; das Gewitter mit seinen Flammenzeichen und seiner Donnerstimme rollt über dem Chaos hinweg und löst die Spannung; herrlich geht dann die Sonne auf, läßt alle Farben leuchten, alle Herzen aufjauchzen, weckt Freude, Tatkraft, Leben, und eine neue Welt, voll sprießender Keime, wird die Menschheit!

Das ist Eure Welt, Proletarier — der Sozialismus! Aus dem Elend heraus dem Menschheitsglück entgegen — so müßt Ihr leben!

VI.

Der Ideenkampf gegen den Sozialismus.

Die göttliche Weltordnung.

Als die große französische Revolution mit den Privilegien des Adels und der Geistlichkeit aufräumte, schlug sie damit auch die göttliche Weltordnung in Scherben. Damit war auch dem Volkselend als gesellschaftlicher Einrichtung der ideelle Boden entzogen.

Denn solange man einen höheren Willen gelten läßt, der die Schicksale der Menschheit vorausbestimmt, ist auch das Volkselend, das solange besteht, als die Menschheit sich ihrer selbst überhaupt nur erinnern kann, eine Schickung des Himmels. Da kann von einer Beseitigung des Elends nicht die Rede sein, sondern nur von dessen Milderung. Die Reichen sind nicht verantwortlich für die Armut der Armen, ihr Reichtum ist Gottes Wille, aber, um selig zu werden, müssen sie Wohltätigkeit üben, als Tugend wird ihnen die Wohltätigkeit angerechnet, nicht als Pflicht; die Herrschenden müssen sich der Elenden annehmen, aber diese dürfen nicht daran denken, selbst zu herrschen, und müssen der Obrigkeit als göttlicher Institution gehorchen; die Zustände, wie sie nun einmal sind, sind Gottes Wille, und frevelhaft wäre es, sie nach menschlichem Gutdünken ändern zu wollen. Das Volkselend bedarf unter diesen Umständen keiner Rechtfertigung, und die Gesellschaftsordnung, aus der es sich ergibt, keiner Begründung.

Als aber die seit Jahrhunderten bestehenden und geheiligten sozialen Schranken niedergeworfen und die Macht der Kirche selbst gebrochen wurde, da konnte nichts mehr als ewig und unverrückbar gelten. Die Bourgeoisie kann sich nicht auf die ewigen Gesetze der göttlichen Weltordnung berufen, da ihre eigene Herrschaft einen revolutionären Ursprung hat.

Das Malthussche Gesetz.

Es ist kennzeichnend, daß es ein Geistlicher war, der den Versuch unternommen hatte, das Volkselend als soziales Gesetz hinzustellen, nachdem das göttliche Gesetz des Elends zu Falle gebracht wurde. Malthus glaubte, den wirtschaftlichen Beweis geführt zu haben, daß die Nahrungsmittel nicht ausreichen, um die wachsende Bevölkerung zu ernähren. Das Massenelend mit seiner steigenden Sterblichkeit sei deshalb ein unvermeidliches Korrektiv, das sich von selbst einstellt, weil der Geburtenüberschuß viel zu groß sei.

Auch dieses Argument, das noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine große Rolle gespielt hat, ist jetzt so ziemlich verbraucht. Seine tatsächlichen Voraussetzungen erweisen sich als falsch. Die Entwickelung der modernen Technik hat die Ergiebigkeit des Bodens ungemein gesteigert. Die Aussichten für die Zukunft sind noch viel größer. Mehrere Jahrzehnte hindurch hörten wir die kapitalistischen Grundbesitzer über etwas ganz anderes klagen: über den Ueberfluß an Nahrungsmitteln, der die Preise drückt. In Europa wurde durch Schutzzölle eine künstliche Teuerung geschaffen, um diesem kapitalistischen

Unglück, der billigen Nahrungsversorgung der Massen, zu entgehen. Gewaltige Gebiete wurden unter den Pflug gebracht und noch gewaltigere sind erschlossen worden, die unter den Pflug gebracht werden könnten, wenn dazu die nötigen Arbeitskräfte da wären. Die Landwirtschaft Argentiniens und Kanadas leidet an der geringen Volkszahl: also eine direkte Umkehrung des Malthusschen Gesetzes, der glaubte, daß die Volkszahl unter der geringen Entwickelung der Landwirtschaft leidet.

Vor einem Jahrhundert war die städtische Bevölkerung selbst in Westeuropa noch äußerst gering. Die Menschheit selbst in den Kulturländern lebte vom Ackerbau oder lehnte sich an diesen an. Die Produktion der notwendigen Nahrungsmittel umfaßte den weitaus größten Teil der Produktion überhaupt. So ging es durch die Jahrtausende bis auf unsere Zeit. Heutzutage ist es anders. In den Industrieländern beansprucht die Landwirtschaft bloß einen geringen Bruchteil, kaum ein Drittel der Erwerbstätigen, und auch diese Zahl läßt sich, wie u. a. die Zahlen der letzten deutschen Berufszählung beweisen, durch Ueberführung der Bauernwirtschaft zu einem mehr rationellen Betrieb stark vermindern. Die Kleidung, die Wohnung und ihre Ausstattung, der Ausbau der Städte und der Verkehrsmittel, die mannigfachen Formen der Kulturbedürfnisse, das bildet gegenwärtig den Hauptinhalt der Produktion in der zivilisierten Welt. Daraus ist schon zu ersehen, wie sehr sich der Nahrungsspielraum der Kulturvölker erweitert hat.

Bei alledem bleibt die Nahrungssorge die grundlegende Frage der menschlichen Existenz. Und nun sind wir auch noch in eine Periode der Lebensmittelteuerung eingetreten, die, wenn auch die Preise des einzelnen Jahres stark von dem Ernteausfall beeinflußt werden, aller Voraussicht nach nicht mehr innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft ihren Abschluß finden dürfte. Zu dem Lohndruck gesellt sich in verstärktem Maße der Brotwucher. Angesichts dieser Tatsache, die das Proletariat aufreizt, suchen die bürgerlichen Gelehrten wieder ihre Zuflucht in der Lehre von Malthus, die das Volkselend auf die Volksvermehrung zurückführt und die Ausbeutung als Naturnotwendigkeit hinstellt. Man verschiebt dabei die Beweisführung von dem sozialen Gebiet auf das Gebiet des tierischen Lebens und will uns klarmachen, daß, weil die Heringe im Ozean durch ihre starke Fortpflanzungsfähigkeit einen Nahrungsmangel erzeugen müßten, der ihrer eigenen Vermehrung im Wege stünde, auch unter den Menschen ein Kampf ums Dasein bestehen müsse, wobei der eine dem anderen das Brot vom Munde wegesse. Allein alle derartigen biologischen und zoologischen Betrachtungen beruhen vielmehr auf Mutmaßungen, als auf realen Tatsachen. Wozu sollen uns aber diese Mutmaßungen und Analogien, da wir uns doch direkt fragen können, ob wir Menschen genügend Mittel besitzen, um uns mit Nahrung zu versehen, und wohl imstande sind, mit Zahlen in der Hand auf diese Frage eine Antwort zu geben.

In seinem Buche „Vermehrung und Entwickelung in Natur und Gesellschaft" unterwirft Karl Kautsky das Malthussche Gesetz einer eingehenden Untersuchung. Das ausschlaggebende dabei ist die Frage der menschlichen Nahrungsversorgung. Kautsky untersucht die Entwickelung der Landwirtschaft in der kapitalistischen Gesellschaft, um ihre Entwickelung in der sozialistischen vorauszubestimmen. Er weist nach, daß trotz der enormen Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität im letzten Jahrhundert gerade in der Landwirtschaft die Pro-

duktion noch die verhältnismäßig geringsten Erfolge aufzuweisen hat, weil die Grundrente die steigenden Erträge aufsaugt und sich den weiteren Vervollkommnungen vorlagert. Selbst in landwirtschaftlich so hoch kultivierten Ländern wie Deutschland und England ist noch eine bedeutende Steigerung der Erträge möglich. In Amerika aber, in Rußland und in sonstigen Agrarstaaten wird die schlimmste Raubwirtschaft getrieben. Der Sozialismus, der das Privateigentumsmonopol des Grund und Bodens beseitigen wird, wird erst die Bahn freimachen für die Entwickelung einer rationellen Landwirtschaft. Wenn man den Bodenertrag in den Vereinigten Staaten, in Argentinien, Australien, im europäischen Rußland, in Indien auch nur bis zur Durchschnittshöhe der Ernte in Deutschland steigert, so erreicht man dadurch eine Verdreifachung der Ernte. Die Entwickelung des maschinellen Ackerbaues würde die Pferdehaltung entbehrlich machen und dadurch die Anbaufläche, die jetzt dem Hafer und den anderen Futtermitteln gewidmet wird, für die Brotfrüchte freigeben. Das bedeutet nach unserer Schätzung eine weitere Verdoppelung der Ernte an Brotgetreide. Es ist aber noch lange nicht das gesamte anbaufähige Land unter den Pflug gekommen. Selbst in Deutschland läßt sich durch Austrocknen der Hochmoore soviel neuer Boden gewinnen, als gegenwärtig seine ganze Weizenanbaufläche beträgt. In den Vereinigten Staaten läßt sich durch Entwässerung auf der einen, Bewässerung auf der anderen Seite die landwirtschaftlich benutzbare Fläche mindestens verdoppeln. Weite Gebiete des Mittelmeeres in Klein- und Westasien können durch Berieselung anbaufähig gemacht werden. Dazu kommen die immensen Bodenflächen Sibiriens, Kanadas, Argentiniens — im letzteren allein läßt sich das Weizenareal mindestens verfünffachen. Kautsky gelangt zum Schluß: „Bedeutet der Sozialismus eine neue Aera für die Landwirtschaft des ganzen Erdballs, eine Aera noch gewaltigerer Umwälzungen für sie, als der Kapitalismus für die Industrie bedeutet, und muß sich diese Aera angesichts der ungeheuren Größe ihrer Aufgabe auf mehrere Generationen erstrecken, dann ist damit die Frage der Uebervölkerung, mit der uns das sozialistische Regime bedrohen soll, praktisch ausgeschaltet. Die Probleme, die für den Sozialismus nach fünfhundert Jahren auftauchen mögen, brauchen uns nicht zu bekümmern."

Bis dahin wird die gesellschaftliche Produktion neue Formen annehmen und Kräfte entwickeln, die sicher alles, was wir bisher auf dem Gebiete der Nahrungsversorgung hatten, weit in den Schatten setzen werden. Die Naturwissenschaft stellt uns schon jetzt Möglichkeiten in Aussicht, die die Befürchtung eines Nahrungsmangels in jener fernen Zukunft als ein kleinliches Bedenken erscheinen lassen. So schreibt z. B. der bekannte Physiko-Chemiker W. Ostwald in seinem Buch über „Energie": „Es ist gar kein wirksameres Mittel für die Einschränkung dieses menschlichen Elends vorhanden, als die Verbesserung der Ausbeute bei der Energietransformation. Die grünen Pflanzen, auf deren Energiesammlung aus den Sonnenstrahlen bekanntlich unser ganzer energischer Haushalt beruht, kapitalisieren nicht mehr als ein oder zwei Prozent der empfangenen freien Energie in Gestalt chemischer Verbindungen, die durch Verbrennung diese Energie wieder ausgeben können. Gelänge es, einen Transformator zu erfinden, der nur einige Prozent mehr ergibt, so würde es der arbeitenden Menschheit mehr Entlastung bringen, als alle Wohltätigkeitsanstalten der Welt." Also

ein bis zwei Prozent der verbrauchten Sonnenenergie, das ist die gesamte Vegetation der Erde, die Wälder, Wiesen und Felder! Welche Umwälzung, wenn es gelingt, wie W. Ostwald in Aussicht stellt, einen „Transformator" zu gewinnen, der die Ausnützung der Sonnenenergie um einige Prozent vermehren würde!

Wenn wir nun aus diesem Zukunftsreich in die Gegenwart zurückkehren, so finden wir, daß die kapitalistische Produktionsentwickelung ungemein das Problem selbst des Massenelends verschärfte. Die Industrie trat ihren Eroberungszug um die Welt an, weckte überall gewaltige Produktivkräfte und erzeugte zugleich die bekannte kapitalistische Erscheinung der Ueberproduktion mit ihrem periodischen Wechsel von Aufschwung und Handelskrisis. Es entstand die Sorge um die Markterweiterung. Die Erweiterung des Marktes ist aber nichts anderes, als Erweiterung des Verbrauchs. Die große Sorge ist also jetzt: wie schafft man Konsumenten — und nicht etwa, wo man die Produkte für die Konsumenten hernehmen sollte. Damit zugleich wurde der Sozialismus aus einem Problem der Elenden zu einem Problem der Entwickelung der gesellschaftlichen Produktion.

Die neue Beweisführung.

Das Massenelend läßt sich nicht mehr rechtfertigen. Der Versuch dazu wird auch nicht mehr gemacht. Die Argumentation wendet sich einer anderen Seite zu, indem man darauf hinausgeht, die Unentbehrlichkeit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung nachzuweisen.

Die Beweisführung nimmt also folgende Gestalt an: Das Massenelend ist ein Uebel. Dieses Massenelend ist unzertrennbar von der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Die kapitalistische Gesellschaftsordnung ist aber die beste, die überhaupt möglich ist. Folglich ist auch das Massenelend — weil der Kapitalismus unentbehrlich — unvermeidlich.

Indem jedoch die kapitalistische Gesellschaftsordnung für unentbehrlich erklärt wird, wird damit auch die Verpflichtung übernommen, den Beweis dieser Unentbehrlichkeit zu führen. Diese Argumentation stellt also in Wirklichkeit den Kapitalismus selbst in Frage. Er hat sich zu verteidigen, zu rechtfertigen, und seine Verteidigung besteht seitdem aus lauter Rückzugsgefechten. Er hat eine Position nach der anderen aufgeben müssen, was freilich nicht ausschließt, daß er selbst neue Positionen besetzt, sich in ihnen ideell verschanzt, um schließlich auch aus diesen herausgeschlagen zu werden. Aber jedes zurückgewiesene kapitalistische Argument dient zur Begründung des Sozialismus, der nunmehr im Anfang des 20. Jahrhunderts im ideellen Kampf das gesamte Feld für sich behält.

Die freie Konkurrenz.

Der Hauptgrund, zugleich der einzige allgemeine, auf den großen sozialen Zusammenhängen sich aufbauende Grund zur Rechtfertigung des Kapitalismus, war die freie Konkurrenz.

Es erscheint heutzutage geradezu unbegreiflich, wie man der freien Konkurrenz eine so gewaltige, maßgebende, alles bestimmende Bedeutung hat zuschreiben können, wenn man sich nicht erinnert, daß sie als Gegensatz zu der alten Zunftordnung ins Leben trat. Die Einschränkungen und Beengungen der Zunftordnung hinderten zweifellos die Entwickelung der Industrie und mit ihr der Kultur. Der Kapita-

lismus, der diese Schranken gesprengt hatte, eröffnete damit die Bahn dem menschlichen Fortschritt. Die freie Konkurrenz erschien deshalb der öffentlichen Meinung, die ihr nur das gebundene Handwerk entgegenzusetzen vermochte, als Gesetz des Fortschritts. Der Kapitalismus erschien notwendig, um die freie und möglichst weite Betätigung der Gesellschaft auf dem Gebiete der Produktion wie des kulturellen Lebens überhaupt zu ermöglichen. Allein das war in doppelter Beziehung ein Irrtum.

Es war dies erstens deshalb ein Grundirrtum, weil der Kapitalismus die Massen der Arbeiter von einer freien Betätigung auf dem Gebiete der Produktion überhaupt ausschloß. Im Handwerk konnte der Geselle damit rechnen, mit der Zeit Meister zu werden, um dann als selbständiger Produzent auftreten zu können. Das hörte jetzt auf. Die Lohnarbeiter waren bestimmt, ihr Leben lang Lohnarbeiter zu bleiben. Für die Arbeiter, deren Zahl rapid anwuchs, bedeutete die freie Konkurrenz einen erbitterten Kampf ums Dasein, eine fatale Macht, die sie dem Kapitalisten auslieferte und sie immer tiefer herabdrückte. Nur indem sie die freie Konkurrenz unter sich ausschlossen, vermochten sie bis zu einem gewissen Grade der kapitalistischen Uebermacht zu trotzen.

Es war zweitens ein Irrtum, sich die freie Konkurrenz als etwas zu denken, was im Wesen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung liegt. Das freie Unternehmertum, das an Stelle des Zunfthandwerks trat, betätigte sich allerdings zunächst in freier Konkurrenz. Allein gerade die freie Konkurrenz, das Gesetz der gegenseitigen Unterbietung auf dem Markte und Ueberbietung in der Produktion, führt zur Konzentration des Kapitals und dadurch zur Konzentration der Produktion im Besitze weniger. Dadurch werden die Gesetze des kapitalistischen Handelsverkehrs umgekehrt, und es erwächst die Macht der Kartelle, Syndikate, Trusts, die die freie Konkurrenz ausschalten — ohne freilich deshalb die gesellschaftliche Produktion regeln zu können —, weil sie, so lange die kapitalistische Ausbeutung besteht, die gesellschaftliche Produktion und den gesellschaftlichen Verbrauch nicht in Einklang zueinander bringen können. Die freie Konkurrenz führt, wie das schon Charles Fourier voraussagte, zum Monopol.

Zu einer Zeit, da der Kapitalismus selbst von der freien Konkurrenz nichts hören will, kann man offenbar dessen Existenzberechtigung nicht auf die freie Konkurrenz stützen. Das haben selbst die berufenen wissenschaftlichen Befürworter der bestehenden Gesellschaftsordnung einsehen müssen.

Sehr kennzeichnend in dieser Beziehung sind die Aeußerungen von Prof. Gustav Schmoller und Prof. Adolf Wagner während der deutschen Kartellenquete.

Prof. Gustav Schmoller zeigte sich erst als bedingungsloser Bewunderer der Kartellmagnaten, deren Einfluß ihm noch nicht weit genug zu gehen schien. Die Leitung der großen Kartelle in Deutschland erschien ihm noch viel zu demokratisch. „Sie müssen", sagte er zu den Kartellvertretern, „in dem Sinne gewiß demokratisch sein, da Sie den Willen aller Beteiligten hören und auf sie Rücksicht nehmen, aber es ist die Frage, wie weit Sie daran gebunden sind, wieviel Spielraum das Statut der Geltendmachung Ihrer größeren Einsicht läßt. Eine gute, eine musterhafte Geschäftsführung ist innerhalb dieser demokratischen

Verfassung nur möglich, wenn den an der Spitze des Ganzen stehenden und das Ganze übersehenden ein immer stärkerer Einfluß eingeräumt wird; er darf aber freilich die Fühlung mit der Masse nicht verlieren." Am Schlusse der ersten Verhandlungen erklärt er aber: „Meine Herren, wenn ich mir überlege, was ich in den zwei Tagen gehört habe, und wenn ich es auf eine einzige Formel bringen sollte, so würde ich sagen: *ein großes Stück der Gewerbefreiheit und der freien Konkurrenz, auf die wir vor 30 Jahren so stolz waren, ist mit den Kartellen, wenn nicht rechtlich, so tatsächlich begraben.*" Diese Erkenntnis drängte Herrn Professor G. Schmoller zu der Einsicht, daß dem konzentrierten, kartellierten Kapital ein soziales Gegengewicht geschaffen werden müsse, woraus sich logischerweise die Notwendigkeit der *Stärkung der Arbeiterorganisationen* ergab. Er meinte im Anschluß an den soeben zitierten Satz: „Meine Herren, wenn das der Fall ist, wenn ein so großes Stück freier Konkurrenz durch die großen Kapital- und Aktienvereinigungen begraben ist, dann bereiten sich doch auch für die *Arbeiterverhältnisse* notwendig neue Zustände, neue Organisationen vor. Es wird bei aller Erörterung dieser Dinge doch immer in Parallele gestellt die große Organisation der Unternehmer und die Organisation der Arbeiter. Das sind Erscheinungen, die naturgemäß immer in einem Atem genannt werden müssen, weil sie zusammen gehören, weil sie einander bedingen und beeinflussen, es wird immer gefordert von diesem Standpunkt aus, daß, wenn man dem Kapital und den Unternehmern freie Bahn gibt, man sie auch den Arbeitern geben müsse."

Noch drastischer drückte sich Professor *Adolf Wagner* aus. Er sagte unter anderem: „Verträge, wie sie mit den Abnehmern von den Syndikaten geschlossen werden, enthalten vielfach so außerordentliche Beschränkungen, daß man wohl fragen kann: *was bleibt von dem „Eigentum" übrig?* Wenn ich den Vorrat von angekauften Rohstoffen, den ich selber nicht weiter verarbeiten kann, nicht weiter verkaufen darf, dann ist eigentlich meine individuelle Freiheit als Eigentümer kaum noch da! . . . . . . Ob dann aber weiter geschehen wird, was die Herren erwarten, daß wir sozusagen nur bei gut eingerichteten Kartellen und Syndikaten stehen bleiben und nicht mit der Zeit weiter gedrängt werden in förmliche Trusts, ist mir mehr als zweifelhaft. Die sogenannten gemischten Werke haben den Weg bereits beschritten, und da führt jeder Schritt weiter zu Bildungen, die mir doch nicht unbedenklich erscheinen. . . . . . Wenn wir in diese Richtung kommen, wenn wir selbst zur Bildung von Monopolen in Privathänden kommen, wie das Kohlen- und Kokssyndikat sie haben und das Roheisensyndikat sie anstrebt, dann taucht die allgemeine Frage auf — darüber dürfen Sie sich nicht täuschen —: wenn wir solche Monopole haben, die wesentlich nur den Privatinteressen der Eigentümer und Verkäufer dienen sollen, warum dann nicht lieber derartige *Monopole in die Hände des Staates* überführen? . . . . . . Die Frage der Verstaatlichung des Bergbaues, wenigstens des Kohlenbergbaues, ist z. B. schon lange angeschnitten und ist keineswegs nur sozialistische Utopie . . . . . . Es ist nicht zu leugnen, daß die *Preispolitik der Kartelle*, die auch uns Privatkonsumenten in Berlin und anderswo direkt und indirekt schwer getroffen hat, in weiten Kreisen diese Frage anregt: ob eine *staatliche Monopolisierung gewisser einzelner*

Produktionszweige nicht mindestens nahe liegt, so töricht es auch ist, an eine allgemeine Verstaatlichung aller Produktionszweige zu denken." Auch Professor A. Wagner fordert gegenüber den Kartellen eine stärkere Organisation der Arbeiter, zugleich eine Organisation der Konsumenten.

Der Kampf gegen den Kapitalismus ist keineswegs ein Kampf gegen die freie Konkurrenz, er ist heutzutage ein Kampf gegen das Privatmonopol, dagegen, daß die gesellschaftliche Produktion und mit ihr das Wohl und Wehe der Volksmassen und die Zukunft der menschlichen Kultur der Willkür einiger kapitalistischer Dynastien ausgeliefert werden.

Rechtfertigung der Kapitalistenklasse.

Mit der freien Konkurrenz fällt die objektive Begründung der kapitalistischen Produktionsweise. Die Beweisführung wendet sich dem Subjekt zu, dem Träger der kapitalistischen Weltordnung, dem Kapitalbesitzer, und die kapitalistische Ideologie müht sich ab, dessen Vortrefflichkeit, Nützlichkeit, Unersetzlichkeit uns klar zu machen. Diese Verschiebung des Gesichtsfeldes bedingt eine Aenderung der Methode, und in die wissenschaftliche Untersuchung mischen sich moralische Betrachtungen ein. Die ideelle Begründung des Kapitalismus wird zu einer Lobrede auf die Kapitalistenklasse.

Die Sparsamkeit.

Als erste Tugend der Kapitalistenklasse und zugleich der Grund, weshalb die Gesellschaft ohne sie nicht auskommen kann, wurde die Sparsamkeit hingestellt.

Die Sparsamkeit — so wurde doziert — ist die Quelle des Reichtums. Was die Kapitalisten haben, das haben sie durch bescheidene Lebensführung erübrigt. Der Profit ist der Entbehrungslohn.

Und wiederum kann man es heutzutage kaum mehr begreifen, wie ernste und selbst unvoreingenommene Gelehrte diesen naiven Gedanken haben nachgehen können. Aber sie entsprangen eben einer Zeit, da unter dem Unternehmertum der Mittelstand noch stark vertreten war und die Bourgeoisie tatsächlich ein bescheidenes Leben führte. Sie bereicherte sich damals wie jetzt aus der gleichen Quelle, aus der unbezahlten Arbeit der Lohnarbeiterklasse, aber ihr Vermögen war noch verhältnismäßig gering, deshalb mußte sie haushalten, um es aufspeichern zu können. Die Zeiten sind jetzt anders geworden. Angesichts des gewaltigen Reichtums, der sich im Besitze einzelner angesammelt hat, ist die Erklärung des Profits aus der Sparsamkeit ein Hohn auf den gesunden Menschenverstand.

Die Verschwendung.

Auch dieses Argument ist abgetan. Man spricht nicht mehr davon. Dafür ist ein neues Motiv der Existenzberechtigung einer Klasse reicher Leute aufgekommen. Man sagt, die Existenz einer Klasse reicher Leute bedinge eine höhere Kultur, die dem Arbeiter sowohl wie dem Künstler Beschäftigung gewähre. Man verweist auf die Luxusindustrie, den Fremdenverkehr, die Hotels, Kuranstalten, auch Kunstausstellungen u. a. m. Das heißt mit anderen Worten, das Luxusleben der Reichen gebe Beschäftigung und Brot vielen anderen, die von ihrer Arbeit leben. Das Argument ist nicht neu: solange es in der Gesellschaft Machthaber gibt, haben diese sich immer als Wohltäter preisen lassen, weil sie die

Leute, von denen sie lebten, mit den Brocken vom Tisch, den diese ihnen gedeckt und gefüllt hatten, haben speisen lassen.

Dieses Argument ist offensichtlich das gerade Gegenteil von jenem, das wir soeben erörtert haben. Geht es mit der Sparsamkeit nicht, so muß die Verschwendung dazu herhalten, das unnütze Leben der Kapitalistenklasse zu beschönigen. Man überlege sich aber die Zusammenhänge: um das Massenelend zu rechtfertigen, soll die Existenzberechtigung der Kapitalistenklasse nachgewiesen werden; diese Existenzberechtigung wird dann durch das Massenelend begründet, das die Kapitalisten durch ihre Ausgaben angeblich mildern, — aber wenn wir schon dem Massenelend abhelfen sollen, dann doch lieber direkt, als auf dem Umwege über die Verschwendung der reichen Leute.

Und abermals straft die kapitalistische Entwicklung die kapitalistische Ideologie Lügen. Die Einkünfte der Kapitalistenklasse sind längst so gewaltig groß, daß diese gar nicht imstande ist, durch ihren persönlichen Konsum sie aufzuzehren. Die Massen werden, weil ihnen die Mittel fehlen, von dem Konsum zurückgehalten. Die Kapitalisten haben viel mehr, als sie verbrauchen können — das ist ja die Grundursache der periodisch wiederkehrenden Absatzstockungen, der Handelskrisen. Das Problem unserer Zeit ist nicht, eine Klasse reicher Leute großzuziehen, die durch Uebersättigung und Müßiggang dem Spleen verfallen, das Problem ist, den Massen, die nach einem würdigen Menschendasein, nach Licht und Wissen dürsten, die Wege zum gesellschaftlichen Reichtum zu erschließen.

Die Unternehmertätigkeit.

Ein weiterer Grund zur Rechtfertigung der Kapitalistenklasse war die Unternehmertätigkeit. Der Kapitalist, hieß es, leite das Geschäft, sorge für den Betrieb, beaufsichtige die Arbeiter, dadurch mache er sich bezahlt, der Profit sei der Unternehmergewinn, der Lohn des Kapitalisten für seine Betätigung, ohne die das Geschäft nicht gedeihen könnte. Da kamen aber die Aktiengesellschaften auf und trennten die Unternehmertätigkeit vom Kapitalistendasein. Die Aktiengesellschaften bezahlen die Unternehmertätigkeit, sie haben in festem Sold ihre Werkmeister, Betriebsleiter, Handelsdirektoren, sie bezahlen sie sogar recht gut, und doch beeinträchtigt das kaum merklich den Reichtumszuwachs der Kapitalisten, die keine Handelsdirektoren und keine Betriebsleiter mehr sind. Auch einzelne Großunternehmer, deren Zahl aber stark abnimmt, arbeiten mit Hilfe von Handels- und Betriebsdirektoren. Der kapitalistische Großbetrieb ist überhaupt so gewachsen, daß er von einer einzelnen Person gar nicht mehr regiert werden kann; seine Voraussetzung ist nicht mehr die persönliche Erkenntnis und nicht das Auge des Herrn, sondern er beruht auf wissenschaftlicher Grundlage, auf einem streng durchdachten Betriebsplan und einem automatisch zusammenwirkenden Maschinismus.

Die Armut ist kein Verschulden und der Reichtum ist kein Verdienst, sondern beides ist ein soziales Verhältnis, es liegt in der Gesellschaftsordnung. Bei der mühseligen Arbeit des Proletariats und dem mühelosen Reichtum des Kapitalisten kommt das so offenkundig zutage, daß es nicht mehr bestritten werden kann. Ein bürgerlicher Gelehrter, der viel in der Bekämpfung des Sozialismus geleistet hat, Herr Prof. Böhm-Bawerk schreibt: „Man müßte heutzutage ein Idiot sein, wenn man einen Einfluß der sozial geschaffenen Einrichtungen und Maßregeln auf die Güterverteilung leugnen wollte.“

Die Unternehmerinitiative.

Die Unternehmertätigkeit als Rechtfertigungsgrund des kapitalistischen Profits mußte aufgegeben werden; aber man rettete wenigstens einen Teil davon und stützt sich jetzt darauf mit aller Macht: die Unternehmerinitiative.

Der Großkapitalist gewinne durch seinen Kapitalbesitz und seine Weltbeziehungen den weiten Blick und die Gedankenkühnheit, die notwendig sind, um große Geschäftspläne ins Auge zu fassen und durchzuführen; anderseits werde er durch die geniale Geschäftsinitiative, die er entwickle, in den Stand gesetzt, sich große Reichtümer zu erwerben. So heißt es jetzt. Kaum wurde diese These aufgestellt, bedurfte sie schon einer Ergänzung. Zu den Kapitalbesitzern mußten auch die Bankdirektoren und die Leiter der großen Aktiengesellschaften, kurz die sogenannten Tantiemendirektoren hinzugerechnet werden. Sie sind auch gewiß durchweg reiche Leute. Aber wenn sie wirklich Bedeutendes leisten, so liegt ihre Eigenart nicht in ihrem Kapitalbesitz, sondern in ihrer Tüchtigkeit, die sie von den anderen Kapitalisten unterscheidet. Es sind auch innerhalb des großkapitalistischen Milieus die tüchtigsten keineswegs die Reichsten, und ausschlaggebend für den Kapitalzuwachs bleibt immer der Kapitalbesitz. Vor allem aber erweist sich die geniale Geschäftsinitiative als solche erst dann, wenn der Erfolg eintritt; bleibt der Erfolg aus, wird sie zumeist als Schwindel gebrandmarkt; und tritt der Erfolg ein, so erweist eine nähere Untersuchung, daß er in einer mehr oder weniger geschickten, oft sogar zufälligen Ausnützung sozialer Zusammenhänge des kapitalistischen Verkehrs bestand. So verdanken die Großbanken ihren Reichtum in erster Linie den Staatsanleihen; die Bergwerksgesellschaften wurden reich durch die Eisenbahnen, die vom Staat gebaut oder deren Ertrag vom Staat garantiert wurde; die Elektrizitätsgesellschaften wurden stark durch die Entwicklung der Straßenbahnen, der Straßenbeleuchtung, der kommunalen Elektrizitätszentralen usw.; die Schiffahrtsgesellschaften wuchsen infolge des steigenden Güter- und Menschenverkehrs zwischen Europa und Amerika, der das Ergebnis einer komplizierten sozialen Entwicklung war.

Alles Gerede von der kapitalistischen Geschäftsinitiative muß aber weichen vor der Tatsache, daß der kapitalistische Besitz zu einem Hindernis der Produktionsentwicklung geworden ist. Auf der einen Seite die Geschäftsinitiative mit ihren Ideen der Produktionserweiterung, auf der anderen der Bedarf der Massen, der in sich die gewaltigsten Anregungen für die Produktion birgt, sich aber nicht betätigen kann, weil die Kaufkraft der Arbeitermassen durch die kapitalistische Ausbeutung eingeschränkt wird. Was der Kapitalismus hier als gesellschaftliche Einrichtung verdirbt, kann er durch keine noch so geniale Initiative des einzelnen ersetzen. Die meiste kapitalistische Initiative besteht gegenwärtig gerade darin, dem Druck der Produktionsentwicklung, die gebieterisch die Erweiterung des Volkskonsums und die kulturelle Hebung der Massen verlangt, durch gewaltsame Erschließung fremder Märkte zu entgehen.

Das 19. Jahrhundert war das Zeitalter der industriellen Erschließungen. In Europa vor allem, dann in Amerika und an allen Ecken der Welt wurden die natürlichen Reichtümer erschlossen, Produktivkräfte geweckt und Industrien großgezogen. In Gefolgschaft dieser Entwicklung erscheint darum auch die kapitalistische Geschäftsinitiative im 19. Jahrhundert als revolutionäre Kraft, die neue Werte schafft und die Welt

erobert. Für die entwickelten Industrieländer ist aber nunmehr der Prozeß der Erschließung neuer Produktivkräfte, abgesehen von der Entwicklung der Naturwissenschaften, die gewaltige technische Umwälzungen nach sich ziehen kann, im wesentlichen als beendet aufzufassen. Die Entwicklung geht hier im 20. Jahrhundert in der Richtung der sozialen Zusammenfassung von Produktion, Handel, Verkehr und Verbrauch. Darum nimmt auch die kapitalistische Geschäftsinitiative neue Formen an. Wir leben im Zeitalter der Kartellierungen und Syndizierungen. Die kapitalistische Geschäftsinitiative folgt wieder der sozialen Entwicklung. Wie aber der Kapitalismus im 19. Jahrhundert dem Gesetz der Produktionsentwicklung folgte, um die Produzenten auszubeuten, so folgt er jetzt dem Gesetz der sozialen Zusammenfassung, um die Konsumenten auszuwuchern. Die glänzendsten Beispiele kapitalistischer Geschäftsrührigkeit zeigen in unseren Tagen die Börsenspekulanten, die die Weizenernte oder Baumwollernte zusammenkaufen und eine künstliche Teuerung erzeugen. Auf diese Weise werden jetzt die größten Profite gemacht. Das ist die kapitalistische Geschäftsinitiative. Sie weckt in den weitesten Schichten der Bevölkerung das Gefühl, daß man sich ihrer um jeden Preis entledigen müßte.

Wie der Staat stets eine wichtige Quelle der Bereicherung der Kapitalistenklasse war, so ist die Staatspolitik ein bevorzugtes Gebiet der kapitalistischen Geschäftsinitiative, das in unseren Tagen schärfer denn je hervortritt. Der Geschäftskniff besteht darin, den Staat zu veranlassen, Milliarden für Flottenbauten und Kolonien auszugeben. Die Ausbeutung des Staats und die Ausbeutung der Kolonien mit oder ohne die Hilfe des Staats — das sind dann die Quellen des kapitalistischen Profits.

Andererseits nehmen der Staat, die städtischen Kommunen und die sonstigen öffentlichen Körperschaften in immer höherem Maße an der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion teil. Die meisten neuen Kapitalanlagen setzen sich schon jetzt aus Staats-, Kommunalanleihen und Hypotheken zusammen. Im Zusammenhang damit wird die Kunst der kapitalistischen Plusmacherei immer einfacher. Das Gros der Kapitalistenklasse wird zu Rentiers; die wenigen Einzelnen aber, die an der Spitze der großen Finanzinstitute und Trusts stehen, sind noch weniger imstande, die in ihrem Besitz vereinigten, über die ganze Welt zerstreuten Unternehmungen zu leiten, wie ein absoluter Monarch imstande wäre, aus eigener Initiative einen modernen Großstaat zu regieren.

Die private Geschäftsinitiative wird gerade durch den kolossalen Umfang des Privatbesitzes unmöglich gemacht, während die sozialen Zusammenhänge immer dringender die Entwicklung einer gesellschaftlichen Initiative heischen. Das ist das Ergebnis.

Die Kapitalistenklasse kehrt sich nicht um die Argumente ihrer Ideologen. Sie hat selbst am meisten dazu beigetragen, sich entbehrlich zu machen. Das ist auch sehr begreiflich. Denn die Kapitalistenklasse selbst sucht ihre Existenzberechtigung nicht in der gesellschaftlichen Zweckmäßigkeit; für sie ist vielmehr gesellschaftliche Zweckmäßigkeit nur das, was ihrem Nutzen dient.

Aber solange eine Klasse herrscht, findet sie nicht nur bezahlte, sondern auch uneigennützige, ihr mit Leib und Seele ergebene Befürworter, und solange eine Gesellschaftsordnung besteht, gibt es immer Leute, die sich eine andere Ordnung der Dinge gar nicht denken können.

Die Ideologie, die sich in der positiven Begründung des Kapitalismus unsicher fühlt, wendet sich gegen dessen Kritiker und sucht, je weniger es ihr gelingt, die Unentbehrlichkeit des Kapitalismus nachzuweisen, die Unmöglichkeit des Sozialismus vorzudemonstrieren.

Diese Argumentation wendet sich gegenwärtig vor allem gegen den revolutionären Träger des Sozialismus, die Arbeiterklasse.

Die „Faulheit" der Arbeiter.

Das erste Argument gegen die Arbeiterklasse, das die Unmöglichkeit einer Gesellschaftsordnung ohne Ausbeutung nachweisen soll, ist die den Arbeitern angeblich angeborene Faulheit. Es wurde lange Zeit mit vollem Ernst behauptet, daß der Arbeiter aufhören würde zu arbeiten, wenn ihn der Hunger nicht dazu zwingen würde.

Man sollte es kaum glauben, daß noch im 20. Jahrhundert sich Leute finden könnten, die dieses Argument verteidigen, und doch ist das, wenn auch als Ausnahme, in unseren Tagen der Fall. Ein angesehener bürgerlicher Gelehrter, Herr Prof. Ehrenberg, hielt in der Wiener Sektion des Bundes Oesterreichischer Industrieller, also vor den Spitzen der österreichischen Kapitalistenklasse, einen Vortrag über das Wesen des Unternehmertums, das er unter anderem wie folgt charakterisiert:

„Will man über Wesen und Bedeutung des Unternehmers klar werden, so muß man ausgehen von der Beobachtung, daß die Trägheit zu den besonders tief wurzelnden ursprünglichen Eigenschaften der Menschen gehört und daß sich auch jetzt noch, trotz aller tausendjährigen Erziehung, in allen Volksklassen immer wieder viel Neigung zeigt zum Rückfall auf den Naturzustand des trägen Beharrens. Deshalb braucht die menschliche Gesellschaft auch auf der Höhe der Kultur noch der Lokomotivführer, welche berufen und geeignet sind, den Hang zur Trägheit bei sich und anderen zu überwinden. Das vor allem ist die Aufgabe des Unternehmers. Er ist die verkörperte Willenskraft der neuzeitlichen Gesellschaft. Er hat den wirtschaftlichen Fortschritt zu fördern durch Begründung und Leitung von Unternehmungen, in denen die Menschen mit Hilfe des Lohnprinzips zur stetigen Anspannung ihrer Kraft erzogen werden. Nur darf der Unternehmer nicht durch Ueberheizung seines Lokomotivkessels das Tempo der Bewegung forcieren und hierdurch die Volkskraft schädigen."

Diese Ausführungen des Herrn Prof. Ehrenberg leiden zunächst an einem kleinen Anachronismus. Folgt man ihnen, so muß man annehmen, daß die Herren Unternehmer früher geschaffen wurden, als die übrige Menschheit. Denn, wenn die Trägheit das Grundprinzip des menschlichen Wesens sei, wer hat denn dann die Menschen zur Tätigkeit angetrieben, als es noch keine Unternehmer gab?

Damit diese Auserlesenen auftreten, mußte aber schon eine ziemliche gesellschaftliche Produktion da sein. Man wird vielleicht sagen: der Hunger, das war der Anpeitscher. Aber Hunger leiden auch die Tiere. Wenn also im menschlichen Wesen nicht ein anderes wäre, als die Trägheit, dann würde die Menschheit niemals aus ihrem Urzustande herausgekommen sein. Im Wesen der menschlichen Natur liegt die Betätigung. Das ist organisches Gesetz. Gerade an der Klasse, die uns Herr Prof. Ehrenberg als die tätigste hinstellt, kann man es am häufigsten beobachten, wie durch Untätigkeit die Muskeln und Nerven sich mit einer Fettschicht überziehen und verkümmern und jener seelische Zustand der Trägheit entsteht, den Herr Prof. Ehrenberg den Arbeitern

andichtet. Zur Aufrechterhaltung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ist übrigens dieses Argument des bürgerlichen Wissenschaftlers auch ohnedies sehr wenig geeignet. Die Tüchtigsten — meint er — sollen die Leiter der Produktion sein. Zu dieser Leitung gehört aber Kapitalbesitz. Woher aber die Gewißheit, daß die Nachkommen der gegenwärtigen Unternehmer mit dem Reichtum auch die Tüchtigkeit in die Wiege gelegt bekommen? Warum sollen gerade sie aus der menschlichen Art schlagen, wenn die Trägheit im Wesen der menschlichen Natur liegt? Die Tüchtigkeit müßte ihnen also erst anerzogen werden, und dazu eignet sich am besten nach Herrn Prof. Ehrenberg das „Lohnprinzip". Oder gibt es auch andere Erziehungsmethoden, um die Tüchtigkeit des Menschen zu entwickeln? Warum dann nicht — die Kinder der Reichen dem „Lohnprinzip" und den großen Nachwuchs der Nation jenen anderen weniger schmerzhaften Erziehungsmethoden aussetzen?!

Es wird bei diesem Argument ein psychologisches Moment, das sich aus der kapitalistischen Ausbeutung ergibt, auf eine Gesellschaft übertragen, die diese Ausbeutung nicht kennt. Der Kapitalismus raubt dem Arbeiter das meiste Interesse für die Arbeit selbst und läßt ihm nur noch das Interesse für den Lohn. Abgesehen von den sonstigen widrigen Verhältnissen der Arbeiter, der Massen unter der Herrschaft des ausbeuterischen Kapitals, ist gerade diese Desinteressierung des Arbeiters an der Tätigkeit, die seinen Tag ausfüllt, was ihm die Arbeit zur Qual macht. Begreiflich, daß er sich dieser Qual zu entziehen sucht, soweit er es nur eben kann.

Die Quelle der menschlichen Arbeit ist nicht der Hunger, sondern der B e t ä t i g u n g s d r a n g. Der Betätigungsdrang ergibt sich aus den Gesetzen des menschlichen Lebens, aus den körperlichen und geistigen Funktionen des menschlichen Organismus. Er ist ein Naturgesetz, wie der Gesang der Vögel, das Spiel und der Kampf der Tiere. In der Tätigkeit des Künstlers, Dichters und Gelehrten ist das ohne weiteres ersichtlich. Denn wenn sie auch ihre Arbeit mit Erwerbszwecken oder dem Verlangen nach Ruhm verbinden, so finden sie doch ihre höchste Befriedigung in der Arbeit selbst. Die künstlerische Arbeit ist dem Künstler im letzten Grunde Selbstzweck: er kann nicht anders, als künstlerisch arbeiten. Die öffentliche Meinung der kapitalistischen Gesellschaft läßt diesen Betätigungsdrang als Quelle der Arbeit wohl auch für das Unternehmertum gelten, nur für die Arbeiterklasse nicht. Denn sonst müßte sie das schlimmste Verbrechen zugestehen, das der Kapitalismus an der Menschheit begeht; daß er den großen Massen die Lust an der Arbeit raubt, ihren Betätigungsdrang erlahmen läßt, dadurch ihr Leben entwürdigt und verunstaltet.

Gewiß, es gibt Arbeiten, die ein größeres, und solche, die ein geringeres Interesse hervorrufen oder sogar direkt widrig sind. Es wird deshalb behauptet, daß, wenn der Zwang der Not aufhört, alle Leute sich nur den angenehmeren Arbeiten zuwenden würden. Jedoch wie ist denn eigentlich die Sache in der kapitalistischen Gesellschaft? Die Not ist wohl der große allgemeine Antreiber. Allein bei der Wahl der einzelnen Beschäftigung spielen noch immer die Ueberlieferung, der Zufall, die Gelegenheitsverhältnisse eine große Rolle. Zu den schlechtesten Arbeiten verwendet der Kapitalismus allerdings die elendsten Menschen. Er schafft dadurch ein soziales Milieu, das selbst abschreckend wirkt für gewisse Berufe. Mit der widrigsten Arbeit sind auch die schlechteste Bezahlung, die miserabelsten Arbeitsverhältnisse und eine soziale Miß-

achtung verbunden. Fallen diese Momente weg, so verschwindet vieles, was gegenwärtig die Berufswahl erschwert. Soweit nun noch Arbeiten bleiben, die an sich eine gewisse Entsagung des Arbeitenden erfordern, setzt der Sozialismus an Stelle des äußeren Zwangs der Not die Selbstaufopferung.

Diese wird wohl in der Gesellschaft des schrankenlosen Konkurrenzkampfes gering geschätzt. Aber was sie zu leisten vermag, das zeigt sich mit elementarer Gewalt bei solchen Ereignissen des sozialen Lebens, bei denen die Gesellschaft ohne die Selbstaufopferung vieler gar nicht auskommen kann: im Krieg, bei Seuchengefahr — man denke an die selbstaufopfernde Tätigkeit der Hamburger Arbeiter während der Choleraepidemie 1892 und 1893 —, bei großen Katastrophen. Man vergegenwärtige sich die Leistungen der Krankenschwester im Kriege sowohl wie im Frieden, die aufreibende Tätigkeit des Heilpersonals im allgemeinen, und man wird sich aus alledem überzeugen, daß der Sozialismus die Hingabe an andere oder an einen sozialen Zweck nicht etwa als ein neues, völlig unbekanntes Prinzip in die sozialen Verhältnisse einführt, daß er ihr vielmehr nur die soziale Achtung verschaffen würde, die sie verdient.

Je günstiger der Arbeiter gestellt wird, desto mehr freier Wille, Freudigkeit, geistige Ueberlegung kommen in seiner Arbeit zum Ausdruck, desto größer ihre Wirkung; erst befreit von der Not, wird die Arbeit ihre volle Energie entfalten können.

Die „Roheit" des Proletariats.

Ein zweites oft wiederholtes Argument gegen das Proletariat ist dessen kulturelle Rückständigkeit. War es doch lange Zeit eine beliebte Manier, selbst bei den Forderungen auf Verkürzung der Arbeitszeit darauf hinzuweisen, daß die Arbeiter das bißchen mehr Muße nur zum Saufen und Raufen verwenden würden! Das kulturelle Emporkommen einzelner Arbeiterschichten, die sich eine Verkürzung der Arbeitszeit erobert hatten, die große parlamentarische Betätigung des Proletariats, seine Gewerkschaften, die Arbeiterpresse, die bedeutende Schicht einer Arbeiterintelligenz, die das Proletariat in seinen Kämpfen ausgeschieden hat, das alles hat jenes Argument zuschanden geführt. Aber noch immer bekommt man es gelegentlich zu hören: die soziale Revolution bedeute den Sieg des Barbarentums, den Niedergang der Kultur.

Nichts irriger als das.

Gerade weil die Arbeiter von der Kultur zurückgehalten werden, die sich vor ihren Augen aufbaut, zeigen sie den mächtigsten Kulturdrang.

Die Nöte des Proletariats sind ebenso viele Kulturprobleme; es heißt an der Kultur verzweifeln, wenn man glaubt, daß sie darunter zugrunde gehen würde, daß sich ihr große Aufgaben erschließen.

Jede Kultur braucht einen Widerhall. Die Kultur ohne Volk ist wie eine Geige ohne Resonanzboden.

Ist nicht die Kultur desto reicher an Farben, Licht und Gestalten, je größer ihre Naturerkenntnis?

Aber für ihren Ideeninhalt braucht sie eine breite soziale Umgebung, braucht sie die großen geschichtlichen und geistigen Probleme der Menschheit.

Der einzelne Mensch, losgelöst von seiner sozialen Umgebung, ist ein armes, banges Wesen, das sich in seiner eigenen Glut verzehrt; die Gestalten seiner Phantasie dehnen sich wie Körper im luftleeren

Raum, nehmen übertriebene, groteske, leere Formen an; seine Gedanken verlieren die Harmonie der Proportionen, weil sie arm werden an Vergleichsobjekten; seine Taten bleiben unvollbracht, weil sie zwecklos werden, und seine Willenskraft erlahmt.

Der Sozialismus, der die Volksmassen zu freien Menschen machen wird, wird der Kultur den gewaltigsten Stoff und den gewaltigsten Resonanzboden liefern.

Wie die Kapitalistenklasse durch ihre eigene Entwickelung ihre Ueberflüssigkeit dokumentiert, so beweist das Proletariat durch sein kulturelles Emporstreben die Zweckmäßigkeit des Sozialismus.

Die Abtötung der Religion.

Der Ideenkampf gegen den Sozialismus wendet sich nun Nebenmomenten zu. Die Bourgeoisie, die einst Throne und Altäre stürmte, wird auf einmal fromm und erhebt gegen den Sozialismus den Vorwurf, daß er die Religion abtöten werde.

Der Sozialismus führt keinen Kampf gegen das religiöse Bekenntnis, (die Religion ist uns Privatsache —, aber der Klassenkampf, der den Arbeiter kulturell emporhebt, macht ihn allerdings auch frei von der religiösen Befangenheit. Soweit die Religion dazu herhalten soll, den Proletarier mit seinem Schicksal zu versöhnen, wird sie durch den proletarischen Klassenkampf am entschiedensten zurückgewiesen. Darunter leidet vor allem die Macht der Kirche.

Die Pfaffenherrschaft ist unverträglich sowohl mit der Demokratie wie mit dem Sozialismus.

Im Kampf gegen diese lieferte dem Sozialismus die christliche Religionslehre selbst in den kommunistischen Ideen des Urchristentums willkommene Argumente.

Wie die Philosophie und die Entwickelung der Naturwissenschaften die Unzulänglichkeit der religiösen Gedankenarbeit und die Widersprüche der religiösen Schöpfungsideen nachgewiesen hatten, so hat die sozialistische Kritik die Widersprüche der christlichen Moraltendenzen aufgedeckt.

Die offizielle Kirche selbst sah sich wiederholt genötigt, den Versuch zu machen, durch pharisäerhafte Auffrischung der ursprünglichen volkstümlichen Gedanken der christlichen Religion sich bei den Arbeitermassen einzuschmeicheln. Der materielle und geistige Einfluß der christlichen, zumal der katholischen Kirche, dient noch immer einzelnen Parteien als Mittel der Volksbetörung, aber als Argument gegen den Sozialismus versagt die christliche Religion vollständig.

Das nationale Argument.

Ein anderes Nebenargument gegen den Sozialismus ist dessen internationaler Charakter. Man wirft ihm vor, daß er die internationalen Unterschiede aufheben wolle.

Die Nation trat in der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft als revolutionäre Idee auf. Sie setzte an Stelle der lokalen Verbände mit ihrer Abgeschlossenheit und geistigen Isoliertheit die großen Zusammenhänge des Staates, der Sprache, der Kultur und hatte selbst zur Voraussetzung die Bildung des zentralisierten Staates. Sie war die Vereinigung der Macht der Städte mit der Landmacht, die Verallgemeinerung des bürgerlichen Interesses zum Staatsinteresse. Der Absolutismus war eine formelle Einigung — eine fiskalische und militärische Or-

ganisation. Der nationale Zusammenhalt und die nationale Betätigung unter der Führung der Bourgeoisie erfüllten den Staat mit einem Inhalt, der die Form sprengte. Es entstand der parlamentarische Staat. Der geschichtliche Prozeß blieb unvollendet im Sinne der nationalen Einigung, trieb aber über sich selbst hinaus in der Bildung des kapitalistischen Großstaates. Dieser Großstaat entwickelte sich auch zum Teil sogar direkt durch die Zertrümmerung der einzelnen Nationen, wofür das Schicksal Polens ein sprechendes Beispiel.

Der Nationalismus wirkt auch noch gegenwärtig revolutionär, wo es gilt, unterdrückte oder zurückgedrängte Nationen zusammenzufassen und politisch bezw. kulturell emporzubringen. Nur ist die Entwickelung jetzt zwiespältig und von kurzer Dauer, weil sie andere Weltverhältnisse vorfindet, eine andere soziale Zusammensetzung der Nation und einen entwickelten proletarischen Klassenkampf.

Der Klassenkampf bringt das Proletariat zum politischen Erwachen; damit steigt auch das nationale Bewußtsein der Arbeiter, das aber dann wiederum auf die nationalen Prätensionen der kapitalistischen Bourgeoisie stößt. Die nationale Bourgeoisie proklamiert das Recht der nationalen Ausbeutung und erhebt die nationalen Selbständigkeitsbestrebungen zum Herrschaftsrecht der einen Nation über andere; sie verlangt im Namen der Volkseinheit von den Arbeitern, daß sie sich von ihr willig ausbeuten lassen, was selbstverständlich einen Klassenprotest des Proletariats auslöst. Der Klassenkampf weckt den Nationalismus, der Nationalismus den Klassenkampf.

Der neue Nationalismus findet seinen Abschluß in der politischen Gleichstellung der Nation und ihrem Anschluß an die Kulturgemeinschaft unserer Zeit, während der internationale Klassenzusammenhang der Kapitalisten das organisierte Proletariat der einzelnen Nation zu einem desto engeren Anschluß an das internationale Proletariat treibt.

Der Nationalismus im Kampf gegen den Sozialismus wird reaktionär. Er propagiert den Abschluß der einzelnen Nation, ihre Loslösung von den Weltzusammenhängen der Zivilisation, folglich ihren kulturellen Niedergang.

Als Nationalismus der brutalen Macht wird er zum Chauvinismus. Die Freiheitsidee der Nation wird zum Gedanken der brutalen Niederwerfung und Knechtung aller anderen. In dieser Form wird der Nationalismus zur größten Gefahr für die Entwickelung der Nationen.

Andererseits wird durch das System der Schutzzölle und Kartelle ein Ausbeutungsmonopol der Nation geschaffen. Dieses Monopol ist aber national, nur soweit es sich um die Ausgebeuteten handelt, nicht um die Ausbeuter. Denn die Börse macht den kapitalistischen Besitz international und als Mitbesitzer der „nationalen“ Industrie erscheinen ausländische Kapitalisten.

Das Proletariat der einzelnen Nation wird von der Kapitalistenklasse der ganzen Welt ausgebeutet, während zugleich die Kapitalistenklasse der einzelnen Nation die ganze Welt zu ihrem Ausbeutungsgebiet zu machen trachtet.

Diese Vorgänge spielen sich ab innerhalb einer Entwickelung des Handels, des Weltverkehrs und der Produktion, die immer größere wirtschaftliche, politische und kulturelle Zusammenhänge der Völker erzeugt.

Das sind die Schicksale des Nationalismus innerhalb der kapitalistischen Entwickelung.

Der Sozialismus nun stellt sich keineswegs zur Aufgabe, die nationale Entwickelung zu hindern, er beseitigt nur die nationale Rückständigkeit. Durch die Sicherung der materiellen Existenz sichert er das kulturelle Emporkommen der Massen. Dies ist aber auch das Gesetz der nationalen Entwickelung; denn ohne Massen gibt es keine Nation, ohne Kultur keinen nationalen Fortschritt. Der Sozialismus beseitigt die nivellierende Wirkung der Fabrik und der Ausbeutung — des Elends. Er läßt also die Unterschiede desto schärfer hervortreten, läßt die Nation sich ausleben und ihre geistigen Eigenarten entwickeln. Der Sozialismus hindert aber auch nicht, verleiht vielmehr neue gewaltige Kräfte der Weltproduktion und dem Weltverkehr, — er macht dadurch die Zivilisation zum Gemeingut aller Nationen, die Sonne aller Zonen, die Natur in ihrer Pracht und in ihrer Gewalt jedem Menschen zugänglich, überträgt die Eigenarten der einen Nation auf andere und schafft dadurch neue Kulturgebilde von viel größerem sozialen Umfang und reicherem Inhalt, als die Nation.

Die Zerstörung der Familie.

Ein alter Paradegaul im Kampf gegen den Sozialismus ist **die Zerstörung der Familie.** Auch dieses Argument ist bereits längst zu Tode geritten. Die Fabrik, das Geschäftskontor, das großstädtische Leben haben den Zusammenhang zwischen der Haushaltung und der Beschäftigung gelöst. Im Handwerk des Mittelalters hing noch beides eng zusammen, die Werkstätte war bei der Wohnung, und das Familienleben spielte nur zu sehr in die Geschäftstätigkeit hinüber; beim Bauern auf dem Lande ist der Zusammenhang noch größer, hier ist die Familie eine Produktionsgemeinschaft, und zur Haushaltung gehört sogar auch noch der Viehstall und der Hühnerhof. Das ist der Boden und die Atmosphäre für das Gedeihen der Familie. Aber heutzutage ist es anders. Der Mann ist den ganzen Tag außerhalb des Hauses, er ist ein Gast in der Familie, die Frau selbst muß immer mehr in das Erwerbsleben hinein, die Haushaltung ist zu einem Kaufgeschäft geworden. Die Zeit ist vorbei, wo die Frau ihre Hühner fütterte, ihr Brot buk, ihre Vorräte für den Winter sammelte; jetzt geht sie nicht einmal mehr zu Markte, alles wird ihr vom Laden beziehungsweise vom Warenhaus fertig geliefert, das Gemüse in Konserven, und die Zubereitung geschieht in kurzer Zeit auf dem Gasherd; die Kinder im schulpflichtigen Alter bleiben auch den größten Teil des Tages außerhalb des Hauses in der Schule, was als eine sehr starke Erleichterung des Familiendaseins empfunden wird. Dieser Entwickelungsprozeß wird in der kapitalistischen Gesellschaft noch durch die Not und die Ausbeutung verschärft und verunstaltet. Die Kostspieligkeit des Lebensunterhaltes erzeugt steigende Schwierigkeiten bei der Gründung der Familie; es sammeln sich die Menschenmassen, die überhaupt nicht zu einem eigenen Herd kommen oder das Heiraten bis zu einem späteren Alter verschieben müssen. Die Armut und die Verwahrlosung treiben Hunderttausende von Mädchen in die Arme der Prostitution; wie die Hausarbeit für das Warengeschäft, so wird auch die geheime Prostitution zu einer Nebenbeschäftigung der Frau, in einzelnen Fällen geradezu zu einem Notbehelf, um die Familie aufrechtzuerhalten. Das Luxusleben und der Müßiggang der Reichen, die Dekadenz, die sich als kulturelles Ergebnis des Ueberwucherns des Reichtums einzelner und dessen Gegenüberstellung den Volksmassen einstellt, auf der anderen Seite die erzwungene

geschlechtliche Enthaltsamkeit, sie bedingen eine Verkümmerung der sittlichen Begriffe, eine Zerrüttung der geschlechtlichen Einbildungskraft und haben Ausschweifung und Perversität zur Folge.

Der Sozialismus stellt sich nicht zur Aufgabe, die Familie zu beseitigen. Er folgt auch hier nur der geschichtlichen Entwicklung. Die Aufgabe des Sozialismus ist in allen Dingen: die gesellschaftliche Entwicklung von den Schranken, die ihr das kapitalistische Interesse auferlegt, und den Schädigungen, die es erzeugt, zu befreien.

Durch die Beseitigung der Not wird der Sozialismus zweifellos die Gründung der Familie erleichtern. Wie dann weiter die Entwicklung der Familie gehen wird, hängt von allgemeinen Verhältnissen ab. Soweit die Frau von dem Erwerbsleben miterfaßt wird, soll ihr die gleiche auskömmliche Existenz gesichert werden, wie dem Mann; soweit sie der Familie angehört, soll sie nicht die Sklavin des Mannes sein, sondern ihm materiell und rechtlich gleichgestellt werden. Und hört einmal der Zwang der Not auf, so wird auch dem Handel mit Frauenleben und Frauenseelen in der Ehe ein Ende gelegt, wodurch erst in weiterer Folge der Prostitution die geschäftliche Grundlage entzogen wird.

Die Zwangserziehung.

Am meisten leiden unter der Zerrüttung der Familie, die die kapitalistische Entwicklung schafft, die Kinder. Die Sorge um den Nachwuchs sollte aber eine der ersten Sorgen der Gesellschaft sein. Die Sorge um die Kindererziehung gehörte deshalb seit jeher zu den Zukunftsplänen des Sozialismus. Wie nun aber der Kapitalismus sich die Arbeit nur als Hunger- oder Zwangsarbeit denken kann, so kann er sich die gesellschaftliche Sorge um die Kinder nur als Zwangserziehung denken und macht dem Sozialismus den Vorwurf, daß er die Kinder mit Gewalt ihren Müttern entreißen wolle. Das ist selbstverständlich grundfalsch. Die Sorge um den sozialen Nachwuchs äußert sich, wie folgt: 1. Daß man von den Kindern alles zurückhält, was ihre Gesundheit schädigt und ihre Entwicklung hindert — dahin gehört in erster Linie Verbot der Fabrikarbeit und aller sonstigen Formen der Kinderausbeutung. 2. Daß den Eltern ausreichende Existenzmittel, vor allem die nötige Muße gesichert wird, damit sie sich der Erziehung der Kinder widmen können. 3. Die Reform der Volksschule, die zu einer wirklichen Volksbildungsanstalt werden soll, und die Gewährung des höheren Schulunterrichtes für alle, die ihn haben wollen. 4. Die Unterstützung der Erziehungsarbeit der Eltern durch Kindergärten, Kinderpflegeanstalten und ähnliche Einrichtungen. 5. Ausreichende Sorge um die Kinder, die der elterlichen Pflege entbehren bezw. deren Eltern es vorziehen, ihre Kinder in fremde Pflege zu geben. Ob die Familie sich dabei in der Zukunft zu einer Erziehungsgemeinschaft entwickeln wird, ist eine Frage für sich, die mit dem Sozialismus als solchem nichts zu tun hat.

Die Organisationsschwierigkeiten.

Wir gehen jetzt zu einer Gruppe von Argumenten über, die sich auf die angebliche Unmöglichkeit der Durchführung des Sozialismus beziehen.

Das sind vor allem die Organisationsschwierigkeiten. Es wird gefragt: wie denn die Gesellschaft dazu kommen

solle, das gewaltige und komplizierte Gebiet der Produktion selbst zu leiten? Die umgekehrte Frage wäre eher berechtigt: wie die Gesellschaft bei einem Zustand sich hat entwickeln können, da der gesellschaftlichen Produktion jede allgemeine Leitung fehlte? Die Gesellschaft leidet denn auch tatsächlich unter diesem Zustande, der alle jene Unzuträglichkeiten und Widersprüche schafft, deren Beseitigung der Sozialismus sich zur Aufgabe stellt.

Dieses Argument entsprang dem gleichen Zustande und der gleichen Geistesverfassung wie die Verherrlichung der „freien Konkurrenz". Es war die Zeit, da das Unternehmertum unter der Kapitalistenklasse noch stark vertreten war. Wir wissen nunmehr, was es mit der Unternehmertätigkeit und der Unternehmerinitiative auf sich hat. Damit ist schon das soeben erwähnte Gegenargument gegen den Sozialismus wesentlich erschüttert. Nun hat aber überdies zunächst der Staat durch seine Eisenbahnen, seine Post- und Telegraphenverwaltung das Bild gewaltiger wirtschaftlicher Konzentrationen gezeigt; die großstädtischen Kommunen mit ihren Gasanstalten, Elektrizitätszentralen, Straßenbahnen kamen hinzu; diese großen Konzentrationen sind aber bereits von jenen überboten worden, die das Privatkapital geschaffen hat. Man denke an das Petroleummonopol, den amerikanischen Stahltrust, die deutschen Kartelle usw. Diese großen Konzentrationen einmal gegeben, ist die Hauptschwierigkeit, die Zersplitterung des Besitzes, überwunden, und sie drängen von selbst zu noch größeren Zusammenfassungen. Damit sich unsere Leser eine Vorstellung bilden von den Plänen, mit denen man sich gegenwärtig in den großen kapitalistischen Kreisen trägt, sei hier folgende Zeitungsnotiz wiedergegeben, die wir der „N. Fr. Pr." vom 8. Dezember 1909 entnehmen.

„Letzter Tage wurde der Name des amerikanischen Bankiers John Pierpont **Morgan** mit einer sensationellen Nachricht in Verbindung gebracht. Es hieß, Morgan habe sich die Kontrolle über die „Equitable" angeeignet und damit seiner Stellung im Mittelpunkt der amerikanischen Finanz einen neuen Elan gegeben. Das letzte Glied in der Kette der Entwicklung des Dollarkönigs zum Monarchen über das wirtschaftliche Reich der Union sei damit geschmiedet. Man glaubt, daß eine Allianz zwischen den großen Finanzgruppen zustande kommen werde, die sich schließlich zu einem riesigen **Trust aller Banken und Trustkompanien** konzentrieren würde. John Pierpont Morgan aber sei zum Herrscher über die Geldmärkte der ganzen Welt ausersehen, denn ihm sind mehr als zehn Milliarden Kapital untertan."

Auf dem Gebiete der Organisation des Handels und dadurch des Verbrauches sahen wir die Entwicklung der Warenhäuser, der städtischen Schlachthäuser, der Warenbörsen, anderseits das große Wachstum der Konsumvereine. Das neueste sind die amerikanischen **Lebensmitteltrusts**, die zu einer wahren Kalamität für die Konsumentenmassen geworden sind.

Die Organisationsschwierigkeiten des Sozialismus liegen nicht mehr auf dem wirtschaftlichen Gebiete. Sie liegen in der **Organisation des Staats**, der aus einer politischen Unterdrückungsmaschinerie in einen Verwaltungsapparat umgewandelt werden muß. Damit im Zusammenhang steht das stärkere Hervortreten der kommunalen Tätigkeit. Es gehört aber auch dazu die Organisation der in der Produktion zusammengefaßten Arbeitermassen, wofür uns **die**

Gewerkschaften den Weg zeigen, und die Organisation der Konsumenten. Wie der Kapitalismus seiner besonderen Staatsform bedurfte, so bedarf ihrer auch der Sozialismus. Das ist die große Aufgabe, die es zu lösen gilt.

Die Abschaffung des Privateigentums.

Der Sozialismus — so wird behauptet — wolle das Privateigentum beseitigen, er verletze dadurch das Interesse jedes einzelnen, der sich die Gegenstände seines Bedarfs aneigne, und widerspreche der menschlichen Natur. Es wird so hingestellt, als wenn der Sozialismus nicht nur die Maschinen und den Grund und Boden, sondern alles, vom Hosenknopf bis auf die Weiber zum Gemeingut aller machen wollte, und die Blume, die der einzelne gepflückt hat, an die Nasen der ganzen Menschheit gereicht werden müßte. Das ist kompletter Unsinn.

Es ist nicht abzusehen, auf welche Weise die Wohnungseinrichtung, die Kleider, der Schmuck des einzelnen der öffentlichen Wohlfahrt im Wege stehen könnten. Im Gegenteil, je mehr der Individualismus in der Auswahl dieser Gegenstände zum Ausdruck kommt, desto reichhaltiger die gesellschaftliche Kultur. Nur daß heutzutage die Massen gar nicht dazu kommen, in der Auswahl der Gegenstände ihres Lebensbedarfs einen individuellen Geschmack zu betätigen, und noch weniger Möglichkeit besitzen zur Entwicklung dieses Geschmacks. Die Fabrik und das Warenhaus bringen alles unter die gleiche Schablone. Die Not unterdrückt die Persönlichkeit; Wohlfahrt und Freiheit entwickeln sie.

Der Sozialismus bekämpft nicht das Privateigentum, sondern dessen Anwendung zur Ausbeutung anderer; er bekämpft im letzten Grunde nicht den Reichtum, sondern die Armut. Der Sozialismus will die Millionen des arbeitenden Volkes in den Besitz der Produktionsmittel setzen, die sie verwenden, um auf diese Weise das Volk von der Ausbeutung freizumachen. Da aber die Produktion entwickelte gesellschaftliche Formen angenommen hat, so ist dies nur noch möglich durch Kollektivbesitz der Produktionsmittel, durch die Vergesellschaftung der Produktion.

Die wirtschaftlichen Aufgaben des Sozialismus lassen sich unschwer zusammenfassen.

1. Die Organisation und Leitung der gesellschaftlichen Produktion.
2. Die Organisation und Entwicklung des gesellschaftlichen Verbrauchs.
3. Die Anpassung der Produktion an den Verbrauch.

An der Lösung dieser Aufgaben wird sich die Gesellschaft durch alle ihre Organe beteiligen und sicher auch noch Einrichtungen entwickeln, die diesen besonderen Zwecken am meisten entsprechen. Ansätze dazu haben wir ja bereits in der Entwicklung der Konsumvereine und Genossenschaften.

Wir bekämpfen nicht den Willen des einzelnen, sondern die Willkür der herrschenden Kapitalistenklasse, die ihrem Willen die gesellschaftliche Zweckmäßigkeit unterordnet. Es muß ein sozialer Zustand geschaffen werden, der jedem Arbeitenden ein menschenwürdiges Dasein sichert; welche Verwendung aber der einzelne von dem Ertrag seiner Arbeit macht, das ist seine Sache.

Das Erbrecht.

Damit wird auch eine Nebenfrage des Privateigentums erledigt — die Vererbung.

Das Erbschaftsrecht ist in der kapitalistischen Gesellschaft ein Mittel, das Ausbeutungsrecht auf die Nachkommenschaft zu übertragen. Mit dem Kapital wird eine Macht über andere Leute bezw. über die Gesellschaft vererbt. Der Sozialismus will die Macht der Ausbeutung überhaupt beseitigen. Ist das einmal erreicht, wozu dann diese abgetane Macht durch Abschaffung des Erbrechts nochmals beseitigen zu wollen? Als Uebergangsmaßregel, um den kapitalistischen Besitz in das Eigentum der Gesellschaft überzuführen, ist eine Erbschaftssteuer mit stark steigendem Prozentsatz für große Vermögen allerdings am Platze. Wenn aber die Produktionsmittel, die das Wesentliche des kapitalistischen Besitzes ausmachen, in den Besitz der Gesellschaft übergeführt sein werden, so wird es auch kein Kapital mehr zu vererben geben. Das Interesse an der Erbschaft wird auch offenbar in dem Maße nachlassen, in welchem die auskömmliche Existenz eines jeden auch ohnedies in der Gesellschaft gesichert sein wird. Der Sinn der Erbschaft wird dann in der persönlichen Erinnerung liegen, wie der Sinn des Vermögens im persönlichen Gebrauch.

Die Handwerker- und Bauernfrage.

Man fragt: was soll aus den vielen selbständigen Produzenten werden, die noch immer neben der Kapitalistenklasse in der bürgerlichen Gesellschaft ihre Existenz fortführen? Es sind das vor allem die Bauern und die Handwerker. Man tut so, als wenn es die erste Sorge des Sozialismus wäre, diese kleinen Leute zu expropriieren. Dem Kapitalismus, der selbst dieses Expropriationsgeschäft so tüchtig besorgt, wäre damit gewiß nicht weh getan. Oh nein, der Sozialismus setzt dort ein, wo das Schwergewicht der kapitalistischen Produktion liegt. Sein erstes kann gar nichts anderes sein, als die Vergesellschaftung der Banken und der Großindustrie: neben den Eisenbahnen in erster Linie der Bergwerke, der Eisenhütten, der Elektrizitätsindustrie, der Maschinenindustrie. Dadurch bekommt die Gesellschaft in ihren Machtbereich auch eine Menge kleinerer Gewerbe, die jetzt schon nur als Anhängsel der Großindustrie ihre Existenz fristen. Soweit darüber hinaus das Handwerk etwa in besonders qualifizierten persönlichen Leistungen oder in anderen Momenten seine Existenzberechtigung findet, hat die Gesellschaft keinen Grund, es auszumerzen, vielmehr das größte Interesse daran, dieses Handwerk zu fördern. Der Sozialismus mit seiner gewaltigen Organisation der Industrie braucht sicher die Konkurrenz des Handwerks noch weniger zu fürchten, als der Kapitalismus.

Der Grund und Boden gelangt nach der Verstaatlichung der Banken schon durch die Hypothekarschuld unter den maßgebenden Einfluß der Gesellschaft. Der städtische Grundbesitz, der schon jetzt stark konzentriert ist, wird gesellschaftliches Eigentum. Das ist unvermeidlich, wenn man die Wohnungsnot beseitigen will. Die Aufrechterhaltung einer sozialen Schicht von Großgrundbesitzern hat ebensowenig einen Zweck, wie die Aufrechterhaltung der industriellen Kapitalistenklasse. Auf ihre Expropriation geht der Sozialismus zielbewußt hinaus, wobei übrigens die Frage der Entschädigung,

des Auskaufes oder der zwangsweisen Enteignung eine Nebenrolle spielt.

Was das Bauerntum anbetrifft, so bildet hier den Kernpunkt der sozialen Revolution nicht die Expropriation, sondern die Organisation. Die Organisation muß nach zwei Richtungen gehen.

Erstens die Organisation von landwirtschaftlichen Genossenschaften, um den rationellen Betrieb der Landwirtschaft zu ermöglichen. Diese erhalten selbstverständlich die größtmögliche Unterstützung.

Zweitens — die Organisation der städtischen Lebensmittelversorgung, um der landwirtschaftlichen Bevölkerung den Absatz, der städtischen die Zufuhr von Lebensmitteln zu sichern.

Eine große Erleichterung für die ländliche Bevölkerung wird sich aus der Entwicklung der Industrie und der Hebung der Lage der Arbeiter in der sozialistischen Gesellschaft ergeben. Damit wird das Bauerntum der Sorge um die Unterbringung der Nachkommenschaft entledigt, die es jetzt zugrunde richtet.

Der Handel und die Kaufmannschaft.

Aber was wird aus dem Handel? Wie sollen in der sozialistischen Gesellschaft die vielen Kaufleute untergebracht werden?

Der Handel macht in der kapitalistischen Gesellschaft eine doppelte Entwicklung durch. Oben die starke Konzentration. Der Großhändler vereinigt sich mit dem Industriellen, dem Schiffsreeder und dem Bankier. Die Kartelle schaffen eine gewaltige Organisation des Absatzes und entwickeln erst recht die schon früher entstandenen direkten Beziehungen zwischen dem Großproduzenten und dem Großkonsumenten. Unten die vielen kleinen Kaufleute. Diese werden immer mehr abhängig von ihren Lieferanten. Sie geraten zu diesen in ein ähnliches Verhältnis, wie der Hausindustrielle zum Verleger oder zum Konfektionshaus. Ihre scheinbare Selbständigkeit und die Mitbetätigung der Familie im Geschäft dienen nur als Mittel, sie mit einer geringeren Entschädigung abzuspeisen. Als Angestellte innerhalb der sozialistischen Organisation des Absatzes gewinnen sie ein höheres Einkommen und eine Sicherung der Existenz. Soweit sie in die neuen Organisationen nicht übernommen werden können, finden sie Beschäftigung in anderen Berufen. Der Bedarf an kaufmännischen Angestellten muß aber in der sozialistischen Gesellschaft, wenn er auch unter der Konzentration des Absatzes eine Verminderung erfährt, schon aus dem Grunde steigen, weil der Güterverbrauch mit der allgemeinen Hebung des Wohlstandes in erster Linie steigen muß. Wenn die Volksmassen einen größeren Bedarf für Lebensmittel, Kleider, Möbel, Bücher, Zeitungen entwickeln können, so wird man, um diesen Bedarf zu befriedigen, offenbar auch das nötige kaufmännische Personal beschäftigen müssen.

Berufswahl und soziale Gleichheit.

Wir müssen hier ein psychologisches Moment berücksichtigen, welches das Verständnis für die innere Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft ungemein trübt.

Es werden in der sozialistischen Gesellschaft gewiß starke Verschiebungen der einzelnen Berufstätigkeiten stattfinden, wie auch die kapitalistische Gesellschaft solche Verschiebungen mit sich gebracht hatte und täglich neu ins Leben treten läßt. Aber die Klassen- und Geld-

herrschaft erzeugen soziale Abstufungen, auf denen die Beschäftigungen verschieden gewertet werden. Da sind vor allem zwei große Unterschiede. Zunächst, ob jemand einen „selbständigen" oder unselbständigen Beruf ausübt. Bei den letzteren wird wiederum ein Unterschied gemacht, ob es sich um „Angestellte" oder gewöhnliche Arbeiter handelt. Zweitens aber, und das ist die Hauptsache: der Unterschied im Einkommen. Der Arbeiter wird geringer geachtet als der Kaufmann, und das geringere Einkommen bedeutet stets einen geringeren sozialen Wert. Diese Unterschiede sind in Europa außerdem noch durch die Ueberlieferungen der alten Zeit der Ständeunterschiede und der Rechtlosigkeit der Volksmassen belastet. Das alles erschwert in hohem Maße den Uebergang von einem Beruf zum anderen. Wir sehen an dem Beispiele Amerikas, daß schon die Beseitigung der mit den einzelnen Berufen verbundenen Ueberlieferung den Wechsel der Beschäftigung, das sogenannte Umsatteln, in einer ganz überraschenden Weise erleichtert. Dazu kommt das höhere Einkommen, das in Amerika noch bis vor kurzer Zeit mit der Beschäftigung jeder Art, im Vergleich zu Europa, verbunden war. Auch der Kapitalismus in Europa erleichtert den Berufswechsel, aber er tut das in seiner Weise, indem er das Einkommen der selbständigen Berufe so stark herunterdrückt, daß sie zum Teil, wie z. B. bei vielen Kleinbauern und kleinen Kaufleuten, sogar unter das Niveau der Industriearbeiter zu stehen kommen. Die Landflucht der Bauern, ihr Zug nach den Städten wird für die proletarisierten Massen zu einer Besserung ihrer Existenz. Wie anders erst müssen die Berufsübergänge erleichtert werden in der sozialistischen Gesellschaft, in der die Arbeitermassen die größte Achtung genießen und ein menschenwürdiges Dasein führen würden! Dazu kommt, daß der Sozialismus neben der Verschiebung der bestehenden Berufe eine Menge neuer Betätigungen erzeugen wird. Die einen Berufe werden zurücktreten, die anderen mehr im Vordergrunde erscheinen, neue Beschäftigungen werden entstehen, entsprechend den neuen Bedürfnissen und Aufgaben der gesellschaftlichen Organisation. Wir sehen, wie z. B. schon der parlamentarische Staat eine Menge neuer Betätigungen und Möglichkeiten, zu einem Ansehen zu gelangen, in die Welt gerufen hat. Auch die Entwicklung der Arbeiterorganisationen und des proletarischen Klassenkampfes überhaupt hat viele solcher Möglichkeiten erschlossen. In der sozialistischen Gesellschaft mit ihrer starken politischen Betätigung der Massen und der Entwicklung der sozialen Initiative auf allen Gebieten wird das erst recht der Fall sein. Wenn auch nicht mehr dem Kleinbauern, so erscheint doch dem Handwerker und auch dem kleinen Kaufmann der Verlust seiner Selbständigkeit noch immer als eine soziale Degradierung. Das ist aber offenbar nur eine kapitalistische Erscheinung, die keinen Platz haben kann in der sozialistischen Gesellschaft.

Die kapitalistische Produktionsweise stützt sich auf die Erschließung der „freien Energie", d. h. die Entwicklung der in der den Menschen umgebenden Natur liegenden Produktivkräfte, und die Ausnützung der menschlichen Arbeitskraft. Im Anfang trieb der Kapitalismus auch in der Natur Raubwirtschaft: der Boden wurde ausgepreßt, die Wälder verwüstet, die Gewässer durch die Vernichtung der Fischbrut ihres Fischreichtums beraubt usw. Zuerst lernte man es in der Landwirtschaft, daß man dem Boden nicht nur seine Nährkräfte entziehen,

sondern auch ersetzen muß. Es entwickelte sich das Fruchtwechselsystem, die künstliche Düngung, überhaupt die rationelle Landwirtschaft, und das Ergebnis ist, daß die Ernteerträge nicht mehr sinken, sondern steigen und daß auch der Nutzeffekt der Pflanze steigt, wofür z. B. die Steigerung des Zuckergehalts der Rübe ein markantes Beispiel. Nur die menschliche Arbeitskraft wird noch immer vergeudet und verschleudert. Der Arbeiter wird ausbezahlt und damit abgefertigt: an seiner Entwicklung und seinem Gedeihen hat der Kapitalist kein Interesse, weil er die verbrauchte menschliche Arbeitskraft leicht durch eine neue aus dem Heer der Hungerleider ersetzen kann. Für die körperliche Pflege und die geistige Entwicklung des Arbeiternachwuchses wird so gut wie gar nicht gesorgt; das Kind des Arbeiters verkümmert, um so früher wird es aber in das Erwerbsleben hineingestoßen; verläßt der Arbeiter die Fabrik, weil seine Arbeitskraft verbraucht wurde, so ist er ein elendes Wrack, für das sich kein Platz mehr findet; inzwischen sorgt die Fabrik dafür, seine Arbeitskraft möglichst schnell zu verbrauchen, und setzt ihn noch schlechten Arbeitsverhältnissen aus, die seine Leistungsfähigkeit herabsetzen, seine Gesundheit zugrunde richten und sein Leben kürzen. Die sozialistische Produktionsweise dagegen beruht auf der Entwicklung der Volkskraft. Sie sorgt für die körperliche und geistige Entwicklung der jungen Generation, für den Kulturforderungen entsprechende Arbeitsverhältnisse. Wird man nun bestreiten wollen, daß man durch rationelle Pflege den Nutzeffekt der menschlichen Arbeitskraft mindestens ebenso steigern kann, wie den Nutzeffekt des Ackerbodens? Der Sozialismus wird soziale Energien entwickeln, die für uns Menschen die wichtigsten sind, das bringt eine gewaltige Produktionssteigerung mit sich, und die Entwicklung dieser sozialen Energien muß ihrerseits zu einer desto größeren Beherrschung der Natur und folglich Entwicklung ihrer Produktivkräfte führen. Die Produktion ist aber dem Sozialismus nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Der Zweck ist: die freie Entwicklung der Menschheit.

Die revolutionäre Methode.

„Gut — höre ich sagen — das ist alles recht schön, und wenn die gesellschaftliche Entwicklung zum Sozialismus führt, wollen wir den Sozialismus gelten lassen; wir warten, bis er sich einstellt, aber überstürzen wollen wir die Entwicklung nicht; wir akzeptieren den Sozialismus, weisen aber zurück die revolutionäre Methode der Sozialisten."

Die so urteilen, ignorieren die realen Verhältnisse. Weil sie Ruhe und Frieden haben wollen, phantasieren sie sich ein Idyll zurecht, während die soziale Entwicklung Stürme und Kämpfe erzeugt.

Die Entwicklung zum Sozialismus stößt auf einen starken Widerstand. Das ist der Widerstand der Kapitalistenklasse, die die wirtschaftliche und politische Macht in ihren Händen hat.

Eine Generation nach der anderen geht im Elend zugrunde, indessen findet die Kapitalistenklasse immer neue Mittel, um ihren Reichtum und ihre Macht zu steigern.

Nachdem sie sich die Nationen Europas unterworfen hatte, hat sie längst nach anderen Weltteilen hinübergegriffen und stellt die Volksmassen Asiens und Afrikas in ihren Dienst. Die Ausbeutung der Chinesen übt bereits einen Druck auf die Lohnverhältnisse in der

zivilisierten Welt, und die Knechtung der Neger kann zu einer politischen Gefahr werden für die Völker Europas.

Die steigende Konzentration des Kapitals steigert die Abhängigkeit der Volksmassen von der Kapitalistenklasse in der ganzen Welt.

Die Kapitalistenklasse ist nicht untätig in der Verteidigung ihrer sozialen Machtstellung. Sie läßt, wenn es nötig ist, Hunderttausende aushungern, sie läßt auch Hunderttausende mit Waffengewalt auseinandersprengen. Sie hält Armeen in ihrem Solde, um die Volksmassen niederzudrücken; baut auch zu diesem Zweck gepanzerte Automobile und wird nächstens Luftkreuzer ausrüsten.

Wenn die sozialistische Entwicklung sich durchsetzen soll, so kann sie nur durch die Massen und im Kampf sich durchsetzen.

Worauf sollen wir warten, da alles da ist und nur noch der Wille zur Tat fehlt?

Was sollen uns die Ereignisse bringen, wenn wir den Ereignissen ausweichen? Was nützt uns unser Recht, wenn wir die Macht nicht haben, es durchzusetzen? Die geschichtliche Entwicklung geht doch nicht außerhalb uns, sondern durch uns; wir müssen handeln, wenn wir ein Ziel erreichen wollen.

Wir wollen nicht durch Gewalt die sozialistische Gesellschaft errichten; was wir wollen, das zeigen die Verhältnisse; jeder Tag bringt in der Entwicklung der Produktion, des Verkehrs, nicht zum mindesten in der Entwicklung der Arbeiterorganisationen und dem sozialen Hervortreten des Proletariats neue Proben auf das sozialistische Exempel, — bloß mit der Gewaltherrschaft und den Gewalttätigkeiten müssen wir aufräumen, die die Entwicklung zum Sozialismus hindern.

Freie Bahn den Massen!

Das Proletariat muß eine so starke politische Macht bilden und so unzweifelhaft seinen Willen durchsetzen, daß der Gedanke, gegen die Interessen der Arbeitermassen zu regieren, zu einer Unmöglichkeit wird.

Die Folgen sind: die Demokratisierung der Staatsorganisation und der Armee, Verstaatlichungen, Kommunalisierungen, Entwicklung der Arbeiterorganisationen und ihre Sicherstellung als Staatseinrichtungen, Entwicklung der Genossenschaften, Volkserziehung usw.

Das Proletariat gelangt zur politischen Herrschaft und wird zur treibenden politischen Kraft der sozialen Entwicklung, wie jetzt die Kapitalistenklasse. Das ist der Wesensinhalt der s o z i a l e n R e v o l u t i o n.

Sie bedeutet den Ansturm aller werdenden Kräfte gegen die Trägheitsmomente des Bestehenden, die größte Spannung des politischen Kampfes und die größte Intensität des öffentlichen Lebens; es ist die Zeit, da jeder neue Gedanke, der sonst erst unter dem Wust von überlieferten Vorstellungen sich durchzuarbeiten hat, in dem er nicht selten auch erstickt, stürmisch begrüßt wird, Anhänger, ausführende Kräfte, Förderer findet, da alles vorwärts drängt, die Tradition aufhört, die Initiative auf allen Gebieten, Kunst, Literatur und Wissenschaft mit inbegriffen, sich machtvoll entfaltet — eine neue Welt aus der gesprengten Form der alten zum Lichte emporstrebt!

Diese Zeit naht; sie gehört uns — den Lebenden!

Zu ihr rufe ich!

Ich rufe die Lebenden!

Rufe alle, die aus dem Elend und der Dunkelheit sich emporarbeiten und nun, geblendet vom Licht, schüchtern herumtasten. Tut euch zusammen! Rafft euch auf! Wagt es, in das Tageslicht zu sehen und vorwärts zu schreiten!

Ich wende mich an jene anderen in anderen Verhältnissen, die keine Not leiden und doch kein Glück kennen, deren wachender Geist sich nicht zufrieden gibt mit der Armseligkeit des Lebensinhalts in einer kleinen, von den großen Volksinteressen sich abschließenden sozialen Schicht. Seht, ich rufe euch nicht zu den Elenden, um euere Finger in deren Wunden zu tauchen; aus der Mitte der Elenden heraus rufe ich euch zu: Freude und Kampf! Kommt zu uns: hier findet ihr einen Lebenszweck, einen Lebensinhalt und ein Lebensinteresse!

Ich rufe die Schaffenden! Rufe die Jugend, in der der Schaffensdrang am stärksten ist!

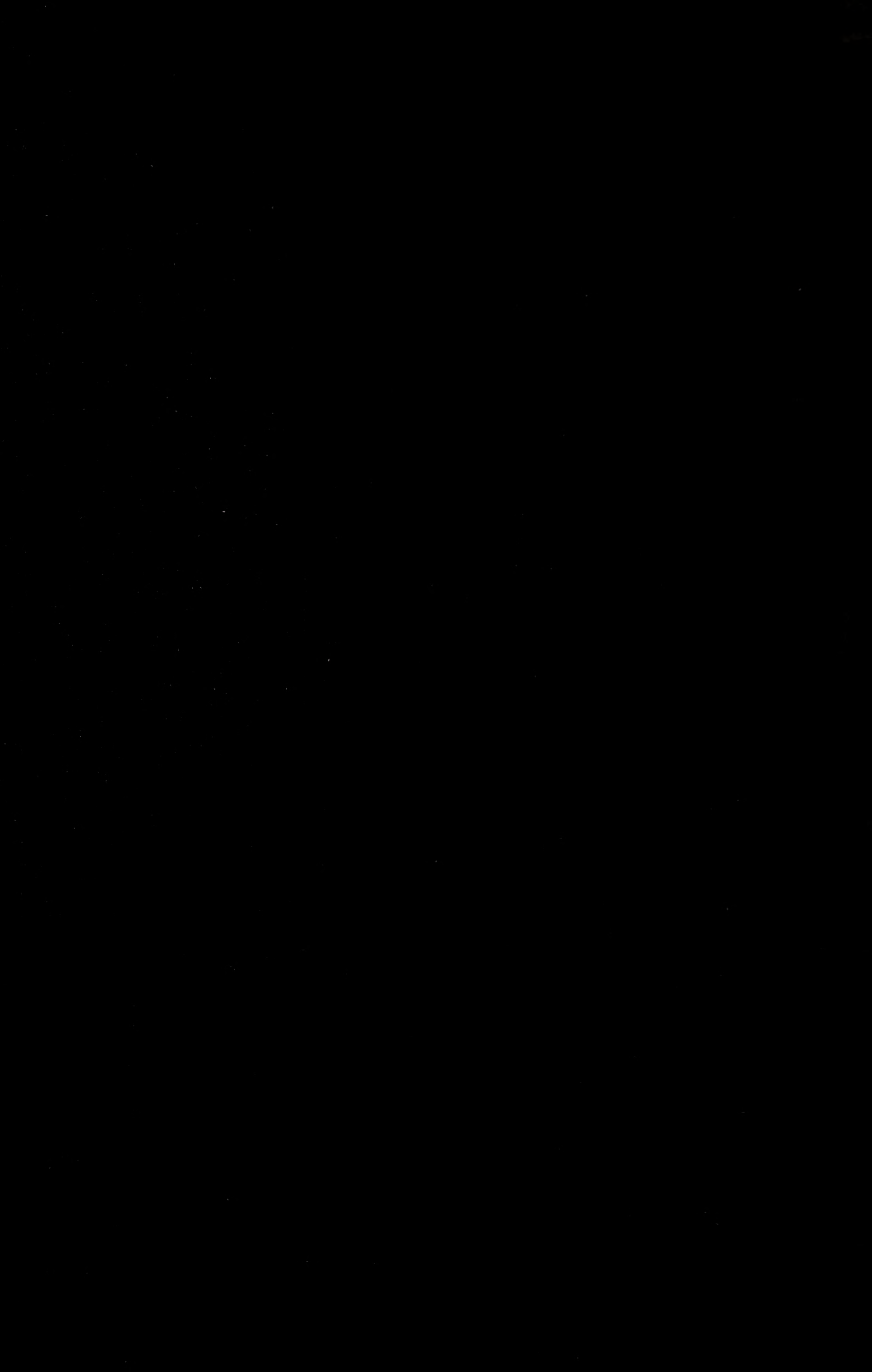
Ich rufe alle, die in dem menschlichen Dasein mehr sehen als die Ernährung, die Vermehrung und den Zerfall der Kräfte; deren Phantasie über das Alltagsmaß hinausreicht, die sich emporschwingen möchten und ihr ganzes Sein in einem einzigen Brennpunkt zusammenfassen wollen, um es an dem Licht, das es spendet, sich verzehren zu lassen.

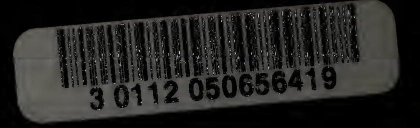
Ich rufe zur Revolution!

Ein liebliches Idyll wird das Leben sein, wenn die Menschen in Freiheit und in Wohlfahrt ihren Geist und ihre Sinne werden entwickeln, wenn sie in Frieden und in Schönheit werden leben können; herrlich, diesen Zustand sich im Geiste vorstellen zu können; doch für uns, die im Kampfe Geborenen, ist das Herrlichste — die Zukunft zu erkämpfen! Das gibt uns die größte Spannung unserer Lebenskräfte, die größte Sehnsucht, den größten Tatendrang und die größte Vollendung. Dieses aber ist das Menschenglück!



Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68, Lindenstr. 69.




3 0112 050656419